F. XXV. 158.b.

Sumatra
Süd-Asien

Geogr.
o. 425/2.

Die

Battaländer auf Sumatra.

Im Auftrage
Sr. Excellenz des General-Gouverneurs von Niederländisch-Indien Hrn. P. Merkus in den Jahren 1840 und 1841
untersucht und beschrieben

von

Franz Junghuhn.

Aus dem holländischen Original übersetzt vom Verfasser.

Zweiter Theil.
Völkerkunde.

Mit neun Tafeln.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1847.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Die Bewohner der Battaländer,
ihre Lebensart und ihre Civilisationsstufe 3

Erstes Kapitel.

Race, Ursprung und Abstammung der Battaër 3—28

Mangel aller Geschichte, 3. — Vermuthungen: 1) nach der Sprache, 2) nach den Sitten und Gebräuchen, 3) nach den Nahrungszweigen, und 4) nach dem Körperbau des Volkes, 4. — Die benachbarten Völker sämmtlich anderen (maleiischen) Stammes, 7. Verwandtschaft allein mit den Niassern, 9. Vergleichung mit den entfernteren Nachbarvölkern; Hinneigung zur hindu-kaukasischen Race, 12. — Die Batta-Sprache noch nicht erforscht, 12. — Gröſsenverhältniſs zu den Nachbarvölkern, 14. — Alte Hindukolonien und deren Reste auf der N.O küsten-Fläche von Sumatra, 15. — Das Reich Menangkabau, als Ursitz der Maleien, und deren Auswanderung, 17. — Tobah, als wahrscheinlicher Ursitz der Battaër, und frühere Bevölkerung des Battalandes, 18. — Entfernte Vermuthung über ihre arabische Abkunft, 20. Sagen der Battaër über ihre Geschichte, Ausbreitung und Entvölkerung, 22. — Waldwuchs und Bevölkerung im Gegensatz zu einander, 24. — Höchste Berge und bewohnte Plateaus auf Sumatra und Java, 26. — Auswanderung der Battaër nach den Niasinseln, 27. — (S. auch Kap. 13. S. 197—201.)

Zweites Kapitel.

Statistischer Ueberblick 29—58

Schwierigkeiten bei Schätzung der Bevölkerung, 29. Verschiedenheit der Provinzen in Hinsicht der Stärke der Familien und des Hausstandes, 30. — Statistische Tabelle über die Battaländer, nach Flach-, Gebirgs-, Kultur- und Waldland, 32. Das Verhältniſs des Wald- und Culturlandes, verglichen mit dem in einigen Ländern Europa's, 34. — Statistische Tabelle über die

Seite

Bevölkerung der einzelnen Provinzen, in ihre resp. Distrikte eingetheilt, 36. Vermuthliche Bevölkerung des unbekannten, nördlichen Theils der Battaländer, und Erläuterungen zu jener Tabelle, Angabe der Dörfer etc., 48. — Vergleichung der Populations-Dichtigkeit mit den Nachbarländern, mit Java, Ceylon, Siam, Hindostan, Europa, 52. Rückblick auf jene beiden Tabellen; die Entvölkerung des Landes und ihre Ursachen, 53.

Drittes Kapitel.

Wohnungen der Battaër 59—78

Häuser; Hausgeräth; Dörfer. Bauart der Häuser, einschl. der Viehställe, 59. Material dazu, 63. Häuser der Radja's, 63. Der Kochplatz, 64. Scheunen, 65. Gemeinde- oder Stadthäuser (Soppo's), 65. Dauer und Werth der Häuser, 67. Mangel an Appartements, 68. — Die verschiedenen Küchen-, Stall-, Acker- und Kriegsgeräthschaften, 69. — Bauart der Dörfer, 71. Deren Befestigungen, 72. Lage der Dörfer, 74. Einzelne, im Walde zerstreut liegende Landhäuser, 76; zum Theil auf Bäumen erbaut, 78.

Viertes Kapitel.

Täglicher Lebens- und Wirkungskreis der Battaër . . . 79—89

Vertheilung der Arbeiten unter Männer und Frauen, 79. Mittagessen und Ruhe; Abendmahlzeit, 82. Sirikauen und Tabackrauchen, 83. Faulheit der Männer und Sclaverei der Frauen, 84. — Die Speisen (Reis, Jagon, Gadong, Kaladi und Salz); Getränke; seltner Genufs von Fleisch und Fischen (Ehrung des Alters), 85. Zubereitete Speisen in den Küstenprovinzen, 87. Neigung zum Branntweintrinken, 88. — Beleuchtungsmaterial, 88.

Fünftes Kapitel.

Kleidung und Schmuck der Battaër 90—95

Kopftuch, Unterkleid, Shawl, Gürtel, 90. Auszeichnung der Radja's, 91. Selbstgefertigte Baumwollenzeuge, 91. Zeuge von Baumrinde, 92. Färbestoffe, 92. Zierathen; Hals-, Arm- und Fufsringe der Jungfrauen, 93.

Sechstes Kapitel.

Regierungsform der Battaër.

Verfassung und politische Verhältnisse ihres Landes 96—114

Demokratisch-anarchische Verfassung, 96. Geringes Ansehen der Radja's, 97. Gröfseres in Kriegszeiten, 99. Die einzelnen Dorfstämme (Suku's), 100. Früherer Zustand, 101. Hier und da Ober-Radja's, 102. Vorrechte der Radja's; Erblichkeit ihrer Würde, 104. — Die öffentlichen Berathungen; grofse Beredsamkeit der Battaër, 105. Gegenstände derselben, 108. — Gänzlicher Mangel an Beamten, 108; — und an Handel, 109. — Völlige Abschliefsung der Gemeinden, 110. Ermordung und Verzehren

Seite

zweier Missionäre im J. 1835, 111. Wegelagerer, und ein Abenteuer des Verf. mit solchen, 113.

Anhang. Allgemeine Bemerkungen über die politischen Maximen und Verhältnisse der Battaër in Beziehung zur niederländischen Regierung . 115—127

Vorschläge zur Begründung eines regelmäfsigen Verwaltungssystems von Seiten der niederl. Regierung, 119; — und zur Anlegung der Haupt-Communicationswege, 123. Einführung einer Religionslehre, 126.

Siebentes Kapitel.

Sitten, Gebräuche, Einrichtungen und Gesetze im Leben der Battaër überhaupt 128—143

Schwangerschaft und Geburt, 128. Namengebung, 129. Erziehung, 129. Schreibkunst und Schreiblehrer, 130. — Heirathen, auf dreierlei Weise, durch Kauf der Frau, ohne Kauf, und durch Entführung, 131. — Gute Behandlung der Frauen; Polygamie selten; ähnliche Sitten bei den benachbarten Völkern, 133. — Ehescheidungen von zweierlei Art, 134. Die Wittwen, 134. Das weibliche Geschlecht gleichsam rechtlos, 135. — Begräbnifs, Todtenäcker, 135. Begräbnifs eines Radja, Todtenklage etc., 137. Der Sarg; der Leichenschmaus, 139. Unzüchtige Verzierungen der Särge und Gräber; sonstige Gebräuche, 140. — (S. auch Kap. 4.)

Achtes Kapitel.

Ueber einige Gesetze und Institutionen der Battaër insbesondere 144—149

Die Gesetze (Hadat's), vielmehr traditionelle Gebräuche, 144. — Abkaufbarkeit aller Strafen, auch der Todesstrafe, mit sehr wenigen Ausnahmen, 145. — Solidarische Verpflichtung der Gemeinden für die Handlungen ihrer Mitglieder, 147. — Verurtheilung; Schwören, 148. Todesstrafe, auf Eidbruch unvermeidlich, 149.

Neuntes Kapitel.

Ueber die Sclaverei unter den Battaërn insbesondere . . 150—154

Rechte und Pflichten der Herren; gute Behandlung der Sclaven, 150. Verschiedene Ursachen der Sclaverei, 151. Aehnliche Verhältnisse bei den Niassern, 153, — und bei den Singhalesen, 154.

Zehntes Kapitel.

Ueber den Cannibalismus der Battaër insbesondere . . 155—164

Späterer Ursprung desselben, 155. Gesetzliches Stattfinden der Anthropophagie, in drei verschiednen Fällen, 156. Festliches Schlachten und Verzehren des Deliquenten, 158. Ableugnen dieses Gebrauchs; guter Geschmack des Menschenfleisches, 160. Ein Erz-Cannibal, 162. — Ueber das Alter des Cannibalismus bei den Battaërn, 162.

Seite

Eilftes Kapitel.

Ueber die Kriegführung der Battaër insbesondere, und deren Ursachen und Folgen 165—175

Schuldforderungen als Hauptursache, 165. Auch Beleidigungen der Radja's, Grenzstreitigkeiten, Diebstähle, 166. — Grofse Entvölkerung durch die häufigen Fehden; Beweise dafür, 166. — Waffen, 169. Pulverbereitung, 170. — Kriegserklärung, 171. Kriegführung; Geifseln; Abschlachten derselben, 173. Friedensschlufs, 174. Demolirung der angegriffenen Dörfer, 175.

Zwölftes Kapitel.

Ergötzungen, Spiele und Musik der Battaër 176—185

Tanz, ohne die Frauen, 176. Die musikalischen Instrumente (Gontang, Ogong Toal, Mamongang, Sordam und Harwab), 176. — Beschreibung eines Tanzfestes in dem Kampong Tobing, 177. — Würfelspiel, 183. Hahnenkämpfe und Gesetze derselben, 183.

Dreizehntes Kapitel.

Kulturpflanzen und Hausthiere der Battaër 186—219

§. 1. Kulturpflanzen.

Einflufs des Klima's, 186.

A. Die zur Nahrung des Volks dienenden Kulturgewächse.

1) Reis; 16 Haupt-Varietäten; der Marktpreis, 187. Zeit der Aussaat, und Vergleichung derselben mit der in Vorder- und Hinterindien und auf Java üblichen, 187. — Kultur des Reises: 1) in Ladangs (trocknen Feldern), mit Maisbau, demnächst Brachliegen und Abbrennen der Grasfläche, 190; — 2) in Sawa's (bewässerten Feldern), 191. — Wasserleitungen, 192. Die Ernte, 193. Ertrag, 194. Consumtion, 195. Zufuhr von der Insel Nias, 196. — Ausbreitung des Battavolks vom Hochlande Sumatra's nach der Ostküste hin, 197. Alte Kultur auf Malacca und Singapura, 197, und deren Verkehr mit Ostjava, 198. Vermuthung über die Einwanderung der Battanation von O. her; alte Bauwerke am Burumon, 199. Angeblicher Handel von dort nach Malacca, 201.

2) Mais (Jagon), 201.

3) Batate (Gadung), 202.

4) Caladium esculentum (Talas oder Kaladi), 202.

5) Kartoffeln (Kentang oder Obi wolanda), kürzlich eingeführt, 203.

B. Gartenpflanzen oder Gemüse. — Wenig zahlreich. Spanischer Pfeffer (Lasiok), Ingwer, Gurken (Timun), Wassermelone, Bohnen (Katjan), Betelpfeffer, und vornehmlich Taback, 203.

C. Färbe- u. Arzneistoffe. — Wenige, 204.

D. Vegetabilische Kleidungsstoffe. — Baumwolle; Baumrinde, 204.

Seite

E. Pflanzen für den europäischen Handel. — Allein: Pfeffer; der Anbau höchst unbedeutend, 205.

F. Fruchtbäume. — Grofser Mangel derselben, 205; — veranlafst durch das regellose Klima, 207. — Pisang, 207. — Zuckerpalme (Parkot), und davon: der Tuak (Palmwein), 208, Hidju (Blattstielfaser), 208, und Lulluk (Bastfaser), 209. — Cocospalme, 209. — Melonenbaum, 209. — Duriobaum, 210. — Catechu, Citrone, Guajave, Christuspalme, Weringie, 211. — Ungünstiges Klima für den Bau von Zimmt, Zuckerrohr, Indigo etc.; treffliches für Kaffee- und Theebau, 213. Wilder Zimmt, 214.

§. 2. Hausthiere.
Haushahn, 215. Schweine, 215. Rindvieh, 216. Pferde, 217. Hunde (Schakals), 217. — Pferdezucht, 218.

Vierzehntes Kapitel.

Handel und Industrie 220—233

§. 1. Die Gegenstände der Industrie (Färbestoffe, Pulver, Schreibkunst). Arbeiten in Elfenbein, 220; in Messing oder Kupfer, 221; in Holz, 222.

§. 2. Handel und Verkehr. Noch sehr gering, 224. Landtransport durch Sclaven und Strätlinge, und deren schreckliche Lage, 225. Transport auf dem Lumutflufse, 226. — Gegenstände des (lediglich inländischen) Handels der Battaër, 228. Marktplätze, 228. Cursirende Münzen, 229. — Gegenstände des ausländischen Handels, besonders Pfeffer, Kampfer und Benzoë, 230. Handel zu Baros, 232. Abneigung gegen Schifffahrt, 233.

Funfzehntes Kapitel.

Das psychische Leben der Battaër 234—274

§. 1. Der National-Charakter des Volks.
Geringe Entwickelung der Individualität; grofse Abweichungen in den Urtheilen über Nationalcharaktere nebst deren Ursachen, und die günstige Stellung des Verf. in dieser Beziehung, 234. — Vergleichende Uebersicht der Eigenschaften der Battaër und der Javanen (sehr zum Vortheil der Erstern ausfallend), 237. Erläuterungen hierzu, 241. Merkwürdige Widersprüche im Charakter der Battaër, 243. Günstiger Einflufs der Verfassung und der Landesnatur auf denselben, 244.

§. 2. Glauben und Krankheiten der Battaër, 246.
Die verschiednen Arten von Krankheiten oder bösen Geistern (Begu's); 17 Hauptarten, 246. Nebenarten für einzelne Krankheiten, 248. Keine Blattern noch Syphilis, 248. Statt Arzneien Zaubermittel, 249. — Weder Aerzte noch Priester, weder Tempel noch Idole oder überhaupt eine Spur von Religionslehre. Einige gute Geister (Sumangot): die Seelen der gewaltsam ums Leben

Seite

Gekommenen, mit eignen Wohnsitzen, 249. — Aehnlicher Mangel an einer Religion bei den Passumahern, Dayakern, Timorern etc., überhaupt bei allen nicht-maleiischen Nachbarvölkern, 253.

§. 3. Wissenschaftliche Kultur der Battaër; ihre Sprache und Schrift.

Apologie des Verf., 254. — Lese- und Schreibkunst, und deren unbekannter Ursprung, 255. Alte, noch vorhandene Bücher; höherer Standpunkt der Schreib- und Schnitzkunst in frühester Zeit, 256. Sprach- (auch Schrift-?) Verwandtschaft mit den Niassern, 258. — Allgemeine Verbreitung der Schreibkunst, 259. Schreibart von unten nach oben; Verschiedenheit derselben in manchen Provinzen, 259. Desgl. der Dialekte, 260. — Ein Verzeichnifs von 125 Wörtern in der Batta-, maleiischen, Sunda- und javanischen Sprache, 260. [Erläuterungen und kritische Bemerkungen hierzu; Feststellung der Verwandtschaft der Batta- mit der maleiischen Sprache, von Hrn. Prof. Buschmann, 266—269]. Persönliehe u. a. Eigennamen der Battaër, 269. — Harte, undeutliche Aussprache, 269. — Das Batta-Alphabet, nebst Abbildung [Bemerkungen dazu vom Prof. B.] 270. — Beschreibung der Batta-Bücher (Pustaka) und ihres Inhalts, 271. Zwei Facsimile's aus solchen Büchern [Anmerkung über zwei Batta-Manuscripte in Kiew und London, vom Prof. B.] 273.

Sechszehntes Kapitel.

Rückblick auf die Battaër und vergleichende Uebersicht der Nationen des Sunda-Archipels 275—388

§. 1. Uebersicht der Eigenthümlichkeit des Charakters, der Sitten, Gesetze etc. der Battaër, 275.

§. 2. Ihr Cannibalismus und dessen Alter, 276.

§. 3. Spuren vom Einflufse des Buddhakultus, 276. — Die Hindu-Ruinen auf Sumatra, Singapura und bei Malacca, 278.

§. 4. Im Osten der Battaländer (Assahan!) gröfsere Cultur als im Westen, 278.

§. 5. Ehemals gröfsere Ausdehuung des Culturlandes, und somit stärkere Bevölkerung (Ankola), 279.

§. 6. Die Battaër als eine Urnation zu betrachten, obschon jetzt nur noch als eine Volksruine. — 16 verschiedene Sippschaften im Sunda-Archipel zu erkennen, 280.

§. 7. Die Eigenthümlichkeiten des Körper- und Schädelbaues, der sprachlichen Uebereinstimmung oft entgegenstehend, 281. Eintheilung der Völker des Archipels, nach jenen ersteren, in 3 Klassen: Negriten-, Batta- und Maleien-Race, 282. Mangelhafte Kenntnifs von vielen dieser Völker, 283.

§. 8. Diese drei Racen als Urgebilde ihrer Heimath zu betrachten, 285.

Seite

§. 9. Abweichung von Crawfurds Ansicht hierüber, 286. — Bevölkerung des Archipels, 286. Schätzung der Volkszahl in den einzelnen Landschaften Sumatra's, und relative Bevölkerung dieser Insel, 287.

§. 10. Versuch einer Charakteristik der Völker des Sunda-Archipels, 288.

Verzeichnifs der benutzten Originalquellen, 288.

Bemerkung. Bei jeder einzelnen Sippschaft sind folgende Momente, so weit darüber Kenntnifs zu erlangen war, behandelt worden:

1. Verbreitung (Areal).
2. Volkszahl.
3. Körper- u. Schädelbau (Gesichtsbildung).
4. Abstammung.
5. Sprache (Literatur u. Zeitrechnung).
6. Verfassung (Religionsform).
7. Religion (Glaube, Aberglaube).
8. Gemüths-Charakter (Moralische Eigenschaften, Lieblingsneigungen u. Leidenschaften).
9. Gesetze, Einrichtungen u. Gebräuche.
10. Geburt und Namengebung.
11. Heirath (Ehescheidung).
12. Begräbnifs.
13. Wohnungen.
14. Kleidung.
15. Nahrung.
16. Eigenthümlichkeiten der Flora und
17. der Fauna.
18. Kulturpflanzen.
19. Hausthiere.
20. Musik, Tanz, Spiele.
21. Industrie (Handwerke; Färbestoffe).
22. Handelsprodukte (Exporten).
23. Kriegführung; Waffen.
24. Krankheiten.
25. Einflufs europäischer Belehrung.
26. Fremde Parasitenvölker.
27. Weitere Verbreitung und Zersplitterung.
28. Geschichtliche Ereignisse u. Anmerkungen verschiedener Art.

I. Urstamm. *Die Negriten.*

Die Sippschaft der *Orang Samang* oder *Udai*, in Queda . . . 290

II. Urstamm. *Die Battaër.*

Erste Sippschaft. *Die Battaër*, im Ursitz Tobah 292

Zweite Sippschaft. *Die Niasser*, auf den Nias- und Batu- (auch Pageh-?) Inseln . 301

Dritte Sippschaft. *Die Passumaher*, in den Sumatra'schen Centralthälern Passumah uluh manna und Passumah lehbar. (Hierzu die Lamponger?). 307

Vierte Sippschaft. *Die Tjumbaër*, auf der Insel Tjumba . . . 310

Fünfte Sippschaft. *Die Timorer*, auf Timor (und im Innern von Flores? — Sumbawa?), nebst den umliegenden kleinen Inseln Samau, Sawu, Solor etc. 315

Sechste Sippschaft. *Die Alfuren* (Harafuren), in der nordöstlichen

Seite

Halbinsel von Celebes (Menado), in Central-Celebes, auf den Molucken, sowie auf den Aru- und Sangir-Inseln 321

Siebente Sippschaft. *Die Makassaren* (Mangkassara) und *Bugis* oder *Wugis*, in der südwestlichen Halbinsel von Celebes . . . 328

Achte Sippschaft. *Die Daiaer*, auf Borneo, nebst den Orang Abung und Kubu auf Sumatra 330

Neunte Sippschaft. *Die Balier*, auf Bali und Lombok 336

III. Urstamm. *Die Maleien.*

Erste Sippschaft. *Die Maleien* im Ursitz Agam (Bovenlande von Padang, ehemal. Menangkabau) und in Benkulen; — nebst den Korintjiern und Redjangern 346

Zweite Sippschaft. *Maleien* in Tanna maleio (Singhapura, Halbinsel Malacca und benachbarte Inseln). — Als isolirter Zweig: Die Orang jakang oder benua in Rumbo 354

Dritte Sippschaft. *Die maleiischen Kosmopoliten.* Im ganzen Archipel, in den Gestadeländern 357

Vierte Sippschaft. *Die Atjiner* und *Pediresen* 362

Fünfte Sippschaft. *Die Javanen* auf Java (Javaer und Sundaer) und Madura (Maduraer). — Seitenzweige: Tingeraner und Beduinen . 365

Sechste Sippschaft. *Javanen* in Palembang, Jambi und Indragiri (Ostfläche Sumatra's) 379

§. 11. Rückblick auf diese Charakteristik. Volkszahl 382

Zu diesem Theile gehören die Tafeln:

I—VIII. Facsimiles der Battaschrift.

IX. Das Batta-Alphabet.

Zweiter Theil.

Völkerkunde.

Die Bewohner der Battaländer, ihre Lebensart und ihre Civilisationsstufe.

Erstes Kapitel.

Race, Ursprung und Abstammung der Battaër.

Bei der Betrachtung eines Volkes, dessen Sprache, Sitten und Gebräuche von denen aller übrigen Nationen Sumatra's fast eben so sehr verschieden und in ihrer Art eigenthümlich sind, wie etwa die Naturproducte Neuhollands im Vergleich zu denen der übrigen Continente, ist sicher die Frage, woher dieses Volk gekommen, und ob es irgend woher gekommen, d. h. eingewandert sei, oder ob es als ursprünglicher Sprofs des Landes, in welchem es gegenwärtig wohnt, angesehen werden müsse, eine der ersten und wichtigsten.

Besonders vier Punkte sind es, welche uns in diesen Untersuchungen (bei der Abwesenheit aller Geschichte und selbst von nur einigermafsen wahrscheinlichen Angaben) zu glaubhaften Vermuthungen, wenn auch nicht zu sicheren Schlüssen berechtigen; nämlich:

1) Körper, Schädelbau und Gesichtsbildung.
2) Sitten, Gebräuche und Religionskultus.
3) Nahrungs- und Erwerbszweige, in Beziehung auf klimatische Eigenthümlichkeiten des Landes, und
4) die Sprache des Volkes.

So eigenthümlich auch die Sprache der Battaër und ihr Alphabet erscheint, so dürfen wir doch auf diesen Punkt keinen zu grofsen Werth legen, um daraus einige Verschiedenheit der Battaër von den übrigen, benachbarten Völkerstämmen abzuleiten, wenn wir nämlich Marsden's Annahme einer vormaligen allgemeinen polynesischen Sprache beitreten wollen, aus welcher alle die vielen neuen, gegenwärtig im südlichen Archipel vertheilten Idiome hervorgegangen sind, und in welcher Marsden auch wirklich eine grofse Zahl gemeinschaftlicher Stammwörter nachgewiesen hat.

Was den dritten Punkt betrifft, so ist der Haupt- und Centralsitz der Battaër, da wo die Bevölkerung stets am zahlreichsten war und noch gegenwärtig ist, eine kühle Bergebene, ein Weideplan von 68° bis herab auf 65,5° mittlerer Temperatur, deren Bewohner vorzugsweise Viehzucht treiben, viel Rinder und Schweine pflegen und Milch zum Trinken lieben. Aber kein maleiischer Stamm im ganzen Archipel treibt ausschliefslich Viehzucht; der Gebrauch von Milch wird von den meisten Stämmen des maleiischen Volkes verachtet. — Ich sage von den meisten Stämmen, denn auch in den Bovenlanden von Padang wird Milch getrunken. Und vollends die Nähe von Schweinen verabscheut jeder rechtschaffene Islamite. Diese Zucht der Schweine bietet schon einen Vergleichungspunkt dar mit den Chinesen im ostindischen Archipel, und zwar aufser den Bewohnern von Menado, allein mit diesen, welche den grunzenden Vierfüfser ebenso zu ihrem geliebten Hausgenossen gemacht haben, wie er unzertrennlich ist von den Dörfern der Battaër.

Hinsichtlich des zweiten Punktes läfst uns die so höchst merkwürdige gänzliche Abwesenheit alles religiösen Kultus und aller hierauf Bezug habenden Gebräuche und Denkmäler der Battaer im Dunkeln. Nur bei ihren Leichenbegängnissen finden einige Ceremonien und feierliche Gebräuche statt, die ihnen auch wieder ganz eigenthümlich zu sein scheinen, ohne deutliche Vergleichungspuncte mit anderen Völkern darzubieten. Zu dem Mangel aller Denkmäler der plastischen Kunst, aller Statuen, aller Sculptur und Tempelgebäude, welche auf einen vormaligen gewissen Kultus hinzudeuten vermöchten, stehen den Battaländern allein die Sundalandschaften (Preanger) auf Java zur Seite, wo vor der Einführung des Islamismus

auch kein bestimmt ausgesprochener Religionskultus geherrscht zu haben scheint. *) Auch bei Vergleichung der Gebräuche und Gewohnheiten der Battaër mit denen anderer Völker, um darnach ihre Abstammung zu bestimmen (wobei ihre Neigung zum Cannibalismus nicht sehr in Anschlag gebracht werden darf, da dieser keineswegs ursprünglich unter ihnen herrschend war, sondern erst später in Tobah seine Ausbildung fand) finden wir nur wenig Anhaltpunkte und müssen bekennen, dafs sie auch in dieser Beziehung eigenthümlich dastehen. Aufmerksamkeit verdient jedoch die Bauart ihrer Häuser, welche mit ihrer schmalen, nach vorn gewendeten Giebelseite, mit der concav-vertieften Mitte ihrer Dachfirste, mit den spitz hervorragenden, durch Arengfaser, Hidju (Batt.), verzierten beiden Ecken des Daches und den 4 Eckpfählen, auf denen sie ruhen, eine auffallende Aehnlichkeit mit den Häusern der meisten Bergbewohner der Sunda- (Preanger-) Landschaften besitzen; sowie ferner auch die Aehnlichkeit ihrer kupfernen Spielinstrumente und die Uebereinstimmung ihrer Gesticulationen beim Spiel mit denen der Sunda's; — so dafs man beinahe glauben sollte, sie hätten die Art, ihre Wohnungen zu bauen und nach den Schlägen des Gonggong zu tanzen (tantakken), von den Sundanesen gelernt, während ihre Clarinette und ihre kleine Geige mit 2 Seiten eine grofse Uebereinstimmung mit denen der Chinesen haben.

Doch sind dies blofs vorläufige Andeutungen, weit entfernt, Aufschlufs über das wichtige Problem ihrer Abstammung zu gewähren und blofs geeignet, auf die Aehnlichkeit in gewissen Erscheinungen zwischen benachbarten Völkern aufmerksam zu machen.

*) Denn die seltenen (und ganz rohen) Denkmäler, welche man in diesen Ländern findet und in diese Kategorie zu rechnen pflegt, [z. B. *a*) gewisse Steine zu Batu tulis bei Buitenzorg, *b*) am N. W. Abhange der Panggerongo zwischen Tapos und Bodjongketon (Artja oder Artjo), *c*) beim Dorfe Tugu, neben Sukaradja (District Sukabumie), *d*) auf der Spitze Gajak des Salakbergs, — und *e*) nördlich auf einer Hügelspitze bei Tjanjor] — sind von der Natur gebildete prismatische oder säulenförmige Steine (Trachytsäulen), die an den Gräbern von Häuptlingen aufgerichtet oder zusammengehäuft wurden, um die Kenntnifs von der Stelle dieser Gräber zu bewahren. — Seltner sieht man diese Steine auf rohe Art behauen, um eine entfernte Aehnlichkeit mit der menschlichen Gestalt auszudrücken.

Nehmen wir endlich unsere Zuflucht zum Körper- und Schädelbau und zur Gesichtsbildung, so scheint es anfangs auch hier, als ob wir zu keinen bestimmten Resultaten geführt würden, weil die Verschiedenheit, die zwischen den einzelnen Battaërn nicht nur in verschiedenen (Littoral- und Berg-) Gegenden, sondern in einer und derselben Gegend, ja in demselben Orte hinsichtlich dieses Punktes herrscht, und die wahrscheinlich aus der Vermischung vieler Individuen (namentlich solcher, welche zum Islamismus übertraten) mit echten Maleien, mit Atjinesen, mit Javanen, Buginesen, selbst Kalinganesen und andern Nationen hervorging, — sehr grofs und mannigfaltig ist. — Sehen wir jedoch ab von den Küstendistrikten und den südlichen Landschaften der Battaër (Ankola und Mandaheling), wo eine solche Vermischung zwischen verschiedenen Stämmen vorzugsweise Statt gefunden hat, und beschränken uns auf die Centralländer derselben, namentlich auf Tobah (wo seit den ältesten Zeiten das System der Ausschliefsung vorherrschend war und allen Fremden den Zutritt versagte), so finden wir zwar auch da noch (merkwürdig genug!) oft in einem und demselben Kampong eine so grofse Mannigfaltigkeit der Gesichtsbildung, dafs wir beinahe geneigt sein möchten, zu glauben, eine Vereinigung ganz verschiedener Stämme und Racen vor uns zu haben. — Untersuchen wir aber eine gröfsere und möglichst grofse Mafse von Individuen, so nehmen wir bald eine vorherrschende Bildung wahr, die sich in der Mehrzahl der Bevölkerung ausspricht, und die wir daher als den eigenthümlichen Typus des Battastammes, sei er nun abgeleitet von einer Urnation, oder ursprünglich, anzuerkennen berechtigt sind.

Dieser Typus, in flüchtigen Zügen entworfen, ist folgender: die tiefe Glabella, die kurze, eingedrückte, sattelförmige Nase, die breiten Nasenflügel, die hervorstehenden Backenknochen, der grofse breite Mund mit dicken wulstigen Lippen, wodurch sich die Javanen und die mehrsten maleiischen Stämme charakterisiren, verschwinden und gehen über: — in ein weniger breites, mehr ovalgerundetes Gesicht, mit höherer, freierer Stirn, grofsen Augen, deren Spalte nicht, wie bei den Chinesen, schief nach aufsen und oben, sondern horizontal gerichtet ist, mit längerer, mehr gerader und griechischer Nase und mäfsig dicken, keineswegs wulstigen Lippen des wohl-

proportionirten Mundes. — Dabei verbleicht der braune Teint der Haut immer mehr, besonders bei den Frauen, deren Haut im Allgemeinen sehr zart ist, so dafs selbst ein schwaches Rosenroth der Backen hindurch schimmert. Diese rosigen Wangen sind bei den jugendlichen Schönen in Tobah wirklich eine sehr gewöhnliche Erscheinung, die den Reisenden manchmal sehnsüchtig an sein Vaterland erinnert! Dabei sind die Haare nicht schwarz, sondern gewöhnlich, und bei den Frauen vorzugsweise, dunkelbraun und viel zarter, seidenartiger, als bei den Maleien und Javanen. Der Körper ist wohlgebaut, stark muskulös, bei dem vollkommensten Ebenmaafs aller Glieder; doch ihre Statur ist im Allgemeinen etwas untersetzt. Die Körperlänge beträgt im Mittel wahrscheinlich 4′ 11″ paris. Maafs. *) Ja die Tobaher sind vorzugsweise mit einem stark entwickelten Muskelsysteme begabt und zeigen eine dickfleischige, derbe Beschaffenheit ihrer Arme und Beine, die sehr vortheilhaft absticht mit dem elenden, schwächlichen Gliederbau und mit den dünnen, magern Waden der Küstenmaleien. Die Frauen sind in der Regel ziemlich corpulent und dick, keineswegs schlank, aber doch, nach unserm europäischen Geschmack, der in der That wirklich mit dem der Battaer übereinstimmt, schön zu nennen. Unter den männlichen Gestalten sieht man viele, die anatomisch schön sind und sich nicht zu schämen brauchen, einem Praxiteles zum Modell seiner Statuen zu dienen.

Dieser Typus ist der vorherrschende in Tobah, wobei der merkwürdigen Thatsache Erwähnung geschehen mufs, dafs bei dem schönen Geschlechte die Ausnahmen hiervon seltener sind, dafs letzteres die ovale, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, sub-griechische Gesichtsbildung viel treuer bewahrt als das männliche, bei welchem der Uebergang ins häfsliche maleiische Affengesicht mit breiten vorstehenden Oberbackenknochen, mit Sattelnase und breitem Munde, unverhältnifsmäfsig viel häufiger vorkommt. —

Die nächsten Nachbaren der Battaer sind besonders 1) Javanen und 2) Maleien. Zählen wir die Atjinesen mit zu

*) Doch habe ich in Tobah Keinen dazu bringen können, eine wirkliche Messung an sich bewerkstelligen zu lassen; sie gaben einen entschiedenen Widerwillen gegen Proceduren der Art zu erkennen und fühlten sich dadurch selbst beleidigt.

diesem letztern Stamme, so sind die Battaländer ringsum von maleiischen Bewohnern umgeben. Auch die Bewohner des sumatraschen Binnenlandes Korinchi (mittlere Br. 2° Süd.) scheinen echte Maleien zu sein und aus dem alten Menangkabau abzustammen, so dafs wir aufser den javanschen Kolonisten aus Modjopahiet in Palembang und in den Passumahländern zwischen Palembang und Benkulen, deren Bewohner mit dem Palembangschen Reiche stets im engsten Freundschaftsbündnisse standen, es nur noch 3) mit den wenig bekannten, halbwilden Bewohnern der südlichen Spitze Sumatra's, den Lampongs, und 4) mit den s. g. Orang Jakong oder Orang Benúa zu thun haben, welche fern von den Küsten als Jägervolk in den innern Waldflächen des Staats Rumbo (auf der Südspitze der maleiischen Halbinsel) umherschweifen, jedoch nach Crawfurd wahrscheinlich ein verwilderter, entarteter Zweig der Maleien sind. (Die eigentlichen Bewohner des Rumbostaats sind landbauende Maleien). — Vermuthlich sind die Bewohner der Lampong's mit diesen Orang Jakong's in eine Kategorie zu stellen, wobei es merkwürdig bleibt, dafs auch im Innern der Lampongs Spuren von jener 5ten sonderbaren negerartigen Race mit krausem Haupthaar vorkommen sollen, welche auf der maleiischen Halbinsel (im Staate Queda) unter dem Namen Orang Samang (auch Orang Udai) bekannt sind. Doch besitze ich über das Vorkommen dieser Negritenrace in dem Innern Sumatra's keine sicheren Nachrichten. — Indem wir uns so nach den nächsten Nachbaren der Battaër umsehen, dürfen wir 6) des kleinen Volksstammes, welcher unter dem Namen Orang Kubu bekannt ist und in den Waldflächen zwischen dem Palembang und Janbistrome Sumatra's wohnt, nicht unerwähnt lassen. Er besteht aus nicht mehr als 360, in Suku's (Familienstämme, wie bei den Battaërn) eingetheilten Familien, die keinem Religionskultus huldigen und sich von allen benachbarten Völkern maleiischen und javanschen Ursprungs streng abgesondert halten. *)

*) Sie sind mir blofs bekannt nach der Beschreibung von Hrn. Boers, welcher Resident zu Palembang war und Nachrichten davon mittheilt, in einem Journale, das in Europa wohl wenig bekannt ist, und aufser vielen gleichgültigen und werthlosen Aufsätzen doch auch manche wichtige Nachrichten enthält. Tydschrift voor Neerlands-Indië. Batavia, Jaargang IV. pag. 497 und I. pag. 286.

Aufserdem finden sich Nachrichten von einem maleïischen Volksstamm Orang Abung, welcher zehn Dörfer in den Samangkagebirgen der Lampongs bewohnte, *) und unter dem derselbe Gebrauch, wie bei den Dayaks auf Borneo herrschend war, dafs junge Männer nicht eher ihre Braut heimführen konnten, bis sie erst einigen ihrer Feinde oder Nachbarbewohner die Köpfe abgeschnitten hatten. — Dieser Gebrauch machte sie bei den mohamedanischen Bewohnern der umliegenden Flächen von Samangka verhafst und man beschlofs ihre Vertilgung. Ihre Dörfer wurden überfallen und verbrannt; sie selbst aber entflohen in die Flächen am Palembangstrome; — wann dies geschah, wird nicht genau angegeben und blofs gesagt, dafs es sich zur Zeit ereignete, als die Lampongs unter den Sultanen von Bantam standen. Seit der Zeit hat man nichts mehr von den Abungs gehört. Sollte aus diesen flüchtigen Abungs vielleicht der oben genannte Stamm der Orang Kubu entstanden und beide daher identisch sein?

Auf Sumatra selbst hätten wir es also eigentlich nur mit drei verschiedenen Nationen zu thun, mit den Battaërn, den Maleien, wenn wir nämlich diesen Letztern auch die Atjinesen, die Bewohner von Korinchi, die Lampongs und die Orang Kubu's beizählen dürfen, und mit den javanschen Abkömmlingen.

Gehen wir in unserer Vergleichung weiter, so stofsen wir zunächst 7) auf die Bewohner der Nias- und der Batu-Inseln, die man als Auswanderer oder Sclaven auch auf Sumatra selbst, besonders in Padang, antrifft. Nach L. Horner **) ist auch der Archipel der 55 kleinen, gröfstentheils aus Kalkfelsen bestehenden Batu-Inseln von Niassern bevölkert, deren Anzahl daselbst nach ihm 2774 Seelen (bei nur 265 Maleien) beträgt. Diese Niasser sind die einzige benachbarte Nation, bei welcher wir nicht nur Aehnlichkeit mit den Battaërn, sondern selbst die allergröfste Uebereinstimmung und Gleichheit in den wesentlichsten Verhältnissen antreffen, so dafs wir berechtigt sind, die Niasser für battaschen Ursprungs und für battasche Kolonisten zu halten, obgleich dies erst dann zur Gewifsheit wird erhoben werden, wenn durch eine genaue

*) Tydschrift voor Neerl. Indië, Jahrg. IV. pag. 35—41.
**) In derselben Zeitschrift.

Untersuchung der Bewohner von Nias selbst (deren Binnenlande noch kein Europäer betreten hat) die Uebereinstimmung beider im Einzelnen nachgewiesen ist. Das Uebereinstimmende beider Völker liegt in Folgendem:

a) Ihre Schädelform hat nicht das Cylindrische der Mongolen, und ihr Hinterhaupt ist nicht so vierkantig abgeplattet wie bei den Maleien, sondern mehr gerundet wie bei den Europäern.

b) Ihre Gesichtszüge sind regelmäfsiger, ihre Stirn höher und ihre Backenknochen weniger hervorstehend und ihre Lippen dünner, als bei den Maleien.

c) Ihr Haar ist feiner, bei den Battaërn öfters braun.

d) Ihre Hautfarbe ist lichter, hellbrauner, als bei den Maleien. *)

e) Ihrer Statur nach sind sie länger als die Maleien. Horner schätzte 4′ 9″ par. Maafs für die Niasser; die Tobaher schätze ich auf 4′ 11″. — Sie sind schlanker gebaut als die Maleien, mit kleineren Händen und Füfsen, und stehen der genannten Eigenschaften wegen der hindu-kaukasischen Race bei weitem näher als der mongolischen oder maleiischen, obgleich sie den Charakter des kaukasischen Völkerschlages nicht unverwischt an sich tragen.

f) Beide, Battaer und Niasser, tragen die eigenthümliche Radjazier, die Armringe von Bima (Kima).

g) Die Bauart ihrer Häuser auf Pfählen und mit vier grofsen Eckpfeilern, die mit Schnitzwerk verziert sind, und mit sehr steilen Dächern, ist einander gleich. Bei beiden Völkern sind diese Häuser zu einem länglich viereckigen Kampong gruppirt, mit einem freien Mittelplatze.

h) Bei den Niassern und Battaern ist bei Begräbnifsfeiern der Gebrauch von schamlosen, aus Holz geschnitzten Bildern mit sehr grofsen Genitalien, die an den Lingamdienst erinnern, eigenthümlich.

i) Das Sclavenwesen, die Hadats, welche es schützen, und die Ursachen, die zu seiner Entstehung wirken, sind bei beiden gleich.

*) Interessant war es mir zu lesen, dafs Horner bei den Niasser Mädchen dasselbe bemerkte, was ich oben von den Frauen in Tobah anführte: die Röthe der Backen durchschimmernd.

k) Publike Frauen sind bei beiden unbekannt.

l) Beide sind keinem bestimmten Religionskultus zugethan und glauben nur an böse Geister, die Krankheiten erzeugen und bei beiden Begu heifsen. — Beide haben der Einführung des Islamismus einen beharrlichen Widerstand geboten.

m) Ihre demokratisch-patriarchalische Verfassung ist einander sehr ähnlich.

n) Die mehrsten ihrer Hadats stimmen überein.

o) Ihre Sprachen sind einander sehr verwandt; ja drei Viertel der niasseschen Worte scheinen ganz battaisch zu sein.

p) Durch ihre Vorliebe zur Zucht von Schweinen zeichnen sich beide vor allen maleiischen Völkern aus. Die Art, diese Schweine in Ställen unter den Häusern zu bewahren, ist bei beiden gleich. —

Nachdem wir die nächsten Nachbaren der Battaër flüchtig durchmustert haben, ist es nöthig, unsern Blick auch auf einige entfernter wohnende Nationen schweifen zu lassen, weil wir erst durch Vergleichung mit andern ihre Eigenthümlichkeit zu erkennen, oder ihre Verwandtschaft mit andern zu entdecken und uns dadurch einiges Licht über ihren Ursprung zu verschaffen vermögen.

Von den Maleien und Javanen, die beide offenbar zu einem und demselben physischen Schlage gehören, haben wir schon gesprochen. — Das Charakteristische der Maleien, nämlich ihre transversale Gesichtsbreite, ihre platte Nase, ihr eingedrücktes Glabellum, die weite Ausbreitung ihrer Nasenflügel, das Vorspringen des sehr breiten Unterkiefers, ihr grofser Mund, ihre dicken Lippen, — passen nicht auf den unvermischten Typus unter den Battaërn, nämlich nicht auf die Tobaher, welche sich in den genannten Eigenschaften überall gerade zum Gegentheil hinneigen.

Wenden wir uns von der maleiischen Race zu der eigentlich mongolischen, welche, der vorigen am nächsten verwandt, sich jedoch vorzugsweise auszeichnet: durch eine sehr stämmige, untersetzte Körperstatur der mehrsten Individuen, durch Cylinderform des Schädels, durch weit vorstehende breite Oberbackenknochen, durch plattes Gesicht, durch ein weniger vertieftes, sondern mehr breites, flaches Glabellum, durch kleine Augen, durch ein kreisrundes Gesicht (dessen querer dem senkrechten Durchmesser gleich ist) mit vier ab-

gerundeten Ecken und schwarzem dicken Haar, — so haben wir unsere Aufmerksamkeit besonders zu richten 8) auf Chinesen (die sich bekanntlich vor allen andern durch ihre nach aufsen schief aufwärts gerichteten Augenspalten auszeichnen), von denen an drei Millionen (Fukianlang und Kuantung aus den Provinzen Fukien und Kanton) in diesem Archipel verbreitet sein sollen (nach Raffles), — ferner auf 9) Cochinchinesen; 10) Siamesen (mit ausgezeichneter Cylinderform des Schädels, sehr breitem Gesicht und weit in dasselbe herabgewachsenem Haupthaar); 11) Anamesen, ein sehr kleiner Schlag der Mongolen mit kugelrundem Schädel; 12) Birmanen, die mehr von der maleiischen als von der eigentlichen mongolischen Race an sich haben. — Aufmerksamkeit verdienen in dem Birmanenreiche die freien, wilden Bergbewohner Khyen zwischen Ava und Aracan, die ebenso wie die Battaër ein politisches Ausschliefsungssystem befolgen, kein Oberhaupt haben, sondern unter einer patriarchalischen Regierungsform stehen, ohne bestimmten Religionskultus (wie die Battaër). Sie tättowiren ihren Körper. *) 13) Aracanesen, die sich von den Birmanen nicht unterscheiden.

Von allen diesen genannten mongolischen Völkern sind die Battaër ihrem Körperstamme **) nach, offenbar verschieden; — wie sie hinsichtlich eines gemeinschaftlichen Sprachstammes sich zu ihnen verhalten, liegt aufser dem Bereiche unserer Beurtheilungsfähigkeit, da die Erforschung der Battasprache und ihrer Wurzeln leider noch ein Desideratum ist; so viel ist sicher, dafs ihre Sprache mit der maleiischen wenig gemein hat, und dafs der Körperbau und die Gesichtsbildung der Battaër sich mehr der hindu-kaukasischen Race nähert, aus welcher wir, behufs der vergleichenden Uebersicht, noch einige Nationen hervorheben wollen; — als: 14) die Hindus. Diese zeichnen sich überhaupt aus durch eine mittlere Statur, durch einen vorzugsweise schlanken Bau mit sehr biegsamen gelenkigen Gliedern, durch einen sehr länglichen Kopf, durch ein ovales Gesicht mit Habichtsnase und regelmäfsiger schöner Physiognomie, schwarzen Augen und schwarzen Haaren,

*) T. A. Trant, in Asiat. Research. Calcutta 1828. 4. F. 16. pag. 26.

**) In diesen und andern Termen für ethnographische Verhältnisse bin ich dem in jeder Hinsicht musterhaften C. Ritter in seiner Erdkunde gefolgt.

durch kleine Hände und Füfse. Besonders ihre Frauen werden schlank und schmächtig genannt. So werden die Hindu in Malabar, in Dekan und Hindostan beschrieben, so sieht man sie als Emigranten auf den Sundainseln, und ebenso werden die Singhalesen auf Ceylon geschildert, in welche Insel sie vor 2386 Jahren! aus dem Lande der Rajputen einwanderten. — Ihr Haupthaar findet sich ebenso oft braun als schwarz.

So wie die Battaër auf Sumatra eine kleine Nation für sich bilden, welche in der Mitte von maleiischen Völkerstämmen, von denen sie rings umgeben ist, ganz fremd und eigenthümlich dasteht, so finden wir auch in Hindostan manche und noch viel auffallendere Beispiele von kleinen Völkern, die einzelne Gebirgsgegenden bewohnen und in Körper- und Gesichtsbildung, in Sitte, Sprache und Religion ganz von den Millionen der anderen Völkerschaften abweichen, die ihr kleines Häuflein rings umgeben, ohne dafs bis jetzt die Ethnographen im Stande gewesen wären, dessen Ursprung zu erklären. Dahin gehören 15) die Puharris in den Rajarnahalbergen im mittleren Gangeslaufe, auf dessen Südseite, die keine Hindus, sondern von diesen ganz verschieden sind, und 16) die Tudas in den s. g. blauen Bergen von Malabar (Nilgherry), die als schöne, herkulisch starke Menschen mit kaukasischer Gesichtsbildung, ovalem (griechischem) Profil, Römernase, grofsen Augen, Lockenköpfen, gravitätischer Haltung und stets heiterer Stimmung geschildert werden, mit einer Kleidung, ähnlich der der Battaër, — Kopf und Oberleib blofs, mit einer grofsen Masse von metallenen Ringen um Arme und Hals, wie die Battaër, — die ein Hirtenvolk sind, und (wie die Battaër ebenfalls) eine patriarchalische Verfassung haben, aber eben so wenig wie diese irgend einem Religionskultus huldigen. — Ihre Sprache hat (wie die der Battaër) viele Gutturallaute und tönt aus der Tiefe der Brust hervor. Sie verbrennen ihre Todten, wobei (wie bei den Leichenbegängnissen der Battaër) viele Büffel geschlachtet werden. Ihr kleines Land wird wie ein Elysium geschildert und sie selbst, die Tudas, wie irdische Engel, (von den Engländern nämlich, die sie vor etwa 40 Jahren zuerst besuchten). Sie selbst und Niemand weifs etwas von ihrem Ursprung, so dafs sie wie ein von allen Nachbaren und andern tropischen Asiaten ganz verschiedenes Urvolk erscheinen. —

17) Noch erwähnen wir der Gonds oder der Bewohner des Hochlands Gondwana (in Dekan), welche der dunkelfarbigen (schwarzen), negerartigen Urbevölkerung Indiens, der äthiopischen Race angehören sollen. Wir rufen uns bei dieser Gelegenheit die Orang Samang (oder Udai) in der maleüischen Halbinsel (oben unter Nr. 5. angeführt) ins Gedächtniſs zurück, ob wir gleich dieser Gonds bloſs deswegen Erwähnung thun, weil sie unsers Wissens der einzige Volksstamm auf dem Festlande Indiens und Asiens überhaupt sind, bei denen man (wie bei den Battaern auf der Insel Sumatra) Spuren von Cannibalismus antrifft. Bei verschiedenen Stämmen unter ihnen soll es Gebrauch sein, solche Mitglieder ihrer Familie, die krank oder alterschwach sind, zu schlachten und zu verzehren. — Ich zweifle aber án der Wahrheit solcher Berichte, weil sie mit der menschlichen Natur streitig sind. Von den Battaërn erzählte man mir dasselbe; ich fand aber, daſs man die gute Nation arg verläumdet habe; sie essen zwar Menschenfleisch, aber bloſs in Kriegszeiten, wenn die Wuth und Rachsucht sie zu Hyänen gemacht hat, nie bei ruhigem Blute.

Von den erwähnten Völkern sind mir folgende Gröſsenverhältnisse bekannt, nach altfranzösischem Maaſs.

	Körperlänge.			Umfang d. Brustkast.			Schulterbreite.			Gesichtsbreite.			Gesichtslänge.		
	Fſs.	Zoll.	Lin.	F.	Z.	L.	F.	Z.	L.	F.	Z.	L.	F.	Z.	L.
Singhalesen															
von	5	0	0												
bis	5	1	0												
Chinesen	5	0	0												
Siamesen	4	11	1												
Battaër	4	11	0												
Maleien	4	10	2												
Anamesen	4	10	2	2	6	11									
Sundanesen *)	4	9	7	2	6	0	1	2	6	0	4	8	0	6	2
Niasser **)	4	9	0												

*) Die Messung der Sundanesen ist zu Tjanjor (etwa im Mittelpunkte der Sundalandschaften Java's) nach folgender Methode vollbracht. Es wurden aus einem Volkshaufen 10 Erwachsene gewählt, welche nach dem Augenschein von gewöhnlicher mitt-

**) So giebt sie L. Horner l. c. an, obgleich er sagt, daſs sie gröſser als die Maleien sind. — Die Messungen der übrigen Nationen sind gröſstentheils von Crawfurd und Finlayson.

Wenn wir mit Berücksichtigung des oben (sub Nr. 1. bis 4.) Angeführten mit diesen Nachbarvölkern der Battaer Vergleichungen anstellen und unsere Aufmerksamkeit besonders und zunächst auf die Javanen (Sandanesen) und die Maleien richten, so finden wir des Uebereinstimmenden oder Aehnlichen sehr wenig im Vergleich mit dem ganz Abweichenden und höchst Eigenthümlichen der Battaër, und sehen uns, um bei dem Mangel wirklicher Geschichte in keine unhaltbaren Hypothesen zu verfallen, und indem wir nach dem Ursprunge der Battaër suchen, uns nicht in die weit entfernten Länder der Hindu's oder der Araber zu verirren (obgleich der Körperbau und die Gesichtsbildung der Battaër auf die hindu-kaukasische Race hinweist) deshalb zu dem Resultat gebracht, die Battaër für eine Urnation zu halten, über deren Abstammung von einem anderen Volke und deren Einwanderung von aufsen es an allen geschichtlichen Beweisen, selbst an allen nur einigermafsen wahrscheinlichen Sagen fehlt, und die daher für das Land, das sie gegenwärtig noch bewohnen, namentlich für die Centraltheile desselben, für Tobah, als eigenthümlich und ursprünglich erklärt werden müssen.

Doch dürfte es hier nicht am unrechten Orte sein, auf das wahrscheinliche Bestehen alter Hindukolonien, sowohl auf der Insel Singapure, als auch auf der Westküste der maleiischen Halbinsel bei Malacca, ja auf der Ost- (N. O.-) Küste von Sumatra zwischen den Mündungen der Flüsse Siak und Assahan, also etwa in der mittleren Breite von Malacca (2° N.)

lerer Gröfse zu sein schienen, und gemessen. Das Medium von ihnen betrug 4′ 9″ 11‴. Ferner wurden fünfe gemessen, die nach dem Augenschein vom allerkleinsten Schlage waren, also das Minimum der Gröfse dieser Nation darstellten, und deren Medium 4′ 1″ 1‴ war, desgleichen ebenso fünf von den allergröfsten Sundanesen, welche ein Medium lieferten von 5′ 5″ 6″.

Das Medium dieser beiden Extreme ist also 4′ 9″ 3″ und entfernt sich blofs um 8 Linien von dem Medium der 10 erstgenannten von mittlerer Gröfse, so dafs das wahre Mittel (zwischen 4′ 9″ 3‴ und 4′ 9″ 11‴) gleich 4′ 9″ 7‴ ist.

Ebenso wurde mit den Gröfsen der übrigen Körpertheile verfahren und der Brustkasten an seiner breitesten Stelle gemessen. — Es war der Director der dortigen Stuterei, Graf von Bentheim, der die Gefälligkeit hatte, diese Messung auf mein Ersuchen auszuführen, und der dafür meinen verbindlichsten Dank empfangen möge.

und vielleicht selbst im Innern der östlichen Flächen Sumatra's, an den Ufern der grofsen Ströme, z. B. des Burumon bei Pertiebie, aufmerksam zu machen, zu einer Zeit, lange bevor diese Gegenden, nämlich Singapure im Jahre 1160 durch Auswanderer aus Menangkabau (Maleien der Bovenlande von Padang) und Malacca 1252 durch eben diese neuen maleiischen Kolonisten (welche durch Javanen von Modjopahit aus ihrem neuen Wohnort Singapure vertrieben wurden), bevölkert waren. *) Auf Singapure sind es Inscriptionen in buddhistischer Schrift, Ruinen aus Backstein, die von Buddhatempeln herzurühren scheinen und bei der Anlage der neuern Stadt ausgegraben wurden. — Auf einem Berge bei Malacca fand Albuquerque 1511, als er nach Bausteinen zu einer Festung suchte, eine grofse Menge von bereits behauenen Steinen („von Hindugräbern"), die, weil die Maleien nie Steingräber zu errichten pflegen, wahrscheinlich von alten Hindugräbern einer Ansiedelung, die lange vor 1160 bestand, herrühren. —

Im Innern der östlichen Flächen Sumatra's, nicht weit vom Ostgehänge der Bergkette, beim Flufse Burumon bei Pertiebie finden sich gut erhaltene Fundamente und Mauerreste von Tempeln, ähnlich denen auf Singapure aus Backstein erbaut. Diese Gegend (Pertiebie) liegt an der Südostgrenze der Battaländer, weit (beinahe 2 Breitengrade) vom alten Reiche Menangkabau entfernt, dessen Bewohner, wie Raffles aus der Gleichheit daselbst gefundener Monumente mit denen in den östlichen Provinzen Java's, wo Buddhakultus herrschte, bewiesen hat, allerdings vor ihrer Annahme des Korans im 15ten Jahrhundert, Buddhisten waren, deren Einflufs sich aber schwerlich bis Pertiebie erstreckt hat. (In den Battalanden selbst habe ich nirgends Spuren antiker Monumente entdecken können.)

Nach den gründlichen historischen Forschungen von Marsden **) im Territorium von Padang und dessen Boven-

*) Dafs schon in den ältesten Zeiten von Ormus im persischen Meerbusen aus Schifffahrt nach dem Westgestade der maleiischen Halbinsel (Malacca) betrieben wurde, die damals unter dem Namen Zyrbad („das Land unter dem Winde") bekannt war, ist bereits oben angeführt worden.

**) Man vergleiche über diese geschichtlichen Mittheilungen: Marsden, History of Sumatra, 3. ed. 3 Bd. pag. 327 u. f. Crawfurd, Ind. Archipel, holl. Uebersetz., vol. 3, pag. 371—377 u. a. a. O. Raffles in den Asiat. Research. T. XII. p. III. tr.

landen (dem ehemaligen Menangkabau), dessen Centralgegend das 3000 Fuſs hohe Plateau des jetzigen Agam (nordwärts vom Berge Merapi) ist, veranlaſste die Uebervölkerung daselbst im Jahre 1160 zur Auswanderung nach Osten, wahrscheinlich auf den Flüſsen Siak *) und Indragiri hinab, unter dem Anführer Sri Turi Buwana, der sich mit seinen Kolonisten auf Tanna Udjong niederlieſs und daselbst eine Stadt erbaute, welche Löwenstadt, „Singha pura", genannt wurde. Es war die Insel, welche gegenwärtig unter diesem Namen bekannt ist, und welche seit jener Zeit mit allen benachbarten Theilen der Halbinsel Tanna maleio genannt wurde. — Diese Maleien auf Singapure sollen durch Javanen aus Modjopahit (welche eifersüchtig auf die Gröſse und den wachsenden Reichthum derselben waren) im Jahre 1252 von da vertrieben worden sein und sich unter ihrem König Sri Iskander Shah, welcher ihr fünfter war, nach der Westküste der Halbinsel geflüchtet und daselbst 1253 Malacca gegründet haben, — wo sie 1276 (also viel früher als ihre Stammväter in Menangkabau, die sich erst im 15ten Jahrhundert zum Koran bekannten) zum mohamedanischen Glauben übertraten und seit der Zeit den Titel Radja in den des Sultans verwandelten. — Von dort, von Malacca aus, verbreitete sich die maleiische Nation (deren Ursitz hiernach das alte Menangkabau oder das heutige Agam auf Sumatra ist) durch den ganzen Archipel und wurde berühmt. — Von Malacca selbst wurden sie erst durch Albuquerque 1511 vertrieben; sie flohen unter ihrem Sultan Mahmud Shah östlich in die Halbinsel und gründeten den Staat Djohor (Johore).

Die Geschichte schweigt darüber, ob die von Singapure

*) Noch im Jahre 1810 soll auf diesem Wege aus den Bovenländern von Padang, nämlich den Siakfluſs abwärts, die Malaccastraſse hinüber und durch das Stromthal des Linggi in der maleiischen Halbinsel hinauf, eine Communication bestanden haben mit den Bewohnern des Rumbostaats (im Innern der Südspitze der Maleia peninsula), welche directe Abkömmlinge aus Menangkabau sind und (teste Marsden) damals noch wirklich Orang Menankabau genannt wurden. — Man vergleiche über diese historische Mittheilungen: Marsden: Hist. of. Sumatra. Vol. III. pag. 327 ff. Crawford, Ind. Archipel. Holl. Uebersetz. Vol. III. p. 371—377 u. a. a. O. Raffles, in den Asiat. Research. T. XII. p. 3 ff.

vertriebenen Maleien oder die ihnen daselbst nachfolgenden Javanen (1252) bei dieser Störung auch die Ostküste Sumatra's berührt haben, und mit den Battaërn in Berührung gekommen sind. — Dies ist jedoch wegen der Unwirthbarkeit der Ostküste Sumatra's zwischen den Flüssen Siak und Biela, wo sich weit verbreitete unzugängliche Sumpfwaldungen ausdehnen, so dafs eine Communication nur zu Wasser auf den grofsen Flüssen statthaben kann, und wegen der grofsen Breite dieser sob eschaffenen Alluvialflächen daselbst, unwahrscheinlich.

Es kann jedoch eine andere wichtige Folgerung aus diesem historischen Factum gezogen werden, nämlich die, dafs zur Zeit der Auswanderung der Maleien aus Menangkabau um's Jahr 1160 sich die Battaländer schon auf einer hohen Stufe von Cultur und Civilisation befanden, und dafs die Landschaften Ankola und Mandaheling damals schon durch Auswanderer aus Tobah bevölkert waren. —

Denn, wie kann man annehmen, dafs eine der Agrikultur ergebene Nation, wie die Bewohner von Menangkabau (nach Marsden) waren, dafs eine solche Nation aus der Heimath ihrer kühlen, hohen Centralflächen und Centralthäler nach den heifsen Niederungen und nach den glühenden Meereskùsten auswanderte und seefahrend wurde, und dafs diese Nation, sobald sie sich durch Uebervölkerung zu weiterer Ausbreitung und zur Auswanderung veranlafst fand, nicht vielmehr auf ihrem Cursus solche central gelegene Thäler und Ebenen verfolgte, die eben so hoch als ihre Heimath lagen und sich eines ebenso temperirten Klima's erfreuten, nämlich von ihrem Hochlande Menangkabau (Agam) aus durch das Thal von Bonjol nach dem Thale von Lubu sikeppeng, Lunder und Rau, und von dort auf ununterbrochenem, mit den beiden Bergketten, zwischen denen er hinläuft, parallelen, ebenen Wege nordwestwärts weiter nach den hohen Thalgründen von Mandaheling, von Ankola und von da in das schöne Plateau von Siepierok, dann nach Silantom und von da in die herrliche Hochebene von Tobah! — auf welchem Wege sich ihnen nur einmal ein unbedeutendes Hindernifs in den Weg gestellt haben würde, nämlich die queeren nicht sehr hohen Zweige des Sibulaboaliegebirges zwischen Ankola und Siepierok, wo sich die Gewässer scheiden. —

Wie kann man dies annehmen, wenn man nicht eine bereits in den genannten Thalgründen vorhandene starke Bevölkerung voraussetzt, welche den Fortschritten der Auswanderer aus Menangkabau hemmend in den Weg trat?

Wenn wir nun auch annehmen, dafs die südlichern von den genannten Thälern (bis Mittelmandaheling) bereits durch eben solche maleiische Auswanderer von Süden her bevölkert waren, so besteht doch wieder kein Grund zu glauben, warum diese Kolonisten (beim Auswandern aus Süden) auf der Verlängerung der Binnenthäler in der Richtung nach N.W. nicht weiter vorrückten (warum namentlich nicht nach Ankola, Siepierok und weiter), wenn sie nicht durch bereits vorhandene Battabewohner davon abgehalten wurden, die allem weitern Vordringen ihre Speere entgegenhielten, und die wahrscheinlich damals, eben noch wie jetzt, das Ausschliefsungssystem befolgten, wonach sie alle Fremden, die unberufen in ihr Land kommen, für gute Prise halten, schlachten und verzehren? —

Dafs diese Provinzen Ankola und Mandaheling wirklich durch aus Tobah ausgewanderte Battaër bevölkert wurden, erzählt die Mythe (siehe weiter unten), — und dafs die gegenwärtige Population daselbst ächt battasch ist, und in allen ihren Sitten und Institutionen wie in ihrer Sprache mit den Centralbewohnern Tobah's vollkommen übereinstimmt, diefs beweist die Kenntnifs derselben aus ihrer modernen Betrachtung gezogen.

So dürfte es also wahrscheinlich sein, dafs um's Jahr 1160 die Auswanderungen aus Tobah bereits statt gefunden hatten, und dafs um diese Zeit Ankola und Mandaheling schon lange von Battaërn bevölkert waren. —

Vergebens erkundigt man sich in Tobah nach der Herkunft oder ursprünglichen Heimath der Battaër. Sie wissen blofs, dafs sie da sind, nicht, woher sie gekommen sind, (und wie wenige Menschen wissen mehr?!*)) Nur einige Häuptlinge in den südlicheren Theilen der Battaländer, namentlich in Ankola, die mit Mohamedanern in Berührung traten und zum Theil bereits selbst Islamiten sind, behaupten, dafs sie aus dem Lande „Rum" (holl. roem) abstammen, welches

*) Ausgenommen die, welche lange Stammbäume haben.

Land nach ihrer Beschreibung kein anderes sein kann, als Arabien, das Vaterland des Propheten! — Diefs klingt etwas pfäffisch und eben darum sehr verdächtig; — auch ist es mehr als wahrscheinlich, dafs die mohamedanischen Pfaffen, die in List unseren römischen in nichts weichen, aus keinem andern als dem menschenfreundlichen Grunde Mecca zum Vaterlande der Battaër machten, weil sie dann hoffen konnten, die Landsleute des grofsen Propheten um so leichter zu seiner allein seligmachenden Kirche zu bekehren. *) Doch darf hier nicht aufser Acht gelassen werden, dafs an den Küsten von Malabar schon zu Ende des 8ten Jahrhunderts Araber angesiedelt waren und den Islam daselbst ausbreiteten. Anno 812 p. Ch. n. regierte dort zu Calicut ein König Sarama Perimal, welcher die Araber, die, weil sie aus Westen kamen, „Rumis" genannt wurden **), hoch in Ehren hielt. — So nennen auch die Battaër das Land, von dem sie ihre Abstammung herleiten: „Rum." — Die Araber gingen mit ihren eignen Schiffen nur bis zur Küste von Malabar, wo sie mit chinesischen Junken zusammen trafen, und diesen folgend den bengal. Meerbusen bis zu den Nicobarischen Inseln überschifften, und von dort weiter durch die Sundagewässer bis China gelangten. — Auf solchen Wegen wäre es wohl möglich gewesen, dafs sich

*) Von der Wuth zum Proselytenmachen und ihrem deshalb geheuchelten fanatischen Religionseifer kann man sich einen Begriff machen, wenn man vernimmt, dafs noch im Jahre 1841 maleiische Priester, die von Pilgerfahrten aus Mecca zurückkamen, in Ankola und Mandaheling umherreisten, mit ellenlangen Briefen, welche der Prophet eigenhändig geschrieben und aus dem siebenten Himmel herabgeworfen hatte, um das Volk zur Annahme des Korans binnen spätestens drei Jahren zu bewegen, im Unterlassungsfalle seine göttliche Strafe verheifsend, und wie dadurch beinahe in den genannten Landschaften ein Volksaufruhr ausgebrochen wäre. Es war bereits ein Interdict auf alle Heiden und Ungläubigen gelegt, und die Todten wurden nicht mehr beerdigt. (Haben dies die Moslems von den Päpsten gelernt?) Soviel ist sicher, dafs alle Bekehrungsversuche mohamedanischer Pfaffen mit politischen Absichten vereinigt sind, und dafs ihren Bemühungen, unter den Battaërn die Fackel des Islamismus zu entzünden, von Seiten der Regierung nur dadurch entgegen gearbeitet werden kann, dafs diese die Sonne des Christenthums über sie ausstrahlen läfst! —

**) C. Ritter's Erdkunde, Bd. V. pag. 585 (nach Renaudot's anciennes relations).

auch in den Battaländern Araber niedergesetzt hätten; die völlige Unbekanntschaft der Battaër mit dem Koran, von dessen Gesetzen sich in dem Innersten des Landes auch keine Spur findet, macht jedoch eine solche Annahme ungereimt. — Ganz anders verhält es sich mit der Frage, ob auf dem angeführten Wege nicht Araber vor der genannten Zeit, vor Entstehung der mohamedanschen Lehre, vor Ausbreitung des Korans in Mecca, also heidnische Araber, zu den Battaländern gelangen konnten? — Dafs sie in die Sundagewässer überhaupt vor dieser Zeit gekommen sind, ist historisch zwar nicht beweisbar, aber doch sehr wahrscheinlich. — Denn bei den ältesten arabischen Autoren wird die maleiische Halbinsel schon „Zyrbad" *) genannt, und Handel von Ormus (Hormuz) im Persischen Meerbusen, sowie von Calicut aus, wurde dorthin getrieben. — Auch stammen nach Raffles, dessen Urtheil im Felde maleiischer Literatur gewifs als gültig zu betrachten ist, die Romanzen, Sagen und Erzählungen der Maleien fast alle aus dem Arabischen ab. — Könnte ein solcher arabischer Ursprung bewiesen werden, so würden in dem physischen Schlage der Battaër keine Gegenbeweise zu finden sein, da sie sich in der That sehr von der mongolischen Raçe entfernen und sich mehr zur hindu-kaukasischen (oceanischen) hinneigen. Ich mache jedoch hier, wie überall, nur auf die Aehnlichkeit aufmerksam, ohne einen bestimmten Ausspruch über die etwaige Abstammung der Battaër zu wagen, ein Ausspruch, der erst durch die Nachweisung von Wurzelwörtern u. s. w. sichere Stützen erhalten kann. — Doch darin stimmen die Aussagen aller batta'schen Häuptlinge, die von den Verhältnissen ihres Volkes unterrichtet sind oder doch wenigstens für unterrichtet darin gelten, überein, dafs die innersten Centralgegenden dieses Landes, nämlich das schöne Plateau von Tobah am ersten bewohnt und bevölkert war, und schon zahlreiche Bewohner zählte, während alle andern Landschaften umher noch in Wildnifs lagen, und dafs dieses Tobah daher als der eigentliche Heerd oder als Brutnest betrachtet werden mufs, von wo aus sich alle batta'sche Popu-

*) W. Ouseley, Travels in Persia. London 1819, I. pag. 323. Man vergleiche ferner hierüber M. Chr. Sprengels Geschichte der geographischen Entdeckungen, S. 156 u. s. w.

lation verbreitete, und von wo aus durch Kolonisten nach allen Richtungen hin die übrigen Landschaften bevölkert wurden. —

Es war einmal, nämlich im Anfange (so erzählen sie) ein König, der residirte in Tobah und hatte neun Söhne, deren jedem er (als er zum Sterben kam) ein Dorf (Kampong) zur Erbschaft vermachte. — Diese Söhne wurden dadurch neun Könige und zeugten wieder Kinder, deren jedem sie ihrerseits, nachdem sich die Bevölkerung vermehrt hatte und die Zahl der Dörfer gewachsen war, wieder zur Beherrschung ein Dorf überliefsen, wodurch allmählig durch Zunahme der Population die Gemeinden getheilt und die Dörfer vervielfältigt werden mufsten, so dafs endlich die jetzige patriarchalisch-republicanische Verfassung dieses sonderbaren Landes entstand, wo ein König (Radja) gewöhnlich blofs über ein Kampong, aber über dieses als unabhängiger, unumschränkter Herr und Czar zu gebieten hat. —

Dies ging so lange Zeit gut; sie lebten von Reis und Jagon und kannten den abscheulichen Gebrauch des Menschenschlachtens nicht. Jahrhunderte lang lebten sie glücklich in tiefem Frieden und kannten keinen Krieg. Mittlerweile nahm unter diesen günstigen Umständen die Bevölkernng immer mehr zu und häufte sich zuletzt in Tobah dermafsen an, dafs nothgedrungen ein Theil derselben auswandern mufste. Diefs geschah angeblich (nach der Erzählung tobahscher Häuptlinge) vor zehn Menschenaltern *), nämlich, wenn wir das mittlere Alter eines Battaërs zu 70 Jahren annehmen, vor nicht länger als 700 Jahren oder um das Jahr n. Chr. 1140. Zuerst durch diese Auswanderung wurde Silantom und Siepierok bevölkert, nachher Ankola, und zuletzt, indem die Bewohnerzahl immer mehr anwuchs, auch Nord-Mandaheling. Hierin finden wir eine befriedigende Uebereinstimmung mit obiger Betrachtung, wodurch wir wahrscheinlich zu machen suchten, dafs

*) Hiermit bezeichneten die Battaër ausdrücklich das höchste natürliche Alter, welches sie erreichen können, wenn das Ende ihres Lebens durch einen natürlichen Tod begrenzt wird. Diefs Alter glaube ich bei ihnen im Mittel auf 70 Jahre annehmen zu können. Diese Zahl mufs natürlich viel geringer ausfallen, wenn man von der Länge des menschlichen Lebens überhaupt spricht, nach allen Sterbefällen von Kindern und Erwachsenen zusammen berechnet.

Auswanderer aus Menangkabau Anno 1160 in Ankola und Mandaheling bereits auf eine battasche Bevölkerung stiefsen.

Doch auch über das Meer, bis zu den benachbarten Inseln verbreitete sich der Menschenstrom, namentlich zu den Inseln Nias, welche dadurch ihre ersten Kolonisten, nämlich Battaër empfingen. (Siehe unten.) Noch blieb der Friede einige (fast fünf) Jahrhunderte lang bestehen, die Stämme vertrugen sich brüderlich unter einander, die Wälder wurden immer mehr ausgerottet und die Reiskultur in Sawas und Ladangs nahm überhand. — Da entbrannte aber die Zwietracht, — der böse Geist Begu Nanalain ging im Lande um, er theilte die Interessen der Häuptlinge, entzündete Eifersucht und Neid und der Krieg (der Bürgerkrieg) brach los. Diefs geschah angeblich vor drei Menschenaltern, also vor nicht mehr als 210 Jahren *); und es war um so gefährlicher, da kein Oberhaupt vorhanden war, das die getheilten Interessen hätte vereinigen können, da vielmehr jedes Dörfchen frei war und einen eigenen Staat für sich selbst bildete, so dafs völlige Anarchie überhand nahm und die gegenseitige Erbitterung zu einem solchen Wüthen ausartete, dafs man das Blut der ermordeten Feinde trank und das Fleisch ihrer noch zuckenden Körper halb roh verzehrte. Der Teufel Nanalain jauchzte. — So entstand der Antropophagismus, der zuletzt in Gewohnheit ausartete und endlich zu gesetzlicher Strafe für gewisse Vergehungen erhoben wurde. — In diesem Zustande, nämlich durch innere Kriege bereits sehr entvölkert und von seinem früheren Wohlstande herabgebracht, trafen das Land die Kriegsbanden des Tuanku Tambosi, die es vor 13 Jahren überströmten.

So lautet die Sage! — und diese erhält in der That einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit durch die Betrachtung der gegenwärtigen physischen Beschaffenheit des Landes und dessen pflanzlichen Ueberzugs. — Denn so unläugbar es im Allgemeinen ist, dafs durch die zunehmende Kultur des Menschengeschlechts der Oberfläche unseres Planeten allmählig ihr ursprünglicher Pflanzenschmuck geraubt wird, so ist es auch im Besondern erweisbar von den Battaländern, und zwar, um bei dessen Centralthälern stehen zu bleiben, von Ankola,

*) Diese Bemerkung wurde im Jahre 1840 geschrieben.

welches als die am weitesten vom Centrum derselben entfernte Landschaft in Beziehung auf Bewohntsein durch Menschen jünger ist als Siepierok, Siepierok jünger als Silantom, Silantom jünger als Südtobah und Silindong, und dieses wieder jünger als Nordtobah, wo die Sage den frühesten Sitz der Battaër hinverlegt, und wo jetzt, nämlich an den Ufern des hohen Sees Eik Daho, das Brennholz so selten ist, dafs man getrocknetes Allanggras zum Kochen des Reises verwendet. Kein wilder Baum, kein Strauch ist dort mehr zu finden; selbst die Berge, welche den See umgeben, da wo sie nicht mit bebauten Feldern bedeckt sind, sind blofs mit Allanggras bewachsen. — Durchwandern wir von dort in südlicher (und südöstlicher) Richtung das Plateau von Tobah und begeben uns durch die Flächen der Thäler immer weiter südwärts, zuerst nach Silantom, dann nach Siepierok und nach Ankola, so sehen wir, dafs je weiter wir uns vom hohen Centralpuncte der Battaër entfernen, der Waldwuchs immer mehr zunimmt, und dafs die Waldung, welche in Südtobah auf die Spitzen weniger Berge und auf den Grund einiger unzugänglichen Klüfte beschränkt war, zuletzt, namentlich in Ankola, bis zu den untersten Tiefen der Berge herabsteigt und den Grund der Thalfläche selbst überzieht. Und dieses Ankola war, nach der erwähnten historischen Mythe, die Landschaft, welche durch Auswanderer aus Norden zuletzt bevölkert wurde.

Auf ganz ähnliche Art sehen wir die Zunahme der Wälder sich zu der Entfernung von Tobah verhalten, wenn wir unsere Blicke nach O. und O.S.O. werfen, in welcher Richtung sich das schöne breite Binnenland von Biela hinabzieht; weniger sehen wir dies in der Richtung nach W. und S.W., wo gegen die Bai von Tapanulie hin durch schmale, schroffe Bergketten mit klüftigen Thälern, und gegen Tapus und Singkel hin durch den Sumpfboden der Alluvialfläche, welche sich dort zwischen dem Gebirge und der Westküste ausdehnt, der Zug der Bevölkerung aufgehalten zu sein scheint. Frappant ist die Kahlheit der Flächen in Silantom und Tobah. Zwar wurden diese Gegenden später zuerst durch innere Kriege und nachher durch die Invasionen räuberischer mohamedanischer Häuptlinge aus Süden (Tambosi, Rau) wieder

*) Arten der Gattungen Imperata.

entvölkert und in den Zustand der Wildnifs zurückgebracht, allein diese Wildnifs trägt an sich selbst schon die unverkennbaren Zeichen ihrer Jugend; sie besteht aus üppig aufgeschossenem Gras, nämlich aus Klaga und Allang *), zwischen dem sich nur junges Gebüsch von Bambus und manchen Sträuchern und verwilderten Fruchtbäumen angesiedelt hat, so dafs wir der geschichtlichen Data zur richtigen Deutung des Ursprungs und Alters dieser Vegetation selbst entbehren könnten! — Die weiten Flächen in Nordtobah gleichen, soweit man sehen kann, einer Grastrift oder Wiese, deren Einförmigkeit kein Baum unterbricht. Nur auf den Kuppen der seitlichen Berge und an den schroffen Wänden einiger tiefen Klüfte wölben sich Wälder.

Der Grund ist fruchtbar und humusreich und dennoch in diesem üppigen tropischen Klima (wo sich selbst nackte Felswände mit Waldesschatten überziehen) nur mit Futtergras (Poa, Festuca, Panicum-Arten) und mit Allang-allang bedeckt.

Diese Kahlheit ist ein Beweis für das hohe Alter der Kultur, welche in diesen Gegenden blühte. Dafs eine solche gänzliche und bleibende Ausrodung alles Holzwuchses nur durch eine viele Jahrhunderte lang bestandene Kultur hervorgebracht werden kann, und dafs ein kurzjähriges Kappen und Verbrennen der Wälder in so fruchtbaren Gegenden, wie die Regionen von 2 bis 4000′ H. unter dem Aequator nicht hinreichend ist, den Keim von allem Waldwuchs zu vertilgen, diefs beweisen uns (um bei einem Beispiele dieser Battaländer selbst stehen zu bleiben) die Felder und bebauten Umgebungen von Dörfern, welche zur Kriegszeit mitten in den Waldungen angelegt und nachher wieder verlassen wurden, und welche sich so schnell wieder mit Waldwuchs erfüllten, dafs man nach kaum 10 Jahren ihre Stelle nicht mehr aufzufinden im Stande ist.

So liefert uns der gegenwärtige Zustand des Bodens der Battaländer und der Grad seiner Bewaldung oder pflanzlichen Entblöfsung selbst die Beweise für die Wahrheit dieser Sage aus dunkler Vorzeit seiner Bewohner.

Sehr merkwürdig erscheinen diese Verhältnisse des Ursprungs der Battaër, wenn wir sie mit denen der Maleien, nach Marsden, aus den hohen Binnenländern von Padang (dem alten Menangkabau) vergleichen.

Beide, die Battaër sowohl als die Maleien (Menangkabauer), sind ursprünglich Ackerbauer, doch die Battaër auch zugleich Hirten. Beide wohnen ursprünglich auf Hochebenen der Binnenländer *), die Maleien auf ihrem 3000′ hohen Plateau von Agam (Menangkabau olim) und die Battaër auf ihrer 4000′ hohen Platte von Tobah, — beide zeichnen sich aus durch eine kräftige Bevölkerung, welche in dem fruchtbaren, hohen, gemäſsigten Klima schnell zunahm und eine viel höhere Stufe von Kultur und Civilisation, als die benachbarten Völker der heiſsen Niederungen erreichte, — und beide dadurch, daſs sie eben durch diese schnelle Zunahme der Bevölkerung zu Auswanderungen genöthigt wurden, die (wie wir oben versucht

*) Freilich nicht auf 8000′ hohen Plateau's, wie Marsden meint, und wie Berghaus, nach den Angaben der Engländer, auf seinem der Karte von Sumatra beigefügten Profile irrig dargestellt hat, — denn die höchste Centralebene des alten Menangkabau, welches seit jenen Zeiten als „Bovenlande von Padang" unter das Gouvernement der Niederländer gekommen und mit zahlreichen Forts bebaut und besetzt worden ist, hat nur 3000 bis 3250 Fuſs Höhe; — freilich erheben sich die Berggipfel, welche dies Plateau begrenzen, nicht zu 14000′ (wie Marsden vom Ophir sagt), sondern der Ophir, nach genauen Messungen durch den zu früh verstorbenen L. Horner (dessen vortrefflicher Barometer sich nebst seinen Beobachtungen gegenwärtig in meinem Besitz befindet), bloſs 9010 paris. Fuſs, der Singallang 9040 und der Merapi 9000; auch sind Höhen von 8000 Fuſs auf den Inseln Java und Sumatra nicht mehr bewohnbar, und die Abnahme der Temperatur ist daselbst wegen der engen Umsäumung vom Meer und wegen der Abwesenheit von wärmestrahlenden Ebenen von nur einigermaſsen bedeutender Ausdehnung eine ganz andere, als auf weiten continentalen Ländermassen, so daſs auf diesen Inseln die Region von 8000′ schon so rauh und unwirthbar ist, daſs sie keinen einzigen Fruchtbaum, keinen Reis, keine Kartoffeln und kaum noch einige europäische Gemüse, z. B. Kohl, hervorzubringen vermag; aber beide Völker wohnen doch im gemäſsigten Klima von 70,5 bis herab zu 67° Fahrh. mittler Temperatur. (Siehe Abschnitt IV., Klimatologie). Was Marsden von dem hohen Berge Mahameru und dem daselbst entspringenden Kali Maleio sagt, welcher sich in den Palembangschen Fluſs ergieſsen soll, obgleich zwischen diesem und Menangkabau der Raum von zwei Breitegraden mit zwei Stromgebieten (Jambi u. Indragiri) mitten inneliegt, die sich apart zur Ostküste münden, scheint mehr der Fabellehre der alten Menangkabauer entnommen zu sein, weil der Name eines solchen Berges auf Sumatra gar nicht bekannt ist; (wohl aber auf Java, in dessen östlichem Ende, in der Residenz Passuruan sich der famöse Vulkan Mahamiru oder Smiru erhebt).

haben wahrscheinlich zu machen) sich bei den Battaërn noch früher ereigneten, als bei den Maleien.

Die Maleien, nachdem wahrscheinlich die südlichen Provinzen Korinchi u. a. bereits von ihnen bevölkert waren, an ihrer weitern Ausbreitung im Innern der Gebirgsthäler gen Norden (wo die beiden Menschenfluthen der Battaër und Maleien — wahrscheinlich in Süd- oder Mittelmandaheling — zusammenstiefsen) durch Battaër gehemmt, strömten nach Osten, wo die grofsen Flufsthäler des Siak und Indragiri, die in ihrem Hochlande entspringen, ihnen den bequemsten Ausgang darboten, und bevölkerten zuerst die Gestade von Singapure und Malacca.

Sie wurden berühmt, verdanken aber diese Berühmtheit blofs ihrem Uebertritt zum Mohamedanismus im Jahre 1276, dessen fanatische Fackel damals zu leuchten begann und die frühere Geistesruhe und Indolenz der Völker daselbst zerstörte. — Von dieser Fackel vorgeleuchtet, wurden sie Seefahrer, Handelsleute, vermehrten sich schnell und überschwemmten alle benachbarten Gestade.

Die Battaër wandten sich nach Westen und bevölkerten die Insel Nias, deren kokosumsäumte, einladende Küsten sie von ihren Bergen an der schönen Bai von Tapanulie aus sehen konnten. Sie blieben dem negativen Glauben ihrer Väter getreu: der Islamismus fand keinen Eingang unter ihnen. Sie blieben unbekannt, keinen Einflufs auf fremde Nationen ausübend und allen Einflufs fremder Nationen auf sich abwehrend, — beschränkt und in sich geschlossen. — So sind sie geblieben, haben alle Bemühungen der mohamedanischen Priester zur Annahme des Korans abgewiesen, und hassen und verabscheuen die Pfaffen bis auf den heutigen Tag.*)

Dafs der Archipel der Niasser Inseln (auf alten Karten irrig als eine grofse Insel Pulo Nias dargestellt) von battaschen Kolonisten (sowie nachher die zahlreichen, noch südlicher gelegenen Batu-Inseln von Nias aus) bevölkert sei, habe ich bereits oben zu beweisen gesucht.

Wenn (wie wir hoffen) die vorstehenden Betrachtungen nicht von allem Grade der Wahrscheinlichkeit entblöfst sind, so liegen, um uns dieses Ausdrucks zu bedienen, zwei „Pa-

*) Januar 1841.

radiese" auf der Insel Sumatra oder zwei Ursitze von zwei verschiedenen Menschenstämmen. Merkwürdig ist es, dafs alle philosophirenden Geographen seit jeher den Ursitz der Menschheit in Hochebenen verlegt haben, bald in die Hochebene von Armenien, bald in das noch höhere Thal von Kaschmir (wo die Rosen ewig blühen), und dafs wir auch auf Sumatra, sowohl durch Volkssage, als durch direkte Forschungen (theils in der physischen Beschaffenheit des Landes, theils in der Oekonomie seiner Bewohner) auf Hochebenen verwiesen werden, nämlich auf die Plateau's von Agam und von Tobah, von wo die Menschheit herabstieg, um die kokosreichen Gestade zu bevölkern! —

Zweites Kapitel.

Statistischer Ueberblick.

Bei dem Versuche einer Ausmittelung, ja selbst nur einer annähernden Zählung der Bewohner der Battaländer stöfst man auf grofse Schwierigkeiten. Zuerst sind die Grenzen derselben keinesweges bestimmt und müssen bei unserer Unbekanntschaft mit dem nördlichen Theile derselben, der sich bis zum Territorium von Atjin ausdehnt, vorerst willkürlich gezogen werden; dann ist uns die Anzahl der Dörfer auch in den untersuchten und unterworfenen Theilen des Landes noch nicht genau bekannt, und es mögen noch manche Dörfer und kleinere Versammlungen von Hütten in den Gebirgen versteckt liegen, deren Bewohner, weit entfernt, einen Ruhm oder ein Glück in der Bekanntschaft mit der Welt, nämlich der europäischen Welt (die sie aufsucht), zu finden, vielmehr ihre friedliche Einsamkeit zu bewahren ängstlich bemüht sind; ferner ist die Häuser- und Bewohnerzahl auch in den bekannten Dörfern (bei der Unmöglichkeit, von dem Reisenden alle gezählt zu werden) nicht genau bestimmt, — die Häuptlinge wissen sie gewöhnlich selbst nicht, (Register über Geburts- und Sterbefälle werden nie gehalten), oder geben sie absichtlich falsch an, öfters zu gering (aus begreiflichen Gründen), zuweilen aber auch zu hoch (aus Ruhmsucht, um sich recht grofs darzustellen), — und endlich ist die Gröfse der Häuser und ihr Bewohntsein durch eine oder mehrere Familien (Tjatja's*)), und die Gröfse dieser Familien selbst in den verschiedenen Landschaften sehr verschieden und bietet Verhältnisse dar, die in den Grenzdörfern verschiedener Provinzen ohne scharfe Grenzen in einander übergehn.

In Ankola und Siepierok befindet sich in einem Hause, nämlich in den vorderen Ecken desselben, bald nur ein Feuerplatz (wo gekocht wird), — bald zwei Feuerplätze oder Küchen, und also auch entweder nur eine Familie und Kindern) zu 4 angenommen werden kann. Dies gilt je-(Tjatja-angih, Hausgesinde) oder zwei; die Anzahl der Häuser mit zwei verhält sich zu denen mit einer Familie, so viel ich

*) Das Wort Tjatja ist überall in den Battaländern im Gebrauch (auch in den Centralprovinzen), — und zwar fast in derselben Bedeutung, wie es auch in den Sundalanden auf Java üblich ist.

habe ermitteln können, wie 1 zu 2, während die mittlere Anzahl der Köpfe, woraus eine Tjatja besteht (mit Mann, Frau doch nur von den Wohnungen der gemeinen Battaër; denn in dem Hauseeines Radja, von denen jedes Kampong gewöhnlich nur eins enthält, zählt man mit Weibern, Sclaven und Kindern bei einem Feuerplatze 8, und bei zweien 16, also im Mittel 12 Bewohner.

In Tobah sind die Familien, welche ein Haus bewohnen, und die Glieder dieser Familien zahlreicher und die Häuser gröfser. Weil jedoch die Radja's dort nicht soviel Sclaven besitzen, so fällt der Unterschied in der Gröfse der Familien zwischen Gemeinen und Radja's gröfstentheils weg. Das Haus eines Gemeinen enthält daselbst wenigstens 2, gewöhnlich 3 Feuerplätze, welche sich wie 1 zu 3 verhalten. Die mittlere Zahl der Glieder einer Familie ist in Tobah 5.

Nach diesen Grundsätzen habe ich die Population berechnet und die Resultate davon in der zweiten Tabelle mitgetheilt. Damit man im Stande sei, diese Rechnungen zu prüfen, und im Fall sich Irrthümer ergeben sollten, diese zu verbessern, so theile ich die Grundsätze derselben im Einzelnen mit.

1) Das Verhältnifs der Familien zu den Häusern und der Anzahl Glieder zu den Familien, welches ich in Hoch-Ankola und Siepierok (3te und 8te Provinz) herrschend fand, kann aufserdem noch (meinen Erfahrungen zufolge) auf folgende Provinzen: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 18, 19 und 20 unverändert angewandt werden. Es ist:

Ein Radjahaus mit	1	Tjatja	= 8	Medium 12 Bewohner.
- - - -	2	-	= 16	
Ein Unterthanh. mit	1	-	= 4	Medium $5\frac{1}{3}$ Bewohner.
- - - -	2	-	= 8	
Im Verhältnifs derselben von 2 zu 1				

Wenn sich das Verhältnifs der Unterthanenhäuser von 1 zu denen mit 2 Tjatjas gleich stände, so würde das Medium 6 sein. Da diefs aber nicht der Fall ist, sondern sich ein Haus mit 4 Bewohnern zu denen mit 8 wie 2 zu 1 verhält, nämlich unter 3 Häusern zwei, jedes 4 (zusammen 8) Bewohner und nur eines 8 enthält, alle drei also 16, so ist das wahre Mittel der Bewohner für ein Unterthanenhaus $5\frac{1}{3}$. — Beispiel: Das Dorf Sigumurru hat 30 Häuser, wovon ein Radjahaus mit 12, die übrigen 29 jedes mit $5\frac{1}{3}$ Mann, giebt 167 Köpfe, wovon

der 4. Theil aus wehrhaften Männern besteht. — Für die Anzahl der Schweine (das wichtigste Hausthier der Battaër) habe ich folgendes Verhältnifs gefunden, nämlich im Mittel: der 4. Theil der Häuser eines Kampongs ist arm und entbehrt dieser Thiere, — von den übrigen $\frac{3}{4}$ Häusern besitzt $\frac{1}{4}$ im Durchschnitt jedes Haus 2, $\frac{2}{4}$ aber jedes Haus 4 Schweine; diefs giebt für das angeführte Dorf Sigumurru mit 30 Häusern eine Anzahl von 75 Schweinen (nämlich kleine und grofse), die auch wirklich vorhanden sind. — So kann man im Allgemeinen $2\frac{1}{2}$mal soviel Schweine rechnen als Häuser im Dorfe sind.

2) Ein ganz anderes Verhältnifs ist in der 16ten Provinz, in Tobah (dem hohen Plateau, wo die Häuser viel gröfser sind) herrschend.

Ein Radjahaus mit 4 Tjatjas à 5 Mann mit wenigen Ausnahmen = 20 Med. 20 Bew.
Ein Unterthanenh. mit 2 Tjadjas à 5 Mann = 10 }
- - - - 3 - - 5 - = 15 } Med. $13\frac{3}{4}$ Bew.
Im Verhältnifs derselben von 1 zu 3. }

Wenn sich das Verhältnifs der Unterthanenhäuser von 2 zu denen mit 3 gleich stände, so würde das Medium $12\frac{1}{2}$ sein. Da diefs aber nicht der Fall ist, sondern sich ein Haus mit 10 Bewohnern (zwei Tjatjas) zu denen mit 15 (drei Tjatjas) wie 1 zu 3 verhält (nämlich überhaupt, im Mittel), so dafs unter vier Häusern nur eines mit 10, drei aber jedes mit 15, zusammen 45, und alle vier also mit 55 Bewohnern versehen sind; so ist das wahre Medium der Bewohner für ein Unterthanhaus $13\frac{3}{4}$. Beispiel: Das Dorf Sossor hat 25 Häuser, ein Radjahaus enthält 20, die übrigen 24 jedes $13\frac{3}{4}$, zusammen 330 Köpfe; dies giebt eine Bevölkerung von in Summa 350, wovon nur der 5. Theil (in den vorigen Provinzen der 4te) aus wehrhaften Männern besteht. *) — Schweine für diese Provinz sind im Mittel $3\frac{1}{2}$mal soviel als Häuser zu rechnen.

3) Für die 11, 12, 13, 14, 15te und 17te Provinz, wo Uebergänge zwischen den beiden vorigen Verhältnissen statt finden, sind im Mittel für jedes Radjahaus 18, und für jedes Unterthanenhaus 10 Köpfe gerechnet. — Wehrhafte Männer der 5. Theil. — Schweine 3mal so viel als Häuser.

*) Unter wehrhaften Männern werden überhaupt die verstanden, deren reiferes Alter (über 16 Jahr) sie zu härtern Arbeiten, zum Tragen von Lasten, fähig macht.

Erste statistische Tabelle

Nr. d. Provinz.	Namen der Provinz.	Flachland.	Gebirgsland.	Gesammt-Areal.	Verhältniſs des Kulturlandes zur Wildniſs.			
					Kulturland.	Ehemal. Kulturland, jetzt Allangwildn.	Urwald.	Wildniſs überhpt.
1.	Sikunar.	481	131	612	12	0	600	600
2.	Niedertapanulie.	115	216	331	28	30	273	303
3.	Ober-Ankola.	37¾	169½	207	25¼	59¼	122½	181¾
4.	Nieder-Ankola.	83	91	174	16	42	116	158
5.	Padang Lawas.	283⅓	116⅔	400	20	305	75	380
6.	Burumon.	1135	0	1135	20	0	1115	1115
7.	Ostgebirge v. Siepierok u. Silantom.	0	487½	487½	40	0	447½	447½
8.	Siepierok.	175	256¼	431¼	40	135	246¼	391¼
9.	Sigopulang.	60	106	166	37	0	129	129
10.	Obertapanulie.	0	406¼	406¼	20	0	386	386
11.	Silindong.	56¼	137½	193¾	86½	67	40¼	107¼
12.	Dolok Dsaut.	0	193¾	193¾	0	0	139¾	193¾
13.	Silantom.	87½	37½	125	1½	90	33½	123½
14.	Hurung.	10	190	200	10	110	80	190
15.	Rampeh.	37½	25	62½	6	42	14½	56½
16.	Tobah.	507½	130	637½	100	467½	70	537½
17.	Ober-Biela.	381¼	200	581¼	100	251¼	230	481¾
18.	Nieder-Biela.	293½	44	337½	35	30	272½	302½
19.	Westgebirge von Silindg. u. Tobah.	0	231½	231½	21½	0	210	210
20.	Baros.	870	30	900	20	0	880	880
	Summa	4614½	3198½	7813	638½	1635	5539¾	7174¾
	Nördlicher, noch unbekannter Theil d. Battaländer bis Turumon und Assahan.			4200				
	General-Summe.			12013				

der Battaländer für 1840.

Vertheilung des Kulturbodens zwischen		Vertheilung der Allangwildn. (ehemal. Kulturland) zwisch.		Vertheilung des Urwaldes zwischen	
Flachland.	Gebirgsland.	Flachland.	Gebirgsland.	Flachland.	Gebirgsland.
12	0	0	0	468	132
14	14	14	16	86	187
10¼	14¾	27¼	32	0	122½
12	4	26	16	45	71
20	0	263⅓	41⅔	0	75
20	0	0	0	1115	0
0	40	0	0	0	447½
37	3	113	22	25	231¼
37	0	0	0	23	106
0	20	0	0	0	386
56¼	30¼	0	67	0	40¼
0	0	0	0	0	193¾
1½	0	70	20	16	17½
7	3	7	103	0	80
6	0	27	15	4½	10
100	0	407½	60	0	70
75	25	176¼	75	130	100
35	0	30	0	44	228½
0	21½	0	0	0	210
20	0	0	0	850	30
463	175¼	1167⅓	467	2801½	2738¼

Anmerkungen.

Die Zahlen bedeuten solche englische Quadratmeilen, von denen 60 auf einen Grad des Aequators gehen, die also gleichbedeutend sind mit geographischen Minuten, jede zu 5710 par. Fuſs. Dieses Maaſs ist ohne Ausnahme in der Beschreibung der Battaländer und den dazu gehörigen Karten gebraucht, sodaſs wenn von Meilen die Rede ist, immer solche verstanden werden. Von den gewöhnlichen englisch. Meilen, von denen 69¼ auf einen Grad kommen und deren jede 4942 par. F. lang ist, gehen 15 auf 13 von den unsrigen.

Die Provinz Kubu von 2440 Quadratm. (oder die groſse östl. Waldfläche zwischen den Strömen Kubu und Burumon) ist bei dieser Angabe des Areals nicht mit zu den Battaländern gerechnet.

Anmerkungen und Erläuterungen zu dieser ersten Tabelle.

Es würde zu weitläufig sein, hier die Grenzen der aufgestellten 20 Provinzen anzugeben; diefs ist ausführlich im Abschnitte Topographie (und zwar im 1sten Kapitel daselbst, wo von Begrenzung des Landes und Eintheilung desselben in Provinzen die Rede ist) geschehen.

Auf den ersten Blick wird man in dieser Tabelle das ungeheure Uebergewicht der Wälder und Wildnisse überhaupt über den Kulturboden erkennen, indem der gegenwärtig bebaute Grund nur 638, der vormals bebaute, nun in Allangwildnifs verwandelte Grund 1635, und die Urwälder sogar 5540 Q. M. von dem Areale (7813 Q. M.) einnehmen, — so dafs also $2\frac{1}{2}$mal so viel Allangwildnifs und $8\frac{2}{3}$mal so viel Urwälder, oder überhaupt $11\frac{1}{4}$mal so viel unbebaute Wildnifs als Kulturboden vorhanden sind.

Stellen wir vergleichungsweise diese Verhältnisse mit andern Ländern zusammen und nehmen den Flächenraum überhaupt gleich 1,0 an, so erhalten wir für Wald- und Kultur-Areal folgende Zahlen:

	Bebauter Grund.	Allangwildnifs.	Waldung.
England	0,96	—	0,04
Frankreich	0,91	—	0,09
Preufsen	0,75	—	0,25
Nassau	0,60	—	0,40
Rufsland	0,35	—	0,65
Schweden	0,09	—	0,91
Battaländer	0,08	0,21	0,71.

Die am meisten bewaldete Provinz der Battaländer ist Ober-Tapanulie, wo sich die Kultur zur Urwaldung wie 1 zu 19 verhält! — und die waldärmste ist Tobah, wo sich die kahlen (nicht bewaldeten, aber keinesweges überall bebauten) Gegenden zur Waldung verhalten wie 9 zu 1. —

Provinz 2. (Erste Tabelle.) Von den 115 Quadratmeilen Flachland dieser Provinz kommen auf die Hyläa von Lumut (eine alte Seebucht) allein 72, so dafs für die übrigen 259 Quadratmeilen der Provinz nur 43 ebenes Land übrig bleiben

Pr. 3. Hat nur vier flache Thalböden, als 1) Napa mit 5, — 2) Pagger utang mit $10\frac{1}{2}$, — 3) Batana tua mit 4, und 4) der nördliche Theil von Ankola $26\frac{1}{4}$, — zusammen $45\frac{3}{4}$ Q. M. — Das Hochland im N. W. vom Lubu Radja, welches aus verflachten Rücken besteht, ist nicht mit zum Flachlande gerechnet.

Pr. 4. Das Flachland dieser Provinz umfafst einzig und

allein den horizontalen Thalgrund von Ankola, der im Medium $2\frac{1}{2}$ M. breit, und von dem Einflufse des Baches Selampuéh in den Ankolastrom bei Pitja koling bis zu seiner Grenze in südöstlicher Richtung 15 M. lang ist.

Pr. 5. Die Wälder dieser Provinz beschränken sich fast ausschliefslich auf die höhern östlichen Gehänge der Ankolaschen Hauptbergkette. — Auch macht diese Provinz zum Theil eine Ausnahme von der Regel, dafs Allangwildnisse ehemaliger Kulturboden sind. Ihr ungeheures Vorherrschen in dieser Provinz, wo sie mit baumartigen Heiden geschmückt, sich zu einer ganz eigenthümlichen Physiognomie gestalten, scheint mehr aus der dürren Beschaffenheit des thon- und mergelreichen Bodens hervorzugehen.

Pr. 8. Die 175 Q. M. Flachland dieser Provinz umfassen den eigentlichen Plateaugrund von Siepierok ausschliefslich. — Die für's Gebirge angegebenen 3 Q. M. Kulturland und 22 Q. M. Allangwildnifs betreffen die Berggehänge gegen Sigopulang hin. Alle anderen Gebirge sind mit Urwald bedeckt.

Pr. 11. Die $56\frac{1}{4}$ Q. M. Flachland dieser Provinz sind einzig und allein der söhlige Boden des Silindongthales. — Die Wälder in dieser Provinz beschränken sich auf die höchsten Rücken und Kuppen der Berge.

Pr. 14. und 15. Die in diesen beiden Provinzen für Allangwildnifs angegebenen ungemein grofsen Zahlen von 110 und 42 scheinen hier nicht sowohl einen alten, verwilderten Kulturgrund anzudeuten, als vielmehr (zum Theil sicher) ursprüngliche Kahlheit und Baumentblöfsung des Terrains. — In Hurung scheint sie eine Folge der überaus schroffen, felsigen Berggehänge und des dürren steinigen Bodens überhaupt zu sein. — In allen andern Provinzen aber ist es selbst historisch erweisbar, dafs gegenwärtig von Wald entblöfste, nur mit 2 bis 3′ hohem Allanggras (und abwechselnd hier und da mit 6—10′ hoher Klaga und einzelnem Gesträuch) bewachsene Gegenden ehedem bebaut waren; dafs auf solchem ehemaligen (vielleicht viele Jahrhunderte lang bebaut gewesenen) Kulturboden keine Wälder emporsprossen, sondern nur jenes gesellige, allverbreitete, tropische Allanggras, das am passendsten mit dem nordischen Heidekraute verglichen werden kann, ist in der That sehr bemerkenswerth.

Pr. 20. Die 30 Q. M. Gebirgsland dieser Provinz fallen dem Kindjanggebirge an der Südgrenze der Provinz anheim.

Zweite statistische Tabelle

Nr. d. Provinz.	Name der Provinz.	Name der Landschaft oder des Districtes.	Namen oder Anzahl der Dörfer.	Namen der Radjas.	Anzahl d. Häuser.	Anz. d. wehrb. Männ. (s. p. 30)
1.	Sikunar.	Innere Landschaft am obern Laufe des Sikunarflusses.	Sikunar. Ayer turutong. Sibombong.		90	120
		Küstenlandschaft an Muara Batt. torru	Bata mundam		65	87
		? (Vermuthet.)	Zwei Dörfer.		36	50
2.	Nieder - Tapanulie.	Inseln und Küsten der Bai von Tapanulie.	Pulo Pontjang panjang.		10	15
			Pulo Pontjang kitjil.		50	68
			P. Pontjang gedang.		12	18
			Pulo Ongey.		5	8
			Udjong Sawa.		4	7
			Kamp. Jago-jago		6	10
			Kamp. Bediri.		30	42
			Kamp. Siboga 1.		10	15
			Kamp. Siboga 2.		30	42
			Kamp. Tapanulie.		35	48
		Bonnong dolok Thal.	Bonnong dolok Thal.		40	55
		Sibuluan, Ebene hinter der Bai zwischen den Vorgebirgen und den Hauptgebirgen.	Gadang. Pinanga. Sibuluan. Gudim baru. Pertja jangang. Sibarollo.		210	292
		Tuka, Ebene, dito.	Sechs Dörfer.		190	250
		Saidnahuta.	Vier Dörfer.	Gurru mandiah, Hptradj	100	140
		Bor-bor oder Bio-bio (nach einem verlassenen Kampong.)	Pinang soreh djulu. Hassang. Eik nalimut. Prabasiangang.		100	140
		Simanossor.	Simanossor.	Bonnong Dol.	40	55
			Tarrikdii bata.		20	28
			Massundung.		15	22
			Dolok Manubong.	Sibohéhen.	10	15
		Pinang soreh.	Sechs Dörfer.		180	250
		Lumut.	Kamp. Lumut.		40	55
			Kamp. Parnongo.		20	28
			Neben Benting Lumut.		8	12
			Am Kali Lumut.		6	10

der Battaländer für 1840.

Bewohnerzahl überhaupt.	Zahl der Hausthiere. Rinder.	Kari-bauen.	Pferde.	Schweine.	Summa der Population d. Provinzen.	Areal der Provinzen.
500						
350					1050	612
200						
60						
273						
70						
34						
28						
39	0	0	0	10		
167	0	0	0	40		
59	5	0	0	10		
167	15	0	0	40		
193	0	0	0	30		
220	0	0	0	60		
1167	50	100	0	400		
1000	30	60	0	300	8279	331
560	5	15	0	200		
560	0	25	0	200		
220	10	10	0	75		
113	0	5	0	40		
87	0	5	0	30		
60	0	0	0	15		
1000	25	50	0	360		
220	0	15	0	70		
113	0	0	0	30		
49	0	0	0	10		
39	0	0	0	10		

Nr. d. Provinz.	Name der Provinz.	Name der Landschaft oder des Districtes.	Namen oder Anzahl der Dörfer.	Namen der Radjas.	Anzahl d. Häuser.	Anz. d. wehrb. Männ. (s. p. 30)
2.	Nieder-Tapanulie.	Tapollong.	Goroga.	Hochem.	30	42
			Angoleh.	Gurru Maniscah.	20	28
			Setinjak.	Mandocha.	5	8
			Sumurang.	Gondoang.	12	18
			Rimpagolep.	Bastong.	20	28
			Paralo goang.	Langit.	15	22
			Eik sibaadi utang.	Tennambahau.	10	15
			Rangsang batu.	Datu assar.	15	18
		Summa				2069
3.	Ober-Ankola.	Huraba.	Huraba.	Siallang.	60	81
			Ayer tarras.	1. Taulet. 2. Tjaliang.	50	68
			Marantjar.	Boromang.	30	42
		Tobing.	Ayer Nabara.	Simoppir.	20	28
			Sigumurru.	Ondak of Nabing.	30	42
			Kotorar.	Saringgonang.	15	22
			Sisundung.	1. Naga. 2. Rumahot.	35	48
			Tobing.	1. Bielie. 2. Anda. 3. Morabang.	60	81
			Baru.	Majunker.	15	22
			Napa.	Kali Slamat.	100	135
			Tombang.	Bilalu.	20	28
			Batana tua.	1. Kalio lubelang. 2. Brani. 3. Diompu.	125	168
		Pagger utang.	Pagger utang.	1. Jalomonka. 2. Jabranie.	35	48
		Summa				
4.	Nieder-Ankola.	Nieder-Ankola oder Süd-Ankola.	Pitja Koling.		100	135
			Singalangang.		50	68
			Talang.		20	42
			Seruma tinggi.		35	48
			Noch ein Kampong.		20	28
			Ladanghütten.		100	135
		Summa				

Bewohnerzahl überhaupt.	Zahl der Hausthiere. Rinder.	Kari-bauen.	Pferde.	Schweine.	Summa der Population. d. Provinzen.	Areal der Provinzen.
167	0	0	0	60		
113	0	0	0	40		
34	0	0	0	0		
70	0	0	0	10		
113	0	0	0	40		
87	0	0	0	25		
60	0	0	0	0		
87	0	0	0	25		
8279	140	285	0	2130		
326	0	0	0	150		
273	0	0	0	125		
167	0	0	0	75		
113	0	0	0	50		
167	0	0	0	75		
87	0	0	0	45		
193	5	0	0	87	3258	207
326	0	0	0	150		
87	0	0	0	45		
540	10	10	0	50		
113	0	0	0	50		
673	10	20	0	300		
193	0	0	0	87		
3258						
540	20	25	0	250		
273	5	10	0	125		
167	0	0	0	75	1826	174
193	5	5	0	87		
113	0	0	0	50		
540	0	0	0	250		
1826						

Nr. d. Provinz.	Name der Provinz.	Name der Landschaft oder des Districtes.	Namen oder Anzahl der Dörfer.	Namen der Radjas	Anzahl d. Häuser.	Anz. d. wehrb. Männ. (s. p.30)
5.	Padang Lawa.		Batang unang. Siunjam. Pertiebie. Burumon. Tambarandja. Kadjaran. Sungi Durian. Sikuristak.		320	440
			Ladanghütten am Kali Burumon zerstreut.		20	28
		Summa				
6.	Burumon.		Sieben kleine Dörfer à 20 Häuser im Mittel.		140	198
			14 Versammlungen von Ladanghütten à 3.		42	58
		Summa				
7.	Ostgebirge von Siepierok und Silantom.	Tanna Dolok.	Simanabon. Pagger Napa. Noch 4 andere Dörfer.	Horlang. 1. Jatingi. 2. Jamanulo.	205	283
		In Osten von Siepierok.	Tapus, Tugadu, Siallang, Simantiangin.		80	113
		? Uebrige Theile der Provinz.	Nordwärts von Dolok bis Tanna Rampeh.		475	635
		Summa				
8.	Siepierok.	Pulo Mario.	Pulo Mario.	Hindo.	30	42
		Plateau von Siepierok.	Saligundi.	1. Kali Permatto. 2. Kali Mudo.	70	95
			Weringien.	1. Tapinanjungang. 2. Sudan palin dungang.	80	108
			Bangaribuan.	Tahuha.	10	15
			Prau Sorat.	Toltollang.	50	68
			Sabba tollang.	1. Siontom, 2. Tjimannorang.	6	10
			Paggeran dolok.	Kali uhutang.	30	42
			Paggeran padang.	1. Djaunang, 2 Tjipalutang.	70	95

Bewohnerzahl überhaupt.	Zahl der Hausthiere. Rinder.	Kari-bauen.	Pferde.	Schweine.	Summa der Population d. Provinzen.	Areal der Provinzen.
1759	25	50	0	900	1869	400
110	0	0	0	50		
1869						
791	0	0	0	350	1021	1135
230	0	0	0	105		
1021						
1133	0	30	0	511		
454						
2539						
4126						
167						
380						
433						
60					3931	431¼
273						
40						
167						
380						

Nr. d. Provinz	Name der Provinz.	Name der Landschaft oder des Districtes.	Namen oder Anzahl der Dörfer.	Namen der Radjas.	Anzahl d. Häuser.	Anz. d. wehrb. Männ. (s. p.30)
8.	Siepierok.	Plateau von Siepierok.	Siepierok.	1. Kali Mangampat. 2. Sudan muda.	125	168
			Pangoraban.	1. Djasuara. 2. Diapanie	50	68
			Punjaponter.	1. Simarsik. 2. Gading.	60	80
			Tannamnias.		20	28
			Warseh.	Gandoan.	20	28
			Rodjitan.	Djanniandji.	20	28
			Tuladjat.	Sumandak.	40	55
		Westliche Gebirge.	Ayer ladang.		15	22
			Gudarim baru.		20	28
		Summa			716	980
9.	Sigopulang.	Thalgrund Sigopulang.	Sechszehn Dörfer (4 à 100 — 4 à 50, 4 à 25 — 4 à 10 Häuser.)	Gurru Mangolup, Hauptradja.	740	1000
10.	Ober-Tapanulie.	Sechs aus Autopsie bekannte Dörfer, im Mittel à 108 Mann in 21 Häusern.	Lubu sikkam. (3)		16	23
			Dorna kinjang.		20	28
			Goding. (2)		30	42
			Paggera pisang. (3)		30	42
			Adien godding.		20	28
			Huta tinggi.		10	15
		Dem Namen nach bekannt.	Eilf Dörfer.		231	330
		? (Vermuthet.)	Noch fünf Dörfer.		105	150
		Summa				
11.	Silindong.	Mertimpangberg.	Panoadjih (3)		50	100
		Silindongthal und angrenzender Fuſs der Berge.	Kampongs. (56)		1008	2100
		? Im Westgebirge.	Noch 10 Dörfer.		180	372
		Summa				
12.	Dolok Dsaut.	Gebirge.	Ist ganz unbewohnt.		0	0
13.	Silantom.	Fluſsthal Sumang ampat.	Sumang ampat.	Binoreh.	20	42

Bewohnerzahl überhaupt.	Zahl der Hausthiere. Rinder.	Karibauen.	Pferde.	Schweine.	Summa der Population. d. Provinzen.	Areal der Provinzen.
673						
273						
326					3931	431¼
113						
113						
113						
22						
87						
113						
3931	300	200	50	1627		
4050	300	150	0	1850	4050	166
87	0	0	0	45		
113	0	0	0	50		
167	0	0	0	75		
167	0	0	0	75		
113	0	0	0	50	2375	406¼
60	0	0	0	25		
1188	0	0	0	550		
540	0	0	0	250		
2375						
508	0	0	0	150		
10500	200	100	0	800	12888	193¾
1880	0	30	0	540		
12880						
0	0	0	0	0	0	193¾
208	0	0	0	60	208	125

Nr. d. Provinz.	Name der Provinz.	Name der Landschaft oder des Districtes.	Namen oder Anzahl der Dörfer.	Namen der Radjas.	Anzahl d. Häuser.	Anz. d. wehrb. Männ. (s. p.30)
14.	Tanna Hurung.	Tanna Hurung.	Zehn Dörfer, à im Durchschnitt 30 Häuser und 300 Mann.	Tjabung Arang, Hauptradja, und Tjilangit, sein Sohn.	300	600
15.	Rampéh.	Tanna Rampéh.	Fünf Dörfer à im Durchschnitt 39 Häuser und 400 M.	Simarik, Hauptradja.	200	400
16.	Tobah-Plateau.	Bangaribuan.	Bander Nahor.	Nimartambus, Hauptradja.	50	138
			Lumpen tjinaga.		4	14
			Pinanga.		10	30
			Huta tuan.		45	125
			Lumpen tanjong.	Kali Allam.	20	56
			Lumpen tjermin.	Neguru Guttam.		
			Kiri andja.	Ompun Nimarogara.	10	30
		Sikottam.	Sikottam. (Amandji Sitarundjol.)	Amani Hindjam, Hauptradja.	20	58
			Siladolok.		15	42
			Gunong Porotung oder Barita.		10	30
			Sossor.	Ompun Nimarga Lumpok.	25	70
		Sipahuter.	Sipahuter mit 15 Kampongs à 26 H. und 358 M.	Gurruta huan, Hauptradja. Gurru Pabiat, 2ter Radja.	395	1074
		? Im übrigen nördlichen Tobah bis zur Grenze vom Eik Daho.	Dreifsig Dörfer à 358 M.		780	2148
		Summa				
17.	Ober-Biela.	Siampah.	Fünf Kampongs à 20 H. und 208 M.	Silaus, Hauptradja	100	208
		Sulampu.	Sechs Kampongs.	Sodopaum, Hauptradja.	120	250
		? Die übrigen Landschaften im Thale.	Neun und dreifsig Kampongs.		780	1622
		Summa				

Bewohnerzahl überhaupt.	Zahl der Hausthiere. Rinder.	Kari-bauen.	Pferde.	Schweine.	Summa der Population d. Provinzen.	Areal der Provinzen.
3000	30	0	0	900	3000	200
2000	20	30	0	600	2000	$62\frac{1}{2}$
690	150	20	50	175		
68	10	0	0	14		
146	20	0	10	35		
625	100	20	30	112		
280	40	0	10	70		
146	20	0	0	35	(2955)	
292	50	0	10	70		
212	30	0	0	52		
146	10	0	0	35		
250	100	30	20	87		
3370	1500	0	700	1500	(3370)	
10740	3000	0	1400	2700	(10740)	
19065					19065	$637\frac{1}{2}$
1040	22	8	0	200		
1248	30	10	0	360	10400	$581\frac{1}{4}$
8112	188	62	0	2340		
10400						

Nr. d. Provinz.	Name der Provinz.	Name der Landschaft oder des Districtes.	Namen oder Anzahl der Dörfer	Namen der Radjas.	Anzahl d. Häuser.	Anz. d. wehrb. Männ. (s. p. 30)
18.	Nieder-Biela.	Bander Biela.	Bander Biela am Kali Biela.	Tonkorintum, Hauptradja.	100	135
		? Nach Berichten am Flufsufer zerstreut, zu Bander Biela gehörig.	Zehn Dörfer à 30 Häuser.		300	420
			In Ladangs 40 Häuser.		40	55
		Summa				
19.	Westgeb. v. Tobah u. Silindong.	Nieh-Bos-Bos u. a. Landschaften.	Achtzehn Dörfer, im Durchschnitt à 35 Häuser.		630	860
20.	Baros.	Sorkum.	Sorkum.		60	81
		Baros.	Baros, zwei Dörfer.		112	150
		Tapus.	Tapus.		40	55
		Singkel.	Singkel.		112	150
		Für die Binnenlande von Sorkum, Baros und Tapus.	Zerstreute Häuser längs der Ufer der Flüsse.		280	375
		Summa				
I.	Summa dieser 20 Provinzen der bekannten Battaländer.					

II. Der nördlichste noch unbekannte Theil der Battaländer. (Siehe die

Wahrscheinliche Summe der gegenwärtigen Population für die Batta-

Provinz Kubu, oder die grofse östliche Waldfläche zwischen den zu den Battaländern gerechnet werden kann, von deren Population

Bewohnerzahl überhaupt.	Zahl der Hausthiere. Rinder.	Kari-bauen.	Pferde.	Schweine.	Summa der Population d. Provinzen.	Areal der Provinzen.
540	0	20	0	250		
1670	0	25	0	750	2430	337½
220	0	0	0	100		
2430						
3200	0	0	0	1570	3200	231½
326	0	15	0	50		
600	0	20	0	70		
200	0	10	0	40	2226	900
600	0	0	0	70		
1500	0	50	0	250		
2226						
87 205					87205	7813
beigefügte Erläuterung.)					62533	4200
länder überhaupt.					149738	12013
Flüssen Kubu und Burumon, die noch mit jedoch nur die Hälfte echte Battaër sind.					2000	2440

Anmerkungen und Erläuterungen zur zweiten Tabelle.

Die nachgewiesene Bevölkerung in diesen 20 Provinzen, welche die bekannten (von mir nämlich gröfstentheils durchreisten) Battaländer umfassen, beträgt also nach dieser Tabelle 87205 Köpfe auf 7813 Quadratm. Areal, oder $11\frac{1}{6}$ Köpfe auf eine Quadratm. — Wenn der nördliche, noch unbekannte Theil der Battaländer (mit den Provinzen Eik Daho und Tanna Hualu), nördlich von Tobah und dem Binnenthale von Biela bis Turumon an der West- und Assahan an der Ostküste, dessen wahrscheinliche Grenzen im Abschnitte Topographie näher angegeben sind, und dessen Areal auf 4200 Quadratm. berechnet ist, in demselben Verhältnifs bevölkert wäre, so würde seine Population 46900 Mäuler betragen. — Nach allen Berichten jedoch, die mir geworden sind, ist dieser zweite, nördliche Theil der Battaländer viel stärker bevölkert als der südliche bekannte Theil derselben, ja einzelne Landschaften enthalten dreimal mehr Volk als die bestbevölkerten Gegenden im Süden, so dafs ich seine Population im Durchschnitt (nach Wahrscheinlichkeitsgründen) um ein Drittheil habe vergröfsern und also zu $(46900 + 15633) = 62533$ habe annehmen müssen, was $14\frac{5}{6}$ Köpfe auf eine Quadratm. beträgt und mit jenen 87205 vereinigt eine Totalbevölkerung für die sämmtlichen Battaländer von 149738 Mann auf das vereinigte Areal von 12013 Quadratm. oder durchschnittlich $12\frac{1}{2}$ Köpfe auf eine Quadratm. ausmacht.

Zu Ende mancher Provinzen in der Tabelle wird man mit ? bezeichnete Angaben finden; dies sind nur vermuthete, nicht bestimmt nachgewiesene, doch nach Wahrscheinlichkeitsgründen vorhandene Dörfer und Bewohner, deren Anzahl ich nach dem Verhältnifs anderer Dörfer in derselben Provinz geschätzt habe.

1. Provinz. Die unter ? vermutheten Häuser dieser Provinz sind wahrscheinlich in Ladangfeldern zerstreut an den Mündungen der Flüsse Sinkuang und Sikunar, welchem letztern die Insel Pulo Illé vorliegen soll.

3. Pr. Das Dorf Napa ist eigentlich ein grofses Ladangfeld, in welchem die Häuser weitläuftig zerstreut liegen. Der Häuptling desselben hat schon längst den Koran angenommen und deshalb jene grunzenden Vierfüfsler aus seiner

nächsten Umgebung verscheucht, deren Zahl deshalb bei diesem Dorfe viel geringer als bei den übrigen ist.

6. Pr. Die Namen der Dörfer und Ladangs in dieser Provinz sind folgende. Sie finden sich nur längs dem Ufer des befahrbaren Flufses Burumon (L. bedeutet Ladang, — K. Kampong — l. am linken, — r. am rechten Ufer), der Reihe nach von Sikuristak bis Biela auf einander folgend in dieser Ordnung: — K. l. Sioppo, — K. l. Langa Patjang, — K. l. Sisopau, — K. l. Kotta Pinang, — L. r. Susumat, — L. r. Sungi ayer mera, — L. l. Ganja marong, — K. r. Kamp. Radja Bongso, — K. l. Kamp. Pinang, — L. r. Simangsu, — L. l. Gintasan, — K. r. Negora baru, — L. r. Tanjong brula, — L. l. Sonné nadaboméh, — L. l. Silumbing, — L. r. Sungi jamu, — L. l. Sungi Radja Galawan, — L. r. Sungi dungan, — L. r. Sonen achadaris, — L. r. Sungi Suntang, — K. und Benting Tanjong Topias oder Biela an der Vereinigung des K. Biela und Burumon auf der Landspitze zwischen beiden.

7. Pr. Da der Raum, innerhalb dessen die genannten 10 Dörfer mit der Bevölkerung von 1587 Ew. liegen, noch nicht den vierten Theil vom Areal ($= 487\frac{1}{2}$) der ganzen Provinz einnimmt, so müfste, angenommen, dafs die ganze Provinz in demselben Verhältnifs wie dieser bekannte Theil bevölkert sei, die Summe der Population, durch die Vergröfserung der genannten Zahl um $3\frac{1}{5}$, $1587 + 5075 = 6665$ Ew. betragen. Allen eingezogenen Erkundigungen zufolge ist jedoch jener nördliche Theil viel sparsamer bevölkert, weshalb wir diese Summe wenigstens um die Hälfte verkleinern und zu 2539 annehmen müssen, wodurch die Totalbevölkerung der Provinz von 4126 gegeben wird.

9. Pr. Die 16 Dörfer dieser Provinz, welche sämmtlich in dem muldenförmig-flachen und zwischen den Dörfern stark bewaldeten Thalgrunde liegen, heifsen: Lumpen turuan, Lobo Roppau, Simaninkir, Simarpinjang, Banjer udotang, Simangonting, Sigopulang, Lumpen gaul, Sipaganding, Simatang niarie, Simanampang, Taparat, Pulo wadonang, Siparpar, Perkalu angang und Sossor, und stehen unter dem titulären Oberhaupte Gurru Mangolup, welcher in dem Dorfe Sigopulang selbst wohnt. — Wie unabhängig die übrigen Häuptlinge übrigens sind, und wie sie sich hinlänglich befähigt halten, nach eigenem Belieben Krieg und Frieden zu schliefsen, ersah man im No-

vember 1840, wo der Radja Kali bonnar aus Sigopulang in Verbindung mit einigen Häuptlingen aus Bangaribuan (Huta tuan, Kiriandja) das zwischen Sigopulang und Tobah gelegene Kampong Oneng kassan überfiel und in Brand steckte. Zwei Gefangene wurden bei dieser Gelegenheit geschlachtet und verschmaust. Der Radja jedoch (Djung-ak) entkam und entfloh nach Siepierok. —

10. Pr. Von den Dörfern dieser Provinz sind mir aus Autopsie nur sechs bekannt: Lubu sikkam (eigentlich drei kleine Kampongs), Dornakinjang, Goding (zwei Kampongs), Paggera pisang (drei), Adien godding und Huta tinggi, mit durchschnittlich 108 Bewohnern, 30 Waffenfähigen und 21 Häusern jedes. Nach diesem Verhältnifs habe ich die übrigen 11, mir blofs dem Namen nach bekannten, nebst den 5 von mir vermutheten berechnet und die in der Tabelle angegebenen Zahlen erhalten, die sich von der Wirklichkeit nicht weit entfernen werden. — Durch ausgedehnte Waldungen, durch Berg und Thal geschieden, liegen in dieser unzugänglichsten aller Provinzen die kleinen Dörfer. Auf einem Pfade von Tapollong nach Sigopulang liegen: Pulu laga, Pagger gunong und Dornahapal; — von Tapanulie nach Goding: Sibunga bunga, Nagatimbul, Paggera lampong; — und von Sibuluan nach Sigopulang: Pulu sommo, Praluangang, Sibatuan und Huta rassa.

11. Pr. Wegen des Uebertritts mehrerer Häuptlinge zum Islamismus (seit den Kriegen mit Tuanku Rau) ist diese Provinz arm an Schweinen. Im Jahre 1840 stritten sich verschiedene Radjas um die Oberhoheit, aber keiner übte sie aus. Der alte Ober-Radja war in den genannten Kriegen umgekommen. Der Thalboden ist gleichsam nur eine einzige Sawa und enthält 56 Dörfer, jedes im Mittel mit 18 Häusern und 187 Bewohnern.

14. Pr. Die zehn Dörfer von Hurung, von denen die meisten auf schroffen Bergfirsten liegen, heifsen Hurung, Gudarim baru, Nadjukang, Dornakinjang, Sigalagala, Mananti, Siparkot, Paggera lampong, Tolang a. und Tolang b.

15. Pr. Die fünf Dörfer, die meistens in der Ebene liegen und gröfser sind als die der vorigen Provinz, heifsen: Tapus (zwei), Pangihit, Paggera djaba und Sitongaling.

16. Pr. Wenn die 15 Dörfer von Sipahuter in gleichem

Maafse bevölkert wären, wie die in Südtobah, wo auf jedes Dorf im Durchschnitt 269 Köpfe kommen, so erhielten wir eine Bevölkerung von 4035. Alle Berichte aber stimmen darin überein, dafs die Bevölkerung viel stärker ist und die Kampongs gröfser sind. Nehmen wir nur ein Dritttheil mehr an (was wahrscheinlich noch etwas zu gering ist), also im Mittel 358 für jedes Dorf, so giebt dies die Population von 5370. — Die unter ? vermutheten Dörfer kommen auf einen Raum, der 6mal gröfser ist als die Landschaft Sipahuter mit 15 Dörfern (welche nur 50 bis 60 Quadratm. einnimmt), so dafs ihre angenommene Zahl von 30 und ihre, in dem Verhältnifs von Sipahuter berechnete Bevölkerung von 10740 Köpfen sicher nicht zu grofs ist.

19. Pr. Da die Gröfse der Bevölkerung dieser von mir nicht bereisten Provinz unbekannt ist, obgleich, namentlich in ihrem südlichen Theile (in den Binnenländern von Baros) nach Berichten zahlreiche Dörfer liegen, so habe ich dieselbe nach der ziemlich genau bekannten Bevölkerung der 7ten Provinz geschätzt, weil sich beide Provinzen ihrer Natur nach als Gebirgsabfälle sehr ähnlich verhalten; — angenommen, dafs die Bevölkerung überall so sei, wie im südlichen Theile der 7ten Provinz von 14 Köpfen auf eine (oder 6665 auf alle 487 Quadratm. der ganzen Provinz), so bekommen wir für die 19te Provinz 3200 Mann.

20. Pr. Hier verdient bemerkt zu werden, dafs die Anzahl der geliebten Hausthiere der Battaër, nämlich der Schweine, am Meeresstrande überhaupt geringer ist, als in den Binnenländern; — dies fällt bereits bei der 2ten Provinz ins Auge. — Die Ufer des Kali Singkel in seinem mittlern und obern Laufe sollen sehr reich bevölkert sein; — die Gegenden jedoch, durch die er läuft, gehören nach den von mir angenommenen Begrenzungen zu dem 2ten, nördlichen (noch unbekannten) Theile der Battaländer.

Als Anhang zur zweiten Tabelle möge hier die Dichtigkeit der Population der Battaländer in vergleichender Uebersicht mit einigen andern Ländern folgen.

Land.	Areal. (Q. Minuten.)	Population.	Wie viel Köpfe auf eine Q. Mte. Min.	Köpfe.	Anmerkungen.
Geringste Dichtigkeit der Population in d. Battaländern, 6. Prov Burumon.	1135	1021	$1\frac{1}{9}$	1	In der 12. Prov. (von 193 Q.M.) wohnen gar keine Menschen.
Gröfste Dichtigkeit d. Population in d. Battaländern, *a*) 11. Prov. Silindong überhaupt.	194	9350	1	$155\frac{5}{6}$	In dem söhligen Thalboden von Silindong liegen wirklich 50 Dörfer mit der angegebenen Volksmenge.
b) Thalboden v. Silindong, nebst dem zunächst angrenzenden Fufse der Berge.	60	12880	1	$66\frac{1}{2}$	
Battaländer überhaupt.	12013	149738	1	$12\frac{1}{2}$	
Mandaheling, wovon nur d. Hälfte Bat.-Abkömmlge.		30000			Die Battaländer werden gewöhnlich zu einer Million Ew. angegeben, viel zu hoch! Ebenso die Atjinesen zu 600000 und die Lampongs zu 150000, zu hoch.
Provinz Kubu (2440 Q. M.), wovon nur ein Viertel echte Battaër.	126500	2000	—	—	
Atjinesen.		500000			Das Areal von Sumatra ist nur approximativ bestimmt. Hiernach ist es $3\frac{2}{3}$ Mal gröfser als Java.
Maleien.		2000000			
Redjangs und Passumah's		600000			
Lampongs.		80000			
Sumatra überhpt. (1840)	138500	3361738	1	$24\frac{1}{3}$	
Java. (1838)	39627	7500000	1	$189\frac{1}{3}$	Population v. Java, 1830: 4600000, 1835: 6950000. Die Arealbestimmung Javas nach Raffles zu 45724 engl. Q. Meilen, wovon $69\frac{1}{4}$ auf einen Grad gehen, machen 39627 Q. Minuten (60 auf einen Grad). Darin ist jedoch die kleine Insel Madura mit begriffen.
Ceylon. (1831)	24664	959917	1	39	
Siam, n. Crawfurd.	—	—	1	$14\frac{1}{2}$	
Aracan, n. dems.	—	—	1	7	
Ava, n. dems.	—	—	1	22	
Hindostan, n d	—	—	1	100	
Europa, in den bevölkertsten Länd.	—	—	1	125	

NB. Das Maafs ist in dieser Beschreibung der Battaländer überall dasselbe: Minuten, jede zu 5710 par. F. und 60 auf 1 Grad des Aequators.

Vergleichen wir das erhaltene Resultat von 149738 Seelen Population für die sämmtlichen Battaländer mit der Bevölkerung einiger anderer verwandten Länder, so müssen wir allerdings gestehen, dafs dies eine sehr geringe Gröfse ist; — so ist z. B. die Insel Ceylon, die nur wenige Breitegrade nördlicher liegt, 3mal stärker bevölkert als die Battaländer, und über $\frac{2}{3}$mal stärker als Sumatra überhaupt. — Ungleich gröfser aber wird der Unterschied, wenn wir unsere Blicke auf Hindostan werfen oder auf die Nachbar-Insel Java, welche über $7\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner nährt! — An Ausdehnung sind die Battaländer fast der ganzen westlichen Hälfte Javas bis Cheribon, oder dem eigentlichen Sunda gleich, und dieses Sunda hat etwa 2 Millionen Einwohner, die Battaländer aber noch nicht volle 150000, also noch nicht den 13ten Theil dieser erstgenannten Gröfse! —

Werfen wir einen Blick auf die beiden Tabellen zurück, so sehen wir, dafs sich in dem Areal von 7823 Quadratmin. der bekannten Battaländer eine Population von 87205 Köpfen, also etwa von $11\frac{1}{6}$ Köpfen in einer Quadratm. findet, dafs von diesen 7813 Quadratm. jedoch nur 638 Quadratm. bebaut sind, während das Uebrige Wildnifsist. — Diese 638 Quadratm. bebauter Grund eigentlich sind es, auf denen die 87205 Mäuler leben und sich ernähren, und von denen 137 auf eine Quadratm. dieses Grundes kommen. — Da nun eine Minute unter dem Aequator 5710 par. Fufs oder 952 Toisen lang ist, so kommt auf einen Kopf immer noch der bedeutende Raum von 6615 Quadrat-Toisen. — Man sieht jedoch leicht, dafs in einem so fruchtbaren Lande unter den Tropen, wie die Battalande, der angegebene Raum, wenn er zur Kultur, namentlich des Reises verwendet wird, unendlich mehr als einen Mann zu ernähren im Stande ist, und dafs ein Ladangfeld von 50 Quadrat-Toisen (1800 Q. F.) schon viel mehr Product liefert, als ein Mann in einem Jahre zu verzehren vermag. Bleiben wir aber bei 50 Toisen stehen, so können hiernach wenigstens 132 Mann auf dem bebauten Grunde von 6615 Q. Toisen ihre Nahrung finden. Da nun dieser Raum nur den $\frac{1}{137}$ Theil einer Quadratm. ausmacht, so würden hier-

nach 137 × 132 = 18084 Menschen Platz und Nahrung innerhalb einer Q. M., und 217 Millionen 243092 Köpfe innerhalb der 12013 Q. M. des ganzen Landes zu finden vermögen! —

Diese ungeheure Zahl bezeichnet allerdings die Summe der gröfsten Möglichkeit der Production! — Lassen wir jedoch das, was sein könnte, auf dem schwankenden Kahne des Schicksals der Zukunft zuschwimmen, — und kehren zur Gegenwart zurück, um das zu betrachten, was wirklich ist.

Wir sahen also in den Battaländern 638 Q. M. Kulturland die Population von 87205 Köpfen, oder eine Q. M. 137 Köpfe, oder 6615 Q. Toisen einen Kopf wirklich ernähren. — Hierbei mufs ausdrücklich bemerkt werden, dafs das, was in der Tabelle unter Kulturboden begriffen steht, keinesweges seiner ganzen Ausdehnung nach zu gleicher Zeit bebaut ist, sondern dafs dadurch der von der Waldung gelichtete Raum rund um ein Dorf bezeichnet wird, innerhalb welches Raumes die Dorfbewohner mit der Anlegung ihrer Felder jährlich wechseln. So sind z. B. für das Dorf Sigumurru in Ober-Ankola (mit 167 Mann Bevölkerung) $1\frac{1}{4}$ Q. M. gerechnet (oder 1,132880 Q. Toisen), welche Gröfse auch in der Wirklichkeit dem Oberflächenraume gleich kommt, welcher durch die zu Ladangs gebrauchten gelichteten Wälder occupirt wird (rund um das Dorf zerstreut). Hiervon ist jedoch noch lange nicht der achte Theil auf einmal zu gleicher Zeit besäet, und dieser achte Theil würde bereits für einen Kopf 848 Q. Toisen betragen.

Dafs also die Zahlen, welche ich für Kulturboden (wirklich bebauten Grund) angegeben habe, eher viel zu grofs als zu klein sind, unterliegt keinem Zweifel, und wird auch wirklich durch das Beispiel vom Silindongthale bewiesen, wo mehr als 137, nämlich 156 Köpfe auf eine Q. M. Kulturgrund kommen, obgleich auch diese 156 nur ein übrig gebliebener Rest der vormals, vor dem Kriege, viel stärkeren Bevölkerung sind.

Bleiben wir aber bei der mittlern Zahl von 137 Mann gegenwärtiger Population auf eine Q. M. Kulturgrund stehen, so sehen wir uns dadurch in den Stand gesetzt, nach dem

bekannten Areal des ehemaligen Kulturbodens, der jetzt in Allangwildnifs verwandelt ist, und den ich in der ersten Tabelle zu 1635 Q. M. berechnet habe, — die vormalige Gröfse der Population ungefähr zu erkennen. Nach dem Verhältnifs von 137 zu 1 kann diese ehemalige Bevölkerung auf ihrem (nunmehr verwilderten) Kulturgrunde von 1635 Q. M. nicht weniger als 232995 Mann betragen haben, was mit dem gegenwärtig noch vorhandenen Völkerreste (87205) zusammen 320200 Köpfe ehemaliger Population für die bekannten Battaländer (mit dem Areal von 7813 Q. M.) ausmacht. — Dies giebt schon ein ganz anderes Verhältnifs der Dichtigkeit, nämlich anstatt $11\frac{1}{6}$ wie jetzt, 41 Köpfe auf eine Q. M. — Wollten wir nun nach diesem Verhältnifs (41 zu 1) die Population auch von jenem nördlichen Theile der Battaländer mit 4200 Q. M. Areal (die wir oben nach Wahrscheinlichkeitsgründen auf 62533 oder $14\frac{5}{6}$ Köpfe auf eine Q. M. schätzten) berechnen, so würden wir für diesen Theil eine Gröfse von 172200 erhalten, die dort, wo nach allen Berichten die Kriegsfurie weniger gewüthet hat, vielleicht, ja wahrscheinlich, noch existirt, und die mit der jetzt vorhandenen Population des südlichern Theils der Battaländer (à 87205) eine Totalsumme von 259405 für die jetzt lebende Population und für die ehemalige Population der ganzen Battaländer vor den Kriegen (87205 + 232955 = 320200 + 172200) eine Summe von 492400 Mann geben würde, also beinahe eine halbe Million. — Diese halbe Million betrachte ich übrigens auch als das Maximum eines möglich vorhanden gewesenen Population, so dafs die gewöhnliche Schätzung auf eine Million immer noch um die Hälfte zu grofs ist. —

Weil aber die Summe von 172200 für den nördlichen Theil der Battaländer nur auf der Voraussetzung beruht, dafs das Verhältnifs des Kultur- und verwilderten Kulturbodens dort dasselbe sei, wie in den südlichen bekannten Battaländern, so ist diese Summe in die Tabelle nicht aufgenommen, sondern daselbst die Zahl von 62533 beibehalten, welches mit der nachgewiesenen Population in dem südlichen Theile der Battaländer (= 87205) die Totalbevölkerung von 149738 darstellte. Dies ist denn in der That eine kleine Summe für eine so eigenthümliche, in sich geschlossene, von allen Nachbarvölkern schroff getrennte, originell gebildete Nation! —

Nach der obigen Berechnung der Völkermasse für das ehemalige Kulturland von 1635 Q. M. in dem bekannten südlichen Theile der Battaländer wären also volle 232995 Mann untergegangen, und wahrscheinlich in den Vertilgungskriegen mit den fanatischen Priesterhäuptlingen aus den südlicher gelegenen Gegenden der Insel (aus Rau, Tambosi) umgekommen. — Die Geschichte bestätigt es. — Auch ist es unter den Völkern dieses Archipels selbst nicht ohne Beispiel und darf uns nicht verwundern, wenn wir z. B. hören, dafs auf Java (nach officiellen Berichten und nach Zählungen, welche die Regierung veranstalten liefs und deren Genauigkeit keinen Zweifel zuläfst) in der Residenz (Provinz) Djocjokarta Anno 1824 vor dem Kriege die Population 405680 Seelen, — Anno 1831 aber, nach dem Kriege, der fünf Jahre lang wüthete und unter dem Namen des javan'schen hinlänglich bekannt ist, nur 198156 Seelen betrug, so dafs 207524 in diesen Kriegsjahren (in der einzigen Provinz Djocjo) umgenommen sind.

Wie ungleichmäfsig die Bevölkerung auf dem Terrain der Battaländer vertheilt ist, leuchtet genugsam aus der Tabelle hervor; man sieht jedoch deutlich, dafs flache Gegenden, wenn diese hoch liegen, aber keineswegs die tiefen, heifsen, mit Urwaldung bedeckten Alluvialflächen, vorzugsweise bevölkert sind, dabei sehr oft durch menschenleere Gebirge und ausgedehnte Waldungen von andern bewohnten Landschaften getrennt.

Eine jährliche Vermehrung oder Verminderung der Bevölkerung zu erkennen, liegt bei den jetzigen Verhältnissen der Battaländer aufser dem Bereiche der Möglichkeit.

Aufser dem Kriege, welcher mit den Greueln, die ihn begleiten (Gesetzlosigkeit, Anarchie, unbebaut bleibende Felder, Mangel, Hungersnoth) als Hauptursache der gegenwärtigen geringen Bevölkerung der Battaländer zu betrachten ist, — kommen auch noch epidemische Krankheiten in Anrechnung. Zwar habe ich von den anderwärts so gefürchteten Blattern (Kinderpocken) hier weniger Spuren gefunden, mehr aber von einer Art von Tetanus, der in den südlichen Provinzen noch im J. 1841 heftig grassirte und viele Menschen hin-

wegraffte. (Vielleicht war es nur eine Form der Cholera!) — Wenn man die Battaër selbst fragt, wohin denn die vormalige grofse Bevölkerung gekommen sei, z. B. in dem Ankolathale, in dessen nördlichster Bucht einst viele Tausende von Menschen in mehr als 50 Dörfern wohnten, die aber jetzt eine menschenleere Grasflur ist, — so sagen sie sehr ernsthaft: „der Teufel habe sie geholt." — Dies ist nach ihrer Art, alle Uebel dem unmittelbaren Einflusse böser Geister zu zuschreiben, auch buchstäblich wahr, indem sie unter Teufel sowohl epidemische Krankheiten als auch Krieg verstehn. — Den Krankheiten kommt jedoch der bei weitem geringste Antheil an der Volksvertilgung zu, und die Hauptschuld davon trägt der Krieg, nämlich der Vertilgungskrieg ihrer äufsern Feinde (aus Rau etc.) in neuern Zeiten; während in ihren unablässigen, innern kleinen Fehden unter einander, also in ihren Bürgerkriegen, die Ursache einer nicht verhältnifsmäfsig fortschreitenden Zunahme der Population zu suchen ist.

Da diese letztere Ursache (kleine Kriege zwischen einzelnen Dörfern und einzelnen Landschaften) jetzt immer noch fortwirkt, und Unsicherheit der Wege, getrennter Verkehr, vernachlässigte Kultur und hundert andere Uebel, die unmittelbare Folge davon sind, als ein Pesthauch auf dem so schönen Lande schweben und die Bevölkerung hemmen, so ist eine baldige Unterwerfung an die Regierung und Einrichtung einer regelmäfsigen, europäischen Verwaltung des Ganzen das einzige Mittel, von dem man eine Heilung der genannten Uebel, einen wiederkehrenden Wohlstand und mit ihm Zunahme der Population zu hoffen hat.

Andern Ursachen einer geringen Population oder einer gehemmten Zunahme derselben kommt nach meinen Erfahrungen in den Battaländern nur ein sehr untergeordneter Einflufs zu; z. B. einer sorglosen, nachlässigen oder rohen Behandlung neugeborner oder junger Kinder überhaupt, wodurch die Sterblichkeit unter denselben vermehrt werden kann. Zwar schleppen die batta'schen Mütter ihre Kleinen auf dem Rücken überall mit und legen sie bei keinen Arbeiten ab, selbst nicht beim Reisstampfen, ungeachtet der heftigen Erschütterungen, welche die Kinder dadurch erleiden; — doch scheint den Battakindern eine gröfsere Zähigkeit (Aneignungsfähigkeit) angeboren, wenigstens habe ich mich nie von einer auffallenden Sterblichkeit

unter den jungen Kindern überzeugen können. — Kindermord ist so gut wie unbekannt. Doch ist den batta'schen Jungfrauen der Gebrauch abtreibender Mittel (*Emmenagoga*) nicht ganz fremd; sie gebrauchen dazu in den südlichen Provinzen (Ankola, Padang Lawa) die baumartige Heide, die dort wächst, und die ihre Berühmtheit blofs dieser Eigenschaft verdankt, — und in den nördlichen Battaländern (Tobah etc.) junge Sprossen der *Pinus sumatrana mihi.*

Drittes Kapitel.

Wohnungen der Battaër.

(Häuser. Hausgeräth. Dörfer.)

So verschieden die Klimate sind, welche die Battaër vom heifsen Seestrande an bis hinauf in 4000′ hohe, kühle Gebirge bewohnen, so gleichmäfsig und nach einem Modell verfertigt ist die Bauart ihrer Häuser, wovon nur die der Häuptlinge in Tobah durch ihren gröfsern Umfang, Dauerhaftigkeit und Pracht eine Ausnahme machen.

Sie sind sämmtlich von Holz oder von Bambus und Allanggras, nie von Stein gebaut, und bilden alle, das schmal zulaufende Dach abgerechnet, ein längliches Viereck, dessen innerer Raum jederzeit einfach und in kleine Nebenfächer abgetheilt ist; — ihre Wände sind nur von einer Thüröffnung, von keinen Fenstern durchbrochen, und ihre Breite ist so eingerichtet, dafs 2 Personen auf dem Boden des Hauses in querer Richtung so ausgestreckt liegen können, dafs zwischen ihren einander gegenüberstehenden Füfsen noch ein Zwischenraum von etwa 2 Fufs übrig bleibt. Ihre Länge beträgt in der Regel das Doppelte, und ihre Höhe blos 5 Fufs, so dafs ein Mensch, der länger als 5 Fufs ist, unfehlbar gebückt gehn oder oben anstofsen müfste, wenn eine Decke vorhanden wäre. Eine solche Decke des Zimmers fehlt aber gänzlich, und der Raum desselben ist ein und derselbe ununterbrochene Raum mit demjenigen, welchen die beiden steil anstrebenden Seitenwände des Daches bilden. — Die mittlere Breite der Häuser ist hiernach bei den gemeinen Battaërn 10 bis 12 Fufs, die Länge 20 bis 24, und die Höhe der Seitenwände bis dahin,

wo ihnen der Rand des Daches aufliegt, 5 Fufs. — In den südlichen Provinzen weichen die Häuser der Radjas selten von den angegebenen Dimensionen ab, nur die vorzüglich reicher Häuptlinge sind etwas gröfser. In Tobah aber, wo die Zahl der Familien, welche unter einem Dache zusammenwohnen, gröfser ist, als in den südlichen Provinzen, sind sowohl die Häuser der Gemeinen etwas gröfser, als auch besonders die der Häuptlinge, deren Häuser fast das Doppelte von den so eben angegebenen Dimensionen haben. Schon in Siepierok zeichnen sich die Radjahäuser durch zunehmende Gröfse und Schönheit aus.

Alle Häuser, sowohl die der Radjas (Reguli) als der Gemeinen, sind mit vier Haupt- und Eckpfeilern von Holz versehen, an denen der Boden (oder der Flur) des Hauses so angebracht ist, dafs er nie auf dem Grunde ruht, sondern wenigstens 4, gewöhnlich 6, und sehr häufig 8 Fufs hoch vom Grunde absteht, und dafs bei den niedrigsten Häusern wenigstens Schweine, bei den höhern aber auch Rinder und Pferde, ohne mit den Köpfen oben anzustofsen, bequem darunter logieren können. Auch wird dieser Unterhausraum wirklich überall in den Battaländern (so wie auf Nias) zu Stätten für das Vieh benutzt, und ist deshalb durch ein hölzernes oder bambusenes Gitterwerk oder durch roh-behauene Baumstämme von dem umgebenden freien Raume des Dorfes abgesteckt. — Nur bei ganz kleinen, ärmlichen Hütten bestehn auch die 4 Eckpfeiler, auf denen das Haus ruht, aus Bambusrohr.

Das Dach der Häuser besteht durchgehends aus blofs zwei Seitenwänden, deren Form (den Seitenumrissen eines Kahnes oder Schiffleins nahe kommend) für alle Battaër sehr bezeichnend ist. *) Die obere, concav ausgeschweifte Linie ist die Firste des Daches, in welcher sich die beiden Seitenwände vereinigen, und welche mit der Längenaxe des Hauses parallel läuft, dabei aber bedeutend länger ist als das Haus und der untere Rand des Daches, so dafs die beiden schmalen dreieckigen Giebel des Daches nach oben zu weit vorstehen und sich mit der concaven Dachfirste zu einer spitzen

*) Man vergleiche die beim ersten Bande befindliche Ansicht des Dorfes Gudarimbaru.

Ecke vereinigen. Diese beiden spitzen Ecken der Dächer sind gewöhnlich mit Hidju in Gestalt von zwei, in einer ovalen Linie zusammenstofsenden Hörnern verziert.

In ihrer Zusammengruppirung zu Dörfern sind diese Häuser jederzeit so gestellt, dafs sie zwei lange Hauptreihen bilden, zwischen denen ein langer, strafsenähnlicher Dorfplatz (Markt oder Forum) übrig bleibt, und dafs ihre schmale, mit der Thür versehene Giebelfront diesem Platz zugekehrt ist, während die länglichen, nirgends von Fenstern durchbrochenen Seitenflanken der Häuser — nur durch schmale Zwischengänge von 4 bis 6 Fufs Breite von einander getrennt — einander eng gegenüberstehen. Bei gröfsern Dörfern sind aufser den zwei Hauptreihen auch noch kleine Nebenreihen hinter den erstern vorhanden; seltner finden sie sich, und nur da, wo die Localität des Bodens, z. B. auf einer kleinen, runden Bergplatte, der Längenausdehnung engegenstand, in einem Viereck, oder unregelmäfsig rund um einen Mittelpunkt gruppirt. — In dieser schmalen, vorderen, dem Dorfplatze oder der Strafse zugekehrten (oben von den dreieckigen, schmalen, spitz zulaufenden und weit hervorragenden Dachgiebeln gekrönten) Front der Häuser ist es, in welcher sich ihre einzige Oeffnung, die Thür befindet, die nie hoch genug ist, um ungebückt hineinschlüpfen zu können, und die gewöhnlich blos 3½ bis 4 Fufs Höhe hat.

Zwei Baumzweige, vom Boden des Dorfes schief gegen das Haus angelehnt und durch Quersparren, die ebenfalls aus Baumzweigen bestehen, mit einander verbunden (nämlich gewöhnlich blofs mit Stricken aus Baumbast daran befestigt) bilden die Leiter, auf deren weit von einander abstehenden Sparren man zur Thüre hinaufsteigt. Selten besteht diese Leiter aus behauenen, viereckigen Sparren, nie aus Brettern, nach Art unserer Treppen. Nur die grofsen Häuser der Radjas in Tobah machen hinsichtlich ihres Eingangs eine Ausnahme von dem Gesagten, und enthalten diesen Eingang nicht in einer ihrer Seiten, sondern in ihrem Boden (ihrem Flur), welcher in der Nähe der vordern Giebelfront von einer viereckigen Oeffnung durchbrochen ist, die man von innen und oben mit einer Fall- oder Klappthüre verschliefsen kann. Das Material der Häuser richtet sich zum Theil nach dem Klima und dem dadurch bedingten häufigern oder seltnern Vorkom-

men von Bambusrohr und Arengpalmen. Die Dächer der Häuser sind vorzugsweise, und in Gebirgsgegenden fast immer, mit dem schwarzen, grobfasrigen Stoff gedeckt, welcher die Blattscheiden der Arengpalme (*Arenga saccharifera*) umgiebt und Hidju genannt wird. Nachdem das Gerüst oder Gitter der beiden Dachblätter aus behauenen oder unbehauenen Baumästen, selten (selbst in bambusreichen Gegenden) aus halbirten oder ganzen Bambusstäben verfertigt ist, so wird der Hidju in ½ bis 1 Fufs dicken Schichten darauf befestigt, auf gleiche Art wie europäische Dorfhütten mit Stroh gedeckt zu werden pflegen. Nur in weniger hoch gelegenen und daher wärmern (besonders in flachen) Gegenden, wo die Arengpalme selten ist und wo dagegen die Grasart Imperata Allang häufig wächst, werden die Dächer mit den 2 Fufs langen, geraden und breiten Blättern (dem Stroh) dieses Grases gedeckt. Wo aber auch der Allang-allang fehlt, z. B. zunächst an sumpfigen Küsten, da werden die gefiederten Blätter (Wedel) der Palmen, namentlich der Sagopalme und der Nipa fruticans (Atap) zum Decken der Dächer verwendet. Aber auch in beiden letztern Fällen findet man doch wenigstens den obern Rand (die Firste) des Daches mit einer Hidjulage überzogen, und die beiden Ecken desselben gewöhnlich mit diesem Stoffe in Hörnerform verziert. — Die vier Eckpfeiler und die Quer- und Längebalken, womit sie verbunden sind, bestehn nur bei ganz kleinen und ärmlichen Hütten aus Bambus, und sind gewöhnlich aus Baumstämmen und Aesten gebildet, von denen bei den Häusern der Gemeinen nur die 4 Eckpfeiler etwas behauen und die übrigen so geblieben sind, wie sie der Wald geliefert hat, während bei den Häusern der Radjas, namentlich in Siepierok und Tobah, alles Holzwerk der Häuser (nämlich das ganze Gerüst derselben) aus dicken und regelmäfsig bearbeiteten, gewöhnlich viereckigen Balken besteht, die ohne alles Eisenwerk und ohne Nägel sehr zweckmäfsig und dauerhaft ineinander gefügt, und nur bei kleinern Häusern mit Stricken aus Baumbast aneinander befestigt sind. Auch aus Hidju werden solche Stricke gedreht oder dürre Rotangstränge (rotang tali) dazu verwandt.

Die Wände der Häuser und der Boden (der Flur) derselben besteht nur selten, nämlich in holzarmen, dürren Ebnen, z. B. den Padang lawa's, wo vorzugsweise viel Bambus wächst,

aus Flechtwerk von Bambusrohr (Sassak), das der Länge nach in etwa zollbreite Streifen geschlitzt und nach Art von Stroh und Rohrgeflecht mit einander verbunden wurde. In allen Gebirgsgegenden aber und überall in der Nähe von Urwäldern sind sie von Baumrinde gebildet, die von den kolossalen Stämmen verschiedener Bäume in 10 Fuſs langen, 2 bis 3 F. breiten unverletzten Streifen abgeschält, dann durch das Auflegen von schweren Körpern zum Trocknen in eine ebene Fläche gebracht, — dünne (nämlich 2 bis 3½ Linien dicke) Bretter von rothbrauner Farbe darstellt, jedoch wegen der häufigen, beim Trocknen entstandenen Risse dem durchdringenden Winde in den Wandungen der Häuser keinen hinlänglichen Widerstand zu leisten vermag. Die Baumarten, von denen diese Rinde genommen wird, sind vorzugsweise drei, nämlich 1) der 200′ hohe Marantibaum, dessen colossale Stämme auch zu Eckpfeilern dienen; 2) der Longiang und 3) in den küstennahen Gegenden der Kampferbaum (***Dryobalanops camphora***), welcher unter den Colossen Sumatra's den ersten Rang einnimmt. — Nur die Radjahäuser in Tobah sind, ihr Hidjudach ausgenommen, ganz von Holz gebaut, und (nämlich in allen ansehnlichen Dörfern) als Palläste bei den Battaërn der übrigen Provinzen, namentlich der Niederungen, berühmt; in ihnen sind auch die Wände und der Boden aus wohlgearbeiteten und geglätteten Brettern von 1 bis 1½ Fuſs Breite zusammengesetzt, und ihr Eingang ist eine Fallthür unter dem Hause. — Der Raum des Hauses (oder eigentlichen Zimmers) ist bei ihnen von dem Dachraume (dem Speicher, Zolder) sehr oft, wenigstens theilweise, durch eine Bretterdecke getrennt, in welchem Fall dann das Haus gleichsam aus 2 Etagen besteht, in deren oberer Vorräthe aller Art aufbewahrt werden. — Auſserdem zeichnen sie sich aus durch einen Balcon, welcher in der Höhe dieser Decke, vorn an der Giebelfront des Hauses angebracht, auf einer Seite von innen zugänglich, und durch eine 3 F. hohe Balustrade von Brettern, über welche man frei ins Dorf hineinschauen kann, geschützt wird. Dieser Balcon ist 4 F. breit, während seine Länge durch die Breite des Hauses bestimmt wird und demnach gewöhnlich 20 F. beträgt. Weil die obere Firste und auch bereits der untere Rand des Daches viel länger ist als der Hausraum selbst, und weil der Giebel des Daches nach

oben immer weiter vorspringt, so ist dieser Balconraum, obgleich oberhalb seiner 3' hohen Balustrade nach dem Dorfe zu gänzlich offen, doch hinlänglich vor Wind und Wetter geschützt. In ihm spricht sich die Gastfreiheit der Tobaher aus, denn er ist der Ehrenplatz, die Logierkammer des Hauses, wo fremde Gäste einquartirt werden, und wo auch ich auf meinen Reisen gewöhnlich residiren mufste.

Ausgezeichnet sind diese Radjahäuser in Tobah durch ihre Eckpfeiler, in denen sich der Stolz, der Reichthum und der Luxus seiner Bewohner ausspricht, und die kein Häuptling, der nur einigermafsen auf Ansehen Ansprüche macht, von weniger als 2 Fufs Dicke haben mag. Man findet deren von 3 bis 3½ Fufs Diameter. Es sind regelmäfsig bearbeitete, gewöhnlich sechseckige Säulen, oben, wo die Dachbalken auf ihnen ruhen, mit vorspringenden kreisförmigen Leisten und wohlgearbeitetem Schnitzwerk mancherlei Art verziert. Ihre Höhe vom Boden des Dorfes bis an das Dach beträgt gewöhnlich 12 Fufs. Die hohen Waldbäume, welche das Material dazu liefern, sind vorzugsweise zwei, nämlich Haju batu bora und Haju maranti, welcher letztere eine Podocarpus-Art ist. Die mittlere Länge eines Radjahauses beträgt 40, die Breite 20, die Höhe des Hausflurs über dem Boden 5½, die Höhe des Zimmers bis zum Dachrande 6½, und die Höhe des Daches von dessen untern Rande bis zur Giebelspitze 12 F.

Der Flur des Hauses ist in der Regel ganz flach und eben, ohne alle Erhöhungen und Sitzplätze, und besteht in den Häusern der Gemeinen, eben so wie die Seitenwände derselben, gewöhnlich aus einer Lage von Baumrinde, bei den Radjas in Tobah aber aus Brettern, über welche nur einige aus Pandanusblättern geflochtene Matten ausgebreitet sind, die dem genügsamen Battaër (ohne weitere Matrazen oder Kopfkissen) zum Nachtlager dienen. Nur zuweilen in den Häusern einiger Häuptlinge von Gebirgsdörfern ist der Flur des Hauses auf beiden Seiten zu einer 2 F. hohen Pritsche (brits oder bank) erhöht, welche 5 bis 6 F. breit ist, und, die ganze Länge des Hauses durchlaufend, einen 3 bis 4 F. breiten (der Längenaxe des Hauses parallelen) Zwischengang in der Mitte übrig läfst.

Die Küchen oder Kochplätze befinden sich ebenfalls im Hause selbst, nämlich in den Ecken desselben, und ihre

Zahl richtet sich nach der Zahl der Familien (Tjatja's), welche in demselben Hause zusammenwohnen; es sind ihrer also höchstens (und dies blofs in Tobah) vier, gewöhnlich blofs eine oder zwei in den vordern Ecken des Hauses. Sie bestehn in nichts Anderm, als in einem, durch untergelegte Steine und darüber ausgebreitete Erdmassen um ½ bis ¾ Fufs erhöhten, 9 bis 12 Q. F. grofsen Raume, mit einigen grofsen Steinen zum Feststellen der Töpfe belegt, deren man selten mehr als 2 (einen mit Reis, den andern mit Sayor) zugleich dampfen sieht. — Ueber diesem höchst einfachen Heerde ist in der Höhe von 4 bis 5 F. ein oder mehrere Geflechte von Bambus oder dünnen Baumzweigen angebracht, die von Rauch ganz geschwärzt und mit Rufs überzogen sind, und auf denen die Töpfe bewahrt und mancherlei Gegenstände, z. B. Fleischschnittchen, getrocknet (oder besser geräuchert) werden. Der Rauch zieht zu den theilweis offen stehenden Giebeln hinaus, verbreitet sich aber gewöhnlich überall im Hause, dessen Balcon und Dachsparren dadurch allmählich ganz geschwärzt und mit Rufs überzogen werden.

Aufser diesen beschriebenen Wohnhäusern der Gemeinen und der Häuptlinge findet man noch zwei andere Arten von Gebäuden in den Battadörfern, nämlich 1) Vorrathshäuser oder Magazine (Scheunen), in denen ihr Vorrath an Paddi (Reisähren, mit einem fufslangen Theile des Strohes in Bündel gebunden) bewahrt wird, und deren Bauart nichts Abweichendes von den Häusern der Gemeinen hat; — 2) Gemeindehäuser (Stadthäuser, Sprechhäuser, Rumah bitjara), Soppo's der Battaër, deren gewöhnlich in der Mitte eines jeden Dorfes eines, und zuweilen, wenn das Dorf grofs und reich ist und den Sitz eines Oberradja's enthält, noch aufserhalb des Dorfes, in der Nähe desselben, ein zweites vorhanden ist. — Diese Soppo's oder Versammlungs- und Berathungshäuser der Battaër, in denen alle ihre öffentlichen Angelegenheiten verhandelt werden (ihre Kapitole oder Parlamentshäuser), stehen den Wohnhäusern der Radja's an Gröfse und Pracht nicht nur gleich, sondern übertreffen sie noch in ihrem massiven Bau überhaupt, und in der Dicke ihrer zierlich gearbeiteten und mit Sculptur verzierten Eckpfeiler ins besondere. Auch die Balken der Decke sind mit Schnitzwerk, mit symmetrischen Blätter- und Blumenverzierungen versehen. — Sie unterscheiden sich von den

Wohnhäusern der Häuptlinge dadurch, daſs alle ihre 4 Seitenwände offen stehen, und daſs ihr Flur ringsum nur mit einer niedrigen, 3 bis $3\frac{1}{2}$ F. hohen Bretterwand oder Brustwehr umgeben ist, über welche man frei den Dorfplatz, dessen Mitte sie gewöhnlich einnehmen, überschauen kann. — Zu beiden Seiten des Eingangs, der von keiner Thür verschlossen ist und wie gewöhnlich auf einer Leiter erstiegen wird, sind in den Soppo's erhöhte Sitzplätze (breite Bänke), geräumig genug, um zu Schlafstellen für mehre Personen zu dienen, angebracht, während in der Mitte zwischen ihnen auf einer Unterlage von Steinen ein gastliches Feuer unterhalten wird. Ihr Dachraum (Söller) ist gewöhnlich durch eine bretterne Zwischendecke vom untern, freien Raume des Soppo getrennt, und dient entweder zum Beherbergen von Fremden, die, wenn sie Kaufleute oder Speculanten sind, einen Miethzins dafür bezahlen, oder er wird als Speicher zur Bewahrung von Paddivorräthen verwendet. Diesen beiden letztern Zwecken werden die Soppo's jedoch nur dann bestimmt, wenn sich, wie dies in Tobah der Fall ist, deren mehrere in einem und demselben Kampong befinden. — In den Dörfern, welche nur Ein Soppo enthalten, ist dieses, und in denen, welche deren mehrere enthalten, ist wenigstens eins von diesen, jederzeit ein Heiligthum, in welchem die Mysterien, Reliquien und Reichskleinodien des Dorfes bewahrt zu werden pflegen. Diese bestehen in dem Schädel eines erschlagenen Feindes, in dem Kinnbacken eines Karibauen, von einem alten Grabe genommen, das damit geziert war, — in der Asche eines verbrannten Knaben, welche in kleinen Köchern von Bambusrohr bewahrt wird, — in alten Denkschriften und Briefen, auf Bambus mit der Spitze eines Messers gekritzelt, — in ihren heiligen Büchern Astaha, welche auf dem papierähnlichen Bast eines Baumes geschrieben sind, — und in ihren merkwürdigen Kriegspanieren, die unveräuſserlich sind, an deren Erhaltung sich das Wohlsein des ganzen Landes knüpft, und in denen die batta'sche Sculptur den höchsten Grad ihrer Kunst erreicht hat *) Diese verehrten Gegenstände werden gewöhnlich in dem obern, verschlossenen Söller der Soppo's niedergelegt, während in dem untern, offenen Raume derselben, in dem Saale (der Nationalversamm-

*) Siehe unten Kap. 11.

lung), die Spielinstrumente bewahrt werden, namentlich die Pauken, die man selbst in den ärmsten und kleinsten Dörfern antrifft.

Die Soppo's, welche sich in manchen Gegenden, namentlich in Siepierok und Tobah aufserhalb solcher Dörfer befinden, in denen Oberhäuptlinge wohnen (oder doch solche Radjas, die früher in Kriegszeiten einen Oberbefehl ausübten), sind zu Verhandlungen von auswärtigen Angelegenheiten bestimmt, und zum Audienzsaale von Gesandten fremder Dörfer, mit denen man auf einem gespannten Fufse steht, und die man entweder nicht ins Innere der Dörfer (welche in den Battaländern fast jederzeit Festungen sind) einzulassen wünscht, oder die es aus Furcht oder Mifstrauen selbst vorziehn, das Freie zu halten. In Friedenszeiten jedoch dienen diese äufseren sowohl als jene inneren Soppo's zu Spiel und geselligem Vergnügen, und zu zufälligen Zusammenkünften aller Art.

Die Dauer der Häuser richtet sich besonders nach dem Material, aus dem das Dach derselben besteht. Ist dies aus Hidju, welcher dem Wasser und der Zersetzung einen 3 bis 4mal längeren Widerstand zu leisten vermag als Allang und Atap, und besteht das Gerüst des Hauses zugleich aus Balken von Holz, wie dies stets bei den Radjawohnungen in Tobah der Fall ist, so wird die mittlere Dauer eines Hauses zu 30 Jahren angenommen. Besteht das Dach aber aus Allangstroh oder Atap von Palmblättern und ist dabei von Bambus gebaut, so ist seine Dauer höchstens 6 Jahre. Dabei ist jedoch auch das Klima von Einflufs, so dafs in dem trocknen Klima weiter Flächen, z. B. in den Padang Lawa's, Mandaheling, ein Haus von ein Viertel längerer Dauer ist, als ein gleich gutes Haus in dem feuchten und regnerischen Klima von waldigen Hochgebirgen, wie in Hoch-Tapanulie und Sigopulang.

Was den Werth eines Hauses betrifft, so kann dieser, weil die Häuser nie verkauft werden und auch nie Arbeitslohn in Geld bezahlt wird, nur nach der Anzahl und dem Werthe der Schweine, der Kühe oder der Büffel berechnet werden, welche man während des Bauens der Häuser von Zeit zu Zeit zu schlachten pflegt, um die zahlreichen Arbeitsleute, welche dabei mit dem Kappen der Bäume und dem Herbeischleppen derselben, mit dem Suchen von Hidju, mit dem Zimmerwerke u. s. w. beschäftigt sind, zu regaliren. Hiernach

wird ein grofses Radjahaus in Tobah zu 100 Piastern berechnet (ein Piaster zu 400 Cents oder 4 Fl. holl. Kupferwerth) und ein gewöhnliches, mäfsig grofses Haus eines Gemeinen zu 30 bis 60 Gulden. — Die Soppo's (nach ihrer Gröfse 25 bis 100 Piaster werth) sind, obgleich sie zu Volksversammlungen dienen, doch jederzeit Eigenthum des Radja und nicht der Gemeinde, weil es der Radja ist, der die Schweine, Kühe und Karibauen liefert, welche während des Bauens zur Verschmausung der Arbeiter geschlachtet werden.

In Siepierok sind alle diejenigen Radjahäuser und Soppo's, welche sich durch elegante Bearbeitung ihres Holzwerkes, besonders ihrer Eckpfeiler auszeichnen, durch Zimmerleute aus Tobah gebaut, die zu diesem Zwecke gewöhnlich 2 an der Zahl entboten werden. Sie erhalten für das Fällen der Bäume in den Wäldern und für die Bearbeitung des hölzernen Gerüstes des Hauses (das Uebrige wird von den Siepierokern selbst in Stand gesetzt) aufser ihrer Kost jeder bei seiner Zurückreise die Belohnung von 10 Piastern, die Karibauen nicht gerechnet, welche während des Bauens geschlachtet werden. — Andere Gebäude als die beschriebenen sind nicht vorhanden. An Kirchen und an Anstalten, um auf eine bequeme Art sich des Residuums von bereits verdaueten Speisen zu entledigen (zur Erleichterung des *Intestinum colon* und *rectum*) fehlt es in den Battaländern gänzlich, ebenso an allen unter- und oberirdischen Bewahrungsräumen dieses Residuums, von dem man merkwürdig genug nirgends, weder innerhalb noch aufserhalb der Dörfer, eine Spur entdecken kann. — Erst eine genaue Untersuchung giebt Aufschlüsse über den Weg, auf dem es verschwindet, auf welchem Wege man nirgends anders hingelangt als direct — in den Magen der Schweine. — Diese unermüdeten Thierchen sind unablässig bemüht, den Stoff, den ihre Herrn nicht länger zu bewahren wünschten, zum zweiten Male zu assimiliren und ihn nochmaliger Metamorphose zu unterwerfen, damit allen Excretis, welche sich im Kampong finden, ihr Stempel aufgedrückt sei. Ihre Reinlichkeitsliebe und ihr Eifer in diesem Umwandlungsgeschäft ist so grofs, dafs anderer Koth als der von Schweinen, in den Battadörfern zu den gröfsten Seltenheiten gehört. — Sie scheinen sogar wirklich eine Vorliebe für warme Kost zu haben, und deuten den Zweck aller einsamen Spaziergänge nach

ihrem Assimilationstriebe, weshalb man sich vorsehen mufs, um von ihnen nicht verfolgt zu werden.

Hausgeräth.

A. Küchengeräthschaften sind: 1) Irdene Töpfe (Priok) von halbkugliger, oben abgekürzt-krugförmiger Gestalt (eine Form, die der Botaniker *Urceolatus* nennt), deren jede Familie etwa 3 bis 6 besitzt. Sie sind aus Thonerde, die sich besonders in Tobah in grofser Feinheit findet, geformt, und von den Frauen, welche dies Geschäft verrichten, in kleinen, ebenfalls aus Thonerde bereiteten Oefen gebrannt. Ihr kuglichrunder Boden hindert ihre feste Stellung auf ebener Fläche, ihr sehr kurzer Hals ist nur wenig eingeschnürt und erweitert sich gleich wieder zur weiten Oeffnung, die ebenfalls durch einen irdenen Deckel geschlossen werden kann; ihr Werth ist nach ihrer Gröfse verschieden, von $\frac{1}{2}$ bis 1 F. im Durchmesser zu 5 bis 10 Centen. Beim Kochen des Reises werden sie zwischen drei im △ zusammengerückte Steine gestellt, in gewisser Höhe über dem Boden, so dafs Feuer unter ihnen angebracht werden kann. — 2) Hohle Bambusröhre von 3 bis 4 F. Länge, in denen das Trinkwasser aufbewahrt wird und die (sehr einfach!) auch zugleich zu Pokalen dienen. Es möchte übrigens wohl noch manchem Reisenden in den Batländern beschwerlich fallen, solche 5′ lange, schwere Wasserröhren an den Mund zu setzen und zu trinken, ohne sich das Gesicht zu benetzen. — 3) Kleine Messer mit einem Handgriff von Holz, deren Klinge in hölzerne, zweiklappige, mit Bindfaden befestigte Scheiden pafst. — 4) Kleine umgekehrt conische Körbe, aus feingesplitztem Bambusrohr geflochten, zur Aufbewahrung des gekochten Reises (mal. nassi, batt. intahan). — 5) Lossung's oder grofse, länglich viereckige Klötze, aus Baumstämmen bereitet, mit einem oder häufig zwei cylindrischen, unten kegelförmig zulaufenden Löchern, in denen mit langen Stäben von Holz (geglätteten Baumzweigen) der Paddi gestampft und dadurch von seinen Hülsen entblöfst in Bras verwandelt wird. Auch zu Mehl, Itak, wird der Bras darin gestampft.

B. Die Stallgeräthschaften beschränken sich auf eine oder zwei hölzerne, ganz roh aus einem Stück Baumstamm bearbeitete Tröge, in denen den Schweinen ihr Futter aus

fein gestampftem Mais (Jagon) und Wasser gereicht wird. Diese Tröge und die Lossung's werden unter dem Hause, alle übrigen Geräthschaften im Hause bewahrt. — Die Hühner wohnen, oder brüten wenigstens, im Hause selbst, in kleinen umgekehrt-conischen Körben aus Bambus geflochten.

C. Ackergeräthschaften und solche, die zu verschiedenen Gewerbzweigen dienen. — 1) Zum Ackerbau, nämlich in den Gegenden, wo der Reis in Sawa's gebaut wird, benutzen die Battaër zum Umwühlen und Ebenmachen des unter Wasser gesetzten schlammigen Grundes eine Art von Hacke, deren unterer, breiter, schaufelförmiger Theil in einem spitzen Winkel aufwärts am Stiele ansitzt, und gewöhnlich auch aus Holz bereitet, zuweilen mit Eisenblech beschlagen ist. — Bei der Anlegung von Ladangs braucht der Battaër, aufser einem zugespitzten Baumaste, fast gar keine Werkzeuge. 2) Ihre Werkzeuge zum Kappen von Bäumen sind sehr unvollkommen. Sie gebrauchen zu diesem Zweck gewöhnlich blofs Hackmesser, höchstens $1\frac{1}{2}$ F. lang und auf dem Rücken drei Linien dick. Nur in Tobah benutzen sie eine Art von Axt, die jedoch zum Kappen der Bäume viel zu leicht ist. 3) Zum Fischen in Flüssen haben sie sehr gut gemachte lang-pyramidalische Netze, auch Angeln aus einfachen, krummgebogenen eisernen Spitzen. Die Bewohner der Küsten bedienen sich langer, flacher Netze, wohl 100 F. lang, die mit Hülfe von an ihren Rändern angebrachten Steinen ins untiefe Meer getaucht und, wenn die Führer der auf der Lauer schwimmenden Kähne glauben, dafs sich eine hinlängliche Menge von Wasserbewohnern auf ihnen möchte angesammelt haben, mit Stricken, die an den Rändern befestigt sind, heraufgezogen werden. Die Bindfäden, woraus diese zum Fischen im Seewasser bestimmten grofsen Netze bestehen, sind aus Hidju gedreht, welcher schwarze Faserstoff der Arengpalme dem Wasser sehr langen Widerstand leistet. 4) Zum Drehen ihrer selbsterzielten Baumwolle in Fäden, und zum Aufhaspeln dieser Fäden, besitzen sie ein ganz einfaches kleines Spinnrad, dessen nähere Beschreibung, da es dem der Javanen *) bis auf eine noch gröfsere Einfachheit völlig ähnlich ist, ich glaube übergehen zu können, ebenso wie die Beschreibung 5) ihrer Weberstühle oder ihrer

*) Durch Raffles in seiner „History of Java" abgebildet.

Vorrichtungen zum Weben ihrer selbstverfertigten Baumwollenfäden zu Zeugen. Dieser Vorrichtungen sind zwei. Zuerst, ganz einfache, schräg an ein Haus oder an eine Wand gestellte und an ihren Enden in querer Richtung mit einander verbundene Balken oder Latten; an den Querlatten sind die Längefäden dicht nebeneinander ausgespannt, die Hälfte aller dieser Fäden wird einzeln, nämlich alternirend mit der andern Hälfte, durch die Hand der Arbeiterin herausgelesen, und durch ein Querholz von der andern Hälfte abgesondert, um einen Querfaden zwischen beiden Reihen durchzuziehen, nach dessen Einwebung dasselbe Geschäft mit der Absonderung der Hälfte der Längefäden wiederholt wird, so oft (soviel hundert Mal) als Querfäden ins Gewebe kommen sollen, — eine unendlich mühsame Arbeit! — Zweitens, eine künstlichere und mehr complicirte Maschine, wo diese Kreuzverbindung der Längefäden und die dadurch bewirkte Umfassung und Einwebung der Querfäden auf einen Schlag geschieht, und wo das Schifflein, mit dem auch die batta'schen Frauen sehr behende umzugehen wissen, lustig herüber und hinüberfliegt. Diesen letztern Weberstuhl trifft man nur in Tobah und Siepierok, wo er gewöhnlich in den Versammlungshäusern aufgestellt ist. — Alle Geschäfte des Spinnens und Webens werden von Frauen verrichtet.

D. Ihre Kriegsgeräthe sind selbstbereitete Lanzen mit ebenfalls hölzerner oder eiserner Spitze, und maleiische Gewehre ohne Schloſs, mit Aufdrückung von Lunten abzubrennen, die sie käuflich von ihren maleiischen und atjinesischen Nachbarn an sich gebracht haben. —

Andere Geräthschaften als die genannten (auſser kupfernen Tabakspfeifen) hat der Battaër nicht! — Hausmöbel, Betten, Kopfkissen, Stühle, Tische, Teller, Löffel, Wasserkrüge, Gabeln, Lampen, sind ihm gänzlich unbekannt. —

Dörfer.

Die so beschaffenen Häuser, zu 3 bis 3 zusammengruppirt, führen bereits den Namen eines Dorfes, Kampong oder Huta; sehr oft besteht ihre Zahl bloſs aus 10 oder 12, am häufigsten jedoch aus 40 bis 50, und dann bilden sie jederzeit zwei Längenreihen, in denen sie mit ihrer schmalen Giebelfront, welche die Thüröffnung enthält, einander gegenüberstehen,

während sie in derselben Reihe nur durch schmale (5′ breite, selten breitere) Zwischenräume getrennt, ihre Seitenflanken einander zukehren; — in diesem Falle bildet das Dorf ein längliches Viereck mit einer breiten Hauptstrafse in der Mitte der beiden Häuserreihen. Selten steigt ihre Zahl in demselben Dorfe zu 80 und 100, in welchen Fällen sich dann hinter den beiden Hauptreihen der Häuser noch einige weniger regelmäfsig angelegte Nebenreihen befinden. Alle Dörfer aber, grofs oder klein, sind befestigt, nämlich ohne Ausnahme erstens mit einer 6 bis 7 Fufs hohen Verschanzung, einem Zaune von Pallisaden umgeben, und aufser diesen Pallisaden (gewöhnlich durch einen vertieften Graben von ihnen getrennt) zweitens noch mit einer Hecke von stachligtem Bambus (Bambu turi), der da, wo er gut unterhalten und üppig aufgeschossen ist, durch sein 30 bis 40′ hohes Gebüsch allen Späheraugen den Anblick des Dorfes selbst verbirgt. — Die Pallisaden sind entweder roh behauene Stöcke von Bambusstämmen, oder unbehauene Aeste und junge Baumstämme, so wie sie der Wald liefert, gewöhnlich ½, auch bis ¾ Fufs dick, welche bis 2 F. tief in die Erde getrieben und an diesem untern Theile angebrannt und verkohlt werden, um der Fäulnifs einen längern Widerstand leisten zu können; ihr oberes Ende ist zugespitzt. Sie stehen, ohne Schiefsscharten zwischen sich zu lassen, dicht gedrängt neben einander, und sind gewöhnlich noch durch eine obere und untere Reihe von Querhölzern mit Hülfe von Rotangstricken aneinander befestigt. Sie sind jederzeit bei allen Dörfern ohne Ausnahme mit zwei Oeffnungen, einem Eingang und einem Ausgang, versehen, die sich an beiden entgegengesetzten Enden des Dorfes befinden, und die daher gewöhnlich bei regelmäfsig gebauten Dörfern einander in der Richtung der Mittelstrafse zwischen den beiden Haupthäuserreihen gegenüberstehen. Sie werden selten durch eine Art von Thür verschlossen, häufiger durch Querbalken, 5 bis 6 an der Zahl, welche in ebenso viele Oeffnungen der Thürpfeiler passen, und vorgeschoben oder zur Seite gezogen werden können. — Bei einigen Dörfern, namentlich in den Landschaften Hurung und Tobah, ist die Reihe der Pallisaden verdoppelt, und der Zwischenraum zwischen ihnen theils mit Dornen, theils mit Steinen erfüllt, so dafs sie eine wirkliche Mauer rund um das Kampong bilden; oder wenn die

Verschanzung auch, wie in den übrigen Gegenden, einfach ist, so ist sie doch in der Nähe der beiden Eingänge (Dorfthore) doppelt, da wo der Hauptangriff des Feindes erwartet werden kann, während die übrigen Seiten des Dorfes sehr häufig durch unwegsame Wildnifs geschützt sind. Diese Eingänge oder Thore bilden dann (in Siepierok, Sumang ampat, Hurung, Tobah, Obertapanulie etc.) einen 3 bis 5 F. langen, überdeckten, portalähnlichen Gang, welcher so schmal ist, dafs sich die Kühe des Dorfes nur mit Mühe hindurchdrängen können, und der daher, wenn er inwendig durch seine Querbalken geschlossen ist, leicht vertheidigt werden kann. — Da die Pallisaden zu hoch sind, um von einem Battaër überschauet zu werden, so hat man an verschiedenen Stellen, besonders zu beiden Seiten der Thore, erhöhte Gerüste, Observatorien (gleichsam Batterien), angebracht, von denen man über die Pallisaden hinweg die Umgegend übersehen kann, und auf denen sich in Kriegszeiten stets ein oder zwei Mann Wache befinden, um bei feindlichen Annäherungen die waffenfähige Mannschaft des Dorfes zu wecken und die Gewehre von dort auf den Feind abzufeuern. — Einige Dörfer, welche in weiten, ebenen Flächen liegen, und nur kümmerliche oder gar keine Bambus-turihecken besitzen, z. B. Punjaponter in Siepierok, Sossor in Tobah, haben sich aufser den Pallisaden noch mit Gräben umzogen, die in dem thonartigen Erdreich regelmäfsig ausgestochen sind, bei der bedeutenden Breite von 7—8 F. eine eben so grofse Tiefe haben, und nur an den beiden Portalen, auf schmalen Brettern, die man wegziehen kann, überschritten werden können. Aufserdem werden in Tobah rings um die Dörfer, etwa in einer Breite von 20 bis 30 F. aufserhalb der Gräben noch Randju's (kleine Bambusstückchen) ausgesteckt, deren scharfe Spitzen im Grase unsichtbar zerstreut, den nackten Füfsen annähernder Feinde sehr gefährlich sind.

Man ersieht aus dieser Uebersicht, dafs es keinesweges das Bedürfnifs war, ihre Hausthiere, ihre Hühner und Schweine, Kühe und Pferde, welche jederzeit dasselbe Dorf, ja dasselbe Haus mit ihren Herren bewohnen, zusammenzuhalten, und sich und diese ihre Genossen vor den Anfällen der Tiger zu schützen oder vor den Besuchen von Rhinocerossen und Elephanten (welche letztere aus Versehen schon manches einsam in den Ladang's stehende Battahaus umgestofsen haben), die aber alle

drei in den hohen Flächen Tobah's gänzlich fehlen, — sondern dafs es die Nothwendigkeit war, sich vor räuberischen Ueberfällen ihrer menschlichen Landsgenossen zu bewahren, welche die Battaër zur Befestigung ihrer Dörfer und Hütten veranlafste. Dies wird bestätigt durch die Betrachtung, dafs man in den Gegenden, welche sich jetzt durch den Schutz der niederländischen Regierung eines anhaltenden Friedens erfreuen, und welche nahe an unsern Posten liegen, die Pallisaden hat verfallen und verfaulen und zahlreiche Lücken in den Bambuturihecken sich hat bilden lassen, durch welche das Vieh in das auf allen Seiten offene Dörflein ein- und ausgeht; — dies wird ferner bestätigt durch die unzugängliche Lage vieler Kampongs auf hohen Felsen oder auf schmalen Bergfirsten, die kaum so viel Raum darbieten, um ein kleines Feld anzulegen, während am Fufse solcher Berge die schönsten ebenen Thäler und Fluren lächeln. Diese Fluren waren auch wirklich früher bevölkert und bebaut, aber ihre Bewohner, durch geld- und blutgierige Feinde verfolgt, nahmen die Flucht in die unwirthbarern, aber sicherern Gebirge, deren Schlupfwinkel sie lieb gewannen und nun nicht mehr zu verlassen wünschten. — Da sich in den Battaländern fast nirgends kleine Kegelberge oder conische Hügel befinden, sondern alle Gebirge aus lang hingezogenen Ketten bestehn, so hat man die Dörfer auf der Firste dieser Ketten an solchen Stellen erbaut, wo dieselbe zu kleinen Platten erweitert ist. Links und rechts vom Dorfe senken sich die Abhänge (Seitenflanken der Kette) oft unbeklimmbar steil hinab, und an den beiden Enden des Dorfes, wo sich die Thüren befinden (in der Richtung der Längenaxe der Kette), sind die Firsten aufserhalb der Dorfplatte in der Regel so schmal, dafs nur Mann hinter Mann auf ihnen marschiren kann. Senkt sich nun noch, wie dies oft der Fall ist, auch die Firste des Dorfes auf der einen Seite steil hinab, so braucht nur der obere Eingang des Dorfes, die schmale Firste, über die der Pafs führt, und die gewöhnlich noch durch einen queren Graben ganz abgestochen ist, vertheidigt zu werden. Solche natürliche Festungen sind z. B. die Dörfer Dornakinjang, Goding und Huta tinggi in Obertapanulie, — Simanossor*)

*) An der natürlichen Stärke dieses Dorfes zerschellte die Tapferkeit der sonst so kühnen Krieger des Tuanku aus Rau, die es drei Monate lang vergebens belagerten und bestürmten.

und Rimba golep in der Gegend von Tapollong, — Dornakinjang, Gudarim baru, Nadjukang und Hurung im Lande Hurung, und im Lande Dolok das Dorf Simanabon, welches letztere (von mir nicht selbst gesehen) wie eine Felsenburg auf hohen schroffen Klippen liegen soll, die nur auf Leitern zugänglich sind. — In Tanna Hurung sind die Firsten so schmal, dafs sie zuweilen zwischen 700′ tiefen, schwindlichtsteilen Abgründen Felsengräten von kaum 1 F. Breite bilden, auf denen man stundenlang hinklettern mufs, bald steil anstrebend zu kleinen Kuppen, bald wieder niedersteigend, ehe man in die Gegend gelangt, wo sich die Firste divergirend in mehrere spaltet, und sich hier und da zu kleinen Platten erweitert; auf diesen Platten und auf einigen ihrer Gehänge, welche sanfter sind als die übrigen, grünen wie angeklebt die Reisfelder (Ladang's) des Dorfes Hurung. Dann aber jenseit dieser Spaltung senkt sich das Gebirge mit allen seinen Nebenfirsten aus Höhen von 3500′ schroff und unzugänglich hinab in das Binnenthal von Biela, welches daselbst nicht mehr als 1830 Fufs Höhe hat. Auf die lachenden Ebnen dieses Thales schaut Hurung, nur von Adlern umschwebt, aus seinem Felsensitz hinab! — Wenn auf dem Signalpunkte der Firste (s. meine Karte), wo sie sich zu einer kleinen Kuppe erhebt, nur ein einziges Geschütz aufgestellt wäre, so würde dieses, da der schwindelnde Steg über die Firste der einzige Zugang zu Hurung ist, im Stande sein, die ganze Fortsetzung des Gebirges, in welcher Hurung liegt, gegen die Kriegsmacht der ganzen Welt zu vertheidigen!

Da wo der Wunsch nach Sicherheit und ungestörtem Besitz ihres Eigenthums die Battaër nicht in solche schwer zugängliche Gegenden brachte, ist es besonders die Nähe von Bächen und von Trinkwasser, welche ihre Wahl der Plätze zum Erbauen von Dörfern geleitet hat; — alle Dörfer sind daher auch wirklich entweder am Ufer oder doch in der Nähe von Bächen, und die in Felsgebirgen (wie Hurung) doch wenigstens in der Nähe von Quellen angelegt. — Das Innere der Battadörfer ist völlig kahl und von aller Vegetation entblöfst. Wenn man am Meeresgestade die Hütten von Kokospalmen und Pisang umschattet sieht, da kann man sicher annehmen, dafs sie von Maleien bewohnt sind. Der Battaër duldet kein Grün, selbst keinen Grashalm in seinem Dorfe.

Auch die vielen Schweine, Hühner und Hunde, die überall frei umherlaufen, tragen das Ihrige zur Ausrottung aller vegetabilischen Keime bei. Dabei ist der Boden des Dorfes stets eine umgewühlte, frisch durchtrappte, schmutzige, mit Thierexcrementen vermengte, bräunliche Erde. — Die Kahlheit dieser Dörfer ist in der That frappant. Man betrachte nur ein solches Dorf, das einsam im wildzerklüfteten Gebirge auf steiler Firste hängt, wie Gudarim baru *), oder das in der weiten Grasebene von Tobah zerstreut liegt, so bilden die kleinen, schwarzen Hidjudächer und ihre spitzen Giebel, welche über die Dorfhecke hervorragend allein sichtbar sind, jederzeit einen sonderbaren, einsam düstern Contrast mit dem umgebenden Grün der Gegend. Besonders das schwarze Aussehn der Dörfer in Tobah, die nur wie dunkle Fleckchen hier und da einzeln in der Ebene hervortreten, erregen mit dem bläulichen Rauche, der über ihnen schwebt, und bei der Stille, die über das weite, einförmige, von keinem Baum beschattete Plateau verbreitet liegt, ein schauerlich ödes Gefühl in der Brust des Reisenden, wenn er bedenkt, wie diese wenigen einsamen Dörfer nur dann regsam werden, wenn sie Krieg mit einander führen! —

Aufser den Häusern, welche innerhalb der Hecken und Pallisaden zu dem Ganzen eines Dorfes vereinigt sind, findet man noch zahlreiche Wohnungen, die aufserhalb der Dörfer einzeln und zerstreut vorkommen. — Diese sind gewönlich von trocknen Reisfeldern, Ladang's, umgeben, und danken ihre Entstehung dem Bedürfnifs, jedes Jahr ein neues Stück Grund zur Anpflanzung des Reises zu wählen, und daher in waldreichen Gegenden ein neues Stückchen Waldung zu kappen. Da sich hierdurch bei stark bevölkerten Dörfern der Bezirk des vereinzelten Dorfes immer weiter ausdehnt, und solche Ladang's oft stundenweit vom Dorfe entfernt sind, so haben es ihre Besitzer, um den weiten Weg nicht jeden Tag von Neuem zurückzulegen, vorgezogen, ihre Hütten in dem Ladangfelde selbst aufzuschlagen. Solche einzelne Hütten am Rande oder in der Mitte eines kleinen, mit Reis bepflanzten Stückchen Grundes, auf dem die frischgekappten Baumstämme

*) Auf der beigefügten pittoresken Ansicht, in dem Lande Tanna Hurung.

noch regellos umherliegen, findet man daher oft mitten in der Urwaldung, wo sie kleine, offene Plätzchen bilden, die den Wandrer freundlich ansprechen, mit den Gruppen ihrer Pisangs, ihrer Papayans, ihrer Nanka- und Duriobäume, die sich zugleich mit ihnen angesiedelt haben. Auch die treuen Begleiter der Battaër, Hühner, Hunde und Schweine, stellen sich allmählich in ihnen ein und bilden eine belebte kleine Kolonie in der Wildnifs. — Auch besitzen die wohlhabenderen der Dorfbewohner, die Radjas, jederzeit aufser ihrem Hause im Dorfe selbst gewöhnlich noch eine Hütte in ihrem Ladangfelde, auf welches sich alle Kultur von Fruchtbäumen, die in den Dörfern und deren unmittelbarer Nähe selbst nie erzielt werden, beschränkt. Diese Ladangs sind daher gleichsam ihre Landhäuser, ihre Villen (oder Buitenplaatsen), die sie gern besuchen, und in denen sie öfters zu übernachten pflegen. Nur in Tobah sieht man sich vergebens nach solchen einzeln liegenden, in den Feldern zerstreuten Häusern um; — es ist der Krieg, der dort im Kleinen unablässig geführt wird, und der sich besonders durch Strafsenraub und Cannibalismus ausspricht, welcher die Menschen von den Feldern verscheucht und sie nöthigt, hinter Pallisaden zusammengedrängt in Dörfern zu wohnen.

Besonders aber der waldige Thalgrund von Ankola, den der grofse, an Goramifischen reiche Eik Batang Ankola durchströmt, ist reich an solchen vereinzelten Ladanghäusern. Zu Hunderten liegen sie dort im Walde zerstreut, der in allen Richtungen von den kleinen Fufspfaden durchkreuzt ist, welche die einzelnen Häuser mit einander verbinden, und in dem sich ursprüngliches, antikes Laubgewölbe mit Kulturbäumen zu einem der romantischsten Lusthaine verbindet. Die im nördlichen Theile dieses Thales zerstreuten gehören gröfstentheils dem Dorfe Pitjakoling an, dessen weitläufige Vorstadt sie bilden. — Den unwillkommenen Besuch von Elephanten pflegt man mit langen spitzen Bambusstäben abzuwehren, die man schief mit ihrer Spitze nach aufsen gerichtet, in geringen Entfernungen von einander in die Erde steckt und damit das bebaute Feld und dessen Hütten rings umgiebt. — Zuweilen entfernen sich solche Wohnungen sehr weit von der ursprünglichen Heimath ihres Dörfchens, besonders längs der Ufer solcher Flüsse, auf denen einiger Verkehr mit Kähnen statt-

findet. Theils wegen der wilden Thiere, namentlich der Elephanten, theils wegen der Ueberschwemmungen, die im Stromthale solcher Flüsse, z. B. des E. Lumut, Burumon, oft einzutreten pflegen, sind dann diese Häuser (die verlassen in der Mitte weiter Urwaldungen liegen) sehr oft auf Bäumen erbaut, nämlich auf der Gabel- oder Quirltheilung eines Baumstammes, dessen Mitteläste man gekappt hat, während man die Aeste des Umfanges hat stehen lassen, um das Häuschen in seiner Mitte zu umgrünen und zu beschatten. Auf 25 bis 30′ hohen Leitern steigt man zu diesen grünen Luftschlöfschen hinauf, von deren Höhe herab der Battaër sein kleines Paddi- und Jagonfeld zufrieden überschaut. Wenn einige Hähne darin krähen, so ist er reich. In seiner Nähe auf Baumzweigen, die im Bogen fast bis in den Strom hinab hängen, schaukeln sich die geselligen Affen. Er sieht gern ihrem harmlosen Spiele zu und ist befreundet mit allen Thieren der Wildnifs; Stenopsarten und langgeschwänzte Sciuri kriechen und springen vor seinen Augen in den Bäumen umher, Elephanten baden sich ungestört im Flusse, Galeopitheci umfliegen des Abends seine Hütte, Schaaren von Kalongs (*Pteropus edulis*) ziehen über sein Haupt, Rudel von Hirschen durchstreifen den Wald, und sein einziger Feind, den er zu tödten sucht, ist der Leguan (*Crocodilus Leguanus*), der seine Hühner stiehlt, und der im Klagaschilfe und im Gebüsche lauschend am Ufer liegt.

Viertes Kapitel.

Täglicher Lebens- und Wirkungskreis der Battaër.

So unbedeutend auch die täglichen Verrichtungen eines Battaërs in Beziehung auf das Menschthum überhaupt sein mögen, da dieselben einzig und allein seine persönliche Erhaltung bezwecken, so dürfte es doch nicht uninteressant sein, sondern für die Kenntnifs der Battanation selbst vielmehr von Wichtigkeit, einen Blick in sein häusliches Leben zu werfen.

So einfach auch die Lebensart des Battaërs ist, so sind seine Verrichtungen doch einer gewissen Regel unterworfen, aber keinesweges gleichmäfsig unter beide Geschlechter vertheilt, auch nicht in allen Provinzen des Landes in demselben Verhältnifs auftretend. — Die Battaërinnen stehen früher auf als ihre männlichen Hausgenossen, und zwar jederzeit noch vor Sonnenaufgang. Ihr erstes Geschäft ist dann, nach dem Wasserplatze, der sich jederzeit aufserhalb des Kampongs befindet (dem Kali, der Quelle oder dem Pandjoran) zu gehen, nicht nur, um die leeren Bambusröhre mit frischem Trinkwasser zu füllen, sondern sich auch selbst zu waschen und zu baden. Sind sie dann mit den gefüllten Bambusröhren, die sie bündelweis unter dem Arme tragen, zurückgekehrt, so fängt das Geschäft des Reisstampfens an: Menduda (maleiisch Mannompu) Paddi, um die Reiskörner von ihren Hülsen zu entblöfsen, oder zum Kochen geschickt zu machen (in Bras zu verwandeln), wobei selten eine gröfsere Quantität als zum Bedarfe eines Tages hinreicht, gestampft wird. In reisarmen Gegenden wird zur Hälfte Jagon beigemengt, der zu diesem Behufe ebenfalls fein gestampft wird; in solchen Gegenden

jedoch, welche Ueberflufs an Reis haben, werden die Maiskörner blofs mit Wasser vermengt, verwendet. — Dieses Reisstampfen ist nach dem Wasserholen ihr zweites Geschäft und begleitet den Aufgang der Sonne. Wenn das „Tagsgespann durch der Nacht Gesicht lächelt und das Ostgewölk mit Streifen von Licht färbt" *), dann fängt auch das Morgenroth an, sich in den Dörfern der Battaër zu färben; wenn der müde Wandrer, erschöpft von den Anstrengungen des vorigen Tages, noch in der Hütte auf seiner Matte ausgestreckt liegt, neben seinem cannibalischen Freunde, nur durch den gezogenen Degen von ihm getrennt, dann erschallt schon ein reges Leben im Dorfe. Die Hähne krähen mit Morgenlust, die Schweine rumoren grunzend unter den Häusern und drohen aus ihren Ställen zu brechen, aber aller Lärm wird übertäubt von den tactmäfsigen Tönen der Reisstampfer, deren einige Dutzend, von den kräftigen Armen der Battaërinnen auf- und abgeführt, in den Höhlungen der Lossungklötze aufschlagend einen Klang hervorbringen, ähnlich dem Klange zahlreicher entfernter Glocken, der weit im Gebirge wiederhallt und selbst in ebenen Gegenden meilenweit gehört wird! — Diese Frühstunden des Reisstampfens, diese Zeit, zu welcher das animalische Leben von Neuem rege wird, sie ist die Morgenröthe im Leben der Battaër, angelächelt von der wirklichen Aurora am Himmelsgezelt, und vergleichbar dem Lenze nordischer Fluren, wenn die Natur von ihrem Winterschlafe erwacht! —

Während des Reisstampfens haben sich auch die trägen männlichen Bewohner von ihren Matten erhoben und sind nun auch ihrerseits gewöhnlich nach dem Badeplatze geeilt. — Die Sonne ist so eben aufgegangen, das Enthülsen des Paddi's ist vollbracht, die Priok's sind gefüllt mit dem frischgestampften Bras und Wasser und werden auf die Kochplätze gestellt. Nun wird mit Stahl, Stein und Lulluk- (Kaul der Sundanesen, ein sehr reicher Zunder aus den Blattstielen der Parkot, maleiisch onno, nämlich Areng-) palme Feuer angezündet, wobei die Männer weiter nichts verrichten, als, sobald das Feuer brennt, ihre Pfeifen anzuzünden, ihre Kleider auf dem Arm im Dorfe auf und ab spazieren zu gehen und sich zum

*) Shakespeare.

Plaudern vor dem Radjahause zu versammeln. Später nehmen sie einen Schluck Tuak oder trinken (dies Letztere jedoch blofs in Tobah) ein Bambus mit Milch. Dies ist ihr erster Genufs. Das Tabackrauchen vertritt in Tobah das Sirikauen, welches nur am Seestrande, wo Siri- oder Betelblätter häufig wachsen und auch Gambir im Ueberflufs zu kaufen ist, die erste Verrichtung nach dem Aufstehen bildet. — Nun, gegen 7½ Uhr fangen die eigentlichen Arbeiten des Tages an, die in beinah allen Landschaften, aufser Tobah, fast gleichmäfsig unter beide Geschlechter vertheilt sind, doch so, dafs die Feldarbeiten mehr dem Manne anheim fallen, während die Frauen gröfstentheils im Dorfe selbst beschäftigt sind.

In Tobah aber werden alle, sowohl häusliche als Feldarbeiten von den Frauen verrichtet, deren Fleifs, Arbeitsamkeit und Unverdrossenheit zu bewundern, deren sclavisches Loos aber nicht zu beneiden ist. Sie sind die eigentlichen Lastthiere des Hauses, auf deren Betriebsamkeit die Erhaltung des Ganzen ruht. Die Männer rauchen Taback aus ihren langen messingenen Pfeifen, warten der Kinder (nämlich spielen mit ihnen), halten Berathschlagungen in ihren Soppo's und — führen Krieg. Das Bauen der Häuser und das dazu nöthige Kappen von Bäumen ist fast die einzige Arbeit, die sie in Friedenszeiten zuweilen verrichten.

In den übrigen Provinzen geht daher gewöhnlich der Mann um die genannte Zeit in seine Ladang, um die nöthigen Arbeiten daselbst zu verrichten, besonders die gröbern Arbeiten bei der Anlegung des Feldes, als: Kappen der Bäume, Aufräumen des gekappten Holzes oder wenigstens der Baumäste (während die Stämme liegen bleiben), Umhacken des Grundes, Verbrennen des Unkrautes, Bauen von Hütten etc.

Während dieser Geschäfte der Männer in den Ladangs beschäftigen sich die Frauen (in Tobah nur ein Theil derselben, der zu Hause geblieben ist) mit häuslichen Arbeiten verschiedener Art, mit dem Weben von Zeugen, mit dem Flechten von Säcken (Karong's) oder Matten (Tika's) aus Padanusblättern, mit dem Abkochen von Färbestoffen, oder in Kriegszeiten mit dem Bereiten von Pulver, welche letztere Kunst jedoch blofs von alten erfahrenen Weibern practicirt wird. Nebenbei ist ihre Sorge auf das Garkochen ihres Reises und ihres Sayors gerichtet, der schon seit 7 Uhr auf dem Feuer

steht. Alle Thiere, namentlich Hühner und Schweine sind ebenfalls schon um 7 Uhr mit Jagon gefüttert und laufen frei in der Umgebung des Dorfes umher.

Um 12 Uhr ist Mittagszeit; dies ist gewöhnlich die erste Mahlzeit des gemeinen und armen Battaërs, der höchstens des Morgens früh, wenn er es so haben konnte, einen Schluck Tuak genommen, oder (in Tobah) einen Bambus mit Milch getrunken und Taback geraucht hat. Der wohlhabende Battaër, namentlich der Radja, hat gewöhnlich auch schon am Morgen, ehe er seine Ladang besuchte, eine Hand voll Reis verzehrt. Um 12 Uhr kehren alle Arbeiter, männliche sowohl als weibliche, welche kein Haus in der Ladang selbst besitzen, in das Dorf zurück, um, jeder Tjatja apart, aber gemeinschaftlich mit ihren Frauen und Kindern, ihr einfaches Mahl aus Reis mit etwas Sayor und spanischem Pfeffer zu genieſsen. Dann strecken sie sich eben so gern ein Stündchen auf ihren Tikar's aus, um den Digestionsorganen hinlängliche Ruhe zu gönnen, wie die europäischen Gourmands auf ihren Ottomanen, nachdem sie einige Perdrix aux truffes verzehrt. Um 1 oder 1½ Uhr begiebt sich dann der Battaër, wenn die Arbeit dies erheischt, von Neuem in seine Ladang, während die im Dorfe bleibenden Frauen sich denselben Geschäften von Neuem widmen, die sie schon am Vormittag verrichtet hatten. Um 4 oder 4½, spätestens 5 Uhr aber ist Feierabend, und alle Arbeiter, ausgenommen die, welche für beständig in den Ladangs wohnen, und sich daselbst mit allen ihren Lebensbedürfnissen umgeben haben (was nie in Tobah, häufig aber in Ankola und Niedertapanulie der Fall ist), kehren nach dem Dorfe zurück, nachdem sie zuvor einen Schluck Tuak genommen. Um diese Zeit nämlich (4—5) pflegen sich die Wolken zu senken, zu schwärzen und in zahlreiche Nimbis aufzulösen. Der Himmel ist trübe und wirft trübe Schatten auf die Erde. Einige Donnerschläge rollen, es droht Regen, es ist unfreundlich im Freien, daher eilen Thiere und Menschen unter das gastliche Dach. Die Hausthiere stellen sich wieder ein, die Hühner fliegen herbei und die Schweine dringen von allen Seiten ins Dorf; sie umlagern, wie die Hunde auf ihre Hinterbeine gestellt, die Hausthüren, in denen oben ihre Wohlthäterinnen sitzen, und geben durch ihr Grunzen und durch das bittende Aufwerfen ihrer Schnauzen deutlich genug zu erkennen, daſs der Wald kein

Horn des Ueberflusses für sie war und daher ihr Magen noch einiger freigebigen Beisteuer bedürfe. Diese wird ihnen denn auch; sie kriegen Jagon zu fressen und kriechen, während es dunkel am Himmel dräut, zufrieden in ihre Ställe. Und der Mensch setzt sich ans knisternde Feuer, denn dies wird nun angezündet, und die Reistöpfe werden aufgestellt, um die zweite Mahlzeit zu bereiten. Alt und Jung findet sich nun heimisch am Heerde und überläfst sich seiner Bequemlichkeit ohne Sorge für den folgenden Tag. Nun fängt das geistige Leben der Battaër an, und wenn die lodernde Kriegsfackel die Ruhe der Gemüther nicht stört, so werden nun Mährchen erzählt, von guten und bösen Geistern (Sumangot's und Begu's) und manche alte Geschichte. Die zweite Mahlzeit, das Abendbrod der Battaër (ebenso wie das Mittagbrod aus Reis und einem Schluck Wasser bestehend), wird um 7, spätestens 8 Uhr genossen, und dann gewöhnlich bald darauf der Gott des Schlafes umarmt. — Der Gebrauch des Sirikauens findet zu allen Zeiten statt, besonders kurz nach den Mahlzeiten, ist jedoch bei den Bewohnern der eigentlichen Centralländer, namentlich Tobah's, wegen Mangel an Gambir oder Catechu und auch zum Theil wegen Mangel an Kalk selten. Er wird dort durch das Tabackrauchen ersetzt. — Das Füttern der Hausthiere und das Reisstampfen fällt überall blofs den Frauen anheim und wird nie von Männern verrichtet. Auch verrichten solche Radja's, die nur einigermafsen angesehen sind, nebst ihren Frauen keinerlei Feldarbeiten, deren Besorgung sie allein ihren Sclaven überlassen.

Während bei solcher Vertheilung der Arbeiten unter beide Geschlechter alle häuslichen Geschäfte überall den Weibern ausschliefslich anheim fallen, nehmen sie doch auch bei weitem in der Mehrzahl der Provinzen und Landschaften einen thätigen Antheil an den Feldarbeiten, namentlich an den leichtern Feldarbeiten, nachdem die Ladang bereits angelegt und eingerichtet ist. Diese bestehen in dem Reinhalten der Felder, in dem Jäten des Unkrautes, in dem Einsammeln von Brennholz und in dem Aufsuchen der Früchte, welche zur Reife gekommen sind. Weil nämlich der Battaër in seinem Dorfe selbst keine Früchte erzielt, so sind alle seine Fruchtbäume in seinen Reisfeldern oder in deren Umgebung angepflanzt, und diese seine Ladang ist daher für ihn der Ort, wo

die Göttinn Pomona für ihn ihr Füllhorn öffnet. Pisang, Pohon bodik (*Carica Papaya*), Lasïak (Lombok der Maleier, *Capsicum annuum*) sind aufser Reis und Mais fast die einzigen Früchte, welche er erzielt, namentlich die, welche von den Frauen eingesammelt werden. Aufser denselben grünen in der Umgebung der Ladang's noch Duriobäume und Arengpalmen, die blofs von Männern besucht werden, und von deren letztern blofs der aus den Blüthenscheiden strömende Saft zu Palmwein (Tuak) benutzt wird.

Mit Früchten dieser Art, Pisang-, Papayanfrüchten, mit Maisähren (Jagon), mit Knollen der Convolvolus Batatas (Gadong, maleiisch Obi), mit Bündeln von Brennholz u. a. Gegenständen beladen, und mit ihren Kindern auf dem Rücken sieht man die armen gedrückten Frauen jeden Abend gegen $4\frac{1}{2}$ oder 5 Uhr aus den Ladang's zurückkehren, truppweise, namentlich da, wo viele Ladang's in der Umgebung eines stark bevölkerten Kampongs liegen, keuchend unter ihrer vielfachen Last und kaum mit den nöthigen Lumpen zur Deckung ihrer Blöfsen versehen, aber begleitet jederzeit von ihrem Gefährten, dem Hunde, der auch hier seinen Ehrennamen fidelis verdient.

Was die unverheiratheten oder besser heirathsfähigen Mädchen betrifft, die Jungfrauen des Dorfes, so findet bei ihnen hinsichtlich der Verrichtung dieser Arbeiten nur die Ausnahme statt, dafs sie in der Regel nicht mit in die Ladang gehen, und an den Feldarbeiten nur dann Antheil nehmen, wenn der Paddi geschnitten wird. —

Wenn es schon in den südlichern und in den Gestadeprovinzen der Battaër unerfreulich für einen Europäer ist zu sehen, dafs so viele harte Arbeiten dem schwächern Geschlechte aufgebürdet sind, obgleich sie sich dort noch ziemlich gleichmäfsig unter männliche und weibliche Bewohner vertheilt befinden, so ist es wirklich empörend für sein Gefühl, in Tobah wahrzunehmen, dafs die Frauen daselbst nicht nur alle häuslichen, sondern auch fast alle Feldarbeiten verrichten müssen, und dafs daselbst, in umgekehrter Ordnung der Natur, die Männer anstatt der Frauen die Kinder warten! Die Männer faullenzen dort und rauchen Taback, während die Frauen in den Reisfeldern unter der Arbeit schwitzen. Die Macht der Gewohnheit läfst sie das Drückende ihrer Lage

nicht fühlen, sie scheinen zufrieden zu sein und sind gesund und stark. — Vielleicht ist bei den unaufhörlichen kleinen Kriegen der tobahschen Dorfschaften unter einander diese Verkehrung der Naturordnung aus dem alten Hadat hervorgegangen, dafs Frauen nie zu Kriegsgefangenen oder Sclaven gemacht werden können. —

Die Speisen der Battaër, welche, wie wir so eben gesehen haben, zweimal täglich, um 12 Uhr Mittags und 7 Uhr Abends, genossen werden, und wozu nur zuweilen noch bei Häuptlingen und Wohlhabenden eine dritte Mahlzeit à la fourchette, nämlich eine Hand voll Reis um 7 Uhr als Frühstück, kommt, bestehen in der Regel blofs aus weichgekochtem Reis (*Intahan*, maleiisch *Nassi*), welcher, während sie auf dem Boden kauern, mit der Hand von einem Stück Pisang- oder einem andern Blatte abgespeist wird. Wie bei allen reisessenden Nationen äquatorischer Länder, ist er ohne Salz und sonstige Zuthaten blofs mit Wasser gekocht, dessen Quantität so eingerichtet wird, dafs, sobald alles Wasser verdampft ist, die Reiskörner ihre gehörige Weichheit erlangt haben, übrigens einzeln noch alle getrennt sind. — Als Gewürz wird gewöhnlich spanischer Pfeffer (Lasiak) dazu genossen, entweder die Schoten roh oder mit verschiedenen säuerlichen und adstringirenden Blättern (Gemüse, Sayor) zusammengekocht. Es ist beinahe kein Blatt in der Wildnifs, welches von dem Battaër nicht zu solchen Arten von Sayor benutzt wird; am häufigsten wird jedoch dazu das Kraut Daun boga und Daun randi gebraucht, die als Unkraut im Felde wachsen, Daun papaga, welcher zwischen Allang-allang vorkommt, die Blätter von Pohon bodik (dem Melonenbaume *Carica Papaya*), nebst Robung (den jungen Schöfslingen des Bambusrohres) u. s. w.

Ihre zweite Hauptnahrung ist Jagon (Zea Mays), deren ganze Aehren entweder am Feuer geröstet oder in Wasser gesotten, oder deren einzelne Körner feingestampft und wie Reis gekocht genossen werden. In Gegenden, welche viel Reis produciren, pflegt man jedoch blofs Hühner und Schweine damit zu füttern, und pflegt den Jagon überhaupt für eine geringere Speise für die ärmere Klasse zu halten. — Ihre dritte Speise ist Gadong (mal. Obi-obi), die jedoch in Wasser gesotten in reisreichen Landschaften auch nur von den ärmeren Bewohnern, und von den wohlhabenderen nur zur

Abwechselung genossen wird. Diese Knollen sind viel süſser als unsere Kartoffeln, doch weniger mehlreich und daher für den europäischen Gaumen weniger schmackhaft. Nur in sehr abgelegenen, wilden Gebirgsgegenden und in ganz neuen Ansiedelungen bilden sie den Hauptnahrungsstoff. Ihre Kultur erheischt weniger Sorge, sie kommen an den steilsten Gehängen fort und werden besonders in Hurung und Tobah angebaut, wo sie auch sehr groſs und schmackhaft sind. Am geringsten geschätzt ist 4) Kaladi oder Talas (Dsohat) bira, der Wurzelknollen von *Caladium esculentum*, dessen groſse pfeilförmige Blätter man in allen Gebirgsgegenden in der Nähe der Ladang's und ihrer Hütten sehr häufig erblickt. Die Knollen, welche oft die Gröſse eines Menschenkopfes erreichen, mit Wasser abgekocht und in Scheiben oder stückweis verzehrt, liefern eine mehlreiche, aber fade Kost, die weniger süſs und schmackhaft als Gadong ist, und deshalb auch nur von Armen genossen wird. —

Salz als Digestiv und Zuthat zu den genannten Speisen ist nur in den gestadenahen Gegenden im Gebrauch; in den Centralländern, namentlich in Tobah, wird es durch Lasiak ersetzt. Hier ist es selten und theuer, und nur in den Häusern der angesehensten Häuptlinge findet man zuweilen geringe Quantitäten desselben, die in getrockneten Blättern bewahrt werden. Die Getränke während oder nach der Mahlzeit sind Wasser, oder, in Gegenden, wo die Parkot- (Areng-) Palme häufig wächst, Tuak. Fleisch und Fisch werden von den Battaërn in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge nicht gebraucht; nur wenn er so glücklich war, einen kleinen Kalifisch zu fangen, oder ein Eichhorn, eine Ratte, eine Fledermaus zu erhaschen, oder wohl gar eine groſse Eidechse (Leguan), dann geht er mit seinem Fang zufrieden nach Hause und verzehrt ihn heimlich als Leckerbissen mit seiner Familie; der Fisch wird dann gewöhnlich in Wasser gekocht, und das Fleisch der übrigen Thiere ganz einfach am Feuer ohne Fett und Gewürz geröstet. Eier werden selten und von dem gemeinen Battaër fast nie genossen, und Hühnerfleisch gewöhnlich bloſs von den Kampfhähnen, welche im Streite geblieben sind, und welche auf dem Schlachtfelde selbst getheilt werden. Der arme Battaër ist bei solchen Gelegenheiten schon froh, wenn er einen Flügel oder ein Bein erhalten kann.

Blofs bei besonderen Gelegenheiten, bei wichtigen Vorfällen im gesellschaftlichen Leben der Battaër, werden Hühner, Hunde, Schweine, Rinder oder Büffel (Karibauen) geschlachtet. Solche Vorfälle sind: das Einführen einer Braut in das Haus ihres künftigen Gatten, Veränderung des Wohnplatzes, Vollendung eines neu gebauten Hauses, Besuch von Fremden, besonders wenn dies angesehene Häuptlinge sind, grofse Versammlungen und Berathungen in ihren Soppo's, um z. B. Krieg und Frieden zu beschliefsen, Begräbnifstage von Häuptlingen u. s. w., wo dann bei den weniger bedeutenden Veranlassungen blofs Hühner und Hunde, bei den wichtigsten aber Schweine und Rinder geschlachtet werden.

Alle diese Gelegenheiten sind Volksfeste, und das Fleisch der geschlachteten Thiere wird unter alle Anwesende vertheilt. Jeder erhält ein Stück, freilich die Aermsten zuweilen blofs ein Ohr, einen Schwanz, eine Schnauze oder das letzte Glied eines Beines. Verkauft aber, oder bewahrt zu ausschliefslichem Gebrauche von Wenigen wird es nie. Auch die Gedärme, von ihrem Unrathe befreit und in Wasser gekocht, werden gegessen. Menschenfleisch wird bei fröhlichen Veranlassungen nie verzehrt, und es ist offenbare Verläumdung der ehrlichen Battaër, wenn man sagt, dafs sie Menschenfleisch auf den Märkten verkaufen, und dafs sie ihre Alten schlachten, sobald diese nicht mehr arbeiten können. Das Alter ist vielmehr geehrt unter den Battaërn: eine alte Frau ist oft eine Prophetin, und graues Haar, besonders grauer Bart, ist ein so respectirtes Privilegium, dafs sein Besitzer im ganzen Lande ohne Pafs und Empfehlung freie Kost und Wohnung findet. Sie essen blofs Menschenfleisch im Kriege, wenn sie in Wuth sind, und in einigen gesetzlichen Fällen.

Uebrigens giebt es keine Thierart, wenn sie nur Fleisch auf den Knochen trägt, die nicht von dem Battaër gegessen würde; selbst vor halb verfaultem Fleisch ekeln sie sich nicht, und Hunde, die den Aussatz haben und nicht mehr laufen können, werden von ihnen noch geschlachtet und mit Appetit verschmaust.

In den Küstenprovinzen, wo Kokospalmen wachsen, trifft man aufser einfach gekochtem Reis noch folgende Speisen:

Dsantan dsohat. Dies ist Kaladimehl (von den Knollen des *Caladium esculentum*) mit Zwiebeln und geschabtem Ko-

koskern in Form von Klöſsen zusammengeballt und in Wasser gekocht.

Dsantan masak und Itak, ebenſalls groſse Klöſse, welche aus Reismehl und Kokoskern bestehen.

Gewürze, Zucker, Thee, Kaffee, geistige Getränke aller Art (auſser Tuak), Brod, nahrhafte Gemüse etc. sind ihnen unbekannt. Auch das Opiumrauchen kennen sie nicht. Desto mehr war mir ihre Neigung zu geistigen Getränken, namentlich zu Branntwein und Genever auffallend, die sie in groſsen Quantitäten zu sich nahmen, ohne trunken zu werden, obgleich sie dergleichen vorher nie gekostet hatten. *)

Als Beleuchtungsmaterial ihrer Hütten des Abends dient in allen gestadenahen Provinzen Kokosöl und damit getränkte Dochte, welche bei den reichern Häuptlingen in eisernen Lampen, bei den Gemeinen aber in halbirten Kokosschalen angezündet werden. In allen Bovenländern aber ist jede Art von Oel unbekannt, und dort wird theils Dammarharz, theils Tussamholz zur Beleuchtung verwandt; nämlich Dammarharz in allen den südlichen und peripherischen Ländern, wo keine Tussam wächst, in Ankola, Ober-Tapanulie, Siepierok etc. Dieses Harz (von *Agathis loranthifolia*) wird fein gestoſsen, in hohle Cylinder gefüllt, welche aus getrockneten Pisang- oder andern (Scitamineen-, z. B. Elettarien-) Blättern geformt und 1 bis 1½ Zoll dick sind, und oben angezündet. Es flackert und spritzt leicht beim Brennen, indem die Oberfläche schmilzt, und verbreitet einen zum Husten reizenden Geruch. Solche, etwa einen Fuſs lange Dammarkerzen werden zwischen einer Klammer aus geschlitztem Bambus festgehalten, und diese Klammer horizontal an ein kleines Gestell (z. B. an ein dickes, ungetheiltes Stück Bambus, oder an einen Dreifuſs) angebunden, wodurch der einfache Leuchter der Battaër gebildet wird.

*) Ihre Begierde danach war z. B. in Silindong so stark, daſs, als ich keinen Branntwein mehr an sie zu verschenken hatte, sie mir ein paar Flaschen Alkohol austranken, den ich zum Brennen mit einer Glasblaselampe bei mir führte, um Barometerröhren zuzuschmelzen und auszuziehen, und der ihnen keinen Nachtheil brachte.

Solche Leuchter sind in Tobah, Hurung und Oberbiela nicht nöthig, denn dort wächst die sumatra'sche Fichte, von deren terpentinreichem Holze, Haju tussam, einige Splitter, $\frac{1}{4}$ Zoll dick und $1\frac{1}{2}$ — 2 Fufs lang, zwischen die Ritzen der Wände gesteckt, hinreichend sind, das Innere der Häuser zu erleuchten. —

Fünftes Kapitel.

Kleidung und Schmuck der Battaër.

Die gemeinen Battaër, welche keine Häuptlinge sind, tragen folgende Kleider: 1) Jederzeit ein Kopftuch, Bungus, welches zusammengefaltet und in Form eines Turbans geschlungen, den behaarten Theil des Hauptes bedeckt. Es besteht entweder aus selbstgewebten Baumwollenstoffen, oder aus europäischer Leinwand, die sie seit dem Handel der Küstenbewohner mit den Europäern kennen gelernt haben. Ihre Ausfuhrartikel, Benzoë, Pfeffer, Kampfer, werden gewöhnlich mit Leinwand und andern europäischen Zeugen bezahlt. 2) Als Unterkleid tragen sie gewöhnlich eine weite Hose, Serrŏar, die nur bis über das Knie reicht und entweder ebenfalls aus selbstgewebten Stoffen oder aus europäischem Linnenzeuge verfertigt ist. Die Frauen jedoch und fast auch jederzeit die Radja's tragen statt der Serroar einen selbstverfertigten Koppo-Koppo (mal. Sarong) oder ein weites Kleid, ähnlich einem weiblichen Unterrocke, welches von dem untern Theile der Brust frei bis an die Knöchel hinabreicht. Nur in den Grenzprovinzen sieht man auch Sarong's von maleiischer und javanischer Abkunft. Eine Abart des Koppo-Koppo ist der Horri, reicht nur bis auf die Waden, und wird besonders von Frauen getragen. —

Oberleib, Brust, Hals und Arme bleiben sowohl bei Männern als Frauen bloſs und unbedeckt. Deſshalb dient auch mehr zur Zierde als zur Bedeckung: 3) Kain djellimut, eine Art Tunica oder Shawl aus selbstgewebten Stoffen, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuſs breit und 6 bis 7 par. Fuſs lang, welche um die Schultern geschlagen wird. Wenn es kalt ist, so umwickeln sie damit ihren Oberleib und ihre Arme, wie mit einem Man-

tel, und die Frauen tragen damit ihre Kinder oder andere Lasten, z. B. Brennholz, Maisähren, wie in einem Sacke auf dem Rücken. Eine zierlichere Abänderung davon, doch übrigens dem Djellimut ganz ähnlich, ist der Hatik tollang, dessen Preis im Mittel 4½ Fl. ist, während das erstere blofs 1½ Fl. kostet. Das Unterkleid Koppo-koppo oder Horri pflegt um den Leib in der Gegend der kurzen Rippen befestigt zu werden mit 4) einem Bauchbande, wozu die armen Battaër den ersten besten Strick nehmen, die wohlhabendern aber eine Art Schärpe, Hohos (½ Fufs breit und ¾ bis 1 Gulden werth), und junge Leute, welche sich gern zierlich kleiden, einen Gürtel, Pamonting, der 1½ Fl. kostet.

Aufser diesen genannten Kleidungsstücken, die Jeder, ohne Unterschied des Ranges, zu tragen berechtigt ist, haben die Radja's als eine besondere Auszeichnung noch 5) die Djukia sampa, welche weiter nichts ist, als eine besonders schön gearbeitete Tunica (oder Kain djellimut), 3 Fufs breit und 7 F. lang, deren beide Ränder auf der schmalen Seite mit einem Rande von kleinen Glaskorallen besetzt sind. Dieser Korallenrand ist das eigentliche distinctive Zeichen, der Orden der Könige; seine Breite richtet sich nach dem Range derselben oder nach ihrem Reichthum, und nimmt von 1¾ oder 2 Zoll bis zu 4 Zoll Breite zu, wonach sich auch der Werth der Tunica von 14 Fl. bis zu 30 Fl. bestimmt. Die Korallen sind weifs und sehr dicht an einander gereiht, doch so, dafs in ihrer Mitte regelmäfsig abwechselnd zur Zierde einige rothe oder purpurne angebracht sind. Ueber diesen Korallenrand hinaus endigt sich die Tunica in einen Rand von Fasern oder Franzen, welcher auch bei den gewöhnlichen Djellimuts, wo die Fasern troddelähnlich zusammengedreht sind, nicht fehlt.

Alle ihre Zeuge (Djellimut, Djukia sampa, Koppo-koppo, Hatik tollang, Horri etc.) sind aus Baumwolle (Hapas, maleiisch Kapas) verfertigt, von Gossypiumarten, die sie selbst erzielen, deren Fäden sie selbst drehen und verweben. So schwer und hart diese Zeuge auch sind, und von etwas rauher Oberfläche, so kann man ihnen doch das Zeugnifs ausnehmender Zierlichkeit nicht versagen; es verdient selbst, bei der grofsen Einfachheit ihrer Werkzeuge und Webestühle, die Art, wie verschieden gefärbte Fäden mit einander zu regelmäfsig abwechselnden Streifen, und nach den schmalen Rän-

dern der Tunica hin, zu Quarrés und allerhand symmetrischen Figuren verwebt sind, alle Bewunderung, während ihre Stärke und Dauer nur wenig den europäischen Stoffen nachsteht. (Auch hat nur die Wohlfeilheit dieser letztern in den Augen der Battaër den Vorzug.) Gewöhnlich wechseln in ihnen schwarzblaue, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll breite Streifen mit schmälern, blofs $\frac{1}{2}$ Zoll (aber auch zuweilen 2 Zoll) breiten bolusrothen Streifen ab, in welchen als Einfassung noch ganz schmale, weifse Streifen vorhanden sind. Andere Farben haben sie nicht; — nach den Rändern hin erhalten die bolusrothen Streifen und die rothe Farbe überhaupt die Oberhand.

Der Gürtel, Pamonting, ist $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll breit und besteht aus einem zierlichen Geflecht von sehr feinen Rotangstreifen, die schwarz gefärbt wie Pferdehaare aussehen, und zwischen denen in regelmäfsiger Abwechselung kleine viereckige Stückchen eines rothen Zeuges, nebst viereckigen, glänzenden Blättchen von Zinkblech mit eingeflochten sind, während der Rand mit einer Reihe kleiner weifser, rother und blauer Glaskorallen besetzt ist, die nie mehr als eine Linie im Durchmesser haben. Dieses, inwendig mit einem Stück Leinwand oder anderm Zeuge gefütterte Flechtwerk trägt an dem einen Ende eine Holzplatte mit 3 oder 4 in einer Linie stehenden Höckern oder Nasen, an denen das schlingenförmige andere Ende des Gürtels nach der Dicke des Leibes beliebig enger oder weiter angehakt werden kann.

Zeuge von Baumrinde tragen nur die ärmsten Bergbewohner. Aufser einem kurzen Gürtel um die Lenden ist es gewöhnlich blofs eine die Brust bedeckende Jacke, zu welcher die Rinde verschiedener Baumarten (z. B. Torrop, Korodang, Harras tadji, Sanné-sanné, Katopul, Takki saiju) durch wiederholtes Klopfen und Kochen in Wasser verarbeitet wird. Sie erhält dann eine lichtbraune Farbe und eine lederartige, sammtartige, wirklich sehr weiche Beschaffenheit, so dafs solche Jacken keinesweges so unzweckmäfsig und unbequem sind, als man glaubt.

Die Stoffe, womit die Battaër ihre gewebten Zeuge (d. i. ihre Baumwolle) färben, sind 1) eine schwarzblaue Farbe von Tarrum (*Indigofera tinctoria*), welche sie selbst erzielen, und deren Blätter sie 2 Tage lang mit kaltem Wasser maceriren, unter häufigem Umrühren, bis das Wasser ge-

nugsam ausgezogen hat. Eine ganz gleiche Farbe giebt Djallaun (maleiisch Tarrum akkar, *Marsdenia tinctoria*), die perennirend, während jene nur einjährig ist, und deren Blätter auf ähnliche Art behandelt werden. Beabsichtigt der Battaër nun blofs eine schwärzlich-blaue Färbung, so wird das Zeug nur Einmal, — oder eine bläulich-schwarze Färbung, so wird es mehrmals damit getränkt. —

2) Eine rothe, nämlich bolusrothe Farbe von der Wurzelrinde des Baumes Pamarei.*) Diese wird in Stücke geschnitten oder gestampft, mit kaltem Wasser und Asche (Lauge, Kali) behandelt und dann die Baumwolle (Hapas) damit getränkt. Ehe diese jedoch in das Absud getaucht wird, wird sie vorher zu wiederholten Malen entweder mit Kokos- oder mit Kambiriöl (von *Aleurites moluccana*), oder in den Binnenländern, wo Oel jeder Art unbekannt ist, mit Schweinefett getränkt, und dann erst in das laugenartige Extract des Pamarei gethan. Diese rothe Farbe, den Baumwollenzeugen mitgetheilt, obgleich weniger lebhaft und grell, und mehr ins Rothbräunliche, Bolusrothe spielend, ist doch sehr dauerhaft und geht nicht aus. — Andere Farben als diese zwei, und andere Färbestoffe als vegetabilische, sind unbekannt; nur in den Küstenländern kennt der Battaër noch den gelben Farbstoff aus den Knollen der Scitaminee Kuning (*Curcuma longa*), derselben, welche zur Bereitung der maleiischen Kerrisuppe dient und dieser ihre gelbe Farbe mittheilt. Die gestampfte Wurzel wird mit kaltem Wasser und mit Kalk behandelt, die Farbe aber in den damit getränkten Zeugen ist von sehr kurzer Dauer und wird schon beim ersten Male des Waschens gröfstentheils wieder ausgezogen.

Mehr zum Zierath oder zum Schmuck, als zur Kleidung der Battaër, sind zu rechnen:

1) Armringe, Hoppas, welche mit der Djukia sampa das zweite Attribut der Radja's (Könige) sind. Da jedoch viele Häuptlinge existiren, die in Kriegszeiten ihr Land und Volk verloren haben, damit aber nicht zugleich ihre Würde, sondern die als permanente Gäste in den Dörfern anderer Radja's

*) Alle batta'schen Pflanzennamen sollen später in einem Index durch botanische berichtigt werden, sobald ich mein Herbarium werde bearbeitet haben. — Diese Pamarei jedoch war mir bereits von Java bekannt und ist ***Morinda citrifolia***.

(welche ihnen Schutz gewähren) wohnen, und da überhaupt diese Würde vom Vater auf den Sohn vererbt, so sieht man eine grofse Anzahl Menschen in den Battaländern mit Hoppas geschmückt, die oft nicht einen Fufs breit Land besitzen und es zuweilen nicht unter ihrer Würde achten, kleine Lasten der Reisenden für ein Geschenk zu transportiren. Sie tragen um jeden Oberarm einen solchen Ring, öfters auch, wenn es besonders angesehene Häuptlinge sind, zwei. Die Ringe sind entweder aus Hima (maleiisch Bima), von der bekannten Riesenmuschel (*Tridacna gigas*), oder aus Gading (Elfenbein) verfertigt; erstere sind das Stück $2\frac{1}{2}$ Fl., letztere 4 Fl. werth. Sie werden sowohl in Tobah als längs der Küsten, z. B. in der Bai von Tapanulie, verfertigt, sind vortrefflich gearbeitet und äufserst glatt polirt. Sie sind vollkommen zirkelförmig, der Durchschnitt ihrer Masse jedoch (nämlich des Reifes, welcher die Zirkellinie beschreibt) ist nicht rund, sondern etwas abgeplattet, bandartig. — Auch die Radja's auf den Niasser- und Batuinseln, nach Ludw. Horner *), schmücken sich mit solchen Armringen.

2) Messingdrähte in Form von Ringen um den Hals, den Vorderarm über dem Handgelenk, und den Unterfufs über den Knöcheln getragen. Sie sind ein Zeichen der Jungferschaft. Alte Frauen, nämlich in dem (seltenen?) Fall, dafs sie keine Jungfern mehr sind, dürfen sie nicht tragen. Defshalb sieht man gewöhnlich nur junge Gesichter damit geziert. Doch scheint dieser Gebrauch in einigen Gegenden ausgeartet zu sein. Wenigstens deuteten meine batta'schen Begleiter zuweilen auf Frauen mit sehr runzlichen Gesichtern und machten dabei ihre Anmerkungen über die zahlreichen Messingdrähte, mit denen der Hals solcher Frauen verziert war. Sie frugen mich dann gewöhnlich, ob auch in Holland (Europa) die (äufserlichen) Jungfernkränze so alt werden könnten? — worauf ich ihnen ein für allemal zu erkennen gab **), dafs die Keuschheit europäischer Damen jederzeit sehr musterhaft sei, und dafs diese Keuschheit selbst mit dem Alter zunähme (besonders in Klöstern und ähnlichen weiblichen Anstalten). Die ehrlichen Battaër sahen mich dann gewöhnlich sehr ernsthaft an und sagten: Ollo - ollo! —

*) In dessen bereits oben citirter Beschreibung der Batuinseln.
**) Wie bekannt, der Wahrheit gemäfs.

An solchen um den Hals geschlungenen Messingdrähten kann man die unverheiratheten Frauen (nämlich Jungfern) in den Battaländern sogleich erkennen. Je reicher und angesehener die Eltern der Jungfern sind, um so gröfser ist die Anzahl der Messingringe, die sie tragen, und die vom allerdicksten Drahte verfertigt werden. Je gröfser die Anzahl und je schwerer die Last dieser Drähte ist, die zu 20 bis 30 mit einander als ein dickes Bündel um den Hals herumhängen, um so stolzer ist die Jungfrau, welche übrigens bis auf die Hüften blofs geht, und um so höher wird ihr Preis für die heirathslustigen Liebhaber bestimmt, welche sie als Ehegemahl zu umarmen wünschen. Wenn die Jungfer 10 Ringe am Halse trägt, so wird sie ungefähr fünf Karibauen gleich geachtet und selten unter diesem Preise losgeschlagen. (Heirath per Mangoli.) — Nur Kinder, und zwar auch männliche Kinder, dürfen aufser unverheiratheten Frauen mit Ohrringen und Kupferdrähten um den Hals geschmückt gehn. Sobald die Battaërinnen heirathen, werden sie dieser ihrer Zierathen beraubt, und dürfen sich fortan, wenige Gegenden ausgenommen, wo nur Mifsbrauch als Ausnahme von dieser allgemeinen Regel zuweilen auftritt, nicht mehr damit schmücken. Sie werden nun an den Pflug gespannt und müssen arbeiten; denn

„Ach, des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai!"

Tättowiren des Körpers ist dem Battaër unbekannt, und wird meines Wissens bei keiner Nation auf Sumatra angetroffen, eben so wenig wie auf Nias und den Batuinseln. Nur die wenig bekannten Bewohner der Insel Enghano sollen sich tättowiren. Eben so unbekannt ist dem Battaër das bei den Maleien und Javanen so übliche Schwarzfärben der Zähne, die beim Battaër vielmehr von blendender Weifse sind.

Sechstes Kapitel.

Regierungsform der Battaër.

Verfassung und politische Verhältnisse ihres Landes.

Die Verfassung der Battaër ist eine demokratisch-patriarchalische, auf die Art, dafs jedes einzelne Dorf einen freien, unabhängigen Staat für sich selbst bildet, und von einem erblichen Dorfvorsteher regiert wird, der sich Radja (König) nennt, in dem sich jedoch, ohne eigne absolute Gewalt, nur der Gesammtwille der ganzen Gemeinde ausspricht. Jedes Dorf bildet auf diese Art eine constitutionelle Monarchie, das ganze Land aber, weil alle einzelnen Dörfer unabhängig und selbstständig sind, ohne ein gemeinsames Oberhaupt zu haben, eine Demokratie, oder eigentlich eine Anarchie.

Ungeachtet die Würde eines Dorfhäuptlings erblich ist von Vater auf Sohn, und bei Abwesenheit von Söhnen auf den ältesten Bruder, und ungeachtet sich die Häuptlinge Könige (Radja's) nennen, so ist die Verfassung doch rein demokratisch, weil sie, die Radja's, keine absolute Gewalt ausüben können, ihre Befehle vielmehr nur dann Gültigkeit haben, wenn sie von allen Mitgliedern der Dorfgemeinde berathen und von der Mehrzahl derselben genehmigt sind. Zu solchen Berathungen versammelt sich die Gemeinde in und um ihre Soppo's, wo jeder Dörfler, der über die Kinderjahre hinaus ist, Stimmrecht hat, und wo nach Stimmenmehrheit entschieden wird. Dies alte Hadat wird jedoch nicht streng befolgt, vielmehr trifft man Ausnahmen davon und willkürliche Handlungen der Radja's, wobei die Gemeinde gar nicht befragt wurde, in Menge. Vielleicht würden die Häuptlinge noch will-

kürlicher handeln, wenn sie durch die Furcht, ihre Unterthanen zu verlieren, nicht zu einer sanften, väterlichen Behandlung derselben und zur Beherzigung ihrer Interessen gezwungen würden. Wenn sich nämlich ein Dörfler von seinem Radja gedrückt und ungerecht behandelt glaubt, so verläſst er ihn, sobald ihm dieser Druck unerträglich wird, und begiebt sich in den Schutz von andern, benachbarten Radja's, die solche Flüchtlinge, durch welche die Anzahl ihrer Gemeindeglieder erhöht und also ihre Macht verstärkt wird, jederzeit mit offenen Armen empfangen. Wenn diese Flüchtlinge dann zurückverlangt werden, ihre Auslieferung aber verweigert wird, so ist gegenseitige Feindschaft der Häuptlinge und ihrer Dörfer die sichere Folge davon. Eben dieser Umstand ist eine der Hauptursachen von den ewigen Streitigkeiten und Bürgerkriegen zwischen den einzelnen Dörfern, wodurch die armen Battaländer so sehr entvölkert wurden.

Das weibliche Geschlecht ist von allen öffentlichen Berathungen ausgeschlossen; doch wird auch dieses Hadat nicht streng befolgt. Oftmals kreischen die Weiber ihre Meinungen und Advise in die Berathungshäuser hinein, und werden nicht nur gehört, sondern, besonders dann, wenn es alte Sibyllen sind, auch beherzigt. In Hurung waren es alte Weiber, welche leidenschaftlich riethen, mich als einen Spion zu schlachten und zu verzehren! — Wieviel Stimmen die Häuptlinge in den Berathungen haben, ist nicht genau bestimmt; nach dem Hadat eigentlich nur eine, ihre Stimme gilt aber in der That viel mehr, besonders in Kriegszeiten, wo sie als Oberbefehlshaber sehr respectirt sind und ihr Wille fast pünktlich befolgt wird. In Friedenszeiten jedoch ist ihr Ansehen bei der Dorfgemeinde und ihre Macht über die einzelnen Glieder derselben sehr gering. Ihre Befehle werden dann, besonders wenn dieselben nicht das Gemeinwohl bezwecken, sehr lässig, oft gar nicht befolgt. Sie sprechen oft in den Wind, und werden, wenn sie sich darüber erzürnen, nur ausgelacht. Das ganz gemeinsame, familiäre Leben der Radja's in der Mitte ihrer Unterthanen, vor denen sie keins ihrer Geheimnisse, keine ihrer Schwächen verbergen, ist vielleicht die Ursache der geringen Achtung und Furcht, welche ihnen der gemeine Dörfler bezeigt. Die Liebe zur Bequemlichkeit und Faulheit bei diesem leztern ist wenigstens gröſser als seine Furcht; deſshalb be-

sinnt er sich erst sehr bedächtig, ob er den ihm zugekommenen Befehl vollbringen soll oder nicht. Sehr oft ist das letztere der Fall; die Radja's nehmen dann ihre Zuflucht zu guten Worten, und stellen sich nur in Gegenwart von Fremden über den ihnen bezeigten Ungehorsam erzürnt. Sie müssen defshalb sehr oft stundenlang in ihrem Dorfe von Haus zu Haus herumlaufen, und sich erst einige Dutzendmal erbofsen und dann wieder schmeicheln, ehe es ihnen gelingt, aus der Schaar ihrer indolenten Unterthanen eine Anzahl von 10 Kulie's (Lastträgern) zusammenzubringen. In Tobah und Silindong, den bevölkertsten Provinzen des Landes, hat dieser Mangel an Respect und Gehorsam den höchsten Grad erreicht; dort thut fast ein Jeder, was er will und hört auf keine Befehle. *) Dieser gänzliche Mangel an allem Gehorsam und aller Subordination unter den Battaërn ist sicher ein ungünstiger Umstand, wenn es sich um die Ausführung einer grofsen Unternehmung und Arbeit handelt, wobei (z. B. bei der Anlegung eines Weges oder der Erbauung einer Brücke) viele Hände in Bewegung gesetzt werden müssen. Diese können nur mit der gröfsten Mühe, und in Tobah bei dem gegenwärtigen Zustande der Sachen gar nicht ohne militairische Gewalt zusammengebracht werden. Auch wird dieser Mangel an Gehorsam vor der Obrigkeit keineswegs durch republicanische

*) Zur Bestätigung hiervon möge beispielsweise angeführt werden, dafs ich einst in Silindong einer Versammlung von mehr als 30 Radja's beiwohnte, die, von einigen Hunderten gemeiner Battaér umringt, im Kreise safsen und Taback rauchten. Einer der angesehensten davon hatte seine Pfeife vergessen und befahl seinen Unterthanen, welche ihn truppweise umringten, ihm die Pfeife aus seinem etwa 1000 Schritte entfernten Dorfe zu holen; jedoch vergebens, keiner rührte sich. Dann bat er, aber alle blieben stumm wie Klötze; dann erzürnte er sich und — wurde ausgelacht, und mufste sich zuletzt selbst bequemen, seine Pfeife zu holen. — Zu Bander Nahor in Tobah wünschte ich einst eine benachbarte Anhöhe, die kaum eine halbe englische Meile entfernt war, zu ersteigen, und bat den Raja Nimartambus, mir aus der grofsen Menge des anwesenden Volkes Einen zur Begleitung mitzugeben, um meinen Kompafs etc. zu tragen. Dazu war jedoch sein Ansehen nicht hinreichend. Ich bot einem Jeden, der mich begleiten wolle, einen halben Gulden, doch fand sich nur ein junger, stämmiger Kerl, der sich entschlofs, die angenehme Gesellschaft, wo sich die Pfeife so behaglich schmauchen liefs, zu verlassen, und sich erbot, gegen die Belohnung von einem Piaster (drei Gulden!) mitzugehen.

Tugenden ersetzt; die Battaër sind vielmehr blofs ungehorsam, um faullenzen zu können. Sie sind allerdings Demokraten (oder Demagogen), aber in keiner höhern Bedeutung als aus Hang zum Nichtsthun, nicht aus Liebe zur echten Freiheit, — und stehen daher in diesem Punkte auf keiner höhern Stufe als ihre Nachbarn, die Tiger und Affen, die auch Demagogen sind.

Nur in Kriegszeiten, wenn gemeinsame Gefahr droht, ist das Ansehn der Häuptlinge und der Gehorsam, den dann die Gemeinen ihren Befehlen zollen, gröfser. Uebrigens ist auch nicht zu läugnen, dafs manche Radja's eine gröfsere Gewalt über ihre Dörfler ausüben und mehr respectirt werden, als andere, und dafs diese ersteren dann solche sind, welche sich durch vorzügliche persönliche Eigenschaften, durch Rechtschaffenheit, gute Sitten und Muth, geachtet machen. Doch sind diese Verhältnisse nicht in allen Provinzen dieselben; es zeichnen sich vielmehr hinsichtlich des Ansehens der Häuptlinge und des gröfsern Gehorsams, den ihnen die Gemeinen zollen, vor den Centrallandschaften, vor Tobah und Silindong, die mehr südlich gelegenen Provinzen Siepierok und Ankola vortheilhaft aus; übrigens ist nicht aufser Acht zu lassen, dafs die gröfsere Folgsamkeit der Dörfler in den letztgenannten Provinzen zum Theil wenigstens dem europäischen Einflusse, nämlich der Nähe des Militairs, welches in Mandaheling und Ankola stationirt liegt, zugeschrieben werden mufs, also eigentlich der Furcht, durch das Militair zum Gehorsam gezwungen zu werden.

Obgleich es an bestimmten geschichtlichen Nachrichten darüber fehlt, so machen es doch andere Umstände (deren bereits im 1sten Kapitel erwähnt wurde) sehr wahrscheinlich, dafs diese Verfassung der Battaër, wonach jedes Dorf einen aparten, halb monarchischen, halb democratischen Staat bildet, sehr alt bei ihnen ist, und vielleicht von Anfang an unter ihnen so bestand. Die ersten vorhandenen Dörfer in Tobah nahmen schnell an Bevölkerung zu, und errichteten aus ihrem Ueberschufs neue Dörfer, deren jedes sich aus den Söhnen oder Verwandten des Radja ihres ursprünglichen Dorfes auch wieder seinen eignen Häuptling oder Radja wählte. Auf diese Art entstanden, indem die abgeleiteten, neuen Dörfer aufser ihrem neugeschaffenen Namen noch zur Bezeichnung ihrer gemeinschaftlichen Abstammung den Namen des alten Dorfes

Staats-
Bibliothek
Bamberg

oder des alten Radja's bewahrten, die Suku's oder Dorfstämme. Die neuen Dörfer schieden sich dann wieder und vervielfältigten sich wieder in neue Dörfer, die, sich in mehrere theilend, auch wieder neue Suku's oder Untersuku's nach sich benannten. Es ist offenbar, dafs eine solche schnelle Zunahme der Bevölkerung nur in glücklichen, friedlichen Zeiten vor sich gehen konnte; ein altes Gesetz scheint selbst anzudeuten, dafs man bemüht war, diesen Frieden im ganzen Lande zu erhalten und die Einigkeit zwischen verschiedenen Suku's zu bewahren. Dies ist nämlich das Hadat, dafs Personen aus demselben Suku keine Heirathen schliefsen können, sondern dafs die Weiber aus einem andern Suku geholt werden müssen, ein Gesetz, welches jetzt wenig mehr beachtet wird, womit man aber damals, wie es scheint, bezweckte, ein befreundetes Verhältnifs unter den verschiedenen Dorfstämmen zu erhalten, und die Absonderung der Suku's und Schliefsung derselben zu besonderen Reichen, welche das Mittel zu ihrer Erhaltung und Vermehrung in sich selbst finden könnten, zu verhindern. Eine solche Absonderung fand aber später dennoch statt; verschiedene Suku's traten feindlich gegen einander auf, und nur zu früh brach der Bürgerkrieg los.

Beispielsweise mögen hier die Namen einiger dieser Suku's Platz finden, als: Suku Rahab, wozu die Dörfer Napa, Sigumurru, Bantaran, Baru, Batana tua (in Hoch-Ankola) gehören. Suku Hassibuan, welcher nur noch in dem einzigen Kampong Tobing (in Hoch-Ankola) übrig ist. Suku Panné, von dem nur noch zwei kleine Dörfer Pangoraban und Warseh (im Plateau von Siepierok) ihre Abstammung herleiten, während sich alle übrigen Dörfer dieses Plateau's, namentlich Siepierok selbst, Weringien, Saligundi etc. nebst Pulo Mario zum Suku Sereger zählen. — Suku Paomi, wozu sich Huraba, Ayer Tarras und Marantjar rechnen. Suku Huta Suhut, wozu das einzige Dorf Ayer Nabara, mitten in den Wäldern am N.W.-Fufse des Lubu Radja, gehört, welches aufser diesem Namen über seine Herkunft weiter keine Auskunft zu geben vermag. Alle Dörfer in der Umgegend von Tapollong behaupten, von einem Suku, den sie Sormin nennen, abzustammen; sie schliefsen blofs den Radja Gandoang des Dorfes Sumurang aus, der sich vom Suku Pollungang herleitet. Die Dörfer Lumut, Simanossor, Parnongo leiten

sich vom Suku Bazaar Ribu ab, das ganz nahe Dorf Angoleh aber vom Suku Pohan; — u. s. w.

Es ist diese Eintheilung in Suku's gegenwärtig nur noch von geschichtlichem Interesse, und übrigens in Bezug auf Verfassung und Regierungssystem ohne allen Werth; denn nicht nur haben die Suku's (mehrere zu einem Stamm gehörende Dörfer) gegenwärtig keine eigenen Oberhäupter, sondern in den Gegenden, wo wirklich (tituläre) Oberhäupter sind, haben diese Einflufs über Dörfer, die zu ganz verschiedenen Suku's gehören, und in andern Gegenden stehen Dörfer desselben Suku's nicht nur ganz unabhängig und ohne befreundeten Verkehr, sondern zuweilen offenbar in feindlichem Verhältnifs neben einander. Ein Beispiel hiervon liefern die Landschaften Hurung und Rampeh, die Krieg mit einander führen, obgleich ihre Häuptlinge Kinder desselben Vaters sind.

Ursprünglich, so lange Frieden im Lande herrschte, scheinen keine Oberhäupter, sondern nur solche Häuptlinge vorhanden gewesen zu sein, deren Einflufs sich auf ein einzelnes Dorf beschränkte, und alle Dörfer scheinen unabhängig, doch einig neben einander bestanden zu haben. Sobald aber Krieg ausbrach, verbanden sich solche Dörfer, die in enger Verwandtschaft desselben Suku's, oder die durch natürliche Begrenzung zu einem Ganzen gruppirt waren, mit einander, und wählten aus der Mitte ihrer Radja's einen Feldherrn, um ihre bewaffnete Macht gegen die feindlichen Dörfer, die sich auf gleiche Art zusammenschaarten, anzuführen. Auf diese Art entstanden allmählich Oberhäupter, die, wenn sie siegreich waren, allmählig immer mehr Dörfer unter ihre Paniere lockten, und die nachher auch noch im Frieden einen gewissen Einflufs auf die Radja's ihrer Dörfer, als honoräre Oberherrn, auszuüben fortfuhren. Indem ihre Macht zunahm, schufen sie sich neue Titel wie Ompun, Sudan, Jantipertuan u. a. *), welche sämmtlich einen höhern Rang, als den eines blofsen Radja ausdrücken, und eine Obergewalt bezeichnen, analog der Oberhoheit, welche einst römische Kaiser über deutsche Reichsfürsten ausübten. Wie damals in Germanien, so herrschte auch

*) Die, ähnliche Würden bezeichnenden Titel Datu, Tuanku, die bei den mohamedanischen Maleien auf Sumatra häufig sind, kommen in den Battaländern nicht vor.

hier das Faustrecht. Die Fehden wurden jedoch durch die Wahl von Oberhäuptern keinesweges beendigt; es wurde vielmehr das Uebel dadurch verschlimmert, und es wurde nun der Krieg durch diese Oberhäupter, welche Neid und Eifersucht gegen einander ansporme, mehr im Grofsen getrieben. Ein einziges gemeinsames Oberhaupt über alle andern, wodurch das arme Land allein vor Entvölkerung hätte gerettet werden können, hat in den Battaländern niemals seinen Scepter erhoben, und ewig wiederholte Kriege einzelner Dörfer und Landschaften gegen einander sind in Wirkung geblieben bis auf den heutigen Tag. Die Macht der Oberhäupter nach dem wechselnden Glück, das sie hatten, verschwand nachher wieder entweder ganz, oder nahm doch sehr ab, in dem Maafse, in dem die Bevölkerung sank und das bebaute Land wieder in Wildnifs überging. Am längsten erhielt sich ein Oberkönig in der Provinz Silindong, der noch beim Einfalle des Tuanku aus Rau viel Ansehn besafs, doch bei dieser Invasion umkam. Seit dieser Zeit ist auch in dieser am reichsten bevölkerten Provinz des ganzen Landes die Gewalt unter mehrere Häuptlinge vertheilt, die in steter Eifersucht und Zwietracht auf einander blicken; sie verlangen zwar von den Radja's der Dörfer, die zu ihrem Suku gehören, Gehorsam, werden jedoch wie alle andern in Friedenszeiten wenig respectirt. Besonders seitdem durch zunehmenden Einflufs der niederländischen Regierung der Frieden sich wieder mehr im Lande verbreitet, nimmt das Ansehn der Oberhäupter immer mehr ab, während sich die einzelnen Dorfhäuptlinge freier und unabhängiger benehmen. Spuren von Oberhäuptern findet man aufser denen in Silindong zwar auch in andern Provinzen noch, nur ist ihr Rang wenig mehr als titulär und kann sich in Friedenszeiten keiner Vorrechte über andere, gewöhnliche Dorfhäuptlinge rühmen. Tituläre Oberhäupter der Art sind z. B. der Radja von Sossor, der über noch drei andere Dörfer in der Landschaft Sikottam (in Tobah) den Oberbefehl führt, — der Radja von Bander Nahor (in Tobah) über zwei, — der von Hurung über neun, — der von Tapus (in Tanna Rampeh) über fünf, — und viele andere im Binnenthale von Biela über eine von 2 bis zu 10 wechselnde Anzahl von untergeordneten Dörfern. In Siepierok mafsen sich alle drei Häuptlinge der Dörfer Siepierok, Weringien und Punjaponter den Titel oder die Ehre eines Oberherrn an,

und keiner will dem andern nachstehn, weſshalb auch (wie überall) alle Dörfer dieses Plateau's ganz frei und unabhängig sind. Im Lande Tanna Dolok streiten sich ebenfalls zwei (Pagger Napa und Simanabon) um den Oberbefehl. In Ober-Ankola ist erst durch die niederländische Regierung, welche in dieser Provinz, als der nördlichsten ihrer Besitzungen auf Sumatra, vor etwa 6 Jahren ihre Flagge aufsteckte, der Radja des Dorfes Napa (Kalie Slamat) zum Oberhäuptling ernannt, der über noch 7 Dörfer gebietet, von denen einige (Batana tua, Tobing, Sigumurru) nur gezwungen gehorchen. In der Landschaft Lumut stehen die Radja's der Dörfer Simanossor und Lumut einander feindlich gegenüber, und in den kleinen Landschaften Bio-bio, Saidnahuta und Tuka finden sich nur Schatten von Oberhäuptern, während alle übrigen Dörfer in den sämmtlichen Battaländern (jedes einzeln für sich) frei und unabhängig sind und keine Macht über sich anerkennen. Den Oberhäuptern, da, wo solche noch bestehen, gehört also jederzeit (eigenthümlich) nur ein Dorf, nämlich dasjenige, dessen Radja sie sind, und nur über die Population dieses ihres Dorfes können sie zur Verrichtung von allgemeinen Arbeiten (z. B. zur Anlegung von Wegen) verfügen, während sie nur in Kriegszeiten auf die Radja's der übrigen Dörfer (über die sie den Titel „Oberhaupt" führen) Einfluſs ausüben, und über die waffenfähige Mannschaft derselben disponiren können. Sie werden auch auf ganz gleichem Fuſse von den übrigen Radja's behandelt, so daſs man in den Battaländern eigentlich nur mit zwei Ständen zu thun hat, nämlich mit den arbeitenden Dorfbewohnern und mit ihren nicht arbeitenden Häuptlingen (Radja's). Wegen des Mangels an allem Rangunterschied ist es auch ganz unmöglich, daſs die Radja's je Miſsbrauch von ihrer Gewalt machen und zu Despoten werden können; sie würden dazu 1) keine thätigen Hände finden, weil das ganze Volk eins ist und ganz gleiche Interessen hat, und 2) würden sie ihre Pläne und Maſsregeln zur Erringung einer absoluten Gewalt nicht verheimlichen können; denn in einem Lande, wo Alles offen, vor den Augen des Volkes geschieht, und wo nie zwei Personen zusammen sprechen können, ohne daſs sich die Menge berechtigt hält, sich um die Sprechenden zu versammeln und ihr Gespräch zu hören, können unmöglich Intriguen entstehen, ja nicht einmal kleine häusliche Geheimnisse bewahrt bleiben.

Die völlige Publicität aller Handlungen, Gespräche und Berathungen sichert die Freiheit des Volkes und bewahrt es vor Unterdrückung. Jemand, der etwas verheimlichen will, ist nach dem Hadat ex eo ipso ein Spion und wird vorläufig gefangen genommen, nämlich in den Block gesetzt. Bestimmte Gesetze übrigens zur Sicherung der Rechte des Volkes sowohl als der Häuptlinge bestehen nicht.

Auch haben die Radja's aufser der Erblichkeit ihrer Würde und der Auszeichnung einiger Kleidungsstücke, nämlich der Armringe und des Korallenrandes ihrer Tunica, durchaus kein Vorrecht vor dem Volke, und geniefsen weder Gehalt noch irgend ein festes Einkommen. Abgaben sind unbekannt, und eine allgemeine Kasse (Staatskasse) besteht nicht. Sie leben von dem Ertrage ihrer Felder und wissen sich nur durch (freiwillige?) Arbeiten, welche nach dem Hadat die Dörfler beim Erbauen ihrer Häuser und auch zum Theil bei der Bearbeitung ihrer Felder für sie verrichten, vor allem aber durch Handel (besonders mit Vieh) in einen etwas gröfsern Wohlstand als die übrigen Dorfbewohner zu versetzen. Sobald sie im Besitze einiges Werthes sind, so wenden sie diesen am liebsten dazu an, um sich entweder durch direkten Ankauf, oder durch Geldvorschüsse, die sie Bedürftigen leihen (S. Kap. 9.) Sclaven zu verschaffen, die dann ihre Felder bearbeiten müssen. Der Ertrag dieser Felder ist ihr einziges festes Einkommen, und defshalb, weil sie sich selbst durch Verrichtung von Handarbeiten für entehrt halten, sind Sclaven für sie ein Bedürfnifs und sehr oft ihr einziger Reichthum. Viele Radja's sind übrigens so arm, wie die ärmsten ihrer Unterthanen, und nur eine bessere und gröfsere Wohnung zeichnet sie aus; nur wenige haben unter Obwaltung besonderer Verhältnisse, namentlich durch Handel, welcher in den Battaländern fast ausschliefslich durch die Hände der Radja's geht (S. Kap. 14.), wirkliche Schätze aufgehäuft.

Beim Tode eines Radja beerben den Verstorbenen alle männlichen Kinder in gleichem Antheil, ebenso wie dies beim Absterben eines gemeinen Battaërs der Fall ist; die Radjawürde erbt jedoch nur der älteste Sohn, der, wenn er noch zu jung ist und das Alter von etwa 18 bis 20 Jahren *)

*) Eine bestimmte Zeit der Minderjährigkeit ist nicht festgesetzt, auch wissen die Battaër, weil sie keine Zeitrechnung halten, nie genau, wie alt sie sind.

noch nicht erreicht hat, in einem der Brüder des Verstorbenen, und zwar dem ältesten, einen Vormund erhält, durch welchen in seinem Namen alle Geschäfte geleitet werden. Sehr oft geschieht es, dafs solche Vormünder, nachdem sie Jahre lang zur Zufriedenheit der Dörfler das Scepter geführt haben, auch nach erlangter Volljährigkeit des Radja ein bleibendes Ansehn behalten, so dafs dieser Radja dann nur den Titel und die Ehre des Häuptlings geniefst, während die vollziehende Gewalt von Jenem bleibend ausgeübt wird. Solche Doppelkönige trifft man in sehr vielen Dörfern an.

Die eigentlichen Staatsgeschäfte werden jederzeit in den Soppo's vor dem versammelten Volke betrieben, und bestehen aufser den seltenen Berathschlagungen mit fremden Radja's oder mit deren Abgesandten (zur Erörterung von Grenzangelegenheiten, zur Auslieferung von entflohenen Dorfbewohnern oder festgesetzten Dieben, zur Schliefsung von Frieden, von Handelstractaten, oder von Bündnissen gegen einen gemeinschaftlichen Feind, — die auswärtigen Angelegenheiten! —) gewöhnlich in Untersuchung und Schlichtung von allerhand Streitsachen der Dorfbewohner selbst, in Bekanntmachung der Urtheilssprüche und Strafen, seien es nun, wie gewöhnlich, Geldstrafen, oder, was seltner der Fall ist, Todesstrafen, über deren Vollziehung der Radja zu wachen hat. Zuerst hält bei solchen Sitzungen jederzeit der Radja des Dorfes eine Anrede; er sitzt mit untergeschlagenen Beinen in der Mitte des Rathhauses (Soppo) auf einer Matte, innerhalb eines freien Plätzchens von kaum ein paar Fufs im Durchmesser, welches zunächst die fremden etwa anwesenden Häuptlinge, oder die Brüder und Söhne des Radja umringen, und welches dann dichtgedrängt die Haufen des Volkes (welche stehen) ohne Ordnung umgeben. Defshalb ist bei Berathungen über Gegenstände, welche viel Theilnahme erregen, oder bei der Ankunft von (seltnen) Fremden, z. B. Europäern, auch oftmals noch der Platz rund um das Soppohaus, von Menschen vollgepfropft. Niemandem, selbst nicht Kindern, kann der Zutritt zum Soppo verweigert werden. Bei solchen Gelegenheiten entfalten die Battaër ihre Beredsamkeit; sie sprechen lange, mit vielem Ausdruck und oft mit Leidenschaft; ihre Stimme ist dabei so laut, dafs sie zuweilen in heftiges Geschrei übergeht. Dafs sie gut und mit Nachdruck sprechen, und dafs die Gründe, die sie

entwickeln, überzeugend sind, kann man an der Wirkung ihrer Rede sehen, und an der Sensation, die sie bei den Umstehenden erweckt; — das Volk hört aufmerksam zu und unterbricht den Redner nie. Dieser scheint ein ungemein starkes Gedächtnifs zu haben und eine noch stärkere Lunge; denn stundenlang, alle seine Gründe pro und contra der Reihe nach abhaspelnd, läfst der Sprecher seine Rede fliefsen, ohne auch nur eine einzige Pause zu machen. Ich verlor dabei zuweilen die Geduld und fragte meine Dollmetscher nach dem Inhalt der Rede, von der ich nur weniges begriffen hatte, erhielt jedoch gewöhnlich den Bescheid: „warte noch, Herr, er ist noch nicht fertig." — Wenn dann endlich der Radja seine Anrede beendigt hat, dann fangen auch die übrigen Häuptlinge an, ihre Meinung in nicht minder langen Reden zu entfalten, wobei der Gebrauch zu herrschen scheint, jedesmal sehr weit auszuholen und erst eine Uebersicht ganz allgemeiner politischer oder geschichtlicher Verhältnisse des Landes vorauszuschicken und überhaupt mit grofser Feierlichkeit und Wichtigkeit zu beginnen, ehe zur Sache selbst geschritten wird, die öfters eine nichtsbedeutende Kleinigkeit, z. B. die Frage ist: ob man einem Reisenden zehn Kulie's zum Tragen seines Gepäckes bewilligen könne, oder nicht. Die Sprecher gerathen zuweilen im Flufse ihrer Rede so sehr in Feuer, dafs sie ihre Worte nicht blofs einfach aussprechen, sondern diese mit der gröfsten Kraftanstrengung ausschreien und dabei wüthend mit den Fäusten auf den Boden schlagen, so dafs man jeden Augenblick befürchtet, ihre Lungen möchten bersten, oder sie möchten in wirkliche Wuth verfallen. Man beruhigt sich jedoch beim Anblick der Zuschauer bald wieder, welche sich nicht rühren und ganz gelassen zuhören. — Besonders in Silindong und Tobah ist solches überlaute Schreien aus vollem Halse in Gebrauch.

Alle Battaër, sowohl Häuptlinge als Gemeine, haben das Recht, als Sprecher aufzutreten und Vorträge in den Soppo's zu halten; doch machen die letztern nur selten davon Gebrauch, sondern lassen ihre Anliegen gewöhnlich durch Vermittelung ihrer Radja's betreiben.

Sind die Vorträge dann beendigt, so fängt das umstehende Volk an, seine Meinung zu sagen; sich überschreiende und durchschreiende Stimmen erheben sich von allen Seiten

und dringen selbst von entferntern Häusern und Strafsen herbei, wo alte Weiber, die von dem verhandelten Gegenstande Kenntnifs bekamen, nicht unterlassen können, ihr Advis auszuschrillen! Ein jeder beruft sich dabei auf die Hadat's und legt diese nach seiner Meinung aus, was alles sehr tumultuarisch geschieht. Nach der vorherrschenden Meinung des Volkes und der übrigen Häuptlinge modificirt und verändert dann der Radja seine Meinung und richtet demgemäfs seine zweite Rede ein, die in der Regel kürzer, aber noch energischer als die erste ist und den Vorschlag zur Ausgleichung der Streitachse oder des Urtheils enthält, worauf neue tumultuarische Advise des Volkes und neue Diskussionen des Radja's folgen, bis der betreffende Gegenstand zur allgemeinen Zufriedenheit des Publicums abgehandelt ist, was oftmals erst nach einer zweiten und wiederholten Sitzung geschieht. Denn erst dann, wenn ihn die grofse Mehrzahl des Volkes genehmigt hat, ist der Ausspruch, der Befehl oder das Urtheil, welches erlassen wird, und welches der Radja in einer dritten Rede publicirt, von Gültigkeit und kann vollzogen werden. Wenn dann noch Opponenten auftreten, welche nicht nachlassen, Einwendungen dagegen zu machen, so werden diese von dem übrigen Volke selbst zur Nachgiebigkeit überredet, und wenn sie hartnäckig bleiben, als Friedensstörer mit Vorwürfen überhäuft, so dafs sie endlich doch nachgeben müssen und murrend den Kampfplatz verlassen. Dabei werden niemals schriftliche Protocolle oder Documente verfafst; Alles wird mündlich verhandelt, und blofs solche Angelegenheiten zwischen den Radja's verschiedener Dörfer, die (wie z. B. Friedenstractate) von besonderer Wichtigkeit sind, werden durch einen wechselseitigen Eid sanctionirt. (S. Kap. 8.)

Wenn bei sehr interessanten oder wichtigen Veranlassungen zu erwarten steht, dafs die Volksmenge dabei in grofser Anzahl zusammenströmen werde, so werden die Sitzungen oftmals unter freiem Himmel aufserhalb der Dörfer gehalten, im offenen Felde. Dies geschieht namentlich dann, wenn viele Radja's aus verschiedenen Dorfschaften zur Berathung gemeinschaftlicher Angelegenheiten (Belangen) zusammenkommen. In der Mitte des weiten Volkshaufens kauern sie sich dann nieder und bilden einen Kreis, welcher zunächst von Bewaffneten (namentlich Lanzenträgern) umgeben ist, deren jeder Radja

eine Anzahl mitbrachte. Zu diesem Gebrauche jedoch, sich auf freiem Felde zu versammeln und zu berathen, scheint Mangel an Platz in den Dörfern (zur Aufnahme einer allzu grofsen Volksmenge) nicht die alleinige Veranlassung gegeben zu haben; es scheint vielmehr der gegenseitigen Furcht der Radja's, sich in fremde Dörfer zu begeben oder fremde Radja's mit ihrem Volke in ihren Dörfern aufzunehmen, ein eben so grofser Antheil daran zugeschrieben werden zu müssen. Diesem Grunde verdanken auch diejenigen Soppo's, welche sich aufserhalb mancher (grofser) Dörfer befinden, ihre Entstehung. In einem dritten Falle geschehen solche Zusammenkünfte in offenem Felde auch ehrenhalber, wenn die Radja's einen Besuch erwarten, den sie mit einiger Auszeichnung zu empfangen wünschen. —

Staatsgeschäfte anderer Art, als die oben beschriebenen Versammlungen und Berathungen zur Schlichtung von Streitsachen etc., liegen, bei der niedrigen Civilisationsstufe, auf welcher die Battaër noch stehen, und bei der so höchst einfachen, ungekünstelten Organisation ihrer kleinen Dorfmonarchien, den Radja's nicht ob. Sprechen und aus vollem Halse schreien (für das Vaterland), das ist ihre eigentliche Arbeit, aber auch ihre Lust; und der Soppo ist ihr Parlamentshaus. Bei keiner andern Nation Sumatra's, noch eines andern Landes des indischen Archipels, werden so lange, feierliche Reden gehalten, bei keiner wird mit der Zunge so viel gefochten, als hier; ja die Ausdauer der Battaër in öffentlichen Vorträgen und die Beredsamkeit, die sie dabei entwickeln, verdient als ein charakteristischer Zug derselben hervorgehoben zu werden.

Schon dieses flüchtige Bild, das ich von der Verfassung der Battaër und ihrem Regierungssystem zu entwerfen versuchte, wird hinreichend sein, den Zustand zu erkennen, in welchem sich das Land hinsichtlich der Beförderungsmittel zum wechselseitigen Verkehr und zum Handel befindet. Ein jedes Dorf, wie wir gesehen haben, ist frei; die Gemeinde selbst, vorgestanden von einem Radja, bildet die Regierung, welche weder Beamten irgend einer Art, noch Polizeidiener, noch stehendes Militär besitzt. Blofs auf das Dorf selbst und dessen nächste Umgebung, soweit sich die bebauten (zur Unterhaltung des Dorfes nöthigen) Felder erstrecken, richtet sich die Sorge der Regierung. Aber auch innerhalb dieses engen

Kreises sind polizeiliche Einrichtungen und Personen, welche darüber zu wachen haben (Polizeidiener), völlig unbekannt. Die einzelnen Dörfer sind gewöhnlich meilenweit, sehr oft Tagereisen weit von einander entfernt, und der gröfste Theil des zwischen ihnen gelegenen Terrains ist Wildnifs, entweder hohe Graswildnifs (von Allang und Klaga mit untermengtem Gesträuch), oder in der Mehrzahl der Fälle Urwaldung. Die Dörfer stehen in keinem regelmäfsigen Verkehr mit einander, und sind durch kein gemeinsames Band, durch keinen Oberherrn, mit einander verknüpft. — Gänzlicher Mangel an Wegen und Brücken, Pfadlosigkeit, Unsicherheit der Reisenden, Erpressungen, Beraubungen und Strafsenmord sind die natürlichen Folgen davon! In Tobah, wo die einzelnen Dörfer aufserdem noch in immerwährenden Fehden mit einander leben und sich häufig bekriegen, ist daher die Beraubung und Ermordung von Reisenden an der Tagesordnung, wefshalb es niemand dort wagt, aufser in ganzen Gesellschaften und bewaffnet zu reisen. Durch abschreckende, traurige Verhältnisse dieser Art, die sich auch aufser Tobah in den übrigen Provinzen der Battaländer in minderem Grade wiederholen, ist die Communication sowohl zwischen den einzelnen Landschaften der Binnenlande, als auch zwischen den Binnenlanden und der Küste sehr erschwert, wefshalb man sich auch vergebens nach wandernden Kaufleuten umsieht, und in den Binnenlanden oft Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen, z. B. an Salz, antrifft.

Aber nicht nur der Mangel an Sorge für die öffentliche Sicherheit, die Abwesenheit aller Polizei, bringt indirekt (in negativer Folge) diese Uebel hervor; es ist vielmehr leider nur allzuwahr, dafs sie von einzelnen Dörfern sowohl, als von ganzen Landschaften, wo mehrere Dörfer mit einander zusammenhalten, auf eine directe Art befördert werden. Der Wunsch derselben ist nämlich, unbekannt und unbesucht zu bleiben, und alles Eindringen fremder Nationen abzuhalten. Defshalb lassen sie die kleinen Fufspfade zwischen den Dörfern gern verwildern und mit Gebüsch überziehn, so dafs kein Fremder im Stande ist, sie aufzufinden; defswegen bauen sie auch nie Brücken und legen ihre Wohnplätze und ihre Dörfer gern in den unwegsamsten Gegenden, auf den schroffsten Bergrücken an, um den Zugang zu denselben soviel als möglich zu er-

schweren oder zu verbergen. Wenn man bedenkt, dafs sie alle Berührungen mit andern Völkern oder Stämmen bis jetzt nur von der Nachtseite kennen lernten, und dafs die Völker, von denen sie Besuche erhielten, nur kamen, um sie zu berauben (Atjinesen), oder um sie zu berauben und zu vertilgen (die maleiischen Priestersekten der Padrie's unter Tuanku von Rau), so scheint es natürlich, dafs sie in ihrem alten Ausschliefsungssysteme gegen alle Nicht-Battaër nur noch bestärkt wurden, wonach ein jeder Fremder, der, ohne eingeladen zu sein, ihr Land betritt, vogelfrei erklärt wird und als Spion oder Landesverräther dem Hadat, lebendig verzehrt zu werden, anheim fällt. Nach ihrer Meinung kommen die Fremden nie, um sie zu beglücken, sondern stets, um sie zu berauben, oder wenigstens um Nutzen von ihnen oder ihrem Lande zu ziehen, also im befsten Falle, um ihnen lästig zu werden und sie in ihrer Ruhe zu stören. In wie fern sie in dieser Meinung Recht haben, will ich Andern zur Beurtheilung überlassen. Ihr Mifstrauen und ihre Furcht vor dem Eindringen von Fremden ist so weit gegangen, dafs selbst die einzelnen Provinzen (und Landschaften) das System der Ausschliefsung gegenseitig unter einander selbst beobachten, so dafs z. B. kein Bewohner von Silindong oder von Nord-Tobah sich in die angrenzende Landschat Eik Daho begeben kann, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daselbst ergriffen, an den Pfahl gebunden und verzehrt zu werden. Sie sind gewohnt, Alles, was von aufsen in ihr Land kommt, als ein gutes Stück Wild zu betrachten, und Fremder und Feind ist ihnen fast gleichbedeutend. Die Grausamkeit, mit der sie Fremde, die das Unglück haben, in ihre Hände zu fallen, behandeln, scheint daher nicht blofs ein roher Ausdruck ihrer Wuth und Rachsucht zu sein, sondern in ihrem Plane zu liegen, Fremdlinge von ihrem Lande abzuschrecken, und von sich selbst daher den Ruf einer ungemeinen Grausamkeit und entsetzlichen Wildheit zu verbreiten. Dies ist ihnen auch so gut gelungen, dafs ihre maleiischen Nachbarn nur mit Entsetzen von ihrem Lande sprechen, und die Battaër selbst in manchen Provinzen vor dem Gedanken zusammenschaudern, das Territorium ihrer nächsten batta'schen Nachbarn zu betreten. Und doch findet man Diese, ihre Vorurtheile und ihre Anfälle von wirklicher Wuth abge-

rechnet, eben so sanft und selbst zutraulich von Charakter als sie selbst. — Ich hatte mehrmals Gelegenheit, mich von ihrer Sucht, sowohl sich selbst schrecklich auszumalen, als auch ihr Land in einem recht abschreckenden Lichte darzustellen, zu überzeugen. So handelte z. B. der Ober-Radja von Sipahuter, den ich in Bander Nahor traf, seinem Systeme nach völlig consequent, als er mir den Weg zu seinem Lande als ungemein beschwerlich und mühevoll, über ungeheuer hohe, steile Bergketten hinführend, durch reifsende Ströme setzend, öfters tiefen Sumpfboden, in den man bis an die Brust einsinkt, durchschneidend, beschrieb; den andern Tag aber bekam ich schon seine Landschaft von einem Berge aus zu Gesicht, als eine schöne, gröfstentheils bebaute, ebene Flur, die sich von Bander Nahor ununterbrochen hinzog. Aus derselben Ursache entspringt die grofse Abneigung der Battaër, dem Reisenden Aufschlüsse über topographische oder statistische Verhältnisse ihres Landes zu geben. In Silindong z. B. gaben Einige den See Eik Daho zu 10 Tagereisen Entfernung an, wufsten aber sehr wohl, dafs man ihn in 2 Tagen erreichen konnte. Anfangs konnte ich nicht einmal die Namen der Dörfer in Silindong erfahren; fand sich zuweilen ein thörichter Knabe, der mir's sagen wollte, so zupfte ihn geschwind ein Aelterer am Arme und flüsterte ihm in's Ohr: „Sag's ihm nicht!" —

Eben so consequent und ihrem Ausschliefsungssystem gemäfs handelten die Bewohner von Adien Goding und Huta tinggi, als sie vor 6 Jahren zwei Missionäre mordeten und auffrafsen, die mit Mefsgewändern, Monstranzen und andern geistlichen Geräthschaften ihr Territorium betraten, um die Herrlichkeit Christi zu verkündigen. Da nach dem Hadat den Fremden alles Reisen im Lande bei Todesstrafe verboten ist, so wurde diese denn auch ohne Mitleid an den armen Pfaffen vollzogen; sie wurden auf dem Wege von Adien goding nach Huta tinggi mit Lanzenstichen getödtet, dann ins Dorf geschleppt und verzehrt. Dafs sie Geistliche waren, vermehrte wahrscheinlich die Erbitterung der unwissenden Battaër, welche früher von den Raubzügen einer geistlichen, maleiischen Sekte (den fanatischen, intoleranten Padrie's) viel gelitten hatten und nun ihre blinde Wuth an diesen unschuldigen Christuspriestern kühlten. Um das Strafgericht der niederländischen Regierung abzuwenden, hat der damalige Sudan (Ober-

häuptling) von Tapanulie zur Entschuldigung dieser That angeführt, dafs die beiden Dörfer, in deren Mitte die Sendlinge den Tod fanden, in Krieg mit einander verwickelt gewesen wären, und dafs die Missionäre, nachdem sie ungeachtet aller Warnungen von dem einen Dorfe zum andern zogen, nur das gewöhnliche Schicksal von Kriegsgefangenen nach dem Gesetz erduldet hätten. Nach den Erkundigungen jedoch, welche ich an Ort und Stelle einzog, waren die Missionäre von den beiden genannten Dörfern nicht eingeladen, vielmehr gebeten, ihren Besuch zu unterlassen; ihre Ermordung aber, im Fall sie doch kämen, war vorher von den beiden Dörfern, zwischen denen vollkommner Frieden herrschte, verabredet und von dem genannten Sudan selbst gebilligt. Dieser zog aus seinem Handel mit dem Binnenlande nicht unbedeutende Vortheile, die er nach Bekanntwerdung des Landes und Unterwerfung desselben unter eine europäische Macht zu verlieren befürchtete; eine solche Bekanntwerdung suchte er defshalb so lange wie möglich zu verhindern. Die Häuptlinge von Godding, Adien goding und Huta tinggi waren auch bei ihrer Zusammenkunft, welche mit den Priestern im Thale (etwa in der Mitte zwischen den Dörfern) statt fand, so vollkommen einverstanden, dafs sie gegenseitig ihre Seitenwaffen, die unsern Hirschfängern gleichen, wechselten, was bei den Battaërn jederzeit ein Zeichen intimster Freundschaft ist. Kurz darauf, nachdem die Häuptlinge aus Godding zurückgekehrt waren, geschah die verabredete That. *)

Ein ähnliches Schicksal, als das der Missionäre, hatten dieselben Dörfer vielleicht auch mir zugedacht. Sie standen (1840) in Silindong noch in dem Rufe von grofsen Raubnestern, so dafs es mir viele Mühe kostete, einen Häuptling in Silindong nebst einigen Kulie's zur Mitreise zu bewegen, obgleich zehn meiner festen Begleiter aus Ankola und Nias mit Gewehren bewaffnet waren. Erst nachdem ich sie von der Möglichkeit, „ohne Feuer", wie sie sich ausdrückten, (nämlich à percussion) zu schiefsen, und von der Sicherheit des Schusses mit europäischen Gewehren überzeugt hatte, verstanden sie sich dazu. Das Dorf Huta tinggi, worin jene cannibalische Mahlzeit, zu welcher die Leichen der zwei römischen Märtyrer

*) Die Mörder sind ungestraft geblieben.

den Hauptbraten lieferten, gehalten worden war, bestand nur noch aus 10 armseligen Hütten. Diese Hütten lagen, weit und breit von unwegsamen Gebirgswäldern umringt, auf der Höhe eines jähen Absturzes und waren nur noch von halbverfaulten Pallisaden umgeben. Meine silindongschen Begleiter *) erzählten mir, wie früher dieses Dorf viel gröfser und reicher gewesen sei, seit jener cannibalischen That aber sei es immer mehr herabgekommen und verarmt, was sie mit ängstlichen Blicken der Strafe des Himmels zuschrieben. Sie selbst betrachteten jenen Mord also als eine verdammenswerthe That und weigerten sich, das Innere des Dorfes, als einen Ort, auf dem ein Fluch ruhe, zu betreten. Nur ein paar meiner bewaffneten Niasser folgten mir hinein; der Radja desselben, Pulitong (dieser Erzkannibal!), trug nebst seinen männlichen Unterthanen als Mütze die abgezogene Kopfhaut eines Tigers, wovon das Fell dunkelbraun mit schwarzen Flecken war, das also nicht zum Königstiger gehörte. Er war sehr brutal und verweigerte mir alle Unterstützung von Kulie's, ein paar tüchtige Kolbenstöfse machten ihn jedoch bald geschmeidig und liefsen ihn den Unterschied zwischen den materiellen Gründen eines Kolbens und den spirituellen Beweisen des heil. Evangeliums, das er vor 6 Jahren nicht begreifen wollte, sehr deutlich einsehen, so dafs, von der Stärke dieser Beweisgründe überzeugt, sich zuletzt seine eigne Person bequemte, einen Theil meines Gepäcks zu tragen. Ich verliefs dieses Dorf voll Verdrufs, es nicht in einen Aschenhaufen verwandeln zu dürfen.

Von Huta tinggi führt abwärts ein Weg ins Thal, und in diesem Thale am rechten Ufer des Eik Adien goding weiter. Dieser Weg ist wegen Unzugänglichkeit des wildzerklüfteten Gebirges umher die einzig praktikable Passage zwischen Tapanulie und Silindong; er wird beherrscht rechts von den Abhängen des Kindjanggebirges, auf dessen schroff gesenktem Rücken 5 bis 6 Dörfer liegen, deren Radja's (wie einst im Mittelalter die deutschen Ritter aus ihren Raubschlössern) gewöhnt sind, Kaufleute und andere Reisende anzufallen, die dieses Weges ziehen. Sie erpressen dann einen gewissen Tribut, einen Zoll oder ein Wegegeld, das, wie sie meinen, ihnen von rechtswegen als Herrn des Landes zukommt. Wird

*) Radja Gurru Sembilan, sein Gefolge und eine Anzahl Kulie's.

es ihnen freiwillig gegeben, so können die Reisenden in der Regel ohne Störung weiterziehen; wird es ihnen aber verweigert, so ist Raub und Mord die gewöhnliche Folge davon. An mir glaubte der Radja des Dorfes Adien goding wahrscheinlich einen guten Fang zu thun; denn als sich mein Zug der Gegend des Thales näherte, auf welche oben das Dorf von seiner Höhe herabschaut, kam eine Anzahl Bewaffneter eilig den Berg herab. Es war der Häuptling mit etwa 15 Mann, welche aufser 2 Gewehren blofs Lanzen trugen. Er selbst war auch mit einem Gewehr bewaffnet und setzte sich, die brennende Lunte in der Hand, mitten in den Weg, seine Genossen hinter ihm. Er fing an, mir zu erklären, dafs das, worauf ich stand, sein Land wäre, und erkundigte sich dann sehr naiv nach dem Inhalt meines Gepäckes, wovon er sich vorläufig blofs einen ledernen Koffer und eine Doppelflinte ausbat. Ich glaube wohl, dafs ich ihn hätte befriedigen können; ich hielt es aber nicht für rathsam, seinen brutalen Forderungen nachzugeben, weil mich diefs offenbar in der Meinung der übrigen Battaër würde herabgesetzt haben; ich sagte ihm daher, dafs ihm zwar nicht die Gewehre, wohl aber die Kugeln darin zu Diensten ständen, wenn er nicht aus dem Wege gehen wolle. Darauf sah er mich mit etwas cannibalischen Augen an, machte aber nicht eher Platz, als bis meine Begleiter die Hähne spannten, was verabredetermafsen vorläufig nur zum Schein geschah, übrigens hinreichend war, die armen Buschklepper mit ihren Lanzen das Hasenpanier ergreifen zu machen. Sie rissen aus und machten ihrem Aerger erst nachher dadurch Luft, dafs sie uns Verwünschungen nachschrieen und ihre Flinten losbrannten, doch nicht eher, bis sie eine gehörige Entfernung erreicht hatten. — Ein ähnliches Rencontre hatte ich auch bei Panoadjih, dessen Radja mich aufzuhalten suchte, und sich mir neben dem untern Dorfe bewaffnet in den Weg legte.

Diese Beispiele mögen hinreichen, um anschaulich zu machen, auf welche Art von einzeln liegenden Dörfern Erpressungen an Reisenden in den Battaländern verübt zu werden pflegen, wodurch das Reisen daselbst überhaupt so unsicher, die Communication zwischen Binnenlanden und Küsten so schwierig und der Handelsverkehr so unbedeutend ist.

Anhang zum sechsten Kapitel.

Einiges über die politischen Verhältnisse und die politischen Maximen der Battaër in Beziehung zur niederländischen Regierung.

Das System von Ausschliefsung, welches die Battaër sowohl gegen ihre eignen Landesgenossen aus andern Provinzen, als auch gegen fremde Nationen, besonders gegen Europäer, beobachten, die Aengstlichkeit, mit der sie (auf fast chinesische Art) bis jetzt alle Europäer von ihrem Lande abzuhalten suchten, und die Grausamkeit, mit welcher sie zufällig in ihre Hände gefallene Fremde behandelten, haben wir bereits im Obigen besprochen.

Das Interesse und die Vortheile (Belangen) eines battaschen Radja sind mit sehr wenigen Ausnahmen nie von denen seiner Gemeinde getrennt; beide sind eins, oder hängen doch sehr innig mit einander zusammen. Auch sind die Häuptlinge (nach patriarchalischer Sitte) gleichsam nur ein Brennspiegel, der die vereinigten Wünsche des Volkes zurückstrahlt. Weil aber ihre Belangen *) und die eines europäischen Gouvernements sehr auseinanderlaufen, so sind sie natürlich auch gegen das Eindringen einer europäischen Macht in ihr Territorium und gegen die Organisation einer Oberherrschaft gestimmt.

Ihr Wunsch ist, frei und bequem zu leben, und ihre Zeit so viel wie möglich im sorgenlosen, süfsen Nichtsthun zuzubringen; ihre Bedürfnisse sind gering, sie brauchen keinen Kaffee, und lieben die Ruhe mehr als Reichthum und Luxus. Der Wunsch einer europäischen Regierung aber ist, Nutzen und Gewinn aus dem Lande zu ziehen, also das Land zu bebauen, die Kultur des Kaffeestrauches einzuführen, Communicationswege und Brücken anzulegen, und zu allen diesen Verrichtungen die Hände der Eingebornen in Activität zu setzen.

Obgleich man dieser auseinanderlaufenden Belangen wegen nichts anders erwarten kann, als dafs sich die Battaër dem Einflufse der niederländischen Regierung so lange als möglich zu entziehen suchen werden, und sich jederzeit nur dann

*) Belangen (holl.) wird durch Angelegenheit, Vortheil, Eigennutz (deutsch) nicht ganz ausgedrückt, besser durch interêt (franz.).

freiwillig unterwerfen oder zur Unterwerfung anbieten werden, wenn sie die Furcht einer herannahenden Expedition dazu bewegt, oder die Kunde von den Siegen, welche die niederländische Armee über ihre Nachbarn erfochten hat, deren Schicksal sie am besten durch eine schnelle Unterwerfung zu entgehen wähnen, so ist doch nicht aufser Acht zu lassen:

1) Dafs die Battaër kein Vorurtheil gegen Europäer haben, namentlich keine Spur jenes aus religiösem Fanatismus entsprungenen Abscheus der padang'schen Maleien; — dafs sie, die geistige sowohl als physische Ueberlegenheit der Europäer anerkennend, denselben vielmehr eine innere, aufrichtige Achtung zollen, die bei sanfter Behandlung durch Europäer bald in wirkliche Zuneigung übergeht;

2) Dafs sie, ihre physische Schwäche als Nation fühlend (wovon sie auch durch die Einfälle des Tuanku von Rau und Tambosi die schmerzlichsten Beweise erhalten haben), sich gern einer stärkern Macht anschliefsen, um durch den Schutz derselben vor den Ueberfällen benachbarter eingeborner Nationen sicher zu sein.

3) Der Hafs, den sie allen mohamedanischen Maleien (die in den genannten Kriegen beinahe alle ihre Schweine tödteten) nicht ganz ungerechter Weise zuwenden, macht ihnen ihre Unterwerfung an eine Macht, die der Religion des Betrügers Mohamed nicht huldigt, leichter.

4) Die Verständigern unter ihnen begreifen die Unmöglichkeit eines dauernden Friedens und eines sich verbreitenden Wohlstandes, so lange das Land sich selbst überlassen bleibt, befürchten mit Recht, dafs die Eifersucht und der Neid der einzelnen Radja's eine sich stets wieder öffnende Quelle zum Bürgerkrieg und zur Verödung des Landes sein werde, und glauben daher, bei ihrer eignen Unfähigkeit, sich ein Oberhaupt zu wählen, allein in ihrer Vereinigung unter eine (europäische) Macht das Mittel zu erkennen, welches ihre ewigen Zwiste zu beendigen und erneuten Wohlstand in die Battaländer zurückzuführen vermöge. —

Im Jahre 1841 war bei vielen Häuptlingen die Neigung deutlich zu erkennen, sich der niederländischen Regierung zu unterwerfen; zugleich schien sich jedoch in ihren Aeufserungen und Benehmen das Verlangen auszusprechen, dafs die Regierung einigen Werth auf ihre Unterwerfung lege und defs-

halb nicht nur eine regelmäfsige Verwaltung durch Civilbeamten einführe, sondern zu ihrem Schutze eine Militairmacht im Lande vertheile; es war selbst unverkennbar, dafs viele Radja's nur auf eine solche Mafsregel warteten, um sich der Regierung bleibend anzuschliefsen, auf ihre vorsichtige Art aber so lange noch zögerten, weil sie sich so lange noch (nach ihrem Ausdrucke) selbst beschützen müfsten. — Es steht zu erwarten, dafs nach einmal geschehener Unterwerfung die gute Ordnung bleibend sei, weil der Charakter der Battaër, der gern an Demjenigen hängt, was er einmal ergriffen hat, von Aufstand und Empörung durchaus abgeneigt zu sein scheint.

Die wenigen Radja's, die es vielleicht wagen, sich der Einführung einer Ober-Regierung mit bewaffneter Hand zu widersetzen, sind namentlich solche, die jetzt noch, so lange sie unabhängig sind, bedeutende Vortheile aus dem Handel zwischen der Küste und den Binnenlanden ziehen, zwischen denen sie (in der Mitte liegend) keinen Verkehr, als durch ihre unmittelbare Zwischenkunft gestatten, und alle direkte Verbindung von Centrum und Küste abschneidend, sich und ihr Land zum unentbehrlichsten Emporium stempeln. Dies gilt besonders von den Häuptlingen der Landschaften zwischen Silindong und Baros, an den Westgehängen der Berge, die viele Vortheile aus dem Handel mit Benzoë, Kampfer und mit Salz und europäischen Producten (namentlich Leinwand) ziehen, welche letztere nur durch ihre Hände nach Tobah und Silindong gelangen. Auch der Radja von Bander-Biela, der mit Schiffen nach Malacca handelt, dürfte zu den Widersetzlichen gehören. Man sieht aber aus Dem, was oben beiläufig von ihrer Feigheit und ihrer schlechten Bewaffnung gesagt ist, leicht, dafs kein grofser Heldenmuth zu ihrer Besiegung gehört, und dafs an der Anzahl Patronen, die dazu nöthig sind, sich ein Kind nicht müde zu tragen braucht! —

Uebrigens, wenn es den Zwecken der Regierung entspricht, ein regelmäfsiges Verwaltungssystem in den Battaländern herzustellen, oder mit andern Worten, diese Länder zu ihrem unmittelbaren Besitzthum zu ziehen, so stehe ich, Alles berücksichtigt, nicht an, dies für ein Glück der Battaër zu halten, dessen baldige Realisirung ein jeder Menschenfreund eifrig wünschen mufs! Es werden dadurch allerdings die Battaër zunächst aus ihrer Bequemlichkeit gestört werden, sie werden

mehr arbeiten müssen als früher, sie werden Wege anlegen, Brücken bauen, Wasserleitungen graben und später Kaffeebäume nebst andern nützlichen Gewächsen anpflanzen müssen, deren Producte als Gewinn allerdings hauptsächlich der Regierung anheimfallen werden; ist aber eine solche Beschäftigung eines von Natur starken, kräftigen Menschenschlages nicht unendlich besser als sein gegenwärtiger Müfsiggang? Ist es nicht besser, dafs sie, anstatt von früh bis spät müfsig zu gehn und Taback zu rauchen, oder anstatt ihre Kräfte, wenn ihre Thatenlosigkeit einmal unterbrochen wird, dann nur zu ihrem eignen gegenseitigen Verderben anzuwenden, nämlich Krieg zu führen und zu morden, dafs sie vielmehr zur Bebauung ihres Landes, zur Urbarmachung desselben und zur Wegbahnung angehalten werden, welches, wenn auch die Regierung den Hauptvortheil davon zieht, doch gewifs und unausbleiblich auch einen gröfsern Wohlstand unter ihnen selbst hervorbringen, und mit gröfserer Betriebsamkeit auch vermehrten Reichthum, mit höherer Ausbildung ihrer Fähigkeiten auch erhöhtes bürgerliches Glück, bei einer nothwendig fortschreitenden Zunahme der Bevölkerung zur Folge haben mufs, besonders wenn der Handel frei gegeben wird. — Solche Veränderungen haben sich in manchen Residenzen der Nachbarinsel Java, obgleich diese durch das System der Monopole beengt ist, in Zeit von wenigen Jahren ereignet, z. B. in Madiun, wo weite Allangwildnifse in schöne Reisfelder und herrliche Kaffeegärten, mit Dörfern, Bazars und regelmäfsigen Wegen, die von Karibauen und wohlgekleideten Bewohnern wimmeln, da wo früher nur Tiger hausten, schnell umgeschaffen, und wo alle diese Veränderungen nur durch eine zweckmäfsige Lenkung der Thätigkeit der Eingebornen hervorgerufen wurden. Wenn diese Thätigkeit sich selbst überlassen geblieben wäre, ohne einen nothwendigen, derselben aufgelegten sanften Zwang, sollten dann jene Gegenden Madiun's nicht eine Wildnifs mit nur wenigen ärmlichen Bewohnern geblieben sein, wie es die Battaländer noch jetzt sind? —

In der angebornen Indolenz und Trägheit aller Raçen dieses Archipels findet eine systematische Leitung derselben zu Arbeiten, die ihren Kräften angemessen sind, eine nicht ganz zu verwerfende Entschuldigung; auch ist die Frage, ob ein solcher Zwang das eigne Glück der regierten Völker beför-

dert, eine solche, die wenigstens in dem Fall mit Ja beantwortet werden kann, wenn wir das Gefühl von Glück dieser Völker nach dem unsrigen abschätzen. Auf Sumatra läſst die Eigenthümlichkeit der in Betracht kommenden Verhältnisse nur zu sehr die traurige Gewiſsheit entstehn, daſs ohne Einfluſs europäischer Kraft diese schöne Insel eine ewige Wildniſs bleiben wird, und daſs ihre Bewohner fortfahren werden, sich selbst als Cannibalen zu vertilgen. Die guten Eigenschaften, welche im Charakter des Battaërs schlummern, die schöne Natur, welche ihn umgiebt, und welche bald pittoresk-erhaben und furchtbar-schön ist in den Gebirgen, bald friedlich und sanftlächelnd in den Grasfluren von Tobah, machen es vor Allem wünschenswerth, daſs bald eine humane Hand sich schöpferisch ausstrecken und Kultur und Civilisation über die Battaländer verbreiten möge, um das schönste Land des Archipels in ein Paradies zu verwandeln! —

Bei der Einrichtung eines Verwaltungssystems von Seiten der Regierung scheinen vorläufig besonders drei Punkte berücksichtigt werden zu müssen. Erstens die Wahl der Kapitale im Centrum des Landes zum Sitz des obersten Beamten, zweitens die Ernennung zahlreicher europäischer Unterbeamten in allen einzelnen Provinzen, und drittens die Nothwendigkeit der Einführung einer contraislamitischen Religion. —

1) Bei der Wahl einer Kapitale darf nicht auſser Acht gelassen werden, daſs die Entwickelung der Battaër nie nach auſsen, nie nach den Küsten hin gerichtet war, sondern daſs sie stets am kräftigsten im Centrum des Landes emporblühte, und daſs sie auch dort, hinsichtlich der Kultur des Bodens sowohl als humaner Ausbildung, am leichtesten wieder erweckt werden kann, — daſs daher die Hauptstadt oder der Sitz der obersten Behörde (des Residenten) nicht an der Küste, sondern im Centrum des Landes angelegt werden muſs, wozu sich seiner Lage wegen Bander Nahor in Tobah am vorzüglichsten eignet. Alle Küstenplätze, die des Handels und der Schifffahrt wegen besetzt sind, müssen diesem centralen Hauptsitze der Regierung untergeordnet sein, und durch directe Communicationswege mit ihm verbunden bleiben. Dadurch allein kann der Verkehr zwischen Binnenland und Küste auf einmal und schnell befördert werden; die Unsicherheit der Wege wird aufgehoben werden, eine gröſsere Menschenmasse wird nach

innen strömen und sich ansiedeln; viele Communicationen werden sich von selbst eröffnen und eine gröſsere Betriebsamkeit überhaupt wird überhand nehmen. — Dieselben Folgen müssen offenbar viel langsamer und unvollkommener eintreten, wenn der Hauptsitz der Regierung auf die Küste beschränkt bleibt, von wo der oberste Beamte keinen direkten Einfluſs auf die Binnenprovinzen auszuüben vermag, welche doch gerade die reichsten und am meisten bevölkerten sind, deren Häuptlinge aber einem Rufe nach der heiſsen Seeküste nur höchst ungern folgen, während die Strandbewohner stets gern und willig in die Binnenlande hinaufsteigen.

Bander Nahor aber bietet, in der Mitte der Battaländer gelegen, in der schönen Hochebene von Tobah, die passendste Gelegenheit zu einem Hauptplatze. Auf drei Seiten von Fluſsthälern umgeben, die ihrer eigenthümlichen Bildung nach regelmäſsig ausgestochenen Gräben gleichen, kann es leicht zu einer starken Festung erhoben werden; die flache Beschaffenheit des Landes erlaubt die Anlegung vortrefflicher Wege, die sich von dort nach 4 Richtungen ausstrecken können, nach N.W. in die nördlichste Gegend des Plateau's gegen Eik Daho, nach S.S.O. gegen Siepierok und Ankola, nach W. durch Silindong zur S.W.-Küste der Insel bei Baros oder Tapanulie, nach O.S.O. im Binnenthale von Biela herab zum fahrbaren Strome Biela und auf diesem zur N.O.-Küste bei Biela, auf welchen 4 Hauptwegen sowohl regelmäſsige Poststationen angelegt, als auch die Landesproducte verführt werden können.

Zu diesen Vortheilen kommen noch die Vorzüge eines fruchtbaren Bodens, der Reichthum an Hornvieh und Pferden und das gesunde, gemäſsigte Klima dieser Hochebene, die sich einst (nach erfolgter Besitznahme der Battaländer) gewiſs zur Hauptkulturebene des Landes erheben wird.

2) Was den zweiten Punct betrifft, so ist die so eigenthümliche Absonderung aller einzelnen Dörfer der Battaër und die Unabhängigkeit ihrer Häuptlinge auf den ersten Blick ein Umstand, welcher die Verwaltung des Ganzen durch eine europäische Macht zu erschweren scheint, weil die Unterhandlungen nicht mit einem Staate, sondern mit Hunderten, die in keinem Verbande zu einander stehen, gepflogen werden müssen. Dadurch entsteht natürlich die Frage, ob es zweckmäſsig sei, einen inländischen Oberhäuptling, einen Battakönig

oder obersten Regenten zu creiren, der über das ganze Land gleichmäfsig befehle, und dem alle andern Dorfhäuptlinge untergeordnet seien? —

Auf diese Frage glaube ich nicht nur mit Nein antworten und die Ernennung eines Oberhäuptlings für sehr unzweckmäfsig, sondern selbst die gegenwärtige Absonderung aller einzelnen Dörfer oder kleinen Landschaften der Battaër für einen Umstand erklären zu müssen, welcher für die bleibende Unterwerfung unter die Regierung günstig und mehr als Alles geeignet ist, die Battaër zu gehorsamen Unterthanen zu machen. Sie haben nie ein Oberhaupt gehabt und sind an ein solches nicht gewöhnt; wollte man daher ein solches aus der Mitte der Häuptlinge, die sich alle am Range gleich sind, ernennen, so würde dies nur Neid und Hafs der andern zur Folge haben, und Widersetzlichkeit, Aufruhr erzeugen, oder, wenn es einem solchen Häuptlinge gelingen sollte, sich wirklich Einflufs über alle andern zu verschaffen, so hätte man dadurch dem Volke das beste Mittel in die Hand gegeben, sich bei der ersten Gelegenheit unabhängig zu machen *), sich als Nation zu erheben, die vereint dem Europäer die Stirn bieten darf, während in ihrer jetzigen Verfassung und Absonderung von einander (ohne Verband zu einem nationellen Ganzen) bereits die besten Mittel zu ihrer Unterwerfung unter eine europäische Macht und zur beständigen Dauer einer solchen Unterwerfung liegen. — „Divide et imperabis!"

Defshalb mufs das Oberhaupt, das ihnen gesetzt wird, das Gouvernement selbst sein, repräsentirt durch den europäischen Residenten, neben dem kein andrer Oberhäuptling bestehen darf, und defshalb ist auch die Ernennung aller andern nur einigermafsen bedeutenden Häuptlinge über einzelne Provinzen unzweckmäfsig. Dagegen ist eine gröfsere Anzahl von untergeordneten, europäischen Beamten (Controleuren) nöthig, die in den verschiedenen Provinzen vertheilt werden müssen, deren anfängliche Anzahl aber (von etwa 20) wahrscheinlich später, nachdem das Verwaltungssystem erst gehörig geregelt ist und bessere Wege angelegt sind, auf die Hälfte reducirt werden kann. Von solchen europäischen Unterbeamten, je

*) Eine Bestätigung dieser Meinung liegt in dem neulichen, glücklich in seiner Entstehung noch gedämpften Aufstand des Jantipertuan von Mandaheling.

einem in den 20, theils natürlich umgrenzten, theils herkömmlich umschriebenen Provinzen, müſsten dann die Radja's der verschiedenen in den Provinzen liegenden Dörfer die Befehle unmittelbar empfangen, wobei wohl die Zwischenkunft eines Dollmetschers, aber kein Einfluſs eines provincialischen Oberhauptes gestattet werden dürfte. — Die Abneigung der Battaër, von ihres Gleichen (wie sie sich ausdrücken) Befehle zu empfangen, ist wirklich unverkennbar; einem europäischen Provinzialoberhaupte (z. B. einem Controleur) gehorchen sie, wenn sie mit vollkommener Unpartheilichkeit und Gleichheit behandelt werden, gern und willig, während sie nur mit Eifersucht und Neid auf einen aus ihrer Mitte gewählten Oberradja blicken, und dessen Befehle nur unwillig und verdrieſslich vollziehen. Daſs jeder Provinz ein europäischer Beamter zugeführt werde, scheint nicht nur zur schnellern Förderung des Verkehrs und der Einrichtung von Wegen nöthig zu sein, sondern ist zur Schlichtung der Streitigkeiten der einzelnen Radja's und zur Behandlung aller ihrer andern Angelegenheiten an Ort und Stelle selbst erforderlich, ja unerläſslich, um die Radja's, welche solche örtlichen Befehlshaber ausdrücklich wünschen, zufrieden zu stellen und ihre bleibende Unterwerfung zu sichern So z. B. beklagten sich die Häuptlinge von Tapollong sehr oft, daſs sie keinen Commandeur hätten, und daſs sie, um den europäischen Befehlshaber zu sprechen, erst den weiten Weg nach der Insel Pontjang zurücklegen und also sogar über See fahren müſsten, was sie nur mit Furcht und Widerwillen thäten! Auch war offenbar der Mangel an Gehorsam und an Verkehr in Niedertapanulie und die Langsamkeit, womit die Anlegung von Wegen vor sich ging, dem Umstande zuzuschreiben, daſs der Befehlshaber (Commandeur) nicht bei ihnen am festen Lande wohnte, sondern, durch das Meer von ihnen getrennt, auf der Insel Pontjang. —

Deſshalb dürfte vielleicht folgender Vorschlag zur Organisation einer Regierung in den Battaländern einige Beachtung verdienen, ob ich gleich damit nur auf einige Verhältnisse aufmerksam zu machen wünsche, ohne den hellern Einsichten von Staatsmännern vorgreifen zu wollen.

Ein Resident der Battaländer residirt in der Hauptstadt derselben Bander Nahor; ihm sind 1 Secretair, 2 Commis und 3 Schreiber zugefügt. Dem Residenten sind fol-

gende Provinzialbeamten untergeordnet: 1) einer zu Siboga, welcher über die Bai von Tapanulie und über die nördliche Hälfte der 2ten Provinz (Niedertapanulie) bis nach Pinang sorei befiehlt; 2) Einer zu Tapollong, der über die südliche Hälfte der 2ten Provinz und über die 1ste Provinz (Sikunar) befiehlt; 3) Einer zu Tobing über die 3te Provinz (Ober-Ankola); 4) Einer zu Pitja koling über die 4te Provinz (Nieder-Ankola); 5) Einer zu Pertiebie über die 5te und 7te Provinz (Padang Lawa und Tanna Dolok); 6) Einer zu Biela über die 6te und 18te Provinz (Burumon und Nieder-Biela); 7) Einer zu Siepierok über die 8te, 12te und 13te Provinz (Siepierok, Dolok Dsaut und Silantom); 8) Einer zu Sigopulang über die 9te und 10te Provinz (Sigopulang und Obertapanulie); 9) Einer in Silindong über die 11te und 19te Provinz (Silindong und Westgebirge von Silindong); 10) Einer in Singkel über die nördliche Hälfte der 20sten Provinz; 11) Einer in Baros über die südliche Hälfte der 20sten Provinz; 12) Einer in Bander Nahor neben dem Residenten, über die 16te Provinz (Tobah); 13) Einer in Sulampu über die 17te Provinz (Ober-Biela); 14) Einer in Mananti über die 14te und 15te Provinz (Hurung und Rampeh); 15) u. 16) Einer über den nördlichsten Theil von Tobah, Eik Daho etc.

Die Militärmacht möchte in Bentings oder Verpallisadirungen, welche gegen Battaër, die nie Verschanzungen anfallen, ausreichend sind, folgendermafsen zu vertheilen sein. Längs der S.W.-Küste an drei Stationen: 1) zu Singkel, an der Mündung des schiffbaren Flusses, zwei Compagnien; 2) zu Baros 50 Mann; 3) zu Siboga eine Comp. Längs der N.O.-Küste an der Vereinigung des Kali Burumon und Biela eine Comp. In den Binnenlanden in der Kapitale Bander Nahor eine Comp., und auf allen folgenden 7 Posten oder Bentings, welche von dem Militär mit Hülfe der Bevölkerung selbst zu erbauen sind, 50 Mann. Pertiebie, Tobing, Siepierok, Sulampu, Sigopulang, Silindong und auf den 2 Posten Tapollong und Panoadjih, auf jeder 25 Mann. Also zusammen (eine Compagnie zu 100 Mann gerechnet) 900 Mann, ohne die Officiere.

An Communicationswegen möchten zuvörderst angelegt werden müssen: 1) Die Hauptstrafse, der Länge nach N.W.wärts durch das Innere von Sumatra, mufs durch die Centralthäler oder Centralplateaus von Pitja koling über

Batana tua, Pagger utang, Siepierok, durch das Hochland Silantom bis Bander Nahor, und über Bander Nahor hinaus bis Eik Daho fortgesetzt werden. Auf diesem Wege sind nur 2 Gebirgsrücken zu überschreiten, nämlich die Bergrücken zwischen Ankola und Siepierok, die flach sind, mit nur einigen tiefen Klüften (der Bäche Batang nika, Situmba und Kambiri), die jedoch auch leicht durch Abtragung ihrer Ränder zugänglich gemacht werden können, und zweitens der Rücken Dolok Goleh zwischen Siepierok und Silantom, der ebenfalls keine groſsen Schwierigkeiten darbietet. Das übrige Terrain ist gröſstentheils flach, ohne andre Schwierigkeiten als die der Fluſsthäler, welche in Siepierok 100 und mehr Fuſs tief sind, und terrassenartig abfallen, in Tobah aber bei sehr steiler Senkung eine geringere Tiefe (von durchschnittlich 20′) haben, und in ihrem Grunde flach und sumpfig sind. Ungeachtet dieser zahlreichen Fluſsklüfte, deren Anzahl sich von Pitja koling bis Bander Nahor, die ganz kleinen Bäche nicht mit gerechnet, auf 28 bis 30 beläuft, und ungeachtet der zahlreichen Brücken, die deſshalb angelegt werden müssen, ist diese Route im Verhältniſs zu den andern doch immer noch die beste und leichteste, welche selbst so eingerichtet werden kann, daſs (mit Hülfe von Karibauen an den schwierigen Stellen) Wagen darauf transportabel sind.*)

2) Von Bander Nahor im Binnenthale von Biela herab nach Sulampu und weiter durch die Porta Tobae bis zu der Stelle, wo der Fluſs Biela schiffbar wird, um von da bis zur Mündung desselben an der N.O.-Küste (Benting Biela) zu gelangen. Diese Route bietet nicht den 4ten Theil der Schwierigkeiten dar, welche der Anlegung eines guten Weges nach der Westküste entgegenstehen. Das Plateau von Tobah fällt vielmehr durch das Binnenthal von Biela so sanft ab, daſs höchst wahrscheinlich ein selbst für Karren und Wagen brauchbarer Weg aus Tobah ununterbrochen bis zu dem Punkte der Einschiffung auf dem Kali Biela angelegt werden kann, und daſs diese Route die Aufmerksamkeit der Regierung vor allen

*) Ich verweise jedoch deſshalb auf den zweiten Abschnitt (Topographie), wo sich die Eigenthümlichkeiten des Terrains beschrieben finden, und wo überall auf die Anlegung von Wegen und Brücken Rücksicht genommen ist.

andern verdient, weil sie von der Küste aus die bequemste, und wegen ihres Zusammentreffens mit einem schiffbaren Flufse die wichtigste für Tobah ist.

3) Ein Communicationsweg von Bander Nahor mit der S.W.-Küste bietet wegen der zahlreichen, parallel streichenden Bergjoche, die mit ihren tiefen Zwischenthälern in querer Richtung überschritten werden müssen, sei dies nun in der Richtung nach Baros oder nach Tapanulie (Siboga) an der Bai gleiches Namens, überall ungleich gröfsere Schwierigkeiten dar, so dafs schon sehr viel Arbeit erforderlich sein wird, um den gegenwärtigen Fufspfad von Tapanulie nach Silindong für Pferde und Reiter practicabel zu machen. Da die Schwierigkeiten zur Weganlegung in der Richtung von Silindong nach Baros eben so grofs, ja wegen gröfserer Höhe der Gebirge (nach eingezogenen Berichten) wahrscheinlich noch gröfser sind, und sich nirgends eine bessere Communication zwischen dem mittlern Theile von Tobah, Silindong und der Küste findet, so verdient diese Querroute, weil sie die einzige ist, dennoch eine baldige Bearbeitung. Auch ist es aus andern Gründen wünschenswerth, dafs der Handel von Baros nach Tapanulie gezogen werde. (S. Kap. 14.)

4) Eine mehr südliche Querroute von der S.W.- bis zur N.O.-Küste ist zum Theil bereits dargestellt, von Siboga über Tapollong, Tobing, Pitjakoling in das Centralthal Ankola, von da über Battang unang und Siunjam nach Pertiebie am östlichen Fufse der Gebirge, und von dort bei hohem Wasserstande auf dem K. Burumon, bei tiefem Wasserstande aber erst von Sikuristak an (zwei Etappen weiter abwärts), auf diesem Flufse hinab bis zu dessen Vereinigung mit dem K. Biela nahe an der N.O.-Küste, wo auf der Landzunge zwischen beiden Strömen die Benting Biela (Tanjong Pakanten) liegt. Nur der Theil dieses Weges zwischen Siboga und Tapollong mufs verändert und von seiner jetzigen Richtung über die hohen Bergketten hinweg etwas südlicher verlegt werden, indem er von Tuka an über Bediri und Pinang sorei am südlichen Fufse dieser Berge entlang geführt wird.

An Neben- und Querwegen, besonders zur Communication der Militärposten, dürften zunächst folgende angelegt werden müssen: 5) Von Sikottam im Plateau Tobah nach Sigopulang, auf welchem Wege das Thal Silindong rechts und der Berg

Dolok Dsaut links liegen bleibt. Ein sehr gebirgiger Fufspfad ist bereits vorhanden. 6) Ein Nebenweg von Panoadjih, nämlich von der Hauptquerroute, welche von der Küste nach Silindong durch diesen Ort führt, durch die Thaleinschnitte hinab nach Sigopulang; ist nicht sehr schwierig. Auf diese Art wird Sigopulang sowohl mit Tobah als auch mit der Westroute in Verbindung gesetzt. Eine Communication zwischen Sigopulang und Siepierok bietet wegen Unzugänglichkeit des Terrains zu grofse Schwierigkeiten dar. Auch ist Alles im Süden von Sigopulang bis nach Tapollong gröfstentheils Gebirgswaldung. Doch bestehen folgende Fufspfade: 7) von Siboga quer durchs Hochland von Tapanulie nach dem Thale von Sigopulang. Ist sehr gebirgig und mühsam. 8) Von Tapollong (der südlichen Querroute) nach Sigopulang über die Dörfer Sumurang, Rimpa golep, Pulu laga, Pagger gunong und Dorna hapal. Ist äufserst gebirgig und beschwerlich. 9) Eine directe Verbindung zwischen Pertiebie und Siepierok kann auf dem sanft ansteigenden Terrain über Kadjaran und Tambusira mit Leichtigkeit dargestellt werden. 10) Ein Weg von Tapollong nach Sikunar wird am besten von der Hängebrücke über den Batang torru an abgeleitet und kann ohne bedeutende Schwierigkeiten durch die Waldfläche fortgeführt werden. Ein Fufsweg zwischen Sikunar und Tobing ist vorhanden, aber sehr gebirgig. —

Bei der fraglichen Unterwerfung der Battaër unter die Regierung ist nun noch eines Umstandes zu erwähnen, nämlich d r i t t e n s, der Nothwendigkeit, der Ausbreitung des Islamismus entgegen zu arbeiten, was am besten durch Einführung einer andern Religion geschehen kann. Die Erörterung dieses Punctes, welcher streng genommen nicht hierher gehört, scheint allerdings die Aufmerksamkeit der Regierung in einem hohen Grade zu verdienen, aus dem natürlichen Grunde, weil der zeitherige, totale Unglaube der Battaër, die k e i n e m Religionssystem huldigen, und defshalb auch kein fanatisches Vorurtheil gegen irgend einen Kultus haben, sie zu neuen Eindrücken besonders fähig und zur Annahme einer Religionslehre höchst empfänglich macht. Dafs der Islamismus bis jetzt keinen Eingang unter ihnen fand, ungeachtet der listigsten, mit politischen Vorspiegelungen verbundenen Bemühungen mohamedanischer Priester, davon war die Ursache der

Hafs, den sie diesen nachtrugen, weil Priesterhäuptlinge (aus Rau und Tambosi) es vorzugsweise waren, welche ihr Land mit Krieg und Raub überzogen. Dies scheint ein Umstand zu sein, welcher zur Hemmung der Weiterverbreitung des Islamismus, wenigstens unter den bis jetzt von den Irrlehren Mahomeds noch nicht angesteckten Battaërn, mit Vortheil benutzt werden könnte. Denn dafs der eigentliche Stein des Anstofses, der bis jetzt immer noch eine freundliche Annäherung zwischen den Sumatranen und deren europäischen Herrschern hinderte, der die Ruhe auf dieser Insel so oft störte, und der einer regelmäfsig zunehmenden Kultur des Landes immer wieder von Neuem entgegentrat, nichts anders war als der Koran, welcher Unduldsamkeit und Hafs gegen die Christen predigt, und dessen Irrlehren der zum Fanatismus geneigte Sumatran nur zu schnell erfafste, ohne dessen gute Moral zu begreifen, — dies ist eine Wahrheit, welche Derjenige, dem die neuere Geschichte der Bovenländer von Padang nicht unbekannt ist, wohl schwerlich bezweifeln wird. —

Hier, wo über die Verfassung und Politik der Battaër gesprochen wird, dürfte es nicht am unrechten Orte sein, zu erzählen, wie es mir unter den angegebenen politischen Verhältnissen und bei dem Ausschliefsungssystem, dem die Battaër huldigen, dennoch möglich war, einen grofsen Theil des Landes zu bereisen, und wie verschieden und nach den Gesinnungen einzelner Häuptlinge wechselnd, der Empfang war, der mir in verschiedenen Gegenden wurde; wie man sich mir bald feindlich in den Weg stellte, mein Weiterdringen hemmend, so dafs ich nur meiner guten Bewaffnung meine Erhaltung zu danken hatte, und bald wieder mich freundlich und ehrenvoll empfing. Die Erzählung davon könnte hier als Beitrag zur Charakteristik der Battaër wohl ein Plätzchen finden, soll jedoch lieber für einen Anhang oder ein letztes Kapitel bewahrt bleiben, welches das wenige Geschichtliche, das mir von den Battaländern bekannt ist, nebst einer kurzen Beschreibung meiner Reise enthalten wird.

Siebentes Kapitel.

Sitten, Gebräuche, Einrichtungen und Gesetze im Leben der Battaër überhaupt.

Wenn wir hier von solchen Gebräuchen der Battaër zu sprechen beabsichtigen, womit alle diejenigen Ereignisse begleitet werden, welche in einer nothwendigen oder abhängigen Folge zur graduellen Evolution im natürlichen Cyclus des Menschenlebens stehen, so beginnen wir diese Betrachtungen wohl am natürlichsten mit der Schwangerschaft, als dem ersten Zeichen des werdenden Individuums.

§. 1.

Besondere Gebräuche, Lebensregeln u. dergl. während der Schwangerschaft finden nicht statt. Ihr gewöhnliches Regimen wird ohne Abänderung beibehalten, und die Weiber der Gemeinen müssen sowohl ihre Haus- als ihre Feld-Arbeiten bis zur letzten Epoche verrichten. Nur den Frauen angesehener Radja's wird in der Regel vergönnt, während der zwei letzten Monate zu Hause zu bleiben und sich der härtern Arbeiten, z. B. des Reisstampfens, zu enthalten.

§. 2.

Auch bei der Geburt der Kinder wird nichts Eigenthümliches verrichtet, das Erwähnung verdiente. Die Frauen der Gemeinen werden in ihrem Geburtsgeschäft von der ersten besten Nachbarin unterstützt, übrigens weiter in nichts beachtet. Hebammen oder weibliche Accoucheurs sind unbekannt. Die Nachgeburt wird auſserhalb des Dorfes irgendwo ohne Ceremoniell begraben. Der Mord eines neugebornen Kindes wird für keine Sünde gehalten; er kommt jedoch selten vor,

weil der Battaër die Kinder liebt und bei der schwachen Bevölkerung des Landes viel Werth auf seine Sprösslinge legt. Officielle Anzeigen von der Geburt der Kinder geschehen übrigens nicht, viel weniger werden Geburts- oder Sterbelisten gehalten.

Nur wenn die Frau eines angesehenen Radja die Annäherung ihrer Wehen fühlt, dann werden gewöhnlich ein paar alte erfahrene Weiber zur Assistenz gerufen. Ist die Geburt gut abgelaufen, was, wie bei allen Völkern dieses Himmelsstriches, fast immer schnell und leicht geschieht, so erhalten diese Frauen ein Geschenk von 2 bis 3 Piastern; auch werden bei solcher Veranlassung zuweilen an gute Nachbarn und Freunde, übrigens ohne alles Ceremoniell, kleine Geschenke (Reis, Hühner u. dergl.) vertheilt.

§. 3.

Nur die Namengebung des Kindes wird als eine einigermafsen festliche Handlung betrachtet, wobei die gemeinen Battaër übrigens an keine Zeit gebunden sind, und frei zwischen dem 2ten und 14ten Tage nach der Geburt wählen können. Aber bei den Radja's findet diese Namengebung oder Hadat tu-ekkong jederzeit am vierten Tage statt; das Kind wird unter Begleitung der Anverwandten und Nachbarn nebst einer Anzahl Neugieriger zum nächsten Bache getragen und daselbst in kaltem Wasser gebadet, während der Vater den selbstgewählten Namen, den das Kind fortan tragen soll, ausspricht. Besondere Gebräuche finden nicht statt. Darauf begiebt sich die Truppe wieder nach Haus; es werden, wenn die Familie arm ist, einige Hühner geschlachtet, oder, wenn der Vater ein Radja ist, ein Schwein oder ein Büffel, um damit die Dorfbewohner zu bewirthen. In den Versammlungshäusern (Soppo's) werden die Mamongang's und Gontang's geschlagen, und Liebhaber können tanzen. Beschneidung (Sunat) der Kinder ist dem Battaër unbekannt, mit Ausnahme einiger Häuptlinge in den Grenzprovinzen, die zum Islamismus übergetreten sind.

§. 4.

Was die Behandlung der Battaër während ihres Kindes- und Jünglingsalters betrifft, so findet im eigentlichen Sinne des Wortes weder Erziehung noch Belehrung derselben statt.

Sie lernen blofs ex usu, was sie von ihren Umgebungen hören und sehen, und werden bald vertraut mit den Einrichtungen im Dorfe, mit den täglichen Arbeiten, die sie zu verrichten, und mit den Hausthieren, die sie zu verpflegen haben. Ihre alleinige Erzieherin ist die Natur, und die Triebe und geistigen Fähigkeiten, welche diese ursprünglich in sie legte, entwickeln sich ohne alle Grundsätze von Moral und Religion. Ihre Leidenschaften, durch keine moralische Fesseln gezähmt, durch keine Stimme des Gewissens in Schranken gehalten, sind daher wild und abstofsend, ihre Neigungen roh, ihre Rache blutig. Aber wie eine aus einem edlen Garten stammende Blume, in die tiefste Wildnifs verpflanzt, nie ganz entartet, so gewährt es dem Menschenfreunde auch Genufs, unter diesen rohen Kindern der Natur, die mit ihren Hausthieren unter einem Dache aufwuchsen, unter diesen Kannibalen dennoch Spuren von edlern Eigenschaften anzutreffen, deren Erscheinung um so rührender ist, je ungestümer und rauher sie sich offenbaren. Dahin gehören Züge von Gastfreundschaft, Dankbarkeit, Anhänglichkeit und Treue, die man oftmals unter ihnen antrifft.

Schulen und Lehrer ex professo fehlen in ihrer Staatsverfassung gänzlich. Die Kinder werden in Nichts unterrichtet, und das Einzige, was sie durch Nachahmung lernen, ist Schreiben, nämlich eigene Charaktere mit der Spitze ihres Messers auf Bambusrohr graviren, und so Geschriebenes Lesen. Diese Kunst der schriftlichen Mittheilung ist die einzige wissenschaftliche, die sie haben; sie ist aber auch allgemein unter ihnen verbreitet, besonders in Tobah, wo Jünglinge, die kaum das Alter von 14 Jahren erreicht haben, gewöhnlich ihre ersten schriftstellerischen Versuche damit anfangen, dafs sie jungen Mädchen Liebesbriefe schicken, welche auf Stücke Bambus, 1½ Zoll breit und ½ bis 1 Fufs lang, gekritzelt sind, und worin sie die vollen Busen ihrer Schönen, ihr glänzendes Haar, ihre kräftigen Arme beim Reisstampfen loben, und schliefslich um einige, meist gern bewilligte Gunstbeweise bitten.

Die Kinder, sowohl männliche als weibliche, bewohnen, so lange sie nicht verheirathet sind, das Haus mit ihren Eltern gemeinschaftlich, und werden von diesen ernährt, bis sie sich in den Ehestand begeben, wofür sie aber auch an allen, sowohl Feld- als häuslichen Arbeiten, gleichen Antheil nehmen

müssen. Sobald sie in den Ehestand treten, ist es Gebrauch, dafs sie ihre Ladangs auf eigene Rechnung anlegen, und ihre Haushaltung entweder ganz absondern, ein eigenes Haus bauen, oder wenigstens einen aparten Kochplatz in der elterlichen Wohnung erhalten.

Nur die Kinder der angesehenern Radja's halten es, ebenso wie ihre Eltern, unter ihrer Würde, an Feldarbeiten thätigen Antheil zu nehmen, und lassen diese ausschliefslich von Sclaven verrichten, in deren Anzahl der vorzüglichste Reichthum der Häuptlinge in den meisten Provinzen besteht. Uebrigens ist es für Radjakinder eine Ehrensache, lesen und schreiben zu können, wefshalb die Erlernung dieser Kunst nie so ganz dem Zufall oder ihrer persönlichen Neigung überlassen bleibt, wie bei den gemeinen Dörflern; sie werden vielmehr, wenn sie das Alter von etwa acht bis zehn Jahren erreicht haben, entweder in ihrem heimathlichen Dorfe oder in einem benachbarten zu Jemandem in die Lehre geschickt, der im Rufe steht, die Sprach- und Schreibkunst besonders gründlich zu verstehen. Solche Personen bilden jedoch keinen besondern Stand, und üben ihr Lehreramt nur zufällig und vorübergehend aus. Der Schulcursus dauert gewöhnlich einen Monat, welche Zeit hinreichend ist, um die Charaktere des Batta-Alphabetes und ihre Bedeutung zu erlernen. Hat dann der Zögling Beweise seiner erworbenen Kenntnisse abgelegt, so kehrt er in sein elterliches Haus zurück, und sein Mentor erhält als Geschenk gewöhnlich nicht mehr als ein 12 Fufs langes Stück Leinwand. Dieser Tag ist aber ein kleines Fest; der gewesene Lehrer wird zu einer Mahlzeit eingeladen, es wird ein Schwein oder wenigstens einige Hühner geschlachtet, deren Fleisch unter die Dorfbewohner vertheilt wird. — In andern Gegenständen besteht kein Unterricht; Wissenschaften sowohl als religiöse Lehrsätze sind dem Battaër fremd.

§. 5.

Zwei durch den Hadat geheiligte Arten ehelicher Verbindungen bringen Wohlstand und Fruchtbarkeit in das Leben der Battaër. Sie sind: 1) die Heirath Mangoli, wobei der Bräutigam die Frau kauft und den Eltern derselben einen Werth von 5 bis 10 Büffeln, entweder in natura oder öfters in Silber, jeden Büffel zu 6 Piastern geschätzt, also etwa zwi-

schen 90 bis 180 Gulden, entrichtet Eine so angetraute Frau kann sich nicht mehr vom Manne trennen, und ist, obgleich nicht eigentlich seine Sclavin, doch seinen Befehlen ziemlich unbedingt unterworfen. Hierbei verdient ausdrücklich bemerkt zu werden, dafs die Zustimmung der Braut zu solchen Heirathen keinesweges als eine Sache betrachtet wird, welche unwesentlich und unnöthig ist; denn in den Fällen, dafs sich die Braut weigert, einen Freier (z. B. einen alten und häfslichen, der ihr nicht gefällt) zu heirathen, geschieht es sehr selten, dafs sie dazu gezwungen wird; nur durch einen sehr hohen Preis, den der Freier bezahlt, lassen sich die Eltern zuweilen bewegen, ihrer Tochter Gewalt anzuthun; der Befehl der Eltern entscheidet dann über das Loos der Tochter, die durch keinen Hadat gegen Mifsbrauch elterlicher Gewalt geschützt ist. 2) Die Heirath Sumondo; wenn der Bräutigam arm ist, und doch gern heirathen will, so wird er ein Hausgenosse der Eltern seiner Braut und zieht in ihr Haus ein, ohne einen Heirathspreis zu entrichten. Er tritt dann aber gewissermafsen in das umgekehrte Verhältnifs zwischen Mann und Frau bei Mangoli, und mufs, ohne eigentlich ihr Sclave zu sein, für die Eltern der Braut arbeiten und ihre Felder bestellen. Diese Art der Verbindung kommt übrigens im Allgemeinen viel seltner vor als die erste. — Eine dritte Art von Vereinigung zwischen jungen Battaërn verschiedenen Geschlechts ist durch keinen Hadat sanctionirt, und wird zwar als kein Verbrechen, worauf Strafe steht, betrachtet, wohl aber als ein Mifsbrauch. Dies ist nämlich die Entführung, wenn die Braut ohne Zustimmung und Vorwissen ihrer Eltern und Verwandten mit ihrem Bräutigam in eine entfernte Landschaft (gewöhnlich die Heimath desselben) entflieht. — Bei allen diesen Heirathen werden durchaus keine besonderen Gebräuche beobachtet; von Ceremonien, schriftlichen Verträgen oder Priestern findet man keine Spur. Nur beim Eintritt der Braut in das Haus ihres nunmehrigen Herrn wird, wenn dieser reich oder ein Radja ist, ein kleines Fest gegeben; es wird ein Karibau oder ein Schwein geschlachtet und die Dorfbewohner werden bewirthet.

Schon aus der Art des Hadats bei Mangoli, wo die Frau im eigentlichen Sinne des Wortes angekauft wird, erhellet, dafs sie nicht in gleichem Rechte mit dem Manne stehen kann;

auch haben wir bei Betrachtung der täglichen Lebensweise der Battaër Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie dies wirklich nicht der Fall ist, und wie vielmehr der gröfste Theil der Last aller häuslichen sowohl als Feldarbeiten auf dem weiblichen Geschlechte (der Frau, potusi) ruht, und wie dieses von allen öffentlichen Festen, Berathungen, Spielen, Hahnengefechten und dergleichen jederzeit ausgeschlossen ist. Dennoch ist mir kein Beispiel bekannt geworden, dafs eine Frau in den Battaländern von ihrem Manne gemifshandelt wäre; vielmehr habe ich immer gesehen, dafs sie ihre Frauen mit Sanftmuth behandeln, welches ihnen ebenso zur Ehre gereicht, als es den Frauen zum Lobe dient, dafs sie alle ihnen aufgebürdeten Arbeiten nicht nur mit Fleifs und Emsigkeit, sondern, indem sie kein anderes Loos kennen, selbst mit Zufriedenheit verrichten.

Das gewöhnliche Alter, in welchem Heirathen geschlossen werden, ist bei Jünglingen etwa das 18te und bei Mädchen das 15te Jahr; die letztern werden jedoch öfters schon viel früher, zuweilen schon im 10ten Jahre verheirathet.

Kein Gesetz schreibt dem Battaër die Zahl der Frauen vor, und Polygamie ist erlaubt; da die Frauen jedoch theuer sind und das Stück im Durchschnitt etwa 7 Karibauen oder 45 Piaster kostet, so geschieht es, dafs ein gemeiner Dorfbewohner fast nie mehr als eine Frau besitzt, und dafs Monogamie im Lande vorherrschend ist. Hiervon machen nur die Radja's, welche fast die einzig Begüterten unter diesem Volke sind, eine Ausnahme; sie haben jederzeit mehr als eine Frau, gewöhnlich drei, oft fünf, doch selten mehr, und nie über acht, die alle unter sich in gleichen Rechten stehn, nur dafs die älteste, d. h. die zuerst angetraute, eine gewisse Herrschaft über die andern ausübt.

Es scheint, dafs die genannten zwei Arten ehelicher Verbindungen ziemlich allgemein nicht nur bei den übrigen Volksstämmen Sumatra's, sondern fast bei allen Nationen des ganzen ostindischen Archipels, mit mehr oder weniger Abänderungen, vorkommen; bei den Bewohnern Benkulen's findet man für die zweite Art der Heirath sogar denselben Namen (Semando, batta'sch Sumando). Die Benkulesen verheirathen sich nämlich 1) auf Djudjur, wobei der Bräutigam etwa 150 Piaster bezahlt, und dadurch die Braut als sein Eigenthum erwirbt; oder 2) auf Semando, dann bezahlt er eine viel geringere

Summe (etwa 15 bis 30 Piaster), und die Frau ist weniger abhängig. Auch bei den Bewohnern des Gebirgslandes Passumah zwischen Benkulen und Palembang und des ganzen palembang'schen Reiches (einer alt-javanischen Kolonie von Modjopahit) findet man ähnliche Institutionen, welche daselbst mit den Namen Djudjur und Ambil anak belegt werden, und ganz ähnliche Bedingungen einschliefsen, wie die der Heirathen auf Mangoli und Sumando der Battaër etc.

Ehescheidungen sind selten unter den Battaërn; dafs sie aber zuweilen vorkommen, beweist das Vorhandensein eines besondern Hadat's (Gesetzes), welcher Sei-sei heifst. Der Fall kann ein doppelter sein; will nämlich der Mann seine Frau nicht mehr haben, so kann er sie ohne Weiteres wegjagen, dafür hat er sie nach seiner Meinung bezahlt. Die Frau hat in diesem Falle weiter Nichts zu reclamiren; die Kinder aber gehören dem Manne und bleiben bei ihm. Wünscht aber die Frau sich vom Manne zu trennen, dann tritt der Hadat Sei-sei in Wirkung, wonach die Eltern der Frau verpflichtet sind: 1) den Heirathspreis zurückzuzahlen, den der Mann beim Abschliefsen der Heirath erlegt hatte, entweder in Karibauen, Silbergeld oder anderm Werthe; 2) dem Manne aufserdem sechs Ellen Leinwand zu entrichten, und zwar gewöhnlich in natura; und 3) einen Karibau zu schlachten, damit der Mann im Stande sei, die Dorfbewohner zu regaliren und sich gleichsam durch die kleine Schmauserei, die dann angestellt wird, über den Verlust seiner Frau zu trösten. Die Kinder gehören wie immer dem Manne und bleiben bei ihm. Durch diese Einrichtungen ist, wie man sieht, der Frau eine Trennung vom Manne sehr erschwert, ja fast unmöglich gemacht, weil es nur sehr selten, in besonderen Fällen und unter eigenthümlichen Verwickelungen, geschieht, dafs sich die Eltern der Frau zur Zurückzahlung des Heirathspreises, nebst den anderen erwähnten Extrasporteln verstehn. Auch noch nicht durch den Tod ihres Mannes wird die Frau in Freiheit gesetzt, sondern sie wird dadurch das Eigenthum vom Bruder des Verstorbenen, oder, wenn keine Brüder vorhanden sind, vom Sohne des Verstorbenen, also von ihrem eigenen Kinde! Sie hat keineswegs das Recht, wieder zu heirathen. Wenn die erwachsenen Söhne ihre Mutter (die Wittwe) auch nicht als ihre Sclavin behandeln, so ist sie doch verpflichtet, in der

Familie und in dem Hause ihres verstorbenen Mannes zu bleiben, und sowohl Haus- als Feldarbeiten vor wie nach zu verrichten. In Tobah geschehen diese Arbeiten sogar durch die Frauen allein, und die männlichen Kinder halten es daselbst für unbequem und ihrer unwürdig, zu arbeiten; sie nehmen blofs an Berathschlagungen und an kriegerischen Unternehmungen Theil, und werden dort öfters von ihren eigenen Müttern, die nach dem Tode des Vaters ihren Befehlen gehorchen müssen, bedient.

Auch beerbt die Wittwe keinesweges ihren verstorbenen Mann; sie hat eigentlich auf Nichts Ansprüche. Die Erben sind blofs die männlichen Kinder, oder, wenn diese fehlen, die Brüder, und wenn auch kein Bruder vorhanden ist, die entferntern männlichen Verwandten des Verstorbenen.

Eine Frau hat daher in den Battaländern nie Eigenthum und befindet sich gleichsam aufser allem Rechte; stirbt daher eine, so bleibt Alles beim Alten, der Mann nimmt eine andere, und nichts wird verändert. Der Battaër betrachtet das weibliche Geschlecht gleichsam nur als ein nützliches Hausthier, dem er nicht einmal gleiches Bürgerrecht mit dem männlichen einräumt, und das er von allem Besitzthum, von allen seinen Berathungen, Ergötzungen, Spielen u. s. w. ausschliefst und dadurch hinlänglich die niedrige Stufe der Civilisationan andeutet, auf welcher er sich noch befindet.

§. 6.

Wenn wir bei der Geburt der Battaër und bei ihren Heirathsverbindungen wenig Stoff zur Betrachtung fanden, wenn wir vielmehr sahen, wie alle diese Vorfälle des Lebens von ihnen mit grofser Gleichgültigkeit, ohne alle Feier behandelt werden, so sehen wir uns auf einmal überrascht, wenn wir zum Schlufs des Schauspiels gelangen, wenn der Vorhang gefallen ist und Alles aufgehört zu haben scheint. Jetzt erst erwacht der Battaër aus seiner Stumpfheit; sein Gefühl wird rege, nachdenkend steht er still bei der Leiche seines Vaters oder seines Verwandten, und wenn er den ersten Act des Lebens als etwas Alltägliches ansah, was keine weitere Beachtung verdient, so blickt er mit Ernst und Ehrfurcht auf die erloschene Fackel des Lebens, und behandelt dessen letzten Act mit bedeutsamem Ceremoniell.

Doch findet man in den Leichenbegängnissen der Battaër einen grofsen Unterschied, je nachdem der Verstorbene ein gemeiner Dorfbewohner oder ein Häuptling war. Wenn bei dem erstern gar keine, oder nur sehr wenig feierliche Gebräuche beobachtet werden, so findet dies in einem um so höhern Grade bei dem letztern statt, und nimmt mit dem Ansehn und dem Reichthum der Häuptlinge (Radja's) zu. Gemeine und arme Battaër werden daher gewöhnlich noch an demselben oder spätestens am folgenden Tage nach ihrem Tode begraben, und blofs Hühner, Hunde und Schweine werden geschlachtet, um damit den Verwandten, den Trägern der Leiche, und Denen, die das Grab machten, einen kleinen Schmaus zu geben.

Ihre Todtenäcker befinden sich meistens in der Nähe des Dorfes, auf ebenem Boden, und nicht vorzugsweise auf Bergen oder Hügeln, wie man wohl behauptet hat. Auf ihre Reinhaltung wird wenig Sorge verwandt; sie sind höchstens mit einem Zaun oder Bambusgeflecht umgeben, zuweilen ganz offen und mit Klagagras und Gesträuch überwuchert. Da es dem Battaër freisteht, seine Todten zu begraben, wo er will, so findet man aufserhalb dieser Todtenäcker noch viele einzelne, zerstreute Gräber in der Nähe der Dörfer. Gewöhnlich liegen diese in der Nähe eines schattigen Baumes, und sind oftmals an ihren 4 Ecken mit Bambusstäben umsteckt, auf deren Spitze kleine weifse Wimpel von blofsen Leinwandstückchen wehen. Dies ist ein Zeichen, dafs der Verstorbene nicht ganz ohne Ansehen war, sondern zur Familie eines Radja gehörte. Die Gräber gemeiner Battaër, so wie die Gräber der Frauen, bleiben ohne alle Verzierung. Sieht man aber an einem Grabe hölzerne Stangen mit Knochen behangen, nämlich mit Hörnern und Kinnbacken von Karibauen, so kann man sicher annehmen, dafs der Begrabene ein regierender Radja war.

In ihren Häuptlingen spiegelt sich das Volksleben der Battaër getreu ab. Die Häuptlinge sind nur Repräsentanten des Volkes, gleichsam Patriarchen, in und mit denen sich jederzeit das Volk geehrt und gekränkt fühlt, so dafs man die Gebräuche und den Leichenritus beim Begräbnifs grofser Häuptlinge als Norm für das ganze Volk annehmen kann, das dieselben überall getreu wiedergiebt, nämlich abnehmend an Feierlichkeit und Aufwand, je mehr das Ansehen und der Reichthum des Verstorbenen abnimmt, bis zuletzt bei den geringsten der Dorf-

bewohner, bei Sclaven, gar kein Ceremoniell mehr beobachtet wird.

Ein kleiner Radja, der nur über ein kleines Kampong zu gebieten hat und arm ist, wird, wenn er stirbt, nur einen Monat in der Todtenkiste innerhalb seines Hauses bewahrt und dann begraben.

Ein grofser Radja aber, der über ein grofses und reiches Kampong befiehlt, besonders wenn er eine tituläre Oberhoheit über noch andere Dörfer besitzt, oder wenigstens vormals eine solche ausübte, wird nach seinem Tode noch so lange im Hause bewahrt, bis der Reis, den man an seinem Sterbetage aussäete, zur Reife gediehen ist, also einen Mussin.

Sobald ein solcher Kranker den letzten Athem ausgehaucht hat, so fangen seine Weiber an zu heulen und zu jammern. Ihr Geschrei ist das Signal für alle Verwandten und Bekannten im Dorfe, herbeizueilen und ihre Theilnahme zu bezeugen. Das Sterbehaus und dessen Umgebung füllt sich bald mit Müfsigen und Leidtragenden, deren Trübsal jedoch selten grofs genug ist, um auch ihren Appetit zu unterdrücken. Dies scheint die Familie des Verstorbenen auch nicht zu erwarten; daher schlachtet sie einen Karibau, um einem alten Gebrauche zufolge dessen Fleisch unter die Menge zu vertheilen. Das zweite Geschäft nun, welches am Sterbetage dem Sohne oder dem Bruder des Verstorbenen obliegt, besteht darin, ein kleines umzäuntes Stück Feld in der Nähe des Dorfes mit Reis zu bepflanzen; — das dritte, Arbeiter zum Fällen des Holzes für den Sarg in den Wald zu schicken, wozu nur drei Holzarten genommen zu werden pflegen, Sinkam, Godi, am häufigsten aber Durian. Diesen letztern Baum (*Durio zibethinus L.*) findet man fast überall in den Battaländern in Menge und bewundert die grofse Dicke seiner Stämme. Diese Stämme werden ausgehöhlt und zum Sarge verarbeitet, der jedesmal bei grofsen Häuptlingen aus einem Stücke besteht. Vorräthig sind solche Särge nie.

So lange noch am Sarge gearbeitet wird, wird die Leiche gewöhnlich auf einer Unterlage von gestampftem Jagon und geröstetem Reis, welcher die Feuchtigkeit begierig einsaugt, offen im Hause bewahrt, und zur Vertreibung des üblen Geruchs täglich zu wiederholten Malen mit Kampfer bestreut,

ein Geschäft, das, mit von Zeit zu Zeit erhobenem Klagegeschrei, stets von den Frauen des Verstorbenen verrichtet wird. Es scheint, dafs der Kampfer von Sumatra nicht blofs zur Vertreibung des Gestanks wirke, sondern dafs er auf die Conservation der Leiche und auf die schnellere Austrocknung derselben noch eine eigenthümliche Wirkung ausübe. Denn ungeachtet der Feuchtigkeit des Klima's sind die äufseren Formen der Leiche noch vollkommen bewahrt, wenn der Sarg (gewöhnlich am 14ten Tage) fertig geworden ist. Der Boden der Kiste wird dann ebenfalls mit einer Schicht von gebranntem Reis und Jagon belegt, und die Leiche wird, ganz angekleidet und mit Armringen, Djukia sampa und alle dem Schmuck, den der Verstorbene im Leben zu tragen pflegte, versehen, hineingethan und mit einer grofsen Menge Kampfer *) bestreut, worauf der Deckel geschlossen und die Fugen mit Dammarharz verpicht werden.

Die so geschlossene Kiste bleibt nun auf einem kleinen Gerüst im Hause stehen, bis der Reis, welcher am Sterbetage gesäet wurde, zur Reife gelangt ist. Hat man die fast vollendete Reife des Reises erkannt, so wird ein Büffel geschlachtet, und die Knochen dieses Büffels werden nach allen Richtungen, an alle benachbarte verwandte oder befreundete Häuptlinge im Lande herum verschickt. Dadurch sind diese Häuptlinge eingeladen, sich 10 Tage nach dem Empfange der Knochen im Hause des Verstorbenen zur Begräbnifsfeier einzufinden, denn nun erst, und zwar an demselben Tage, an welchem der zur Reife gelangte Reis, der am Sterbetage gepflanzt wurde, geschnitten wird, also etwa 6 Monate nach dem Tode, wird die Leiche beerdigt. Ein jeder Häuptling, der eingeladen wurde, ist, wenn er dies angenommen hat, nach dem Hadat verpflichtet, einen Karibau mitzubringen.

Der Sarg wird vor dem Hause auf ein Gestell gesetzt, das theils von Holz, theils von Bambus verfertigt, auf allen

*) Da von diesem sumatranschen Kampfer das Pfund wenigstens 25 Gulden kostet, so besteht in dessen Anschaffung bei dem Sterbefalle und dem Begräbnifs eines Radja die Hauptausgabe, die nicht nur den geringen Geldvorrath der Familie aufwiegt, sondern gewöhnlich auch noch den Verkauf ihres Viehes (oder wenigstens eines Theils davon) nöthig macht. Der Nutzen also, den man aus dem Verkauf dieses Kampfers nach auswärts ziehen könnte, geht für das Land verloren.

Seiten mit Zeug oder Vorhängen umhangen ist, und einem kleinen Hause oder sogenannten Himmelbett nicht unähnlich sieht. Wenn sich nun die eingeladenen Häuptlinge, deren Anzahl sich nach dem Ansehen des Verstorbenen und der dadurch bedingten Menge seiner Freunde richtet, mit ihren Büffeln eingestellt haben, so werden diese letztern, die demgemäfs von einigen wenigen zu 20 bis 30 ansteigen können, in einer Reihe vor dem Hause aufgestellt. Vormals, als in Silindong noch ein Oberhäuptling herrschte, dem mehr als hundert andere Dörfer untergeordnet waren, soll beim Tode eines solchen Oberradja sich auch die Anzahl der geschlachteten Karibauen oder Kühe zuweilen über hundert belaufen haben; gegenwärtig sind jedoch solche Begräbnisse von Radja's, wobei 10 Büffel geschlachtet werden, im Lande schon ein grofses Ereignifs.

Die Karibauen sind an eingerammten Pfählen vor dem Hause festgebunden, ihre Hörner nebst den Pfählen sind mit Idju verziert, und ihre Augen, damit sie nicht scheu werden, mit Tüchern umwunden. Die hinterlassenen Frauen des Verstorbenen, seine Söhne und alle seine nähern Anverwandten gehen nun dem Gebrauch zufolge unter lautem Wehklagen siebenmal um die Büffel herum; darauf wird von der ersten oder ältesten Frau ein Topf mit gekochtem Reis, welcher von der Ernte der am Sterbetage gepflanzten Saat sein mufs, auf der Stirn eines der Büffel zerbrochen, welches das Zeichen für die übrigen leidtragenden Weiber *) ist, nun ein noch lauteres Gejammer zu erheben, sich unsinnig zu geberden, sich zu zerkratzen, sich wie in Verzweiflung die Haare auszuraufen und trostlos umherzuspringen. Dabei werden in dem Soppo ohne Unterlafs alle Trommeln und kupfernen Kessel geschlagen, so dafs bei dem ohrbetäubenden Lärm sich die Büffel von ihren Pfählen loszureifsen drohen. Die heulenden Weiber sind jedoch bald erschöpft, oder stellen sich wenigstens so, als ob sie es wären, und begeben sich mit den Sclaven des Verstorbenen zum Badeplatz, um sich zu baden, zu waschen und rein anzukleiden. Mit dem Schmutz haben sie zugleich auch alle Traurigkeit abgewaschen; denn diese hört jetzt auf, und ihr Geschäft ist es nun, vom Fleische der inzwischen geschlachteten Büffel einen Leichenschmaus anzurichten.

*) Unter denen sich, aufser den Frauen des Verstorbenen selbst, auch die seiner nächsten Verwandten und Freunde befinden.

Die Büffel werden ein jeder von demjenigen Häuptlinge getödtet, der ihn gebracht hat; wie nämlich vorhin die heulenden Weiber, so halten nun auch diese fremden Häuptlinge einen Umgang siebenmal rund um ihre Büffel, worauf ein Jeder seinem Büffel einen Lanzenstich beibringt. Während die Thiere zusammenstürzen, schneiden ihnen die Umstehenden vollends die Kehle ab.

Nun wird, während die getödteten Büffel liegen bleiben, das Gestell mit dem Sarge aufgehoben und zum Grabe getragen. Bei der Schwere des Sarges und seines Gestelles sind zuweilen 50 Träger nöthig, und ebenso viele zum Ablösen, an denen übrigens kein Mangel ist, weil sich die Menge des versammelten Volkes bei solchen Gelegenheiten jederzeit sehr hoch beläuft, und in bevölkerten Gegenden, wie in Silindong etc., zu Tausenden anwächst. Enggeschaart begleitet diese Volksmasse den langsamen Zug, während häufige Gewehrschüsse gelöst werden. Das Sarggestell ist an seiner vordern Seite, besonders an den zwei vordern Ecken, öfters auch an allen vieren, mit aus Holz geschnitzten rohen Figuren von 2 bis 3 Fufs Höhe verziert, welche menschliche Gestalten mit monströs-grofsen Geschlechtstheilen vorstellen. Gewöhnlich ist die Stellung dieser Figuren so, dafs ein enormer Phallus im Zustande der Erection einer ungeheuern Yoni gegenübersteht, oder dafs die männliche und weibliche Figur einander genähert und als ein im Acte des Coitus begriffenes Paar dargestellt sind. Je gröfser der Bildhauer die Genitalien und je schaamloser er die ganze Gruppirung darzustellen gewufst hat, für um so schöner und gelungener wird seine Arbeit gehalten.

Diese Verzierung der Särge und nachher der Gräber mit unkeuschen Holzstatuen, die sich hauptsächlich durch unverhältnifsmäfsig grofse Genitalien auszeichnen, ist eine von den zahlreichen Eigenthümlichkeiten, welche den Battaërn und den Niassern gemeinschaftlich sind, während man bei Malaien, Javanen und andern benachbarten Nationen keine Spur davon antrifft. *) Er erinnert offenbar an den Lingamkultus, von dem

*) Nur in dem gänzlichen Nichtbegraben ihrer Todten, die auf den Nias- und Batu-Inseln sammt den Särgen der Verfaulung in freier Luft überlassen werden, nachdem man sie auf beschattete Felsen, besonders auf Felsen im Meere, gesetzt hat, weichen die Niasser von den Battaërn ab, welche letztern die Leichen doch höchstens nur 6 Monate lang über der Erde bewahren.

man auf Java, soviel mir bekannt, nur einen einzigen Beweis seines ehemaligen Bestehens findet, nämlich an dem Westabhange des hohen Berges Lawu in den Ruinen von Suku, wo alle Denkmäler und Sculpturwerke Zeichen des blutigen Sivadienstes tragen, während in allen andern Gegenden von Java, sowie auch, nach Raffles, in den Bovenlanden von Padang auf Sumatra, die sanftere Lehre des Budha, oder doch der reine Brahmakultus, geherrscht zu haben scheint.

Aus dieser einzigen Aehnlichkeit jedoch, bei dem gänzlichen Mangel aller andern Beweise, schliefsen zu wollen, dafs diese Schaustellung unzüchtiger Bilder ein Ueberbleibsel des ehemaligen Lingamkultus unter den Battaërn sei, dürfte zu voreilig sein. Ich glaube vielmehr, dafs unabhängig von allem Verkehr mit Brahmanen ein solcher Gebrauch sich eben so gut ursprünglich unter den Battaërn ausbilden konnte, als unter den Hindus, und in der That, welch' ein natürlicheres Trostmittel, wodurch die Sinnlichkeit mehr in Anspruch genommen würde, und welches daher für ein rohes Volk leichter fafslich sei, könnte man wohl beim Tode und Begräbnifse aufstellen, als in den Geschlechtstheilen das Symbol der sich ewig erneuernden Fortpflanzung, wodurch der Verlust, den die Bevölkerung durch den Tod eines einzelnen Individuums erlitt, bald wieder durch die Erzeugung und Geburt Anderer ersetzt wird? —

Sobald der Sarg am offenen Grabe angelangt ist, hört aller Lärm auf; das versammelte Volk kauert sich nieder, und es entsteht eine feierliche Stille. Der Deckel des Sarges wird geöffnet und der Sarg so gestellt, dafs das Antlitz des Todten nach der Sonne gerichtet ist. Darauf tritt der Sohn des Verstorbenen vor, wendet sich zur Leiche und spricht mit zum Himmel erhobener Hand:

„Jetzt siehst Du, Vater, zum letztenmal die Sonne*), die Du nun nie mehr sehen wirst!"

Nach dieser kurzen Leichenrede wird der Deckel wieder geschlossen, und die Kiste in das Grab gesenkt. Das Grab wird dann mit der aufgeworfenen Erde gefüllt und an seinen Ecken mit denselben unzüchtigen Holzbildern geziert, die vorher am Sarggerüste zur Schau getragen wurden. Alles kehrt nun fröhlich und guter Dinge zum Dorfe zurück, wo in der Zwi-

*) Madahari (maleiisch: Matahari), das Auge des Tages.

schenzeit die geschlachteten Büffel ausgeweidet wurden, deren Fleisch nun zur Verschmausung der versammelten Menge gekocht und am Feuer geröstet wird. Die Hörner mit dem vordersten Theile des Schädels, so wie die Kinnbacken der Büffel, dienen zur Verzierung des Grabes; man befestigt sie der Reihe nach übereinander an hölzernen Stangen, die rings um das Grab herum aufgesteckt werden. Die hölzernen Bilder waren entweder schon ursprünglich so eingerichtet, mit ihrem untern Ende in einen Pfahl zulaufend, damit sie leicht eingerammt werden können, oder sie werden auf besondern hölzernen Stangen neben dem Grabe festgemacht. Zweimal pflegt man nun noch Speisen auf das Grab zu setzen (die den Hunden eine willkommene Beute sind), dann aber keine weitere Sorge dafür zu tragen. Inscriptionen und Denkmäler von Stein sind nicht gebräuchlich. *)

Sehr eigenthümlich sowohl als bedeutungsvoll erscheint der Gebrauch der Battaër, ihre Todten nicht eher zu beerdigen, als bis der am Sterbetage gepflanzte Reis gereift ist. Ist dies eine Anspielung auf die fortschreitende Verwesung des todten Körpers, der nicht eher begraben oder der Erde, dem Staube, anvertraut werden darf, als bis er selbst zu Staub geworden, d. h. reif zur Vermählung mit der Erde geworden ist, und der bis zu dieser Epoche noch über der Erde, im Reiche des Organischen, des mit Form Versehenen, bewahrt werden mufs? — Denn es ist deutlich, dafs die Battaër an keine Seele und also auch an keine Fortdauer einer Seele glauben; dies drückt sich in den letzten Worten aus, welche der Sohn, oder bei Mangel eines Sohnes, der Bruder oder nächste Verwandte an die Leiche des Verstorbenen richtet, bevor dieser für immer in die Erde gesenkt wird, und nachdem der Sargdeckel noch einmal geöffnet ist, damit der Todte nun noch einmal und zum letztenmal die Sonne sehe, die er fortan n i e mehr erblicken werde. So kurz diese Leichenrede ist, so drückt sie doch bei dem Unglauben an ein Leben nach dem Tode die

*) In der „Tydschrift voor Neerlandsch Indie", Batavia, Jaarjang 2, pag. 209 etc. findet man aus den Berichten verschiedener Beamten zusammengetragene Nachrichten aus dem Leben der Battaër, worin viele allgemeine Züge der Battaër richtig dargestellt sind, worin jedoch auch Vieles vorkommt, was nach meinen Erfahrungen entweder unrichtig, oder dem Leben der Battaër und ihren Institutionen gänzlich fremd ist.

tiefste Trauer aus und ist nicht ohne erhabene Poesie. Es ist überraschend, einen solchen Ausdruck des Gefühles bei einem Volke zu finden, das sich bei allen andern Ereignissen des Lebens sehr gefühllos zeigt, und dem viele rohe Gebräuche eigen sind, so dafs man auf die Vermuthung kommen sollte, als hätten die Battaër früher mit gebildeten Völkern in Verbindung gestanden und von diesen jene Gebräuche überkommen. Bedenkt man jedoch, dafs die Battaër, welche die Zeit nicht nach Stunden zählen, sondern nach der Höhe der Sonne abmessen, und demnach die Tageszeit sowohl als auch den Gröfsenabstand zwischen zwei Orten durch den Winkel ausdrücken, den ihr ausgestreckter Arm mit dem Horizonte macht; dafs sie also von Jugend auf gewöhnt sind, die Sonne zu unzähligen Malen jeden Tag anzuschauen und vermittelst dieser beständigen Uebung die Fertigkeit erlangt haben, blofs durch den Winkel ihres Armes die wahre Zeit auf eine halbe Stunde genau angeben zu können; dafs der Anblick der Sonne also zu ihren täglichen, ja stündlichen Verrichtungen gehört und einer der ersten Ausdrücke ihres Lebens ist: so wird es weniger auffallen, wenn der Sohn seinem verstorbenen Vater noch einmal die Sonne, als das Emblem der Zeit, die für ihn aufgehört hat zu sein, sehen läfst, ehe er ihn für immer in die dunkle Erde begräbt. So natürlich denn auch dies Gleichnifs entstanden sein mag, so findet man doch darin die Spuren eines bessern Gefühls, so wie das mystische Aussäen von Reis an dem Sterbetage eine dunkle religiöse Ahnung auszudrücken scheint, und einen Beitrag zur Bestätigung des Satzes liefert, dafs keine Nation, so roh sie auch sei, auf Erden besteht, bei welcher sich nicht wenigstens die Spur eines göttlichen Glaubens fände, und in welcher sich nicht der Beweis einer höhern als der blofs thierischen Bestimmung auf irgend eine, wenn auch noch so versteckte Art offenbarte. *) —

*) Die unter den Battaërn gebräuchliche Bewahrung der Todten, bis der Reis gereift ist, einen Mussin lang, erinnerte mich an jenes schöne Gleichnifs, welches den Sänger der Glocke begeisterte, und welches man, merkwürdig genug, als Hadat bei einem cannibalischen Volke unter dem Aequator antrifft:

„Dem treuen Schoofs der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sä'mann seine Saat," u. s. w.

Achtes Kapitel.

Ueber einige Gesetze und Institutionen der Battaër insbesondere.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs die Gesetze einer Nation mehr als alles Andere geeignet sind, die Civilisationsstufe, welche dieselbe einnimmt, zu bezeichnen, und dafs wir schon aus ihren Gesetzen, ohne sonst im Geringsten etwas von ihnen zu wissen, im Stande sein würden zu erkennen, z. B. dafs die Engländer höher civilisirt sind als die Spanier, oder die Javanen höher als die Neuholländer, welche letzteren ohne alle bürgerliche Einrichtungen in ihren Wildnissen umherschwärmen.

Was die Battaër mit dem maleiischen Namen Hadat bezeichnen, würde jedoch weit besser mit „herkömmlicher Gebrauch" als mit Gesetz bezeichnet werden können; denn weder ihrer Art nach sind diese Hadats so bestimmt, dafs sie nicht einer mannigfaltigen Auslegung und Deutung fähig wären, noch so umfassend, dafs nicht eine Menge Vorfälle im bürgerlichen Leben und Rechtshändel übrig bleiben, für welche kein passendes Hadat gefunden werden kann, so dafs der Willkür der batta'schen Gewalthaber ein geräumiges Feld übrig bleibt. Dieser Umstand ist auch mit eine der Ursachen ihrer häufigen Debatten und Versammlungen in den Soppo's, wo fast tagtäglich weitläufige Bidjara's (Bitjara's maleiisch, Berathungen) gehalten werden. Ohne solche vorhergehende Berathungen kann kein Streit geschlichtet werden und kann kein Ausspruch geschehen, weder in auswärtigen Sachen mit fremden Radja's, noch in Händeln der Dorfbewohnern selbst. Dafs, und die Art wie diefs durch die Radja's geschieht, ist bereits oben in den Betrachtungen über die Regierungsform der Bat-

taër erörtert. Neue Gesetze werden nicht gegeben; fände ein Radja einmal ein solches nöthig, so würde seine Vorschrift doch unbeachtet bleiben, weil nur das Alterthum bei den Battaërn die Gebräuche heiligt und sie zu Gesetzen stempelt. Sie erhalten sich, ohne in Büchern aufgezeichnet zu stehen, nur durch mündliche Tradition. Allerdings verfertigten die Battaër ehedem auch Bücher, die auf zusammengefaltete Baumrinde geschrieben und in Quartformat eingebunden waren; diese wurden jedoch durch die Mohamedaner in den Raubzügen des Tuanku Rau gröſstentheils vernichtet, bis auf wenige Ueberbleibsel, die man sehr sparsam noch in Tobah findet. Sie sind unter dem Namen Pustaha bekannt, und sind nach den Uebersetzungen, die ich theilweis zu Tobing davon machen lieſs, keine Gesetzbücher, sondern mehr ein Quodlibet von allem batta'schen Wissenswerthen, von geschichtlichen Ereignissen, aber ohne Chronologie, von Arzneimitteln, von Beschwörungsformeln zur Vertreibung von Krankheiten u. dergl. Diese Bücher wurden von keiner besondern Sekte, sondern von den Radja's selbst geschrieben, von denen diejenigen, welche diese Kunst besaſsen, als Gelehrte eine hohe Achtung genossen.

Als eines der ersten Gesetze steht oben an, daſs alle Strafen, für alle Vergehungen beinahe ohne Ausnahme, selbst die Todesstrafe und die Strafe aufgegessen zu werden, mit Geld oder Geldeswerth abgekauft werden können, wodurch die niedrige Stufe ihrer Moral hinlänglich bezeichnet wird, die ihnen übrigens mit den Malaien und vielen andern Nationen des Archipels gemein ist, z. B. auch mit den Bewohnern der Binnenlande von Benkulen, wo die Abkaufbarkeit der Strafen ebenfalls gesetzlich besteht.

Ferner geht schon hieraus auch hervor, daſs bei weitem die Mehrzahl ihrer Strafen in Geldbuſsen bestehen müssen, oder, wenn das Hadat ursprünglich auch anders lautet, doch jederzeit in eine Geldbuſse verwandelt werden können. Beispiele davon sind folgende:

1) Diebstahl von Geld, Vieh, Kleidern, von Früchten und Producten ist verboten: bei Strafe von 30 Piastern (etwa 90 Gulden) nebst einem Büffel oder einer Kuh. Ist der Dieb ein gemeiner, armer Battaër und kann das Geld nicht bezahlen, so hat der Bestohlene das Recht, ihn als seinen Sclaven

festzuhalten. Gewöhnlich aber tritt dann der Dorfhäuptling für ihn in die Bresche, und leiht dem Diebe das Geld, der dann bis zu dessen Rückzahlung als Sclave, oder eigentlich als Candidat der Sclaverei, bei dem Radja und für diesen arbeiten mufs. Wenn aber der Diebstahl in einem fremden Kampong vollführt worden ist, so wird der Dieb gewöhnlich von dem Radja dieses Dorfes in den Block gesetzt, nämlich mit seinen Beinen in die Oeffnung zwischen zwei zusammenklappende Balken geschlossen, bis das Geld von dem Radja des Dorfes, zu dem er gehört, zurück bezahlt ist. Eine natürliche Folge des Mangels aller Polizei ist es, dafs, wenn der Bestohlene sein Recht nicht selbst betreibt, sich sonst niemand um den Dieb bekümmert.

2) Strafsenraub, d. h. Diebstahl mit persönlichen Anfällen und Mifshandlungen, wird um die Hälfte theurer als Diebstahl ohne erschwerende Umstände bestraft. In beiden Fällen wird natürlich aufser der Strafe die Zurückgabe des Gestohlenen erheischt.

3) Mord, nämlich Meuchelmord, ohne dafs der Ermordete Veranlassung zur That gab, und ohne dafs ihm die Möglichkeit einer Vertheidigung gelassen wurde, ist bei Strafe von zehn Karibauen oder einem entsprechenden Geldwerthe verboten. Blofs wenn der Mörder diefs nicht bezahlen kann und auch keine Bürgen für ihn einstehen, erleidet er die Todesstrafe und wird auf dem Dorfplatze von dem nächsten Verwandten des Ermordeten entweder erdolcht oder mit Lanzen erstochen.

4) Die gezahlten Strafgelder kommen jederzeit Dem, welchem Unrecht geschah, oder den Anverwandten desselben zu gute; ein Büffel wird jedoch in der Regel geschlachtet, um die Gemeinde des Dorfes zu regaliren. An diesem Schmause nimmt der Verbrecher oder Bestrafte in der Regel Theil, als gleichsam an einem Versöhnungsfeste auf seine Kosten.

5) Wenn ein Häuptling einen andern thätlich beleidigt, d. h. schlägt, so verfällt er in die Strafe, diesem einen Büffel zu bezahlen. Alle befreundeten Häuptlinge der Landschaft sprechen dann in einer allgemeinen Versammlung sein Urtheil, und weigert er sich zu zahlen, so überziehen sie ihn gemeinschaftlich mit Krieg.

6) Wenn ein gemeiner Battaër einen Häuptling thätlich

beleidigt oder schlägt, so wird er dadurch Sclave des Radja, darf jedoch nicht mehr in demselben Kampong mit ihm bleiben, sondern wird zugleich exilirt, nämlich als Sclave verkauft. Den Kaufpreis empfängt der beleidigte Radja.

7) Vollzogener Beischlaf unter noch nicht verheiratheten Personen ist keine Sünde (nämlich in den Battaländern).

8) Ehebruch aber ist ein so schweres Verbrechen, dafs einfache Todesstrafe dafür nicht als genügend erkannt, sondern durch das Gesetz befohlen ist, dafs Verbrecher dieser Art getödtet und dann aufgegessen werden. (Siehe Kap. 10.) Doch findet hier, ausgenommen den Fall, dafs der Ehebruch von einem gemeinen Battaër mit der Frau eines Radja gepflogen war, die Möglichkeit der Abkaufung durch 30 Piaster und einen Büffel statt.

9) Landesverräther, Spione, Ueberläufer zum Feinde, werden ebenfalls getödtet und verzehrt. Nur durch 60 Piaster und einen Büffel findet die Möglichkeit der Abkaufung von dieser Strafe statt.

10) Wird in Kriegszeiten ein Feind mit den Waffen in der Hand ergriffen, so erheischt das Gesetz, dafs er lebendig aufgegessen werde, wobei weder Gnade noch Abkauf statt finden kann. (S. Kap. 10.)

11) Kein Battaër, weder Häuptling noch Gemeiner, hat das Recht, seine Länder oder Felder zu verschenken oder zu verkaufen. Dies ist durch die Hadat's bestimmt untersagt, und es ist geboten, dafs die Kinder oder Verwandten eines Eigenthümers dessen Grund nach seinem Tode erben müssen. Der älteste Sohn hat das erste Erbrecht, dann die übrigen Söhne, dann die Brüder des Verstorbenen und so fort. Wegen dieses Gesetzes sind die Radja's verpflichtet, ihr Land, dessen sie sich in keinem Falle entäufsern dürfen, für ihre Erben zu bewahren, wenn nur irgend ein, selbst noch so entfernter, Blutsverwandter vorhanden ist.

12) Dagegen ist der Erbe verpflichtet, die Schulden des Verstorbenen, wenn dieser dergleichen sollte hinterlassen haben, auf sich zu nehmen und zu bezahlen.

13) Es ist Gesetz, dafs die Gemeinde eines Kampongs für die Handlungen aller ihrer einzelnen Mitglieder, in Beziehung auf ein anderes Kampong, einstehen mufs. Ereignet sich daher ein Diebstahl, und kann auf irgend eine Art bewiesen

werden, aus welchem Dorfe der Dieb war, so mufs dieses Dorf, selbst wenn die Person des Diebes unbekannt bleibt oder er entflohen ist, den Diebstahl ersetzen und noch obendrein die Strafe bezahlen.

Dieses weise Gesetz ist wahrscheinlich die Ursache, dafs Diebstahl unter den Battaërn zu den gröfsten Seltenheiten gehört. Auch in Beziehung auf andere Handlungen, auf Mord, Ehebruch u. dgl., bleibt die Gemeinde verantwortlich für alle ihre einzelnen Mitglieder.

Aus dem Gesagten geht hervor, dafs es eigentlich keine andere Strafen bei den Battaërn giebt, als Geldbufse und Todesstrafe, welche letztere selten vorkommt, und jederzeit von der beleidigten Partei, entweder dem Beleidigten selbst oder dessen nächsten Verwandten, auf dem freien Platze des Dorfes vollzogen wird, wo der Delinquent an einen Pfahl gebunden und durch einen langsam beigebrachten Dolch- oder Lanzenstich in die linke Brustseite getödtet wird. Das Fleisch der Delinquenten darf gesetzlich nur in drei Fällen verzehrt, und nur in einem Falle darf der Delinquent lebendig gegessen werden. (Kap. 10.)

Nur nach der Mehrheit der Stimmen und vorhandenen Zeugen werden Verbrechen überwiesen und abgeurtelt. Schwüre sind bei gewöhnlichen Rechtshändeln nicht zulässig, und nur zwischen Häuptlingen bei den allerwichtigsten Angelegenheiten, bei gemeinschaftlichen Bündnissen, bei Friedensschlüssen und andern feierlichen Uebereinkünften, im Gebrauch. Es wird dann ein Schwein oder eine Kuh herbeigebracht, die Radja's setzen sich herum in einen Kreis, ihre Lanzen um sich her in die Erde gesteckt, die Ogungs und Gontongs werden geschlagen, der vornehmste oder der älteste Radja zieht sein Messer und durchschneidet damit dem gebundenen Thiere feierlich den Hals. Einige Feuer brennen in der Umgebung des Kreises, von dem versammelten Volke unterhalten. Darauf wird das noch zuckende Thier geöffnet, das Herz ihm ausgerissen und in so viele Stücke zerschnitten, als Häuptlinge anwesend sind. Ein jeder nimmt ein Stück, das er auf einen

kleinen Bambusstab spiefst und an dem Feuer etwas röstet oder erwärmt. Der vornehmste oder älteste Radja hält dann sein Stückchen Herz zuerst empor und spricht die Worte aus: „dafs, wenn er jemals seinen Schwur brechen sollte, er dann geschlachtet sein will, wie das blutende Thier, das da vor ihm liegt, und ebenso verschlungen wie das Herz, das er gegenwärtig verzehrt." Seinem Beispiele folgt dann der ihm zunächst Sitzende, und so in der Runde Einer nach dem Andern, worauf das noch dampfende Thier unter das anwesende Volk vertheilt und verschmaust wird. Einem solchen Schwur habe ich selbst ein paar Mal beiwohnen müssen.

Bricht in der Folge einer der Radja's seinen Schwur und können die andern seiner habhaft werden, so wird die Verwünschung, die er selbst auf sich herabbeschworen, buchstäblich an ihm vollzogen: er wird wie jenes Thier auf die Erde geworfen, gebunden, geschlachtet und verzehrt. Er ist dann in den Term eines Verräthers gefallen, an welchem das Hadat befiehlt eine solche Strafe zu vollziehen. Selten bleibt dann ein Stückchen Fleisch von ihm übrig, die fernsten Bewohner strömen herbei, um sich einen frischen Menschenbraten zu verschaffen.

Neuntes Kapitel.

Ueber die Sclaverei unter den Battaërn insbesondere.

Bestehende Hadat's in den Battaländern über das Sclavenwesen sind: 1) Der Sclave ist den Befehlen seines Herrn unbedingt unterworfen und muſs für ihn arbeiten, ohne sich von seiner Person entfernen zu können. 2) Der Radja braucht dem Sclaven auſser Reis und der nothdürftigsten Kleidung keine andere Belohnung zu geben. 3) Er hat das Recht, seinen Sclaven nach Belieben zu verkaufen. 4) Seine Gewalt über den Sclaven ist jedoch keinesweges unbeschränkt und willkürlich; er darf ihn nicht nach Belieben strafen, viel weniger ihn tödten oder schlachten, wie man wohl gefabelt hat, sondern er ist gehalten, den Sclaven, wenn dieser sich Vergehungen zu Schulden kommen läſst, nach den bestehenden Hadat's zu bestrafen. 5) Ein Sclave, wenn er ein Verbrechen begangen hat, worüber das Gesetz die Todesstrafe verhängt, kann sich nicht wie ein freier Mensch davon abkaufen, selbst nicht in dem Falle, daſs er sich Geld zu verschaffen wüſste. Dieses Gesetz ist allerdings Ursache, daſs die Todesstrafe und die Strafe, aufgegessen zu werden, in den Battaländern häufiger an Sclaven vollzogen wird, als an freien Menschen. —

Dessenungeachtet würde man sich sehr weit von der Wahrheit entfernen, wenn man glauben wollte, daſs die Battahäuptlinge *) ihre Sclaven wie Thiere in ihrem Hause halten. Man wird vielmehr gar keinen Unterschied zwischen ihnen und den freien Dorfbewohnern wahrnehmen, und finden, daſs die Sclaven wie Mitglieder der Familie behandelt werden. Es

*) Nur Radja's haben Sclaven.

unterscheidet sich der Sclave auch in nichts von dem freien Dorfbewohner, nur dafs er die Felder seines Herrn bestellen mufs, während der Freie seine eignen bestellt; dafs er ferner keinen Zutritt und keine Stimme in den Gemeindeberathungen hat, und dafs er dem oben unter 5) angeführten Hadat unterworfen ist. War der Sclave früher ein angesehener Mann, der wegen Schulden in diesen Stand gerieth, so ist der Radja in der Regel stolz auf seinen Besitz, kleidet ihn gut und führt ihn überall mit sich. Sehr oft sieht man in den Battaländern solche Sclaven ihren Herrn folgen, wie einst die Schildknappen ihren Rittern. Auch ist ein Radja, der nicht wenigstens ein paar solcher Schildknappen besitzt, in den Battaländern nicht sehr geachtet.

Diese gute Behandlung, welche den Sclaven widerfährt, ist die Ursache, dafs sie sich nicht gern von ihrem Radja und von dem Dorfe trennen, mit dessen Bewohnern sie vertraut sind, und mit denen sie, nur dem Namen nach von ihnen unterschieden, die meisten Genüsse theilen; weshalb auch Beispiele, wo Sclaven weggelaufen und in ferne Gegenden entflohen sind, sehr selten vorkommen. Sie tragen ihr Haupt eben so frei wie die übrigen Dorfbewohner, und sind dem Radja nur etwas gehorsamer als diese, übrigens ohne ihm irgend eine Spur von knechtischer Unterwürfigkeit zu beweisen.

Ursachen dieser Sclaverei in den Battaländern sind folgende: 1) die Abkaufbarkeit aller Strafen für vergangene Verbrechen. Da auch die Todesstrafe abgekauft werden kann, so ist es natürlich, dafs die Delinquenten selbst auf die Gefahr hin, Sclaven zu werden, von diesem Mittel Gebrauch machen, um ihr Leben zu retten. Sind sie nun unfähig, die ihnen auferlegte Geldstrafe zu bezahlen, so sprechen sie ihren Radja an, welcher in der Regel der Einzige im Dorfe ist, der Geld (Piaster) oder Geldeswerth (Karibauen, Kühe) besitzt, oder der Kredit bei andern Radja's hat, und leihen von ihm die erforderliche Summe. Gleich von diesem Augenblicke an erhält der Radja ein gewisses Recht über seinen Schuldner, der noch keinesweges sein Sclave ist, aber doch einige Feldarbeiten für ihn, gleichsam zur Bezahlung der Interessen, verrichten mufs. Wird das Geld nach Ablauf eines Jahres zurückgezahlt, so ist der Schuldner frei; wenn nicht, so wird dem Hadat zufolge die Summe verdoppelt, und der Radja erhält ein noch höheres

Anrecht auf die Person des Schuldners, welcher fortfährt zum Theil für ihn zu arbeiten. Wird nun die Schuld nach Ablauf des zweiten Jahres noch nicht bezahlt, so wird sie wiederum verdoppelt; kommt ihr Betrag dann dem Werthe eines Sclaven gleich, so zieht der Schuldner in das Haus des Radja und wird von nun an sein fester Sclave, ohne sich wieder von ihm loskaufen zu können.

Man sieht leicht, wie für den armen Battaër die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der Zahlung mit der Vergröfserung der Summe zunimmt, und wie für ihn daher das Geldleihen (selbst einer anfangs geringen Summe) ein unfehlbares Mittel ist, in den Sclavenstand zu gerathen. Der geldliche Werth eines Sclaven ist gering; man kann deren zu 15 bis 30 Piastern kaufen. Nehmen wir den geringen Werth von 20 Piastern für eine Person an, welche von einem Radja 5 span. Matten leiht, so wird diese im Nichtbezahlungsfalle nach Ablauf des dritten Jahres Sclave dieses Radja. Zuweilen, jedoch selten und begreiflich nur in dem nothgedrungenen Falle, um sich von schweren Strafen loszukaufen, geschieht es, dafs der Schuldner gleich von Anfang an als Sclave in das Haus seines Gläubigers zieht, der ihm dann eine seinem geschätzten Werthe gleiche Summe vorstreckt.

2) Aufser nach solchen aufgelegten Geldstrafen geschieht es auch zuweilen, dafs ein Battaër von seinem Radja freiwillig Geld leiht, um irgend etwas zu unternehmen, gewöhnlich aber um zu heirathen *), wobei im Nichtzahlungsfalle zu den festgesetzten Terminen er in dasselbe Verhältnifs eintritt, wie oben angegeben.

Es ist unverkennbar, dafs die Radja's der Aussicht wegen, sich dadurch Sclaven zu verschaffen, sehr geneigt zu solchen Geldvorschüssen sind; denn Sclaven sind ihnen zur Bearbeitung ihrer Reisfelder, die sie ihres Ranges wegen nicht selbst besorgen können, ein Bedürfnifs, und in manchen Gegenden besteht in Sclaven ihr gröfster Reichthum, so dafs dieser Umstand wohl hauptsächlich die Entstehung der Sclaverei in den

*) Auch den armen Battaër führt Gott Amor oft ins Verderben. Ist seine Braut schön und er arm, und ihre Eltern wollen sie nicht ohne Geld losschlagen, was soll er thun, als eine Anleihe bei seinem Radja machen? Zuweilen sind jedoch auch Battaërinnen heroisch genug, mit ihrem Geliebten zu entfliehen.

Battaländern veranlafst und zur Ausbildung des Hadat, nach welchem unfähige Zahler Sclaven werden, mitgewirkt hat. Man wird sich über ein solches Gesetz bei einem noch halbbarbarischen Volke, wie die Battaër, um so weniger wundern, wenn man bedenkt, dafs civilisirte Völker in diesem Punkte nicht weiter sind. Wenn in England u. a. L. ein Gläubiger das Recht hat, seinen Schuldner ins Gefängnifs zu setzen, ist in diesem Fall der freie Britte wohl besser daran, als der Battaër, welcher letztere doch als Schuldner, wenn er für seinen Gläubiger auch arbeiten mufs, wenigstens die freie Luft geniefsen darf? —

Eine grofse Uebereinstimmung des Sclavenwesens und besonders der Ursachen, welche zu dessen Entstehung mitwirken, finden wir bei den Battaërn und (nach den Berichten von L. Horner*) u. a.) auf den Batu-Inseln und auf Pulo Nias. Dies darf uns nicht befremden, wenn wir der Annahme folgen, dafs die Bewohner der Niasser-Inseln, wie ich oben versucht habe, wahrscheinlich zu machen, wirkliche Battaër sind, welche sich als Kolonisten dorthin begaben. Nach Horner soll sich in Nias das Recht der Häuptlinge, wenn ihre Forderungen über 100 Gulden betragen, auch auf die Kinder und Verwandten ihres Schuldners ausdehnen, die, wenn die Schuld grofs genug ist, dann ebenfalls zu Sclaven gemacht werden können, was in den Battaländern nicht in dem Maafse der Fall ist. Die Frau folgt daselbst, wenn die Heirath auf Mangoli stattfand, allerdings ihrem Manne in die Sclaverei, sie ist nämlich Eigenthum ihres Mannes, nicht aber, wenigstens nicht nach dem Hadat, Eigenthum des Herrn ihres Mannes. Ueber diese Verhältnisse bestehen jedoch keine recht genauen Bestimmungen, und man sieht oft ganze Sclavenfamilien mit Weib und Kind in oder neben den Häusern des Radja wohnen, obgleich nach dem Buchstaben des Gesetzes eigentlich nur der Mann in diesen Familien ein Sclave ist.

Anmerkung. Ich kann nicht unterlassen, hier auf die grofse Uebereinstimmung mancher Gebräuche bei Völkern aufmerksam zu machen, welche sonst weit von einander entfernt stehen.

*) In seiner bereits angeführten „Beschryving der Batoe-Eilanden."

So findet man bei den Singhalesen auf Ceylon, nach John Davy (in dessen bekanntem Account of the Interior of Ceylon etc.), beinahe dieselben Einrichtungen hinsichtlich des Sclavenwesens, wie bei den Battaërn. Ein unvermögender Schuldner wird nämlich dort, und nach Umständen mit seiner ganzen Familie (wie auf Nias nach L. Horner), Sclave seines Gläubigers, bis die Schuld bezahlt ist. Stirbt er, ehe die Schuld abgethan ist, so kann seine ganze Familie verkauft werden. Uebrigens werden auch dort solche Sclaven so sanft behandelt, daſs ihnen der Verlust ihrer Freiheit wenig fühlbar ist.

Zehntes Kapitel.

Ueber den Cannibalismus der Battaër insbesondere.

Ohne Zweifel verdanken die Battaër ihr Berüchtigtsein hauptsächlich derjenigen Eigenschaft, welche diesem Kapitel vorgeschrieben steht. Und sicher ist es auch eine sehr befremdende Erscheinung, dafs ein Volk, welches zum Theil ein ackerbauendes ist, zum Theil Viehzucht treibt, welches in festen, schön gebauten Häusern wohnt, eine bestimmte Verfassung hat und nach Gesetzen regiert wird, von denen manche sehr weise und human sind, welches künstliche Zeuge webt und die Kunst versteht, nach eignen Schriftzügen zu lesen und zu schreiben, welches also auf keiner ganz niedrigen Stufe der Civilisation steht, und das einen von Natur gutmüthigen Charakter und manche bürgerliche Tugenden besitzt; dafs ein solches Volk dennoch dem Anthropophagismus ergeben ist und seine Mitbrüder schlachtet und verzehrt!

Um sich dieses Widerstreitende zu reimen, und um zu begreifen, wie es möglich war, dafs einander so entgegengesetzte Eigenschaften entstehen und dauernd bestehen konnten, müssen wir einen Blick in die Geschichte der Battaër werfen, ob uns gleich auf diesem Gebiete mehr dunkle Sage als bestimmte Wahrheit entgegen tritt.

In dieser Beziehung habe ich jedoch schon im ersten Kapitel wahrscheinlich zu machen gesucht, dafs der Cannibalismus unter ihnen keinesweges ursprünglich herrschend war, sondern dafs sie bereits einen hohen Grad ihrer eigenthümlichen Civilisation erreicht hatten, und durch Uebervölkerung längst zur Colonisation genöthigt gewesen waren, ehe Krieg unter ihnen ausbrach, und sich mit den Greueln dieses Krieges

auch Anthropophagie entwickelte. Sie schreiben dies nach ihrer Art, alle Krankheiten, sowohl des Körpers als des Geistes, sowie heftige Leidenschaften, Zorn, Wuth, Rachsucht, von bösen Geistern herzuleiten, dem Einflufse des Teufels Nanalain zu, der, wie sie sagen, die Gemüther entzündend und zu nie vorher gekannter Mordsucht antreibend, im Lande umherschlich. Dies soll nach ihrer Behauptung erst vor kurzer Zeit, etwa um 1630 (?) geschehen sein, nämlich vor drei Menschenaltern (vor 1840), worunter sie das höchste Alter verstehen, das bei ihnen erreicht werden kann, und das man im Mittel etwa zu 70 Jahren annehmen darf. Wenn diese Epoche auch als zu neu in Zweifel gezogen und weiter zurückgeschoben werden mufs, so darf sie vermuthlich doch nicht vor 1160 versetzt werden, weil, wie ich bereits an einem frühern Orte wahrscheinlich zu machen suchte, um diese Zeit unter ihnen noch Frieden herrschte, und weil die Bewohner von Nias, die sich in allen ihren Verhältnissen als Abkömmlinge der Battaër darstellen, und die nach zwar dunkeln, aber doch nicht ganz verklungenen Sagen vermuthlich nur wenige Decennien vor 1160 nach Nias auswanderten, keine cannibalischen Gebräuche haben.

Also im Kriege bildete sich zuerst der Gebrauch, Menschenfleisch zu essen; er war anfangs nur ein Ausflufs von Wuth, eine Handlung der Rachgier, die später zur Gewohnheit wurde, sich auch in Friedenszeiten aufrecht erhielt, und endlich zur Strafe für einige sehr schwere Verbrechen gesetzlich festgestellt wurde. Zu welcher Zeit diese Aufnahme des Cannibalismus unter ihre Hadat's geschah, die denselben nunmehr als Gesetz sanctionirten, ist unmöglich zu bestimmen. Vielleicht, dafs hierauf ihre Angabe: „vor drei Menschenaltern" Beziehung hat, und die Zeit ausdrückt, in welcher die Anthropophagie zuerst gesetzlich wurde, während ihre frühere Ausübung vor dieser Zeit, nur eine Kriegsscene war, ein temporärer Ausbruch entzügelter Leidenschaft.

Die Fälle, in denen sie gegenwärtig noch gesetzlich stattfindet, sind:

1) Wenn ein Gemeiner mit der Frau eines Radja Ehebruch getrieben hat; ein solcher kann sich nicht loskaufen, sondern mufs sterben und verzehrt werden. War aber der Verbrecher ein Radja, so findet die Möglichkeit der Abkaufung

statt. Auffallend erscheint bei einem Volke, das sonst gerade nicht als Muster der Moralität dasteht,*) das Gesetz, welches Ehebrecher ohne Gnade verurtheilt, aufgegessen zu werden, während sonst von fast allen übrigen, selbst den schwersten Vergehen, Abkaufbarkeit möglich ist. Auch ist es mir nicht gelungen, über die Ursache, welche die Entstehung dieses Hadat's veranlafste, genügende Aufschlüsse zu erhalten; denn, dafs die Frau eines Battaërs, wenn die Heirath auf Mangoli geschlossen wurde, nebst den Kindern, die in dieser Ehe gezeugt werden, sein Eigenthum und alleiniges Besitzthum sind, kann noch nicht als ein hinreichender Grund zu der Härte des angegebenen Gesetzes betrachtet werden. Dafs dieses Gesetz übrigens eine gewisse Keuschheit in den Battaländern zur Folge hat, erleidet keinen Zweifel.**)

2) Landesverräther, Spione, Ueberläufer zum Feinde fallen dieser Strafe anheim, wenn sie die Geldbufse von 60 Piastern und einem Büffel nicht zu entrichten vermögen.

In beiden Fällen soll nach dem Hadat der Verbrecher erst getödtet werden, was durch Lanzenstiche geschehen mufs, ehe die Umstehenden sich seines Fleisches bemächtigen dürfen. Da jedoch in der Regel die beleidigte Partei Kläger und Richter zugleich ist, und auch selbst die Todesstrafe zu vollziehen hat, so geschieht es oft, dafs sie durch Wuth getrieben vom Fleische des Verbrechers ifst und von seinem Blute trinkt, ehe er den Gnadenstich erhalten hat.

3) Lebendig verzehrt aber müssen nach dem Hadat diejenigen Feinde werden, die aufserhalb des Dorfes im offenen Felde mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden, und die sich ihrer Waffen zum Verderben ihrer Gegner bedient hatten. Werden sie in ihrem Felde bei einer friedlichen Beschäftigung ergriffen, oder im Kampong bei dessen Bestürmung gefangen genommen, dann ist Gnade zulässig, d. h. dann bleibt es der Willkür oder dem Appetit des Siegers überlassen, sie entweder zu schlachten, oder sie blofs zu Sclaven zu machen und

*) Und bei dem z. B. das Laster der Sodomie allgemein verbreitet und unbestraft ist.

**) Ja, ich kann mit Grund versichern, dafs diese Keuschheit beinahe der der Nonnen gleichkommt, also eine negative ist, obgleich in etwas verändertem Verhältnifs, und zwar in den Battaländern wegen Mangel an Verführung.

zu verkaufen. In Tobah findet jedoch das letztere wegen der Erbitterung der Parteien selten statt. Weiber und Kinder aber werden in der Regel geschont, wenigstens nicht gegessen, wenn auch getödtet. Hat nun entweder der Hadat in den so eben genannten Fällen, oder die Willkür (wenn ein gehafster Feind zufällig in die Hände seines Gegners gerieth, welcher letztere dann der rohen Lust der Rache nicht zu widerstehen vermag) ein Schlachtopfer erlesen, so wird der Tag bestimmt, an dem es verzehrt werden soll; es werden Boten an alle befreundete oder verbündete Häuptlinge zur Einladung geschickt, und alle Anstalten wie zu einem Feste werden getroffen. Hunderte von Menschen strömen herbei. Der Delinquent wird gewöhnlich aufserhalb des Dorfes, zuweilen aber auch im Dorfe, wenn dieses geräumig genug ist, um alle Zuschauer zu fassen, an einen Pfahl in aufrechter Stellung gebunden, eine Anzahl Feuer werden umher angezündet, sämmtliche Spiel-Instrumente werden geschlagen, und überhaupt werden alle bei festlichen Gelegenheiten gebräuchlichen Ceremonien beobachtet. Der Gegner des Verurtheilten oder Derjenige, welcher von ihm beleidigt war, und der in der Regel der Häuptling des Dorfes selbst ist, in welchem die Scene stattfindet, tritt vor (entweder als Rächer einer eigenen persönlichen Schmach, oder als gesetzlicher Sachführer und Sprecher für seine Gemeinde), zieht sein Messer *) und hält eine kurze Anrede an das Volk; denn der Battaër verrichtet nie etwas, ohne vorher zu sprechen und der Handlung eine rhetorische Einleitung vorauszuschicken.

Er entwickelt in dieser Rede kürzlich noch einmal die Ursachen des gegenwärtigen Ereignisses und stellt der Versammlung vor, dafs nun der Moment gekommen sei, wo der Delinquent, den er als einen höllischen Bösewicht, als einen Satan (Begu) in menschlicher Gestalt, den zu vertilgen verdienstlich sei, schildert, für seine Uebelthaten büfsen werde. Bei dieser Anrede läuft allen Anwesenden das Wasser im Munde zusammen, und sie empfinden ein unwiderstehliches Verlangen, ein Stück vom Fleische des Bösewichts in ihren Magen aufzunehmen, weil sie dann sicher zu sein wähnen, dafs er ihnen nie mehr schaden könne. Dies sind ihre eignen Ausdrücke, womit sie mir die Stärke ihres cannibalischen Trie-

*) Raut, kleines Seitenmesser, unserm Taschenmesser vergleichbar.

bes begreiflich zu machen suchten. Nach ihrer Beschreibung ist der Genufs, den sie bei dieser Art, ihre Rache zu befriedigen, empfinden, und die tröstende Beruhigung, die ihnen diese gewährt, mit nichts Anderm zu vergleichen. Alle, von diesem Triebe gespornt, zücken ihre Messer. Der Radja oder der Beleidigte schneidet nun, dies ist sein Vorrecht, dem Verurtheilten das erste Stück ab, das er nach seinem individuellen Appetite gewöhnlich von der innern Seite des Vorderarmes *), auch von der Wange, wenn diese gehörig fett ist, wählt, hält es jubelnd empor und trinkt mit vor Wollust funkelnden Augen etwas von dem strömenden Blute. Darauf eilt er an eines der Feuer, um sein Stück Fleisch, ehe er es verschlingt, ein wenig zu rösten, und nun fallen alle Anwesenden über das blutende Opfer her, dem sie das Fleisch von den Knochen ablösen, am Feuer rösten **) und mit Schauder erregendem Appetite verzehren, wobei sie das Jammergeschrei des Unglücklichen, der mit noch nicht gebrochenen Augen Stücke seines eigenen Körpers braten sieht, nicht zu rühren scheint. Sie klopfen sich mit entsetzlicher Lust auf den Magen, und meinen, dafs es ihnen gut geschmeckt habe, während die schmerzlichen Klagetöne des zerschnittenen Opfers, das an Verblutung stirbt, immer schwächer erschallen.

Wie es möglich ist, dafs sie bei den Jammerlauten dieser Art, die, um Erbarmen wimmernd, in der Sprache ihres eigenen Landes zu ihren Ohren dringen, den Appetit nicht verlieren, und dafs die brechenden Augen des Unglücklichen, der doch einer ihrer eigenen Landsleute ist, sie nicht zum Mitleid bewegen, ist mir von Allem, was die Leidenschaften der Menschen Räthselhaftes bieten, um so unbegreiflicher, als die Erfahrung zeigt, dafs dieselben Menschen in andern Fällen wohl der zarten Theilnahme fähig sind. ***)

Gewöhnlich schon nach 8 bis 10 Minuten läfst der hundertfach Verwundete sein Haupt sinken, und nach einer Viertelstunde ist er in der Regel verschieden. Das wenige Mus-

*) Das zarte Muskelfleisch daselbst soll nach dem Geschmacke der Meisten am delicatesten sein.

**) Viele von ihnen, um ihre Bravour zu zeigen, essen es auch roh oder halb roh.

***) „Das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn." (Schiller.)

kelfleisch, was dann noch an seinen Knochen sitzt, wird vollends abgeschnitten, und das Skelet bald nachher aufserhalb des Dorfes begraben. Andere Zuthaten zum Fleische, als ein wenig Salz (wenn sie dieses haben) oder spanischer Pfeffer, werden nicht gebraucht; aber dennoch, weil die Anzahl der Zuschauer sehr grofs ist und gern ein Jeder etwas haben will, bleibt selten etwas vom Fleische übrig.

Ist nun die Hinrichtung beendigt, so zerstreut sich die Menge allmählig wieder; nur Einige bleiben noch und bilden Gruppen, um ihre Zeit mit Jagonspiel zu vertreiben oder um Hähne kämpfen zu lassen.

Aus diesen, vom Hadat erlaubten, ja vorgeschriebenen Hinrichtungen machen die Battaër nirgend ein Geheimnifs, zumal nicht vom Schlachten und Verzehren der Kriegsgefangenen, das ihnen als eine gerechte Rache erscheint. Auch waren die Bewohner der Centralprovinzen (Hurung, Tobah) zum gröfsten Theil noch unbekannt (nämlich 1840—41) mit dem Abscheu, welcher andere, namentlich europäische Völker vor cannibalischen Gebräuchen erfüllt, und gaben mir daher überall ohne Bedenken ausführlichen Bericht über die Verhältnisse ihres Cannibalismus und dessen Vollziehung, sowohl im Allgemeinen als auch über die einzelnen Fälle und deren besondere Umstände, die sie erlebt hatten. Nur die Häuptlinge der Grenzprovinzen, zumal Ankola's, welche seit etwa einem Decennium mit Christen und Mohamedanern in nähere Berührung gekommen sind, schämten sich ihres Gebrauchs und läugneten anfangs hartnäckig ihre cannibalische Neigung, so dafs es langes Zuredens von meiner Seite bedurfte, ehe ich sie zu aufrichtigem Geständnifs bringen konnte, wie oft sie Menschenfleisch gegessen hatten. Leider gelangte ich bei solchen Nachfragen auch zu der Gewifsheit, dafs, obgleich ihnen eigentlich nur das Gesetz in wenigen seltenen Fällen Gelegenheit dazu verschafft, und obgleich sie zunächst nur durch einen Ausbruch von Wuth oder Rache, und ursprünglich nur in Kriegszeiten dazu getrieben wurden, sie dem Menschenfleisch doch auch einen absoluten Wohlgeschmack, der nach ihrer Meinung selbst den des Schweinefleisches übertrifft, zuerkennen und es der Mehrzahl nach gern essen. Zu dieser betrübenden Ueberzeugung gelangte ich jedoch erst spät, weil selbst die Bewohner des Innern, wenigstens die Bessern unter denselben, obgleich ihnen

unser Abscheu vor dem Cannibalismus gröfstentheils noch unbekannt war, das Unnatürliche der Verspeisung von Menschenfleisch bei ruhigem Blute wohl zu fühlen schienen, und daher stets bemüht waren, den Gebrauch blofs und ausschliefslich als eine Ausübung von Rache an Ort und Stelle der Hinrichtung selbst, wo sie nach dem Hadat allein erlaubt sein soll, darzustellen. Solcher Rache rühmten sie sich. Ich fand es leider aber auch vollkommen bestätigt, dafs sie von allen Gelegenheiten einer solchen Hinrichtung (im Geheimen selbst dann, wenn das Gesetz blofs eine einfache Todesstrafe gebietet) Gebrauch machen, um ein Stückchen Menschenfleisch mit nach Hause zu nehmen und es daselbst, ebenso wie anderes Fleisch, geröstet oder gesotten und nach ihrem Geschmacke mit Salz oder spanischem Pfeffer zubereitet, in Ruhe zu verschmausen. Mir selbst wurde sogar in Bander Nahor, als ich nach einem zweitägigen Marsche, während dessen ich von Lebensmitteln entblöfst war, einst daselbst ankam und im Hause des Radja, freilich etwas stürmisch, nach Speisen verlangte, eine Sayorsuppe mit Boulli darin präsentirt, das ich anfangs für Schweinefleisch hielt, und das mir der Radja, der eben nichts anders gahr hatte, mit besondern Geberden empfahl. Meine Begleiter aber, denen ich einige Minuten vorausgeeilt war, verwiesen es ihm sehr heftig, und schienen sich der Rohheit ihres Landsmanns sehr zu schämen, der mir in seiner Arglosigkeit die Ueberbleibsel von zwei Gefangenen anbot, welche man bei der Bestürmung eines Kampongs gefangen und am vorigen Tage geschlachtet hatte. Meine Battabegleiter, zwei Radja's mit ihrem Volke, waren über diesen Vorfall den ganzen Tag sehr mifsvergnügt.

Doch sind mir während meines 1½jährigen Aufenthaltes in den Battaländern nur drei Fälle bekannt geworden, bei denen Menschenfleisch öffentlich verspeist wurde; nämlich aufser dem soeben genannten in Tobah, noch ein zweiter ähnlicher Fall mit Kriegsgefangenen in Oberbiela, und ein dritter in der Landschaft Sigopulang, welcher letztere die Hinrichtung eines Ehebrechers betraf, der mit der Frau eines Radja gesündigt hatte und seine Strafe am Pfahl erlitt. Ungegründet ist die Meinung, welche behauptet, dafs die Battaër alte oder hülflose Personen, ja sogar Mitglieder ihrer eigenen Familie, tödten, um ihr Fleisch zu verzehren. Dies ist nirgend erlaubt und

gilt, wenn es, was gewifs sehr selten geschieht, mifsbräuchlich geübt wird, ebenso gut für ein strafbares Verbrechen, als ein Mord bei andern Völkern. Nur eine Ausnahme ist mir davon bekannt, an deren Wirklichkeit ich auch lange gezweifelt habe, der ich jedoch nach der allgemein wiederholten Versicherung der Battaër selbst beizutreten genöthigt bin. Diese betrifft den Radja Bantam lombu, Häuptling von der kleinen Landschaft Sihidjuk, in den wilden Gebirgen ostwärts von Siepierok, zwischen Tanna Dolok und Tanna Rampeh. Es soll dieser Radja ein Cannibal im eigentlichsten Sinne sein, der Menschenfleisch des Wohlgeschmacks wegen ifst, und der nach Willkür, wenn er keine fremden Wandrer auffangen kann, von Zeit zu Zeit einen seiner Sclaven schlachtet und verzehrt, ohne dafs ein solcher Sclave vorher ein Verbrechen begangen hat. Kann er sich käuflich einen solchen Sclaven verschaffen, so soll er, dies erzählten mir die Häuptlinge, in seiner Nachbarprovinz Siepierok, wenn er fett ist, wohl hundert spanische Matten dafür bezahlen. Uebrigens ist dieser Radja von Sihidjuk von allen Häuptlingen der Nachbarschaft gehafst, steht mit keinem derselben im Freundschaftsbunde und ist in den Battaländern selbst als ein roher Tyrann berüchtigt.

Wenn die Nachbarhäuptlinge den Schandthaten des Sihidjuk, den sie fürchten, unthätig zusehen, so geschieht dies vielleicht nach demselben Prinzip der Neutralität, wonach Fürsten civilisirter Völker oft genug arge Greuel in Nachbarländern geschehen liefsen, ohne thätig einzugreifen, ja vielleicht noch jetzt hie und da unbeachtet lassen.

Anmerkung. Interessant wäre es, in Beziehung auf die erwähnte, von den Battaërn etwa um d. J. 1630 anzunehmende Epoche der Entstehung d. Cannibalismus unter ihnen, zu untersuchen, ob sich in den Werken und Reisebeschreibungen der ersten Europäer, welche, wenn nicht Sumatra selbst, doch die benachbarten Länder besuchten, vor 1630 Nachrichten über Sumatra und über die Battaër finden. Wird in diesen Werken der Battaër erwähnt, und wird ihrer Gewohnheit, Menschenfleisch zu essen, dabei nicht gedacht, so kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs sie dann damals auch noch keine Cannibalen waren, und dafs die angegebene Epoche (1630) für die Ausbildung des Cannibalismus richtig ist, weil

es doch fast unglaublich scheint, dafs, wenn überhaupt von Battaërn gesprochen wird, die allerauffallendste Eigenschaft derselben, wodurch sie gerade so berüchtigt sind, das Verzehren von Menschenfleisch, ungemeldet bleiben sollte.

Nun ist bekannt, dafs z. B. Albuquerque schon 1511 auf Malacca (vis-à-vis der Battaländer) war, dafs 1505 die Portugiesen sich bereits auf Ceylon befanden, und noch früher (1498) Vasco de Gama schon an der malabar'schen Küste (zu Calicut.) Ferner, dafs 1½ Jahrhunderte früher, nämlich 1349, sich Johannes de Marignola, nachdem er bei seiner Zurückreise aus China auch Java etc. sich angesehen hatte, auf Ceylon befand, ja Marco Polo, der aus China kam, schon 1293, also fast 3½ Jahrhunderte vor 1630 *) in jenen Gegenden reiste; noch früherer Nachrichten aus dem achten und neunten Jahrhundert nicht zu gedenken, als einer Zeit, wo zwischen Ceylon, Arabien und China schon ein sehr lebhafter Handel auf chinesischen und arabischen Schiffen, die an Java und Sumatra anlegten, betrieben wurde. **) Sollten sich in den Werken der angeführten Seefahrer und Reisenden, vielleicht auch später bei Valentyn, nicht einige Nachrichten über die Battaër finden?

Vielleicht könnte man die Forschung nach Nachrichten über die Battaër in eine der frühesten Perioden verfolgen, nämlich bis zu Christi Geburt und zu den Zeitgenossen Alexanders. Die alten Könige der Maleien in Menangkabau nannten sich ja (nach Marsden) Iskander, und wenn sie sich auch nur aus Eitelkeit für Abkömmlinge des grofsen Macedoniers er-

*) Wenn ich nicht irre, kamen die Niederländer erst 10 Jahre später (1640) nach Malacca.

**) In diese Zeit fallen die Reisen des Ibn Batuta, welcher aufser China auch die sunda'schen Inseln besuchte, und des gelehrten Arabers Abul-Hasan Ali Ben el-Hosein Ben Ali el-Hodeli, der im Jahre 303 (der Hedschira) die Länder der indischen und javan'schen Meere durchkreuzte, und dessen geographische Werke zum Theil von Klaproth u. A. in europäische Sprachen übersetzt sind. Siehe: Dr. Wüstenfeld, über Geographie und Literatur der Araber, (Zeitschrift für Erdkunde von Lüdde. Magdeb. 1842. Bd. 1. pag. 30). Cf. W. v. Humboldt l. c. — Vielleicht finden sich auch Nachrichten hierüber in der Reise des chinesischen Buddhapriesters Hiüan thsang (630—660 nach Chr.) Siehe J. Klaproth, Vorlesungen in der Berliner geograph. Gesellsch. 1834.

klärten *), so beweist dies doch, dafs sie sehr früh, ehe sie mit Arabern in Berührung kamen, und lange bevor der Koran in ihrem Lande gepredigt wurde, schon Kenntnifs von Alexanders Zügen hatten, und dafs also eine alte Communication mit mehr westlichen Ländern, vielleicht schon durch phönizisch-griechische Schiffer, stattgefunden haben mufs.

Dafs eine mit Sumatra unter gleicher geogr. Breite liegende Insel, nämlich Ceylon, schon um Christi Geburt und noch früher unter dem Namen Taprobane bei Aristoteles, Strabo, Plinius und Arrian vorkommt, ist bekannt; ja bei Ptolemaeus (200 n. Chr.) in De Geogr. libr. findet sich bereits eine sehr gute Beschreibung dieser Insel, die damals von ägyptisch-griechischen Schiffern besucht, und von wo die Schifffahrt bis zu den grofsen sunda'schen Inseln, ja bis China hin betrieben wurde. Unter den Nachrichten, die bei Ptolemaeus über die Sundainseln vorkommen, sollte sich da nicht Einiges finden, was auf die Battaër Beziehung hat? Mir ist kein Werk der Alten und auch keine Schrift der oben genannten ältern Reisenden zur Hand. Wenn nun auch ohne Vermeldung des Landes in solchen Werken einer menschenfressenden Nation gedacht würde, so könnte, wenn dabei als Landesproduct Benzoë genannt wird, kein anderes Volk gemeint sein als die Battaër, weil echte Benzoë in keinem andern Lande als in ihrem wild wächst, und weil die Kultur erst in spätern Zeiten einige wenige Kolonien dieser Bäume in benachbarte Länder verpflanzt hat. So kann Benzoë als leuchtender Punkt dienen, um gewisse Stellen in den Werken alter Autoren richtig zu deuten.

*) Dessen rühmte sich Sri Turi Buwana, welcher 1160 nach Singapura zog, und sein vierter Nachfolger, der 1253 Malacca gründete, hiefs Sri Iskander Shah. Siehe Crawfurd, Hist. of the Indian Arch. Vol. II. pag. 374, und W. v. Humboldt, über die Verbindung zwischen Indien und Java. 1. pag. 62.

Eilftes Kapitel.

Ueber die Kriegführung der Battaër insbesondere, nebst deren Ursachen und Folgen.

Die gewöhnliche Ursache der Kriege, welche die Battaër in neuern Zeiten untereinander geführt haben und noch jetzt (nämlich 1841) führen, sind Schuldforderungen.

Sowohl beim Jagonspiel als auch bei ihren Hahnenkämpfen und den Wetten, die sie dabei eingehen, werden häufig Schulden contrahirt, die, wenn sie nach einer gegebenen Zeit nicht abgetragen sind, dem Gläubiger das Recht geben, Beschlag auf die Person seines Schuldners zu legen und ihn zu seinem Sclaven zu machen. Gehört nun der Schuldner zu einem andern Kampong, und weigert der Häuptling dieses Kampongs dessen Auslieferung, oder ist der Schuldner selbst ein Radja und verweigert die Zahlung, so ist der Krieg die gewöhnliche Folge davon. Der beleidigte Radja verbindet sich mit benachbarten Häuptlingen, denen gewöhnlich ein Antheil an der zu machenden Beute versprochen wird, überfällt das Kampong seines Gegners, erbeutet, wenn seine Unternehmung glückt, dessen Vieh, und macht Alles, was dem Blutbade entkommt, zu Sclaven.

Die grofsen Rechte, welche das batta'sche Hadat den Gläubigern zugesteht, begünstigen das Schuldenmachen, so dafs Diejenigen, welche Geldvorrath haben, sich jederzeit sehr leicht bewegen lassen, selbst den ärmsten Gemeinen, und ohne Schwierigkeit andern Häuptlingen, Vorschüsse zu geben; Schuldforderungen, besonders von Spielschulden, die einer an den andern, zuweilen aus ganz entfernten Provinzen, richtet, nebst Klagen und Streitigkeiten darüber, gehören daher in den Battaländern zur Tagesordnung. — So ist der eigennützige

Gott Mammon auch in den Battaländern der Erbfeind des Menschengeschlechts und öffnet die Quelle zu dessen gröfsten Uebeln, zu Sclaverei, Krieg und Cannibalismus.

Auch geben erlittene persönliche Beleidigungen der Radja's *), Grenzstreitigkeiten wegen des Kulturlandes verschiedener Dörfer, Veranlassung zum Krieg, noch öfter aber Diebstahl, namentlich wenn dieser von dem Bewohner eines andern Dorfes begangen wurde und wenn sich dieses Dorf weigert den Verlust zu ersetzen, oder wenn der Dieb im fremden Kampong ergriffen und in den Block gesetzt wurde, die That aber läugnet und die Auslieferung des Gefangenen von seiner Gemeinde oder seinem Radja vergebens verlangt wird. Der Ehrgeiz der Häuptlinge verschiedener Dörfer und die Eifersucht zwischen ihnen, die Neid und Hafs in ihrem Gefolge erzeugt, erscheinen nur allzu oft als die einzige Quelle, aus welcher die ewigen Streitigkeiten und Fehden zwischen den einzelnen Dörfern ihren Ursprung nehmen, und bedienen sich der angegebenen Gelegenheitsursachen nur als eines Vorwandes um einem lang verhaltenen Grolle freien Lauf zu lassen. Dafs dieser politische Zustand in den Battaländern, dieser Zustand von Anarchie, von Faustrecht und abwechselnden Fehden zwischen einzelnen Dorfschaften, die sich überrumpeln, die Bewohner schlachten und ihre Hütten verbrennen, kein erst kürzlich entstandener sei, sondern wenigstens schon einige Jahrhunderte lang gedauert habe, dafür spricht, aufser dem Zeugnifs der Battaër selbst, besonders die Betrachtung der physischen Beschaffenheit ihres entvölkerten Landes und des vegetabilischen Ueberzugs desselben; dafür spricht der verwilderte Kulturboden, der sich zum gegenwärtig noch bebauten wie $2\frac{1}{2}$ zu 1 verhält und jetzt in Einöden von Allang-allang verwandelt ist; dafür sprechen die vielen künstlichen Terrassen in manchen ganz wilden, mit Klaga und Strauchholz bedeckten Gegenden, wo jetzt, wie in Nord-Ankola, Marantjar und Tambusira, nur Elephanten und Tiger umherstreifen; und endlich sprechen dafür die verwilderten Fruchtbäume und die Bollwerke ehemaliger Dörfer in Landschaften, die man, (wie Silantom, Süd-Tobah u. a.) jetzt Tagereisen weit durchirren kann, ohne auf ein menschliches Wesen zu stofsen.

*) Auf ganz gleiche Art, nur im verjüngten Mafsstab, wie bei den Kaisern und Königen des Abendlandes.

Ich habe bereits bei der Betrachtung der statistischen Verhältnisse des Landes den Krieg, namentlich den innern Bürgerkrieg, der sich in kleinen, ewig wiederholten Fehden einzelner Dörfer ausspricht, als die Hauptursache der so geringen Population der Battaländer überhaupt angenommen, und den Beweis für eine vormals gröfsere Bevölkerung nicht sowohl aus der Geschichte, die uns bei den Battaërn mehr dunkle Sagen als positive Wahrheiten darbietet, als vielmehr aus der Betrachtung des verwilderten Kulturbodens genommen, wonach in den südlichen, bekannten Battaländern die Population vor den Kriegen fast $2\frac{3}{4}$mal stärker gewesen sein mufs wie jetzt, so dafs während dieser Kriege die Bevölkerung daselbst um 233000 Seelen zurückgekommen ist, wobei jedoch nicht aufser Acht gelassen werden darf, dafs ein Theil der jüngern Population — nach der Behauptung der Battaër blofs 6000 Mann? — seinen Untergang im Kampfe mit auswärtigen Feinden gefunden hat, namentlich mit den Raubbanden der Maleien aus Rau, die, von der verderblichsten Spielart religiöser Fieber, nämlich von jener schrecklichen Manie, welche der Menschheit mehr als Pest und Cholera geschadet hat, von der Manie des Koran inficirt, hier in den Battaländern zur Ehre ihres Aftergottes die Einwohner mordeten.

Man könnte gegen dies Argument zwei Einwürfe machen, die ich mir anfangs auch selbst gemacht, nachher aber auch widerlegt habe, nämlich die: 1) dafs Allangwildnisse nicht immer die Stelle eines früher bebauten Grundes zu bezeichnen brauchen, sondern dafs sie auch ursprünglich sein können; und 2) angenommen auch, Allangwildnisse seien ein früheres Kulturland, dafs dann das Areal dieses Kulturlandes doch noch keinen Mafsstab für die Gröfse der Bevölkerung abgeben könne, weil es möglich ist, dafs die Battaër nicht blofs von Zeit zu Zeit mit dem Grunde zur Anlage ihrer Felder wechselten, sondern ihre Wohnplätze ganz veränderten, ihre Dörfer verlegten und mit Hab und Gut in andere Gegenden zogen, in welchem Falle dann die Population früher gerade nicht gröfser gewesen zu sein brauchte als jetzt, wenn die Umwechselung der Kulturfelder ihrer Gesammtmasse nach zwei- bis dreimal stattfand.

Auf den ersten dieser Punkte werde ich im botanischen Abschnitte zurückkommen; über den zweiten möge hier folgendes

fünffache Bedenken Platz finden. Allerdings ist es 1) wahr, dafs die Battaër mit dem Grunde zur Anpflanzung ihres Reises alljährlich wechseln, nämlich in den Ladang's oder trocknen Feldern. Dieser Wechsel ist jedoch auf gewisse Grenzen eingeschränkt und bezeichnet überall ein Kulturgebiet von bestimmter Ausdehnung, ein Gebiet, welches die Dörfer bis auf einen gewissen Abstand umgiebt und nicht überschritten wird; der Wechsel besteht daher blofs darin, dafs, wenn das eine Feld verlassen wird, blofs ein früheres, nachdem dies ein oder einige Jahre brach lag, wieder aufgesucht und von seinem in dieser Zwischenzeit üppig aufgeschossenem Kraut- und Strauchteppich wieder gereinigt und von neuem bepflanzt wird, während nun dieselbe temporäre Verwilderung dem neuverlassenen Felde bevorsteht, so dafs auf diese Art die Raumausdehnung des Kulturgebietes der Ladang's immer dieselbe bleibt. Auch habe ich in der statistischen Tabelle Nr. I. unter Kulturland nicht blofs und ausschliefslich die gleichzeitig mit Kultur bedeckten, sondern alle im jährlichen Wechsel, einer nach dem andern, zu Anpflanzungen verwendeten Räume, wovon mehr als neun Zehntel brach liegen, begriffen, und habe auch den verwilderten Kulturboden in eben dem Verhältnifse seiner Ausdehnung zur Population, die er einst ernährte, genommen. Defshalb steht auch die geringe Gröfse der Bevölkerung eines Dorfes in keinem Verhältnifs zum Areal des Kulturbodens, von dem der fünfzigste Theil *) hinreichend sein würde, seine Bewohner zu ernähren.

2) Bei Sawa's, und überall, wo künstliche Bewässerung möglich ist, wie im Ankolathale, in Siepierok, Tobah, Silindong etc., findet ein solcher Wechsel der Felder gar nicht statt, weil unter der Bedingung hinlänglichen Wasservorrathes das Gedeihen der Reispflanze ganz unabhängig vom Boden, blofs durch klimatische Verhältnisse, besonders durch mittleren Wärmegrad, bedingt wird, so dafs alle eigentlichen Sawa's jederzeit stationär sind, und Jahr aus Jahr ein eine zwei- ja dreifache Ernte liefern.

3) Ist der Battaër nichts weniger als zum Wechseln seiner Wohnung, zum Verziehen (verhuizen) geneigt und entschliefst sich dazu nur im äufsersten Nothfall, wenn er durch

*) Ja noch viel weniger. Siehe Kap. 2.

Unterdrückung von Seiten seiner Nachbaren und durch die Geifsel des Krieges dazu genöthigt wird. Er ist dem Boden anhänglich, wo seine Väter begraben liegen, und findet durch die Macht der Gewohnheit nichts schöner als die Gegend, in welcher er seine Jugend verlebt hat, kehrt auch jederzeit gern dahin zurück, wenn die Ursachen, die ihn zur Auswanderung zwangen, verschwunden sind. Eine Bestätigung dessen lieferten die wenigen Flüchtlinge, welche, vor dem Alles vertilgenden Schwerte der Rau'schen Krieger fliehend, Ankola verliefsen und sich in den Wäldern südlich und westlich vom Lubu-Radja-Gebirge niederliefsen, und welche 1841, nachdem unter dem Schutz der Regierung alle Gefahr erneuerter Einfälle mohamedanischer Horden verschwunden war, zu ihren frühern Wohnsitzen im Ankolathale zurückkehrten.

4) Wenn die Bevölkerung des von mir so betrachteten ehemaligen Kulturbodens blofs verzogen (verhuisd) und nicht wirklich vertilgt wäre, so müfste sich doch irgendwo und wohl zunächst in den Bezirken, welche an den Kulturboden grenzen, eine Spur derselben finden. Diefs ist aber durchaus nicht der Fall, und die sparsamen im Gebirge zerstreuten Dörfchen sind sehr klein und stehen in gar keinem Verhältnifs zur Raumextension des verwilderten Kulturlandes.

5) Spricht die Aussage der Battaër, ihre Tradition, für die geschehene Vertilgung, welche Tradition zugleich bezeugt, dafs ihre Dorfplätze unveränderlich und sehr alt sind, und dafs, wenn einmal ein Dorf vernichtet und die Bewohner desselben zerstreut wurden, sich solche Streiflinge doch jederzeit wieder auf der Stelle des alten Dorfes ansiedelten, sobald ihnen nur eine heitrere Sonne lächelte. Als stationär und uralt sind besonders die Dorfschaften in Tobah, Silindong etc. berühmt.

Auch haben sich unter andern noch die Namen von nicht weniger als 56 Dörfern erhalten, die vormals in dem einzigen Thalgrunde von Nord-Ankola lagen, welcher an Schönheit der Natur und Lieblichkeit des Klima's Alles übertrifft, was ich noch in verwandten Gegenden sah, unter dessen Bogengängen von Bambus sich aber jetzt nur Elephanten tummeln, während Fasane und wilde Hähne im Schatten der verwilderten Fruchtbäume krähn, wo früher zahmes Federvieh gehegt wurde.

Die Waffen der Battaër bestehen gröfstentheils aus Lanzen.

Bogen und Pfeile, sowie Mittel zur Vergiftung von Waffen sind ihnen unbekannt. Aufser ihrer gewöhnlichen Lanze mit hölzernem Schafte und blattförmiger, zweischneidiger Spitze von Eisen, haben die ärmsten von ihnen blofse Piken von Bambusrohr oder von einem schlanken Bambusaste, der oben zugespitzt ist, und mit solchen sind auch gewöhnlich die Frauen und Jünglinge bewaffnet. Aufserdem besitzen sie Luntengewehre (ohne Schlofs), die sie durch Handel von den Maleien erhalten haben, und die sie nicht selbst verfertigen können. Die Anzahl solcher Gewehre, die sich fast überall in schlechtem Zustande befinden, beträgt im Mittel nur sechs auf 100 Lanzen. *) Aufser den Radja's und deren Begleitern wissen nur wenige mit diesen Schiefsgewehren umzugehen, zu deren Abbrennen gewöhnlich zwei Mann nöthig sind, von denen der eine mit einem Knie auf der Erde liegt, während der andere die brennende Lunte auf die Pfanne drückt. Defshalb braucht man sich vor ihren Kugeln, die auch stets zu klein im Verhältnifs zum Kaliber sind und ohne Pflaster lose hineingeworfen werden, nicht sehr zu fürchten. Ihr Schufs ist sehr unsicher, auch haben sie keine anderen als nur Kugelformen von Thon zum augenblicklichen Bedürfnifs, und ihre Kugeln, die öfter aus Zinn, das sie von den Maleien erhandeln, als aus Blei bestehen, und zuweilen selbst durch runde Steinchen ersetzt werden, sind nie gehörig rund. Ihr Pulver machen sie selbst; Schwefel ist ein Product ihres Landes, namentlich einiger Solfataren des Lubu Radja, Holzkohlen sind natürlich überall, und Salpeter bereiten sie aus der fetten Erde unter ihren Häusern, unter denen sich die Stallung ihrer Hausthiere befindet, einer Erde, die mit thierischen Excrementen verschiedener Art, besonders mit Schweinemist verunreinigt ist, und die mit Wasser ausgezogen und abgedampft wird. (Mit mehr Vortheil bereiten die Javanen ihren Salpeter aus dem Miste der Fledermäuse, welcher sich auf dem Boden der vielen natürlichen oder künstlichen Höhlen dieser Insel ansammelt: der natürlichen, in Gebirgen von Kalkstein, z. B. bei den Dörfern Derroh, Ngambung, Bedalie, Medaag, Sampong und im Walde Radjek der Provinzen Ngabie und Ponorogo, und der künstlichen, in den kühlen Buddha- und Brahmatempeln, z. B. bei Mundut,

*) In einigen Gegenden nur 4, in andern mehr, 6, 8 bis 10.

Brambanan u. a. O., welche die Fledermäuse ebenfalls gern zu ihrem geliebten Aufenthalt zu wählen pflegen. Solche Höhlen fehlen den Battaländern.) Dafs die Battaër die Kunst der Pulverbereitung erst in neuern Zeiten (vor 1½ bis 2 Decennien?) von den Maleien *) gelernt haben, ist fast gewifs und wird durch ihre eigene Aussage bestätigt, auch bezeichnen sie den Salpeter mit dem allgemeinen maleiischen Worte Garam (Salz), obgleich bei Maleien die eigentliche Benennung des Salpeters Sindawa ist. Ihr Pulver ist eine staubige oder krümliche Masse, der sie keine Körnerform zu geben verstehen, und wird ausschliefslich von alten Frauen (nie von Männern) und stets nur in kleinen Quantitäten bereitet, wobei sie sehr unvorsichtig zu Werke gehn, und sich nicht scheuen, das noch nicht ganz getrocknete Gemenge auf ein gelindes Kohlenfeuer zu setzen.

Jeder männliche, den Knabenjahren entwachsene Bewohner des Dorfes wird als waffenfähig betrachtet und ist verpflichtet, wenn der Kriegsruf aus dem Munde des Radja erschallt, denn Posaunen und andere Blase-Instrumente haben sie nicht, die Lanze zu ergreifen und dem Paniere des Radja zu folgen. Von stehendem Militär findet sich noch keine Spur, ebenso wenig als Uebung in Waffen gehalten wird; der Zufall, oder wenigstens blofs die rohe, regellose Kraft, entscheidet im Gefechte; Reiterei ist unbekannt, selbst in Tobah, wo die zahlreich vorhandenen Pferde von Battaërn selbst nie geritten werden.

Wenn nach langen Berathungen in den Soppo's zum Kriege votirt ist, wozu sich selten der Häuptling eines Kampongs allein versteht, sondern wozu sich in der Regel mehrere nahe liegende vereinigen, so wird eine Kuh oder ein Büffel geschlachtet, und alle abhängigen oder befreundeten Radja's werden zum Schmause eingeladen. Wer dem Rufe folgt und sich zum Feste einstellt, der ist, wenn er auch keinen thätigen Antheil an dem Kriege nimmt und keine Mannschaften zu demselben liefert, doch verpflichtet, allen Umgang mit den

*) Ich behalte die Schreibart bei: Maleien (orang maleio); Battaër (orang batta(k)), das a wird kurz gesprochen, doch das k ist nur undeutlich zu hören; Daiaker (orang daiak); Sundaër (orang sunda); Niasser (orang nias); Javanen jedoch für Javaër (orang java), weil ersteres der Sprachgebrauch geheiligt hat.

Bewohnern des feindlichen Dorfes, dem der Krieg gilt, abzubrechen, bei Gefahr, in den Term eines Spions oder Verräthers und in die Strafe, die solchen droht, zu verfallen. Vollkommene Neutralität (der Umgang eines dritten, nicht betheiligten Häuptlings mit beiden Parteien) kann und darf in solchen Fällen niemals stattfinden, weil die Meinung der Battaër, die sie mit Consequenz handhaben, dahin lautet: „wer nicht für mich ist, der ist wider mich." Aus diesem Grunde, wenn auch der eigentliche active Krieg sich nur auf die zwei streitenden Dörfer beschränkt, theilen sich zu solchen Zeiten doch gewöhnlich alle Häuptlinge der benachbarten Dörfer in zwei Parteien, sodafs nicht allein der geringe Verkehr, welcher früher noch stattfand, beinahe gänzlich gehemmt wird, sondern auch dadurch zu verdoppelten und vervielfachten Fehden Anlafs gegeben wird.

Von dem Tage, an dem der Büffel geschlachtet und der Entschlufs zum Kriege officiell ausgesprochen wurde, wird alle Gemeinschaft mit dem feindlichen Kampong abgebrochen; das Dorf wird in Vertheidigungszustand gesetzt, die Pallisaden werden erneuert oder ausgebessert, die Lanzen werden gespitzt und unter das Volk vertheilt, es wird Pulver, welches nie vorräthig ist, gemengt. Eine Wache von 10 bis 15 Mann hält sich nun in dem Soppo, wo die übrigen Waffen bereit gehalten werden, auf; es werden einige erhöhete Observatorien in der Nähe der Pallisadenumzäunung (Gerüste von Holz oder Bambus, gleichsam Batterien) errichtet, um von diesen Standplätzen über den Zaun wegsehen und die Umgegend überspähen zu können, und regelmäfsige Posten werden auf dies Gerüste gestellt, um sich von Zeit zu Zeit abzulösen.

Obgleich niemals eine förmliche Kriegserklärung an den Feind erlassen zu werden pflegt, und eine solche vom Hadat auch nicht vorgeschrieben wird, so ist doch der Battaër in allen seinen Handlungen zu sehr Freund einer gewissen herkömmlichen Ordnung, und es geschieht nie, dafs ein Dorf unerwartet überfallen wird; dies würde kein Krieg, sondern Raub sein und die gesetzliche Strafe nach sich ziehen. Ein gehörig überlegter und öffentlich berathener Krieg aber ist nach dem Hadat mit allen seinen Folgen von Mordbrennerei und cannibalischen Scenen jedem Battaradja erlaubt. Wenn daher der Gegenpartei der Krieg auch nicht förmlich angesagt wird,

so sind doch schon so viele Discussionen, anfangs noch mit dieser Gegenpartei selbst, nachher mit fremden und neutralen Radja's vorhergegangen, und der Friedensbruch ist überhaupt so vor aller Augen geschehen, dafs der Feind früh genug hinlängliche Kunde des Geschehenen empfängt und sich ebenfalls in Vertheidigungszustand setzt.

Die nächste Folge des erklärten Kriegsverhältnisses zwischen zwei Dörfern ist nun die, dafs alle Bewohner derselben es nur bewaffnet und in Mehrzahl wagen dürfen, ihr Dorf zu verlassen, sei dies nun, um eine Reise nach benachbarten Orten zu unternehmen, oder um ihre in der Umgebung der Dörfer zerstreuten, zuweilen stundenweit entfernten Reisfelder zu bebauen. Die Kriegsoperationen nämlich, auf welche sich beide Parteien vorläufig beschränken, bestehen zunächst nur in dem Auflauern und Ueberfallen einzelner Feinde, wenn sie deren aufserhalb der Dörfer habhaft werden können. Diese werden dann, wenn sie ihre Gegner nicht durch geleisteten Widerstand zu unmittelbarer, blutiger Rache aufgereizt haben, in das feindliche Kampong geschleppt und in den Block gesetzt. Jede Partei ist bemüht, sich eine möglichst grofse Anzahl solcher Gefangenen zu verschaffen, welche vorläufig als Geifseln in der Hoffnung bewahrt werden, dadurch die Gegenpartei zur Nachgiebigkeit und zum Frieden zu zwingen. Sie werden in den Soppohäusern, die rundum offen stehen, mit einem oder mit allen beiden Füfsen in den Block geschlossen, so dafs ihnen keine andere Stellung, als eine sitzende mit gerade ausgestreckten Beinen oder eine liegende möglich ist. In einem solchen Zustande bringen diese Unglücklichen oft Jahre lang zu, und bieten mit ihren bleichen, aufgedunsenen Gesichtern und geschwollenen ödematösen Füfsen, deren Fesseln man selten oder niemals lüftet, dem Reisenden einen rechten Anblick des Jammers dar. Hält sich nun der Häuptling ihrer Partei still, oder beschränkt sich auf Repressalien, indem er sich begnügt, eine gleiche Zahl von Feinden zu fangen und einzuschliefsen, so geschieht diesen Gefangenen in der Regel weiter kein Leid; ereignet sich aber eine aufserordentliche feindselige Handlung von Seiten des Feindes, wird z. B. Vieh geraubt oder ein Mord begangen, so erwacht die Rache des Häuptlings furchtbar, und die armen Gefangenen werden nun hervorgeschleppt, um in dem Blute dieser Unglücklichen Ver-

geltung zu üben. Gewöhnlich wird dann Einer von ihnen auf eine Art geschlachtet, welche nur das Gefühl eines Battaërs nicht zu empören scheint, nämlich mittelst Durchschneidung seines Halses getödtet, nachdem er wie ein Thier auf die Erde geworfen wurde; dann wird sein Fleisch verzehrt. Erhält die Gegenpartei Kunde von solcher That, so nimmt sie wieder Vergeltung und übt gleiche Rache an ihren Gefangenen, so daſs die gegenseitige Erbitterung immer höher steigt und nun ganze Schaaren mit Lanzen Bewaffneter zum Menschenfang das Land durchstreifen, und mit ihrer Beute jubelnd nach Hause ziehn. Wenn dann endlich dieser Zustand, der zuweilen Jahre lang dauern kann, die höchste Stufe erreicht hat, wenn sich keine Arbeiter mehr in das Feld wagen, von dem immer gröſsere Strecken unbebaut liegen bleiben, wenn die Theuerung und der Mangel an Lebensmitteln immer höher gestiegen, wenn das Elend immer allgemeiner geworden und die Erbitterung in demselben Grade immer noch zugenommen hat, so wird der Untergang des feindlichen Dorfes beschlossen, und Alles, was Waffen tragen kann, rüstet sich zum Vertilgungskriege gegen seine Feinde.

Selten ist, wenn die Feindseligkeiten erst einen solchen Grad der Höhe erreicht haben, noch eine Ausgleichung zwischen den streitenden Parteien möglich. Zuweilen wird sie durch Unterhandlung neutraler Häuptlinge versucht und zur Schlieſsung eines Friedens gefördert, welcher dann durch das Schlachten von Büffeln gefeiert wird; in der Regel aber werden die Friedensbedingungen, welche die Parteien an einander richten, z. B. die Auslieferung gewisser gehaſster Personen, um diese an einem zu veranstaltenden Festgelage lebendig zu verzehren, und andere mehr, nicht angenommen; ja gewöhnlich finden sich gar keine neutralen Häuptlinge, welche das gefährliche Amt eines Abgeordneten oder Zwischenträgers zwischen den zwei wüthenden Kampongs zu übernehmen wagen.

Der Angriff wird also beschlossen, nachdem das Bündniſs von noch einem oder mehreren benachbarten Häuptlingen nachgesucht, und durch das Versprechen eines Antheiles an der Beute auch gewöhnlich erhalten wurde. Nun werden die Weiber des Dorfes, die als Besatzung zurückbleiben, mit Piken von Bambus bewaffnet, alle männlichen Bewohner aber, die Waffen tragen können, ergreifen ihre Lanzen und folgen

ihrem Radja ins Feld, der ihnen das Kriegspanier voranträgt, welches seit Jahrhunderten in dem Heiligthume der Soppo's bewahrt war, und dessen Anblick die regellose Bande nun zu wildem Muthe entflammt.

Nachdem die wenigen Gewehre, die sich unter den Lanzen befinden, abgebrannt sind, wird das feindliche Kampong überfallen und, ungeachtet alle seine Bewohner, sowohl Männer als Weiber, hinter den Pallisaden stehend den Angriff mit Lanzen abzuwehren suchen, in der Regel genommen, weil der Muth oder das rachgierige Toben der Angreifenden, die stets ein wirkliches oder vermeintliches Recht zum Angriff haben, gröſser ist, als der Muth der Vertheidiger. Die Pallisaden werden im Sturm erklettert oder zerstört, und Alles, was sich nicht durch eine zeitige Flucht aus dem Kampong rettet und sein Heil in der nahen Wildniſs sucht, wird mit Lanzen erstochen, und das Dorf selbst, nachdem Alles, was von Werth darin war, erbeutet und die wenigen Lebenden, welche sich in den Häusern verborgen hielten, zu Gefangenen gemacht wurden, den Flammen preisgegeben. Gewöhnlich werden dann Einer oder Einige von den Gefangenen, die nun gesetzliche Sclaven geworden sind, zum Beschluſs der Handlung ausgesucht, geschlachtet und verzehrt.

So enden fast alle die kleinen bürgerlichen Fehden in den Battaländern mit gänzlicher Zerstörung eines der Dörfer, dessen Grund sich bald mit üppiger Strauchwildniſs überzieht, in welchem sich Tiger und Leoparden ansiedeln, da, wo einst der Heerd von Menschen und friedlichen Hausthieren war.

In einigen Landschaften der östlichen Battaländer hatte ich Gelegenheit, Augenzeuge von Kriegsscenen der bezeichneten Art zu sein, deren Erzählung als Beitrag zum Volksgemälde der Battaër ich bei einer andern Gelegenheit mitzutheilen gedenke.

Zwölftes Kapitel.

Ergötzungen, Spiele und Musik der Battaër.

Die musikalischen Instrumente der Battaër haben viel Aehnlichkeit mit denen der Javanen, denen auch ihre Art, nach den Tönen dieser Instrumente zu tanzen, auffallend gleich ist. Die Battaër nennen diese Art sich zu ergötzen: Merkordja. Daran dürfen jedoch Frauen nie Antheil nehmen. So consequent diese Verbannung der Frauen von den Spielpartien der Battaër ist, weil sie nach ihrem System das Weib nur als ein Geschöpf untergeordneter Art betrachten, als ihr Eigenthum, als Hausthier, so ist sie jedoch gerade hier, bei der grofsen Aehnlichkeit ihrer Tänze und ihrer Musik mit denen der Javanen, sehr auffallend, weil beim Tanze der Javanen die Frauen eine Hauptrolle spielen, so dafs Musik und öffentliche Tanzmädchen (Ronging's) bei ihnen unzertrennlich sind. Von solchen Mädchen, Sängerinnen oder Tänzerinnen *), findet man keine Spur bei den Battaërn.

Ihre Instrumente sind:

1) Gontang, Trommeln oder besser Pauken, von sehr roher Arbeit, in Gestalt von Fässern, mehr lang als dick, gewöhnlich mit ganz groben Fellen überspannt. Sie sind die wohlfeilsten von ihren musikalischen Instrumenten und fehlen daher fast nirgends. In den ärmsten Dörfern besteht die ganze Musik blofs aus solchen Pauken, welche man zu 4, 6 bis 8 an der Zahl und an Gröfse (Länge) von 2 bis 4 Fufs zunehmend, in den Gemeindehäusern neben einander aufgehängt sieht. Sie werden mit Hölzern, sehr oft aber blofs mit den Fäusten geschlagen und geben einen rauhen, wenig hellen Klang.

*) Die oft auch zugleich Freudenmädchen sind.

2) Ogung, Toal und Mamongang, kupferne Kessel oder tiefe tellerförmige Becken von verschiedener Form und Gröfse, die denen der Javanen sehr ähnlich sind und mit einem hölzernen Hammer geschlagen werden. Jeder nur einigermafsen begüterte Häuptling besitzt wenigstens einige solcher Ogung's, die auch noch zu andern Zwecken benutzt werden, z. B. zur Vertreibung der wilden Thiere von den einsamen Wohnungen in den Ladang's, oder zur Vertreibung eines bösen Geistes von gefährlich Kranken. Ihr Klang, alle 5 bis 10 Secunden durch das Aufschlagen des Hammers wiederholt, erschallt dann bang und ängstlich in einsamer Nacht.

3) Sordam (maleiisch Serdum), eine Art Klarinette, die kreischende, ohrzerreifsende Töne giebt.

4) Harwab (maleiisch Rabab), eine kleine Geige mit 2 Saiten, die reine, aber sehr grelle Töne giebt. Diese beiden letztern Instrumente habe ich blofs in Tobah gesehen, wo man sehr geschickt darauf zu spielen wufste; die Melodien waren jedoch sehr einförmig (eine ewige Wiederholung Eines und Desselben) und die Töne sehr kreischend, durchdringend, keinesweges angenehm für ein europäisches Ohr, übrigens mit der Klarinetten- und Geigenmusik der Chinesen auffallend übereinstimmend.

Um uns jedoch den Eindruck dieser Musik der Battaër und ihrer Spiele zu versinnlichen, mufs ich meine Leser einladen, mit mir einen kleinen Spaziergang zu machen. Wir wollen uns nach dem Kampong Tobing begeben.

Ein schöner, heiterer Abend lockt uns ins Freie. Der Himmel ist unbewölkt; nur hoch in den Lüften schweben einige weifsliche Cirrhi, mit denen die dunkeln Körper grofser Buceros-Arten contrastiren, welche schnarrend und schnaubend wohl tausend Fufs über unsern Häuptern in der Richtung nach dem Lubu Radja-Berge hinziehen, dessen dunkle Hochwälder die Heimath dieser Vögel sind. Unser Pfad schlängelt sich im Schatten hoher Ficus-, Durio- und Myristicabäume fort und verschwindet zuweilen ganz unter üppigem Gebüsch, das sich eng von beiden Seiten über ihn hinwölbt.

Die Nähe des Dörfchens offenbart sich durch die frisch aufgeworfene, noch nicht begrünte Erde eines Grabes, das den Körper eines Häuptlings zu enthalten scheint; denn dies verkündigen uns die vier weifsen Fähnlein, welche auf langen

Bambusstäben an den vier Ecken des Grabes flattern, und die Kinnbacken und Hörner mehrerer Büffel, welche an hölzernen Stangen oder Baumzweigen neben dem Grabe aufgehängt sind. Denn die Hörner von all' den Büffeln, die zur Ehre des Verstorbenen am Begräbnifstage geschlachtet wurden, werden jederzeit am Grabe aufbewahrt. Ein Ficusbaum wölbt sich über das Grab, still und schweigsam wie dieses; nur das Gurren einer Turteltaube tönt aus seinen Zweigen, und einige langgeschwänzte Sciurus-Arten rauschen leicht hindurch, denn noch wirft die Sonne freundlich ihren Abendstrahl durch das Laub.

Aus dem Dorfe aber erschallt lautes Leben. Wir folgen diesem Geräusch und nähern uns dem aus niedrigen Pallisaden gebildeten Zaune, den wir auf einer Leiter von vier Sprossen übersteigen müssen. Diese unbequeme Einrichtung, über den Zaun zu klimmen und nicht zu einer Thür hineintreten zu können, hat das Gute, den zahlreichen Schweinen des Dorfes den Austritt zu verwehren. Die Hunde klimmen bequem darüber hinweg. Hundegebell empfängt uns und begleitet uns durch die engen schmutzigen Strafsen, oder besser, durch die Zwischenräume der Häuser, wo der aufgeweichte lehmige Boden mit den Excrementen der Schweine vermengt, eine breiartige Masse bildet, aus der sich kaum einige trockene Stellen erheben. Ueberall neben den Häusern ist die weibliche Bevölkerung mit Reis- und Jagonstampfen beschäftigt. Der Schall der Reisstampfer, das Hundegebell und Grunzen der Schweine, das Piepen der Hühner und das laute Rufen der menschlichen Bewohner bildet einen Lärm, in welchem die Klänge der Musik, die Schläge der Ogung's und Trommeln, die aus dem Spielhause herausschallen, fast ersticken. Dazu gesellt sich noch das Geschrei der Kinder, denen der Anblick eines Europäers ungewohnt ist, und das Klirren der Kupferdrähte an den Hälsen der Mädchen, welche eiligst weglaufen und die Thüren hinter sich zuwerfen, nachher aber doch durch die Ritzen der Thüren gucken. Nur die Aeltern bleiben, und durch ihr Zureden kommen nachher auch die Jüngern zurück. Einige Männer, die uns erkennen, scheinen sehr erfreut über den Besuch, besonders, da wir ohne Begleitung und ohne Waffen gekommen sind, und führen uns vertraulich zum Spielhause, auf dessen Leiter wir hinansteigen. Das Haus ist voll-

gepfropft von Männern, jung und alt, die theils stehen, theils auf einer Bambusbank (Balibali) sitzen, so dafs nur ein 5 Fufs breiter, mit Matten belegter Mittelraum übrig bleibt. Auf diesem Raume ist gerade der Radja Bielie beschäftigt, sich zu ergötzen, nämlich zu tanzen. Er läfst sich in seinem Vergnügen nicht stören, blinkt den Neuankommenden nur eben mit den Augen zu, und fährt dann um so enthusiastischer fort, seine Bewegungen zu entfalten. Zwei Dammarfackeln erleuchten sparsam den engen dunsterfüllten Raum. Wir sind gedrängt von Menschen umgeben, die uns jedoch ein Plätzchen auf dem Balibali frei machen und eine Matte darüber ausbreiten, auf der wir in möglichster Stille Platz nehmen, um ihr Spiel nicht zu unterbrechen, was sicher geschehen wäre, wenn wir viel Begleitung mitgebracht hätten. Sie scheinen wirklich erfreut über unsern vertrauten Besuch und bieten uns, während das Spiel fröhlich fortgeht, Alles an, was sie haben, Siri (Betel) zum Kauen, Tuak zum Trinken und Tabak. Es ist offenbar kein Arg in ihnen, und obgleich sie Menschenfresser sind, gelten doch von ihnen des Dichters Worte:

„Wo man singt, da lafs Dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder."

Die Musikanten stehen dem freien Mittelraum zunächst und fahren fort, mit ihren Trommeln und Ogung's, die an ihrem Körper hangen, zu schlagen und damit ein unaufhörliches, ohrbetäubendes, wenig melodisches Getöse zu machen, das ohne alle Variationen ungefähr dem im ewigen Einerlei wiederholten Stampfen einer Walkmühle gleicht. Die Battaër jedoch scheint dies Getöse, wo nicht zu bezaubern und zu erheben, doch zu wilden Wünschen und enthusiastischen Hoffnungen zu entflammen.

Der tanzende Radja Bielie war ganz in Extase. Er schien nichts mehr um sich her zu sehen, sein Auge war aufwärts gekehrt oder zuweilen stier auf einen Punct gerichtet, seine Geberden drückten eine innere Verzückung aus: er war begeistert. Dabei können seine Bewegungen durchaus nicht mit einem europäischen Tanze verglichen werden; er steht entweder ganz still auf einem Puncte, oder er schreitet doch sehr langsam vom Platze, so dafs sein Tanz nur aus einer eigenthümlichen Bewegung und Verdrehung des ganzen Körpers und der Gliedmafsen mit Geberdenspiel besteht. Das Ver-

gnügen für den Tänzer selbst kann blofs in seiner Illusion liegen, und der Genufs der Umstehenden blofs darin, aus dem Geberdenspiel des Tänzers, das höchst ausdrucksvoll ist, und aus seinen Pantomimen auf die Art seiner Illusion und auf den Gang seiner Ideenbilder zu schliefsen. Die Stellung des Körpers ist dabei nie aufrecht, sondern stets, in den untern Gliedmafsen sowohl als im Rumpfe, gekrümmt, und die gröfste Zierde oder Kunst besteht darin, den Rumpf von Zeit zu Zeit dem Erdboden, ohne sich zu setzen oder zu unterstützen, möglichst nahe zu bringen. Das ganze Muskelsystem befindet sich bei dieser Art des Tandak im höchsten Grade der Spannung, jede einzelne Fiber trillt, und das ganze Geschäft ist sehr ermüdend. Die Bewegungen der Arme bestehen in sanften Biegungen und zeichnen sich besonders durch ein Rückwärtsdrehen der Gelenke aus, wobei alle einzelnen Finger noch für sich selbst thätig sind und wie krampfhaft spielen. Eine der gewöhnlichsten Stellungen ist die, wobei sich die Arme von einander abwärts nach aufsen bewegen, so dafs der eine mit rückwärts gewundenen Gelenken dem Boden zugewendet, der andere aber in entgegengesetzter Richtung gedreht, nach oben gekehrt ist, welcher Stellung ein ausdrucksvoller, doch stierer Blick entspricht, nebst einer gekrümmten sehr gespannten Haltung des ganzen Körpers und der untern Glieder, gleichsam als sollte der eine gesenkte Arm Verachtung von Gefahr, der andere aber ein glänzendes Bild von Hoffnung, das dem Tanzenden vor Augen schwebt, bezeichnen. Der Uebergang aus einer Stellung in die andere geschieht in der Regel langsam, abgemessen, zuweilen aber auch plötzlich, zuckend, und drückt dann die schnellen Gedankensprünge des in Verzückung schwebenden Tänzers aus. Zuweilen werden seine Geberden drohend und stier sein Blick; er fährt auf ein eingebildetes Wesen los, das er zu erdolchen scheint, und sinkt dann langsam zurück, worauf seine Bewegungen wieder fröhlicher, ungezwungener werden, um die ganze Vorstellung zu schliefsen.

Der Schweifs stand dem Radja Bielie auf der Stirn, als er seinen ermüdenden Tanz, der fast eine halbe Stunde gedauert hatte, endigte, und nun erst sich mir näherte, um mich zu begrüfsen. Zugleich hörte die ohrbetäubende Musik auf, fing aber bald wieder an, denn es traten nach der Reihe neue Tänzer auf; zuerst Radja's, nachher auch Gemeine, um sich

nun auch ihrerseits zu belustigen und ihre Kunstfertigkeit in theatralisch-pantomimischen Vorstellungen zu entfalten.

Dieses Vergnügen ist sehr geachtet bei den Battaërn; die angesehensten Radja's tanzen vor den Augen ihrer Unterthanen, und sehr bewundert wird Derjenige, welcher beim Tanz ohne zu fallen und ohne sich mit den Händen zu unterstützen, seinen Körper dem Erdboden so nahe wie möglich zu bringen vermag. Mit lautem, rohem Beifallsrufen werden solche Bewegungen begleitet. Später traten auch zwei Tänzer auf einmal auf, die sich unter mancherlei Pantomimen wie ein paar Doppelsterne um einander herumbewegten, zuweilen sich einander näherten, dann aber unter Geschrei plötzlich weit von einander abstoben und dadurch das laute Gelächter der Publicums erregten; es erschienen selbst einige Popanze, die einen bösen Geist vorstellten, vor dem sich der Tanzende anfangs entsetzte und weit zurück in eine Ecke flog, dann aber mannhaft den Popanz wieder anfiel und ihn zuletzt erstach. Die gewöhnlich Art jedoch, sich durch Tanz und Spiel zu belustigen, ist mit wenigen Abänderungen durch die ganzen Battaländer die von Radja Bielie dargestellte, welche ich soeben versucht habe zu skizziren, und wobei jeder Tänzer einzeln auftritt.

Radja Bielie fragte mich, ob man in meinem Vaterlande auch zu tanzen pflege, und bat mich, nachdem ich dies bejaht hatte, ihm ein Pröbchen davon zu geben. Alle meine Entschuldigungen waren vergebens; sie schienen es als einen Ehrenpunct zu betrachten, dafs, nachdem alle anwesenden Häuptlinge auf ihre Art getanzt hatten, ich auf meine Art auch ein Tänzchen mache. Um sie nicht mifsmuthig zu machen, hopste ich ihnen eins vor; dies fanden sie über alle Erwartung herrlich und überhäuften mich dafür mit Beweisen ihrer Zufriedenheit, so dafs, als ich endlich die mit Menschen vollgepfropfte und mit Ausdünstungen erfüllte „Grand Opera-Hütte" verliefs, in welcher sie noch bis Mitternacht fortfuhren, sich zu amüsiren, mich eine Menge von ihnen nebst ihrem Radja begleitete, um mir mit Fackeln zu meiner $\frac{3}{4}$ Stunden entfernten Wohnung vorzuleuchten. *)

*) Seit dieser Zeit (als einen Beitrag zur Kenntnifs des Naturels der Battaër halte ich es nicht für überflüssig, dies zu bemerken) bewiesen mir sowohl der Radja als die Bewohner des Dorfes,

Nicht blofs aus reinem Vergnügen und ausschliefslich in dieser Absicht werden die Musik-Instrumente der Battaër in Wirkung gesetzt, sondern bei allen feierlichen Gelegenheiten ihres Lebens, namentlich bei Begräbnissen, bei Ablegung eines Eides, beim Abschlufs von Tractaten, beim Besuch von Fremden etc. werden sie gebraucht. Ein ungewöhnliches Ereignifs mufs nach der Meinung der Battaër, wie es scheint, auch ein ungewöhnlicher Lärm begleiten, ein Lärm, der in der Regel durch Abfeuern von Gewehren noch erhöht wird. *)

Aufser diesen musikalischen Vergnügungen sind die Battaër noch zwei andern Spielen leidenschaftlich ergeben, die,

selbst die Frauen nicht ausgenommen, die sonst sehr zurückhaltend sind, eine solche Zuneigung, dafs es vieler Vorstellungen von meiner Seite bedurfte, um sie zur Annahme einer Bezahlung für Reis, Obi's, Eier, Hühner etc., womit sie mich regelmäfsig versahen, zu bewegen.

*) Bei dem Empfange von Fremden verdient noch eines eigenthümlichen Gebrauches gedacht zu werden, nämlich des feierlichen Ausstreuens von Reiskörnern, während die Musik-Instrumente spielen. Als ich (Ende 1840) in Lumpen Tjatjiang angekommen war, veranstalteten die Häuptlinge dieses Dorfes (Ompun Radja Mardjuranga und Pamunkan Laut), ehe sie sich mit mir in Unterhandlungen einliefsen, folgendes Fest. Alle befreundeten Häuptlinge wurden eingeladen; diese erschienen dem Gebrauche gemäfs bewaffnet mit ihrem Gefolge. Die Radja's kauerten sich mit untergeschlagenen Beinen auf dem Dorfplatze in einen Kreis, den die Lanzenträger und die Masse des Volkes eng umdrängte. In der Mitte nahm der Ompun Radja (mein Wirth) und ich mit meinen zwei ankola'schen Radja's Platz. Die Spiel-Instrumente wurden nun geschlagen und von Zeit zu Zeit einige Gewehre abgefeuert. Der Ompun Radja fing an im Kreise feierlich und langsam zu tanzen, wobei er mit der Hand eine Schüssel voll Reiskörner (Bras) über die linke Schulter hielt. Aus dieser Schüssel streute er dreimal mit der Rechten eine Hand voll Reiskörner nach den vier Weltgegenden über das umstehende Volk, wobei er einen feierlichen Ausruf hielt, dessen Sinn dieser war: dafs alle bösen Geister (Begu's) und Teufel der Zwietracht sich von diesem geheiligten Platze weg begeben möchten, weil alle Radja's hier zusammengekommen wären, um mich als einen Freund und Bruder friedlich zu bewillkommnen. Dasselbe Mannövre wurde nachher von allen Hauptradja's der Reihe nach, unter stets fortlärmender Musik, wiederholt, und auch ich mufste einige Hände voll Reis unter das Volk ausstreuen. Dadurch werden, dem Battaglauben zufolge, die Begu's, als Urheber alles Unglücks verscheucht.

Nachher wurden Schweine geschlachtet, und zwar an Ort und Stelle, vor den Augen der Versammlung, und vertheilt.

weil dabei um Geld gespielt wird, viel weniger unschuldig sind als jene, und von denen das eine selbst vielen armen Geschöpfen, nämlich Hähnen, das Leben kostet, und die daher auch alle beide gewöhnlich eine Anleitung zu blutigem Streite und Zwiste geben.

Das erste ist ein Glücksspiel um Geld, wobei Jagonkörner die Stelle der Würfel vertreten, und wobei der Ausschlag gewöhnlich nach gleicher oder ungleicher Anzahl der Körner, übrigens auch auf andere Art erfolgt. Tage lang, besonders in Tobah, wo Hahnengefechte wegen geringerer Menge des Federviehes seltner als in den südlichen Provinzen sind, sieht man die Spiellustigen in den Soppo's sitzen und, von vielen andern Müfsigen umgeben, mit Maiskörnern würfeln, und zuweilen zuerst ihr Geld, dann ihre Kleider, dann ihre Büffel oder Kühe, ihre Sclaven und all' ihr Hab und Gut verspielen!

Dem zweiten Spiele, den Hahnengefechten, sind besonders die Bewohner von Mandaheling, Ankola und Siepierok, und überhaupt alle Battaër, ebenso wie ihre Nachbarn, die Maleien, von denen sie diese Sitte wahrscheinlich angenommen haben, leidenschaftlich ergeben. Der Genufs, den sie dabei empfinden, ist sogar noch gröfser, als der des süfsen Nichtsthuns selbst, so dafs, so bequem sie auch auf Matten liegen mögen, sie sich doch jederzeit aufmachen, wenn die Zeit eines verabredeten Hahnenkampfes herannaht. Dann verlassen sie gern ihre Hütten, um mit ihren Hähnen nach dem oft stundenweit entfernten Platze zu wandern, wovon sie weder Sturm noch Regen abzuhalten vermag. Gewöhnlich werden die Kämpfe aufserhalb des Dorfes auf einem freien Platze gehalten. Auf solchen Plätzen finden sich dann alle Häuptlinge aus der Umgegend mit ihren Hähnen ein, zu denen jederzeit besonders grofse und starke gewählt werden, die schon vorher in Scheingefechten ohne Waffen dazu abgerichtet sind. Der Preis eines solchen Hahnes steigt von 1 bis 9 Gulden.

In der Nähe meiner Wohnung beim Dorfe Tobing kamen die Häuptlinge der Provinz fast alle Tage *) zusammen, um unter einem grofsen Duriobaume Hahnengefechte zu halten. Von allen Seiten kamen sie dann anmarschirt, und ein

*) Obgleich die Zahl der Kampftage von Seiten der Regierung, unter deren unmittelbarem Einflusse Ankola steht, wöchentlich auf zwei festgesetzt war.

jeder trug einen Hahn im Arme; auch gemeine Dörfler versammelten sich in ansehnlicher Menge, von denen jedoch nur wenige mit Hähnen versehen waren. Die Hähne wurden dann zuerst geprüft, und solche zum Gefecht erkoren, die von ziemlich gleicher Stärke zu sein schienen; darauf wurden sie bewaffnet. Man band ihnen kleine Messer unten an die Fersen, die, die Schneide nach oben gekehrt, etwas sichelförmig gebogen waren. (Der Stein, auf dem diese Messer gewetzt wurden, war ein schwarzer, feiner, kieselhaltiger Thonschiefer, der nur in einem Gebirgsbache bei Batang unang vorkommen soll.) Bedeutende Wetten von einem bis zu 30 Piastern wurden darangewagt. Nun bildeten die Zuschauer einen Kreis; die zwei Hahnenfechter kauerten sich in die Mitte und hielten die Hähne gegeneinander, die sie streichelten und am Halse krabbelten, um sie gegen einander aufzureizen, wobei die Thiere mit Gewalt festgehalten werden mufsten, um sie nicht voreilig auf einander losschiefsen zu lassen. Ihr Hals war dabei gerade und starr nach vorn gestreckt und die Federn desselben kranzartig gesträubt, in welcher Stellung sich die erbofsten Thiere einander starr ansahen. Wenn ihre Erbitterung nun den höchsten Grad erreicht zu haben schien, so wurden sie plötzlich auf 7 bis 10 Fufs von einander entfernt und dann losgelassen. Mit Wuth schossen sie jetzt im Galopp auf einander zu, übersprangen sich, oder sprangen gegen einander mit Flügelschlag an, wobei der eine zuweilen offenbar einen viel gröfsern Muth und mehr Stärke besafs, als der andere. Alle Bewegungen der Hähne waren von lauten, verwirrten Zurufungen der Zuschauer begleitet, die den lebhaftesten Antheil an dem Kampfe nahmen und gewöhnlich ein Geschrei erhoben, das bei einer Pariser Revolution schwerlich lauter sein kann. Selten dauerte der Kampf länger als eine Minute, in der Regel war er viel schneller beendigt, z. B. wenn dem einen Hahn durch eine zufällige Bewegung mit dem Sporn des andern der Hals durchschnitten ward, sodafs er auf dem Schlachtfelde blieb, oder wenn er blofs verwundet wurde und sich muthlos unter den Flügeln des andern verbarg. Dann scharrte der Sieger mit den Füfsen, und beide wurden aufgenommen. Noch einmal wurde nun der Sieger zu seinem todten oder blutenden Gegner gebracht, pickte er dann nochmals nach diesem, so war dies, auch wenn er selbst verwundet war, ein nicht weiter zu widersprechender

Finalbeweis des errungenen Sieges. In Zeit von wenigen Stunden wurden auf diese Art unter lautem Zudrängen des versammelten Volkes, unter entsetzlichem Geschrei, Lärmen und leidenschaftlichen Geberden der Eigenthümer der Hähne, zuweilen 10 und mehr Kämpfe gehalten, wobei gewöhnlich eben soviel Todte auf dem Schlachtfelde blieben. Ihr Fleisch wurde dann unter anwesende Bekannte vertheilt, der eine erhielt ein Bein, der andere einen Flügel, der dritte Hals und Kopf u. s. w., so dafs alle, mit solcher geringen Beute beladen, sobald es dunkel wurde, zufrieden nach Haus gingen. Dabei erlaubt das Hadat, dafs aufser den beiden Eigenthümern der kämpfenden Hähne auch jeder Anwesende, ohne Unterschied, Fremder oder Eingeborner, auf einen der Hähne einen beliebigen Preis setzen kann. Verliert dann der Hahn das Gefecht, so ist das Geld verloren und der Herr des siegenden Hahnes streicht es ein; gewinnt er es aber, so mufs der Herr des besiegten Hahnes eben soviel an den Einsetzer entrichten. Dabei werden häufige Schulden gemacht, weil nur wenige ihren Spielverlust jederzeit comptant zu bezahlen vermögen, und diese Schulden geben nachher zu Klagen und Streitigkeiten Anlafs.

Eigentliche Volksspiele und Volksfeste sind in den Battaländern nicht bekannt.

Dreizehntes Kapitel.

Kulturpflanzen und Hausthiere der Battaër.

§. 1.

Kulturpflanzen.*)

Die häufigen Regen, welche fast das ganze Jahr hindurch das südwestliche Gestade und das gebirgige Innere Sumatra's befeuchten, ohne jene Extreme von Hitze und Trockenheit zuzulassen, welche das Klima auf dem nahen Festlande von Asien mehrere Monate lang so unerträglich machen, bedingen hauptsächlich die grofse Fruchtbarkeit des Bodens und den ewigen Sommer, welcher, mit Ausnahme von blofs einigen Theilen der östlichen Fläche, die ganze Insel Sumatra, sowie die meisten übrigen Inseln des Archipels, Java u. a., auszeichnet, und welcher daher auch den Battaländern zukommt.

Doch ist die klimatische Eigenthümlichkeit des Südwestgestades und der Bergketten, die es begrenzen, — eine Eigenthümlichkeit, welche sich in häufigen, schnell wiederholten Temperaturwechseln ausspricht, und in copiösen Hydrometeoren, die selten länger als einige Tage ausbleiben — dem Gedeihen der meisten Fruchtbäume ungünstig, die zu ihrer Reifung eine mehr gleichmäfsig anhaltende, wenigstens einige Monate lang unverändert bleibende Wärme zu erfordern scheinen, und die daher am Nordstrande Java's so üppig gedeihen, hier aber vermifst werden. Hierauf wollen wir jedoch weiter unten zurückkommen, und in unserer Uebersicht von den Kulturpflanzen zuerst handeln von:

*) Ueber die durch Menschenhände bewirkten Veränderungen in der pflanzlichen Bekleidung des Landes siehe den botanischen Abschnitt.

A. den **Kulturgewächsen**, die die gewöhnliche **Nahrung** des Volkes liefern, also mehlreiche Stoffe enthalten, Cerealien und andere. Unter diesen steht oben an:

1) der **Reis**, Oryza sativa L., der sowohl in trocknen als in bewässerten Feldern gebaut wird, und in zahlreichen Varietäten vorkommt, die, botanisch, schwer zu unterscheiden sind, welche der Battaër aber sowohl an ihren Körnern, als an den Eigenschaften der Pflanze und ihrer geringsten Kulturnüancen sehr wohl zu erkennen vermag. Es giebt davon hauptsächlich sechszehn, deren batta'sche Namen folgende sind: Bras sitonnong, Siarias, Sipulut oder Sigedang, Sikotang-kotang, Sisuntara, Silaut tjabong, Warangang, Silumut, Siparkot, Stalipuju, Sitjakaun, Siaran, Siampin, Serangsang, Sipaddi poreh und Sihirta, von denen nur der Bras gedang, welcher mehr Pflanzenleim, Kleber, als die übrigen enthält, und vorzugsweise mit Zucker zu klebrig-zähem, brodartigem Gebäck oder Kuchen verwendet wird, seltner und im Handel etwas theurer ist, als die übrigen. Der Marktpreis aller übrigen ist in den meisten Provinzen (an der Westküste, in Ankola, Siepierok) 20 bis 35 Cents oder Deute (am häufigsten 25 oder 30) für das Sukeh- (Sukateng oder Taboh) Maafs, welches ein Stück Bambusrohr ist, dem Gewichte nach 5 Kati's (ein Kati zu 1¼ altniederl. Pfund) Reis haltend. Nur in Tobah, wo der Reis in Sawa's, namentlich in den kleinen sumpfigen Flufsthälern, aufserordentlich gut gedeiht, ist er ungleich wohlfeiler, und wird das Sukéh zu 10, ja zu 6 Deuten verkauft. *)

Die Reispflanze in den Battaländern wird zwar in **allen** Monaten des Jahres gesäet, ohne dafs die Aussaat an eine bestimmte Zeit gebunden ist; doch geschieht dies nur in einzelnen abgelegenen Niederlassungen, wenn neue Hütten gebaut und neue Felder angelegt werden, während in allen übrigen, volkreichen Gegenden, wo die Wohnungen zu Dörfern ver-

*) Die durch die Kultur erzeugten Varietäten der Reispflanze auf Java scheinen fast ins Unendliche zu gehn. Man vergleiche über die Reisvarietäten Italiens: **Römer** und **Schultes**, Syst. vol. VII. pars II. pag. 1362, und über die Spielarten auf Java: K. **Hafskarl**, in „Tydschr. voor natuurl. geschiedenis en physiol. Amstelod. vol. VI.", welcher zehn in den Sundaländern vorkommende Formen, genannt Pareh djambang, Rogal, Gundul, Majang putie, Majang burrum, Angsana, Senggul, Salak, Mataram und Landung, beschrieben hat.

einigt sind und schon längst benutzter Kulturgrund vorhanden ist, die Aussaat zu festgesetzten Zeiten stattfindet, sowohl beim Sawa- als Ladangreis, nachdem in den Monaten Juni und Juli, in welchen verhältnifsmäfsig noch die trockensten Tage mit vorherrschenden N.O.-Winden einzutreten pflegen, die Allang- und Klagawildnisse zur Anlegung von Ladangs verbrannt sind und der Grund zu Sawa's umrajolt ist, (gewöhnlich im Anfange des August, in welchem schon vier Fünftel der Tage Regen bringen, oft schon von der Mitte des Juli an), — worauf die Ernte in der Regel im Monat Januar, in welchem wieder N.O.-Winde vorzuherrschen pflegen, in den Gestadeländern etwas früher, gewöhnlich schon Ende December, eingeholt würde. Ungeachtet der Reis nur 5½ bis 6 Monate, in ungünstigem Klima höchstens 7 Monate, zu seiner Reife bedarf, und einige Varietäten sogar in 4 Monaten reifen, so wird in den meisten Gegenden der Battaländer doch nur einmal jährlich Reis geerntet, und zwar aus dem Grunde, weil, unmittelbar nachdem der Reis geschnitten ist, dasselbe Feld gereinigt und zum zweiten Male mit Jagon (Mais) bepflanzt zu werden pflegt. Dies gilt natürlich nur von den Ladang's oder trocknen Feldern, während da, wo Sawa's gebräuchlich sind, allerdings zuweilen zweimal im Jahre gesäet und geerntet wird; ich sage zuweilen, weil es der sorglose Battaër verschmäht, der Natur mehr Product abzulocken, als er zu seinem eigenen unentbehrlichsten Bedarfe nöthig hat.

In Martaban ist die Aussaat im April und Mai.

In Benkulen wird, nachdem die Wildnifs verbrannt ist, der Ladangreis im August und September gepflanzt, also ziemlich gleichzeitig mit den Battaländern.

In Pulo Penang etwa einen Monat später, im September und October, in der Regenzeit, so dafs die Ernte in den Februar bis März fällt.

Auf der Küste von Malabar geschieht die erste Aussaat im Mai und die Ernte in der Mitte des Septembers, die zweite am Ende desselben Monats, und die Ernte Ausgang Januars.

Auf Ceylon, wie in Dekan, werden einige Varietäten, und zwar die besten, im Juli und August, also wie in den Battaländern, andere im September, noch andere im April und Mai gesäet, und demnach auch in verschiedenen Monaten, Februar oder Januar, oder September und October, geerntet.

Auf Java geschieht ebenfalls die Aussaat zu Anfang oder in der Mitte der Regenzeit, und in den trockensten Monaten die Ernte. In den heifsen Niederungen und am Seestrande eilt die Ernte der in höher gelegenen (2 bis 3000′ hohen) Gegenden um einen halben Monat voraus, und ist in der Regel schon geschnitten, während oben noch gar nicht angefangen ist. Uebrigens bringen hierin auch die vielfachen Varietäten des Reises eine vom Klima unabhängige Verschiedenheit hervor.

Im Allgemeinen richtet sich die Zeit der Aussaat, besonders bei der Kultur in trocknen Feldern, nach dem Klima des Landes und nach dem Eintritt seiner periodischen Regen, so dafs, wie man aus den angeführten Beispielen sieht, die Pflanzung am liebsten so eingerichtet wird, dafs die Zeit der Reife mit den trockensten Monaten des Jahres zusammenfällt, nachdem die Aussaat im Anfange oder in der ersten Hälfte der Regenzeit geschah, weshalb man aus den Pflanz- und Erntemonaten des Reises auf die Zeit der periodischen Mussonwechsel des betreffenden Landes zu schliefsen im Stande ist. Nur die Battaländer, und mit ihnen vielleicht der gröfste Theil des gebirgigen Innern von Sumatra, scheinen hiervon eine Ausnahme zu machen, und zeigen in der Vertheilung ihrer Regen- und trocknen Tage eine solche Vertheilung durch das ganze Jahr, dafs man keinen Wechsel der Mussons wahrnehmen kann. Nur die Monate April bis Juli, besonders Juni und Juli sind verhältnifsmäfsig trockner, heiterer als die übrigen, weil in ihnen die trocknen Tage den regnerischen, die in allen übrigen Monaten bei weitem vorherrschen, der Zahl nach wenigstens gleich sind, weshalb in diesen Monaten auch die grofsen Klagabrände angelegt zu werden pflegen. Im Monat August verhalten sich die Regentage zu den trocknen wieder wie 3 zu 1, ja fast wie 4 zu 1, und nun wird in den meisten Gegenden der Reis gepflanzt.*) Dafs übrigens der Sawareis, dessen Gedeihen von künstlicher Ueberströmung abhängt, von den Mussonwechseln überhaupt weniger abhängig als der Ladangreis ist, leuchtet von selbst ein, und ist die Ursache, dafs man in sehr cultivirten Gegenden, z. B. in den Küstenländern auf Java, wo vielen Feldern zwei Ernten jährlich abgewonnen werden, sehr oft reife Reisfelder neben halbreifen und eben erst aufgeschos-

*) Vergleiche den Abschnitt Meteorologie.

senen gleichzeitig erblickt. In den Battaländern aber ist dies nicht der Fall, sondern die Aussaat wird von allen Bewohnern und Dorfschaften einer Gegend zu derselben Zeit verrichtet, wie schon oben angeführt wurde, und zwar gröfstentheils durch eine aus den ältesten Zeiten herrührende Gewohnheit bedingt. Auch auf Sumatra, wie auf Java, tritt die Ernte in den kühlern, gebirgigen Gegenden etwas später ein, als in den Gestadeländern oder in den warmen Centralthälern der Insel, wobei nicht aufser Acht zu lassen ist, dafs die Dauer der Reifzeit sich auch nach den verschiedenen Varietäten des Reises ändert, so dafs, wie oben erwähnt, einige schon in 5, ja 4 Monaten reifen, während andere 7 Monate dazu nöthig haben.

Die Vertheilung des Anbaues der Reispflanze zwischen Sawa's und Ladang's in den Battaländern ist fast gleich grofs, sodafs man weder dem einen noch dem andern Kulturreise ein Uebergewicht der Extension zugestehen kann, wohl aber eine grofse Verschiedenheit derselben nach den verschiedenen Provinzen antrifft, von denen einige fast blofs Ladang's anlegen, während in anderen die Sawa's vorherrschen.

Ladang nämlich nennt der Battaër, ebenso wie der Javane, ein trocknes Reisfeld, das nicht unter Wasser gesetzt wird, und das entweder ein schon vor alten Zeiten gebrauchtes, also ein wirklicher Acker, auf dem keine Waldbäume mehr wachsen (Tipar der Sundaër), oder das erst kürzlich angelegt und noch überall mit frisch gefällten, noch nicht vermoderten Baumstämmen bedeckt ist (Gaga der Sundaër). Es sind vorzugsweise die sanftern, humusreichen Berggehänge, welche man mit Ladang's bedeckt findet, und welche in den Battaländern, gleichgültig ob sie ein altes Feld darstellen oder ein kürzlich erst ausgerodetes Fleckchen, doch stets ringsum, oder wenigstens auf einigen Seiten, von Waldung umgeben sind. Der Reis wird in ihnen weitläufig gesäet, ohne, wie in Sawa's, übergepflanzt zu werden. Nur einmal jährlich wird ein solches Feld zur Reiskultur benutzt, und nach der Ernte des Reises in der zweiten Hälfte des Jahres mit Mais bepflanzt; dann bleibt es ein oder ein paar Jahre brach liegen, und überzieht sich während dieser Zeit der Ruhe von neuem mit Wildnifs, gewöhnlich mit dichtgedrängtem Allang- oder Klagagras, welches letztere 10 bis 12 Fufs hoch und höher emporschiefst, und mit gleich hohem oder halb so

hohem Gesträuch von Melastoma, Desmodium und Vitex trifoliata etc. durchwuchert ist. Kommt dann die ein- oder zweijährige Reihe der Kultur wieder an diesen Fleck, so wird in den trockensten, dürrsten, also auch wärmsten Monaten des Jahres, welches in dem Innern der Battaländer der Juni und Juli sind, Feuer in die Graswildnifs, in der sich Tiger angesiedelt haben und Elephanten weiden, gesteckt, dessen Rauch, ähnlich dem Dampf aus einem neu ausgebrochenen Vulkan, man zu solchen Zeiten links und rechts emporsteigen sieht, und dessen Gluth man, besonders wenn ein frischer Wind hineinbraust, stundenweit knistern und knallen hört. Des Nachts gewähren solche Feuer, die sich zuweilen wie Lavaströme an Berggehängen emporziehn und von Ort zu Ort wandern, einen herrlichen Anblick; am Tage überzieht ihr Rauch meilenweit das Land, erfüllt die Luft mit einem röthlich-grauen (bräunlichen) Nebel und hemmt die Aussicht, wie der Höhenrauch nach dem Brande europäischer Heiden. Die leichte Brennbarkeit der dürren, rohrartigen Klaga (Glaga) bringt nicht selten den Reisenden in Gefahr, wenn sein Pfad quer an einem Berggehänge hinführt, an dessen Fufse die Klagafelder anfangen zu brennen; weht dann der Wind in der Richtung gegen den Abhang, so steigt der Brand, rasselnd mit Windeseile, schwarze Aschenwolken hoch emporwirbelnd, so schnell am Abhange empor, dafs man eilen mufs, ihm zu entkommen.

Die Asche so verbrannter Wildnifs gewährt den besten Dünger für das neu anzulegende Feld, das in der Regel ein altes, nur wieder neu hervorgesuchtes ist; nur der schwarze, lockere, humusreiche Boden frischgekappter Wälder ist noch fruchtbarer. Die mühevolle Arbeit des Baumkappens ist jedoch die Ursache, dafs die Battaër nur selten, z. B. wenn eine Zunahme der Bevölkerung oder die Bildung neuer Familien sie dazu einladet, zur Einrichtung solcher ganz neuen Felder schreiten, deren grofse Waldbäume dann gekappt und hingestreckt der allmähligen Vermoderung *) überlassen, die kleinern aber

*) Dann übt die Generatio aequivoca der Pilze ihre Kraft, und überzieht das sterbende und gestorbene Holz mit einer Schaar von Telephoren und Polyporen, zu denen sich auch Tremellen und Pezizen gesellen. Siehe meine: Praemissa in floram cryptogamicam Javae, fasc. I. (Verh. Bat. Genoot. T. XVII.) Die hier beschriebenen und abgebildeten fand ich mit mehreren neuen in den Battaländern.

nebst dem Gebüsch und Strauchholz, nachdem es die Sonne etwas ausgetrocknet hat, ebenso wie jene Klagafelder, verbrannt werden. Ist dann der frisch verbrannte und mit Asche bedeckte Boden von den Regengüssen erweicht, so wird er mit hölzernen Hacken umgewühlt und mit den Reiskörnern weitläufig besäet, was gewöhnlich im Monat August geschieht.

Sawa ist der allgemeine maleiische, auch batta'sche Name für künstlich überschwemmte Reisfelder. Diese Kultur findet man besonders in flachen Thalgründen, die von Natur schon sumpfig sind, wie in dem flachen Grunde der kanalförmigen Flufsthäler in Tobah, im horizontalen Boden vom Silindongthale, doch auch in Siepierok, im Ankolathale und am Gestade, selten aber an mehr abschüssigen Berggehängen. An den letztern hat (wenigstens jetzt) die Ladangkultur die Oberhand, obgleich viele mit Wildnifs überzogene, künstlich geebnete Terrassen mit ihren erhöhten Rändern (Rainen), welche das höhere Bassin von dem tiefer liegenden trennen, die man an manchen Berggehängen, z. B. am Lubu Radja, in Silantom, antrifft, ein stummes Zeugnifs geben von einer vormals gröfsern Population sowohl, als von einem allgemeiner verbreiteten Reisbau in überschwemmten Feldern.

Der Sawareis wird ebenfalls gewöhnlich im August gepflanzt, nämlich zuerst in kleinen Beeten sehr dicht gesäet, und aus diesen, wenn nach 14 Tagen die jungen Pflänzchen eine gewisse Höhe erreicht haben, in die eigentlichen Felder übergesteckt, deren Boden breiartig im Wasser erweicht ist und unter Wasser stehen bleibt. Nahet dann die Reife, gewöhnlich nach 4½ bis 5½ Monaten, so wird das Wasser abgelassen und das Feld trocken gelegt, bis die Aehren etwa zwei Monate später völlig gelb geworden sind und abgeschnitten werden. Mit diesen Sawafeldern findet kein jährlicher Wechsel statt, sie sind bleibend und dienen jedes Jahr zu erneuter Anpflanzung; doch selten nur, weil die einmalige Ernte zu seinem Bedarfe hinreicht, unterzieht sich der Battaër der Mühe einer zweiten Anpflanzung, sondern läfst die entwässerten Sawa's gewöhnlich sechs Monate lang brach liegen, auch ohne sie, wie jene Ladangäcker, mit Jagon zu bestecken, wenigstens geschieht das Letztere in Sawa's nur ausnahmsweise.

In der Anlegung von Wasserleitungen ist der jetzige Battaër sehr unerfahren; ich habe deren nirgend neuere gesehen,

als in den kleinen Flufsthälern von Tobah und in Silindong, aber die in der letztern Landschaft übertrafen dann auch an Regelmäfsigkeit und Gröfse der Ausführung alle javan'schen. In den übrigen Gegenden der Battaländer, wo Sawa's sind, geschieht die Bewässerung allein durch die Natur, oder die Ableitung des Wassers ist doch durch die Localität so erleichtert, dafs sehr wenig Kunst dazu gehört. Nur im söhligen Thalboden von Silindong findet man mehrere gegrabene, 5, ja 10 Fufs breite Kanäle mit erhöheten Wällen, die sich in einer schnurgeraden Linie 3, ja 4 und mehr engl. Meilen hinziehn; in ihnen steht das Wasser gewöhnlich höher, als in den angrenzenden Feldern, welche wegen der Durchsickerung des Wassers durch die Wände der Kanäle den gröfsten Theil des Jahres hindurch ein Morast sind, in dem die Reispflanze gut gedeiht. Auch die meisten Dörfer in diesem Thale haben eine solche Lage, dafs sie nur durch erhöhete Wälle, deren Eingänge gestopft werden können, vor Ueberströmung sicher sind. Dort ist der Battaër wirklich Herr des feuchten Elements.

An der Ernte des Reises nehmen alle Bewohner des Dorfes, Männer und Weiber, gleichmäfsigen Antheil; ja selbst junge unverheirathete Mädchen, welche nach dem Hadat aufserdem von Feldarbeiten ausgeschlossen sind, stellen sich dabei ein. Die Aehren werden etwa 8 Zoll unter der Spitze abgeschnitten, das Stroh wird nicht gebraucht und in der Regel verbrannt. Die Aehren, in einzelne Bündel gebunden, werden sowohl in den Privathäusern jedes einzelnen Individuums, in dem obersten Dachraume derselben, als auch, besonders in Tobah und Silindong, in besondern Vorrathshäusern, die den Soppo's gleich gebaut sind, bewahrt. (Siehe Kap. 3.). Weder bei der Aussaat, noch bei der Ernte finden besondere Hadat's oder sonstige Gebräuche statt, die auf ein Volksfest, wie dies bei den Javanen der Fall ist, deuten könnten; nichts von Dem wird bemerkt, nur werden gewöhnlich, nachdem die Aehrenbündel einige Tage lang in der Sonne getrocknet wurden, an dem Tage, an dem sie ihrem Magazin (den Dachsoldern) einverleibt werden sollen, in jedem Dorfe eine Anzahl von etwa 20 Hühnern geschlachtet, und es wird ein kleiner Schmaus gehalten. Dies findet aber ohne alle Feierlichkeiten und ohne Beobachtung besonderer Ceremonien statt, sowie dergleichen überhaupt bei fast allen Ereignissen des Lebens

dieses sonderbaren Volkes bis auf den letzten Act desselben, das Begräbnifs, fast gänzlich vermifst werden. (Vielleicht dafs früher, ehe das Volk als solches zertrümmert wurde, mehr Feierlichkeit bei der Reisernte statt fand?)

Vorräthig gedroschen werden die Körner nie, sondern in ihren Aehren als Paddi bewahrt, dem der Bedarf für jeden Tag einzeln entnommen und in den Lossungklötzen von Paddi zu Dahano (Bras der Maleien) gestampft, nämlich von seiner äufsern Hülse (Pericarpium) entblöfst wird. Die Ackergeräthschaften bestehen in nichts weiter, als in Hackemessern und einer Art sehr leichter Aexte zum Fällen der Wälder, die sie selbst schmieden; zum Umhacken und Umwühlen des Grundes bedient man sich einer hölzernen, schaufelförmigen Hacke, deren vorderer Rand nicht immer mit Eisen beschlagen ist. (Siehe Kap. 3.)

Der Ertrag des Reises in den Battaländern ist in den trockenen Feldern oder Ladang's im Durchschnitt 30 bis 40-fältig und in Sawa's 50fältig, in Tobah aber nach der allgemeinen Versicherung der Häuptlinge daselbst, 70- bis 80fältig und darüber. Dieser Ertrag, mit benachbarten Ländern verglichen, ist vortheilhaft zu nennen, wie es von dem höchst fruchtbaren Boden auch nicht anders zu erwarten ist; man darf selbst hoffen, dafs durch eine gröfsere, auf die Anpflanzung und Umarbeitung des Bodens verwendete Sorgfalt der Ertrag um die Hälfte, vielleicht um das Ganze erhöht werden könnte. Nach Crawfurd*) ist in Ostjava (den Fürstenländern) in Gaga's, oder im fruchtbaren Waldboden nach verbrannter Wildnifs, der Ertrag 25- bis 30fach, in Tipar's oder trocknen Feldern, die nicht bewässert werden können, blofs 15fach, und in Sawa's, die nur zu einer Ernte jährlich benutzt werden, 25fältig, welches letztere Resultat jedoch offenbar zu gering zu sein scheint, da nach meinen Erkundigungen z. B. in der Umgegend von Samarang und Pekalongang der Ertrag 60fältig und wenigstens 50fältig ist; in Siam wird der Ertrag 40fältig angegeben, in Pegu 50- bis 80fältig etc. Nach den Nachforschungen, die ich in Ankola und Siepierok gethan habe (in Tobah war es damals zu solchen Untersuchungen zu unruhig), bringt daselbst ein gutes Ladangfeld, welches zehn

*) Ind. Achip., holl. vertaling, I. pag. 80.

Klafter *) lang und breit und weitläufig bepflanzt ist, 200 bis 250 Pfund Reis, also, bei 200 stehn geblieben, eine Quadrattoise oder 36 Quadratfufs zwei Pfund, ein gleicher Raum von Sawa's aber mehr, in der Regel 300, sehr oft 350 und 400, und im geringsten Falle 250 Pfund hervor, was im letztern Falle des Minimums also 2½ Pfund auf eine Quadrattoise macht. In Tobah, wo der Reis 5- bis 6mal wohlfeiler ist, mufs allen Nachrichten zufolge der Ertrag viel gröfser sein. Bleiben wir aber einmal vorläufig bei diesem Minimum des Sawareises, wie bei dem Maximum des Ladangreises, welches aufser allen Zweifeln liegt, von 2½ Pfd. auf eine Q.-Toise stehen, so liefern 50 solcher Q.-Toisen 125 Pfd. Da nun überall, sobald sich der Battaër nur zu der geringen Arbeit, die dies erheischt, bequemen will, zweimal im Jahre geerntet werden kann, so können von 50 Q.-Toisen 250 Pfd. Reis erzielt werden.

Auf diese Wahrheit gründet sich meine Behauptung (siehe den statistischen Ueberblick), dafs 50 Q.-Toisen mit Reis bepflanzten Feldes mehr Product liefern, als ein Mann im Jahre zu verzehren im Stande ist; er hätte dann nämlich jeden Tag allein an Reis etwa ⅔ Pfund zu verschmausen, und soviel hat ein Battaër nicht nöthig. Defshalb und weil bei dieser Rechnung der ungleich gröfsere Ertrag der Felder in Tobah, sowie die 6fach gröfsere Ernte des Jagon, dessen Ertrag (s. unten) wenigstens 300fältig ist, womit ein Theil der Felder abwechselnd bepflanzt zu werden pflegt, noch gar nicht mit in Anschlag gebracht worden ist, ist obige Rechnung (l. c.), dafs 132 Mann auf einem bebauten Grunde von 6615 Q.-Toisen, auf dem jetzt nur einer lebt, ihre Nahrung finden können, also 18084 auf einer Q.-Minute, weil 6615 Q.-Toisen nur der 137ste Theil einer solchen sind, und dafs demnach auf den 638 Q.-Minuten gegenwärtig benutzten Kulturbodens, welcher jetzt nur 87205 Menschen zählt, 11,537592, und auf dem Areal (12013 Q.-Min.) des ganzen Landes, wenn es gleichmäfsig bebaut wäre, 217,243092 Menschen leben könnten, gar nicht übertrieben.

So weit die Nachrichten reichen, hat die Consumtion des Reises in den Battaländern dem Ertrag stets gleich gestanden, aus dem einfachen Grunde, weil die Battaër nie ein handeltreibendes Volk waren und daher nie mehr angepflanzt

*) Das gewöhnliche Maafs der Battaër, zwischen den ausgestreckten Armspitzen.

haben, als sie zu ihrem eigenen Bedarfe nöthig hatten; dafs dieser Ertrag, ohne selbst den Kulturboden im mindesten zu erweitern, von der gegenwärtigen Population um das 3fache, ja 4fache, und in jedem Falle zum wenigsten um das Doppelte gesteigert werden könne, erleidet keinen Zweifel, da der Fleifs der Landbauer dazu nur um ein Geringes verstärkt und in dem letztgenannten Falle die Sawa's anstatt nur einmal, wie jetzt, nur zweimal im Jahre bepflanzt zu werden brauchten. Auch hat in Nordankola und Mandaheling, den südlichen Grenzprovinzen des Innern, die Anwesenheit von einigen Compagnien Soldaten wirklich einen vermehrten Anbau und gröfsern Ertrag zur Folge gehabt, ohne dafs die Population seit dieser Zeit zugenommen hat oder die Preise des Reises erhöht sind. Denn durch eine bessere Umarbeitung des Bodens wird sowohl die Fruchtbarkeit der Reispflanze in der Vervielfältigung ihres Kornes gesteigert, von der oben gemeint wurde, dafs sie um die Hälfte, ja vielleicht um das Ganze erhöht werden könne, als auch der Boden selbst zu gröfsern Spenden fähig gemacht, hinsichtlich der Zeit, in welcher Beziehung der Ertrag um das Drei-, ja Vierfache, und wenigstens um das Doppelte verstärkt werden kann.

Doch würde, weil nie grofse Vorräthe von Reis, dem vornehmsten Lebensmittel der Battaër, vorhanden sind, eine gröfsere, die Zahl von 3000 übersteigende Armee, wenn sie keine Proviantvorräthe mit sich führte, bald durch Entbehrung leiden, doch weniger in den Centralthälern der Insel, als in den westlichen Gestadeländern, wo z. B. an der Bai von Tapanulie, wenn zu Pontjang temporär die Truppenzahl wegen bevorstehender Expeditionen um einige Hunderte vermehrt wird, selbst eine Reiseinfuhr von der sawareichen Insel Nias erheischt wird. Wenn diese Zufuhr auch unbedeutend ist, so führt sie doch, wenn nämlich meine ausgesprochene Vermuthung, die ich mit Beweisen zu unterstützen suchte, dafs Nias eine Battakolonie ist, gegründet sein möchte, zu der interessanten Betrachtung, dafs die angeerbte Industrie und der mitgebrachte Wohlstand in Kolonien zuweilen noch fortdauert, wenn das Mutterland wieder in Verfall gerathen, ja zuweilen noch höher aufblüht, wenn dieses schon längst in alte Barbarei zurückgesunken ist.

In allen Centralthälern und Centralebenen der Battaländer

steht die Kultur auf einer höhern Stufe und liefert einen gröfsern Ertrag, als am westlichen Gestade; und so wie alles Andere, so deutet auch der Kulturboden, nicht nur das gegenwärtige, sondern mehr noch das alte verlassene Kulturland darauf hin, dafs das Volksleben der Battaër sich vorzugsweise im Innern entwickelte, und dafs es vornehmlich im Innern war, wo Kunstfleifs und Ackerbau in einer zusammenhängenden Linie von Ankola bis zu den Grenzen Atjin's emporblühte, während die Westküste wahrscheinlich erst später, und nur auf einzelnen kleinen, von einander getrennten Puncten von innen her bevölkert wurde. Das alte Kulturland an diesem südwestlichen Gestade ist auch verschwindend klein gegen die grofse Ausdehnung der ehemaligen Felder im Ankolathale und Siepierok-Plateau, im Hochlande Silantom, im Tafellande von Tobah und in Ober-Biela, die man in der statistischen Tabelle einzeln angegeben findet, und steht selbst noch weit zurück hinter den Spuren von alter Kultur, die sich am östlichen Gehänge und Fufse der Gebirge finden, und die man hauptsächlich die grofsen, sanft und terrassenförmig fallenden Stromthäler von Biela u. a. entlang verfolgen kann, woraus unzweifelhaft hervorgeht, dafs die peripherische Entwickelung des Battavolkes, seine Entfaltung nach dem Umfange hin (seine Beziehungspuncte mit der Aufsenwelt), nicht nach der gebirgigen, wilden, schwer zugänglichen Westküste, vor der ein weiter, stürmischer Ocean liegt, sondern nach der sanft fallenden, von grofsen schiffbaren Strömen durchzogenen, also dem Verkehr bequemen Ost- (N.O.) Küste gerichtet war, welche nur durch einen schmalen, friedlichen Kanal, dessen glatte Spiegelfläche nie von heftigen Stürmen beunruhigt wird, von den benachbarten Gestaden Malacca's, Singapure's und anderer Inseln getrennt wird, auf denen schon in den frühesten Zeitaltern, bevor 1160 in Singapure *) Kolonisten aus Menangkabau **) ankamen, und bevor diese, durch Javanen von dort vertrieben, sich 1253 in Malacca niederliefsen, ***) eine antike

*) Cf. Crawfurd, Hist., holl. Uebers. III. pag. 373.

**) Alte chinesische Münzen und Ruinen aus Backstein, die nebst ihrer Inschrift den Stempel des Buddhakultus tragen, daselbst gefunden, deuten darauf hin. Cf. Crawfurd, Journ. of a Residence at the Courts of Siam etc., London 1828 pag. 551.

***) Dort fand Albuquerque 1511 behauene Steine von Gräbern, die auf eine ältere Hindukolonie vor der maleiischen Periode

Menschenkultur blühete, deren Gewässer arabische und chinesische Schiffer schon im 6ten und 7ten Jahrhundert, im Handelsverkehr zwischen Arabien (Vorderindien, besonders zwischen Calicut auf der malabar'schen Küste) und zwischen Ceylon und China, durchkreuzten *); — ein Kanal, den der grofse Geograph Carl Ritter „einen uralten Durchgang maritimer Civilisation" nennt **), nämlich die Strafse von Malacca.

Gegen die Vertreibung der Maleien aus Singapure im J. 1252 durch Javanen aus Modjopait wendet Crawfurd ***) ein, dafs die Geschichtsbücher Java's von einer solchen Expedition der Javanen aus Modjopait nichts melden, obgleich auch er diese Sache bald darauf in demselben Werke †) als ein chronologisches Factum anführt. Vielleicht dafs nur Bewohner Palembangs, das schon damals an Modjopait tributär war, damit gemeint sind. Nach einigen javan'schen Ueberlieferungen soll der letzte Kaiser aus Modjopait, Bro Widjojo, bei der Zerstörung seiner Hauptstadt durch Radeen Patah im J. 1478, Java verlassen und sich in Singapure festgesetzt haben ††), nach Andern jedoch bei dieser Zerstörung umgekommen sein. †††) Das Letztere dürfte das Wahrscheinlichere sein, weil die von Marsden gesammelten Nachrichten, welche die Vertreibung der Maleien aus Singapure in's Jahr 1252 setzen, Zeichen gröfserer Ausführlichkeit und Klarheit, also auch gröfsere Wahrscheinlichkeit an sich tragen. Alles deutet aber darauf hin, dafs entweder Modjopait selbst, oder doch wenigstens sein tributäres Kolonieland Palembang, mit Singapure damals schon in Beziehung stand.

Eine ungleich gröfsere Beachtung als diese angebliche Flucht des modjopait'schen Kaisers im J. 1478, verdient die An-

seit 1253 deuten, weil maleiische Völker nie in Stein zu bauen pflegen. Siehe C. Ritter, Erdkunde V. pag. 42 (nach de Barros, Asia.) und cf. Crawfurd, hist. III. pag. 375.

*) Cf. Renaudot, anciennes relations des Indes. II. pag. 140 etc. v. Bohlen, das alte Indien. I. pag. 370 und II. pag. 132. C. Ritter, Asien, Th. V. pag. 42 und pag. 587. J. G. Lüdde, Zeitschr. vergl. Erdkunde, I. (Geograph. Lit. der Araber von Dr. Wüstenfeld.)

**) Asien. V., pag. 42.

***) Hist. III. 375.

†) l. c. pag. 466.

††) Tydschr. v. Neerl. Indie. I. Nr. 10. pag. 284.

†††) Crawfurd l. c. pag. 308.

gabe in einigen Manuscripten des westlichen Java's, dafs ein Fürst des alten Sundareiches Padjajaran, genannt Ratu Galu, einen Zug nach dem maleiischen Lande (Malacca) unternommen haben soll, zur Zeit als Sri Iskander Shah dort regierte. *) Dieser Ratu Galu soll zwischen 1165 und 1175 der javanschen Zeitrechnung regiert haben. Nun aber ist nach Marsden's Untersuchungen dieser Iskander erst 1253 unserer Zeitrechnung auf Malacca angekommen; setzen wir nun jenen Zug Ratu Galu's in die Mitte seiner Regierung, also 1170 der javan'schen, oder 1243 unserer Zeitrechnung, so kommt er immer noch zu früh, nämlich 10 Jahre vor Iskanders Ankunft, nach Malacca. Oder galt dieser Zug vielmehr der Insel Singhapura, die damals wirklich mit allen Gestaden der maleiischen Halbinsel und allen benachbarten Inseln, seit der Ankunft der Maleien daselbst (1160), unter dem allgemeinen Namen Tanna maleio **) bekannt war, während sie vor dieser Ankunft nur Udjong tanna (Landsende) geheifsen hatte, und wurde durch diesen Zug vielleicht erst jene Auswanderung Iskander's nach Malacca veranlafst? — Auf jeden Fall, weil in Modjopaits Chroniken durchaus keiner Expedition nach Singapure gedacht, hier aber in einigen Manuscripten Westjava's eines Zuges nach dem maleiischen Lande positiv erwähnt wird, ist diese Angabe von der höchsten Wichtigkeit, und verdient einer genauen kritischen Untersuchung unterworfen zu werden.

Durch diese Bedeutung der in Batta's östlicher Nachbarschaft gelegenen Länder und Fahrwasser und ihres alten Völkerverkehrs sollte man auf die Vermuthung kommen, dafs, wenn die Battanation ein abgeleiteter Stamm von einem andern ursprünglichen Volke wäre, ihre Einwanderung wohl von Osten her geschah, und auf einem der grofsen Ströme, entweder auf dem Biela, oder dem Flufse Ledang oder Assahan, statt fand, an deren Ufern und Stromgebieten überhaupt im Lande Biela und Hualu, bis hinauf in's Hochland von Tobah und Eik Daho, gegenwärtig noch die stärkste Population und die am meisten ausgebildete Kultur in Blüthe ist. Auch im Osten ist es, wo sich Ruinen von Backstein an der südlichen Grenze der Bat-

*) Siehe Tydschr. voor Neerl. Indie. Jaarg. I. Nr. 5. pag. 345.

**) J. Crawfurd, Hist. vol. III. (holl. vert.) pag. 373. Cf. Raffles in: Asiat. research. t. XII. on the Maláyu Nation etc.

taländer, nämlich am Flufse Burumon bei Pertiebie finden, die jedoch nur noch aus Mauern und Fundamenten bestehn, und an denen keine Skulptur übrig geblieben ist, um daraus auf ihren Ursprung von Buddhadienern oder Brahmanen (?) *) schliefsen zu können. Alle Tradition schweigt darüber, und sicher wohl rühren sie aus einer sehr frühen Periode her. Besonders in Vergleichung mit den ganz ähnlichen zu Singapure gefundenen **), ebenfalls aus Backstein erbaut gewesenen Tempeln ist ihr Vorkommen tief im Innern sumatra'scher Ebenen von historisch-antiquarischer Wichtigkeit. Solche aus Ziegel- oder Backsteinen ohne sichtbaren Kitt zusammengefügte Tempel finden sich auf Java nur in den östlichsten Gegenden der Inseln, z. B. bei Probolingo, während die übrigen Tempel in den mittleren Provinzen aus Würfelsteinen von trachytischer Lava erbaut sind.

Diese Betrachtungen harmoniren auf eine befriedigende Art mit der Battacolonisation, welche nach Westen hin stattfand, nach Nias von der Tapanuliebai her, und deuten darauf hin, dafs die Zunahme der Bevölkerung von Osten nach Westen gerichtet war, und dafs das Menschenleben im Innern und an den sanften Ostgehängen des Landes schon in Blüthe stand, als, durch Uebervölkerung gezwungen, eine Anzahl Kolonisten zum wilderen Westgestade hinabstieg und ihre Blicke auf die vorliegende Insel Nias wandten. Dafs Kultur und Population auf dem östlichen Berggehänge, dem vorliegenden Fufse der Gebirge und, mit Ausnahme des zunächst an das Meer grenzenden schmalen, sumpfigen Saumes, auch in der östlichen Fläche überhaupt, nordwärts von Burumon und Biela, bis nach Assahan hinauf, eine höhere ist als in der westlichen Hälfte des Landes, ergiebt sich aus der Betrachtung der verschiedensten Verhältnisse, und wird auch durch den Umstand bestätigt, dafs nach unzweifelhaften Berichten hier selbst Spuren von

*) Einige Officiere wollten behaupten, dafs diese Ruinen Ueberreste christlicher, von Portugiesen zur Zeit ihrer Blüthe in Malacca erbauter Kapellen wären! Aber abgesehn von der von europäischer Bauart mit Mörtel ganz verschiedenen Zusammenfügung der Steine, müfste ja die Geschichte von solcher Colonisation der Portugiesen tief im Innern Sumatra's Etwas melden; es müfste sich auch wohl bei den Eingebornen eine Tradition davon während der verflossenen $2\frac{1}{2}$ bis 3 Jahrhunderte erhalten haben.

**) Nach Crawfurd, Journ. pag. 45 und 551.

auswärtigem Handel der Battaër, von Ausfuhr ihrer Producte über die Malaccastrafse hin vorkommen, nämlich von Bander Biela und von Assahan aus, welche beiden Plätze, ähnlich der berühmten Stadt Palembang, im Innern des Ostfläche liegen, am Ufer grofser Ströme, wo diese aufhören schiffbar zu sein, also dem Gebirgsfufse nahe, ersteres $\frac{3}{4}$ Tagereisen von der Mündung des Biela, letzteres 1 oder $1\frac{1}{2}$ Tagereisen von der des Assahan. Von Assahan findet nach Berichten, die ich von kundigen Battahäuptlingen, besonders zu Hurung, einzog, und die ich, weil mir die kleinsten Specialitäten dabei vermeldet wurden, nicht bezweifeln kann, Ausfuhr von Reis, Rotangmatten, Wachs und selbst von Benzoë, nach Malacca und Pulo Penang statt, sowie auch der Häuptling, der zu Bander Biela regiert, Radja Tonkorintam, auf eignen kleinen Küstenfahrzeugen, bedeckten Praauwen, alljährlich 40 Ladungen Reis nach Malacca führen soll.

Alle diese Gründe deuten darauf hin, dafs eine Besitznahme des Landes von der schwer zugänglichen Westküste her unerspriefslich bleiben und ebenso unzweckmäfsig sein mufs, als eine Occupation Java's von dessen felsiger Südküste her sein würde, und verweisen daher entschieden auf die Ostküste des Landes, wo Zutritt von aufsen und Communication bis tief ins Innere schon von der Natur gegeben und durch die grofsen Ströme Biela, Ledang, Hualu und Assahan erleichtert ist, so dafs ein schnelles Aufblühen des Landes nur dann hervorgerufen und Kultur und Industrie im Innern nur dann bald erweckt werden kann, wenn der Zugang zum Hochlande, dem Hauptsitz der Verwaltung, von der N.O.-Küste her eröffnet, und von dort aus die Hauptcommunication der Binnenlande mit der Aufsenwelt hergestellt wird. —

2) In der Kultur der Nahrungspflanzen nimmt nach dem Reise der Jagon oder Mais (Zea Mays L.) die vornehmste Stelle ein. Er wird durch die ganzen Battaländer in den Ladangs gebaut, nachdem der Reis geschnitten ist. Wie dieser, reift er in 5 bis 6 Monaten, und liefert im Mittel 300fältigen Ertrag, der jedoch in sehr fruchtbarem Grunde, z. B. an den Abhängen des Lubu Radja, bis zu 400-, ja 500fältigem und darüber steigt. Als Speise, entweder in ganzen Aehren gesotten, oder am Feuer geröstet, oder grob gestampft und wie Reis gekocht, theils allein, theils mit diesem vermengt, ist er

weniger geachtet, wird jedoch überall häufig verzehrt, besonders von den Aermeren, und dient vorzugsweise den Schweinen und dem Federvieh zum Futter. Zwei Aehren, die hinreichen zum Frühstück eines Battaërs, kosten in Ankola einen Deut. In sehr gebirgigen Gegenden und an Berggehängen trifft man ihn vorzugsweise an, vermifst ihn dagegen in weiten Flächen, wo er, wie namentlich in Tobah, wenigstens seltner ist. Dort wird er durch die folgende Pflanze gleichsam ersetzt.

3) Convolvulus Batatas L., Gadung, sowohl bei den Battaërn als Maleien und Javanen so genannt, die auf einem etwas sandigen, lockern Grunde am besten gedeiht, und deren Wurzelknollen von der mittlern Gröfse unserer Kartoffel, doch länglicher, unregelmäfsiger und gedrehter von Gestalt, in Wasser gesotten mit etwas Salz auch häufig gegessen werden. Sie ist süfser, aber minder mehlreich als die europäische Kartoffel, möchte jedoch, gebraten, von einem europäischen Gaumen allen übrigen batta'schen Speisen vorgezogen werden. Mir schien sie ein sehr gutes und gesundes Nahrungsmittel; sie ist besonders in Tobah und Oberbiela sehr beliebt und dort wohlfeiler als Jagon. In Ankola ist sie weniger gemein. Seltner als sie kommt in den Battaländern Dioscorea triphylla, die eigentliche Obi-obi der Javanen und Maleien, und Dioscorea alata, Yam-yam der Maleien vor, welche letztere unter diesen drei Wurzelknollen die bei weitem gröfsere ist. *)

4) Caladium esculentum, welches ebenfalls eine efsbare Wurzelknolle von meistens sehr bedeutendem Umfang bis zur Gröfse eines Kopfes liefert, die mehlreicher als Gadung ist, jedoch lange nicht so süfs und schmackhaft, und defshalb auch weniger geachtet. Sie kommt in den Battaländern sowohl unter dem javan'schen Namen Talas, als auch mit dem maleiischen Kaladi vor, und wird nur einzeln in der Umgebung der Ladanghütten oder am Rande der Felder gepflanzt, wo man die

*) Bei den Javanen scheint häufige Verwechselung der Arten, welche mit diesen Namen belegt werden, zu herrschen. Zuweilen habe ich Wurzelknollen angetroffen, die Gadung (oder Gadong) genannt wurden, und die keine Batate, sondern Dioscorea triphylla waren, und zuweilen wurden die wirklichen Bataten Yam-yam genannt, obgleich dieser Name eigentlich nur der Dioscorea alata zukommt. Das Wort Obi-obi wird mehr im Allgemeinen für alle efsbaren Wurzelknollen gebraucht.

Pflanze an ihren grofsen, herzförmigen, dunkelgrünen Blättern sogleich erkennt.

Die unter Nr. 1. bis 3. genannten liefern in den Battaländern der Masse nach den gewöhnlichen Nahrungsstoff. Die europäische Kartoffel, Kentang oder Obi wolanda (Solanum tuberosum), ist dem Battaër ebenso wie alle europäische Cerealien unbekannt; doch gedieh sie, nach den Versuchen, welche einige Europäer in den südlichen Grenzprovinzen machten, so gut, dafs sich die Battaër bald darauf selbst auf ihre Anpflanzung legten und bereits i. J. 1842 ganze Kulifrachten, ebenso wie Zwiebeln, Bawang, nach Tapanulie zum Verkauf an Europäer bringen konnten.

B. Von eigentlichen Gartenpflanzen oder Gemüsen besitzen die Battaër nur sehr wenig. Man kann dahin rechnen:

5) Capsicumarten oder spanischen Pfeffer, von ihnen Lasiok, von den Javanen Lombok, von den Maleien Tjabeh genannt, dessen scharfes, beifsendes Aroma in der Regel die Stelle des Salzes vertritt.

Amomum Zingiber kommt in den Gebüschen gebirgiger Gegenden wild vor.

6) Einige Cucumisarten, Timun, auch Cucurbita Citrillus, die Wassermelone (Samangka der Javanen), doch selten. Als Gemüse dienen auch junge Schöfslinge, Robung, von Bambusrohr.

7) Einige Dolichosarten, Katjan (Bohnen). — Doch auf alle diese Pflanzen, den einzigen Lasiok ausgenommen, der als Zuspeise zum Reis allgemein verbreitet ist, legen die Battaër keinen Werth und behandeln sie nur nebenbei.

Mehr als Luxusartikel müssen betrachtet werden:

8) Piper Betel L., der Betelpfeffer, dessen Blatt zum Siri- oder Betelkauen benutzt wird, der als Schlingpflanze in der Umgebung der Dörfer, jedoch nur an den Küsten vorkommt, im Innern gröfstentheils *) unbekannt ist und daselbst

9) vom Taback ersetzt wird. Dieser wird allgemein durch die Battaländer, jedoch nur einzeln in kleinen Pflanzun-

*) In den hoch gelegenen kalten Provinzen wenigstens. In vielen übrigen hat er Eingang gefunden; in diesen wird selbst Kalk gebrannt, nämlich aus Süfswassermuscheln, die sich in Gebirgsbächen finden, und die, in kleine Haufen geworfen, über Kohlenfeuer geglüht werden; ein Geschäft, das die Frauen auf offenen Plätzen vor den Dörfern verrichten.

gen angebaut; seine Blätter werden, so wie sie von dem Gewächse kommen, ohne sie erst einem gewissen Grad von Gährung zu unterwerfen, in der Sonne getrocknet und dann grob geschnitten. Solches grüne Heu (denn viel besser schmeckt es nicht) schmaucht Jung und Alt, Radja und Gemeiner, in dem mittlern und nördlichen Theile der Battaländer, namentlich in Tobah und Silindong, aus seinen messingenen Pfeifen von früh bis spät. In den Gestadeländern und den südlichen Centralprovinzen (Siepierok, Ankola) ist diese Gewohnheit des Tabackrauchens nicht verbreitet; hier hat das Betelkauen mehr Eingang gefunden.

C. Der Färbestoffe der Battaër, der Marsdenia tinctoria (10), Indigofera tinctoria (11) und Morinda citrifolia (12), ist bereits an einem andern Orte (Kap. 5.) gedacht. Die gelbe Farbe des Holzes von Artocarpus integrifolia und die rothe des von Caesalpinia Sappan ist den Battaërn unbekannt. Auch an Arzneistoffen haben sie nichts Nennenswerthes, und einige andere in ihrem Haushalte vorkommende nützliche Producte des Pflanzenreiches sind kein Ergebnifs der Kultur, sondern ein freiwilliges Geschenk der Natur. Dahin gehören Dammarharz, Dammar, ein Exsudat von zwei verschiedenen Bäumen, einer Podocarpusart und Agathis loranthifolia Salisb. *), das in den südlichen Provinzen als Erleuchtungsmittel des Abends in den Häusern gebrannt wird (Kap. 5.), und Splitter oder Stückchen von jenem terpenthinreichen Fichtenholze, Tussam (Pinus sumatrana mihi), das zu demselben Zweck in den nördlichen Provinzen dient.

D. Den Stoff zu ihrer Kleidung liefert, aufser der Rinde mehrerer Bäume (Kap. 5.), die Wolle von einigen Gossypiumarten, hauptsächlich G. herbaceum (13), Kupas der Battaër und Maleien, welches überall, doch vorzugsweise in flachen Gegenden, und in Tobah, angepflanzt wird, und zwar gewöhnlich im August, und dessen Früchte (Kapseln) man im Beginn des Januar anfängt einzusammeln, bis etwa Ende März. Zu Fäden gesponnen und gewebt, liefert es die gewöhnliche, grobe, doch ziemlich dauerhafte Kleidung der Battaër. Kleidung von Fellen, Leder oder Thierwolle ist ihnen fremd.

*) Eine dritte Art von weifsem Dammarharz wird bekanntlich in Dekan u. a. Provinzen Vorder-Indiens von Shorea robusta Roxburgh. gewonnen.

E. Von den Pflanzen, deren Producte im europäischen Handel vorkommen, ist nur eine der Gegenstand des Anbaues, nämlich 14) der Pfeffer, Piper nigrum L. *), der sich auf die heifsen S.W.- und N.O.-Küsten und die diesen Küsten zunächst liegenden, wenig über das Niveau des Meeres erhabenen Flächen beschränkt, der den eigentlichen Battaërn der Binnenlande unbekannt ist, und dessen Anbau überhaupt mehr von Maleien und Atjinesen als von Battaërn betrieben wird, und an der S.W.-Küste eigentlich erst im Norden von Singkel bei Turumon anfängt, von wo er sich am atjinesischen Gebiete entlang bis zur N.W.-Spitze der Insel fortsetzt, während er südlich von Singkel, am Gestade der eigentlichen Battaländer, kaum bemerkenswerth ist, und defshalb unter den Kulturpflanzen der Battaër auch mit Stillschweigen übergangen werden kann.

F. Fruchtbäume.

Wenn man die dichtbelaubten, mit goldnen, weifsen und purpurnen Gaben der Pomona schimmernden Fruchtbaumwälder Java's verlassen hat, in deren Schatten man wie in einem Urwalde hinwandelt, aber auf geebnetem, rein gehaltenem Boden, überall angeblickt von freundlichen Hütten, die aus den Gebüschen hervorgucken, umduftet von den Aromen der Michelia Champaca oder der Unona odoratissima; wenn man den schlanken, im Winde säuselnden Palmengebüschen Batavia's den Rücken gekehrt, und die Alleen schöner Tamarindenbäume durchwandert hat, welche den Scheidenden bis zum äufsersten Rand des Landes begleiten; — wenn man dann nach kurzer Fahrt durch die friedliche Sundastrafse am Westgestade Sumatra's hinsteuert, die düstern, hohen Gebirgsketten zur Rechten, so glaubt man der warmen, blühenden Tropenwelt auf einmal entrückt und in ein ganz fremdes Land versetzt zu sein. Wenn auf der Nordküste Java's, die man eben erst verliefs, eine ewige Ruhe der Natur herrschte, deren tausendfältige Blüthen nur ein leiser Seewind durchfächelte, so wird man hier plötzlich von Stürmen bewillkommnet, die kalte Regenschauer vor sich herpeitschen und dröhnend durch das

*) Denn Benzoë, Kampfer, Rotang und aus diesem geflochtene Matten, sowie Dammar und Zimmt, nämlich die Art von Laurus Cassia L., werden nicht durch die Kultur erzielt, sondern sind freiwillige Naturspenden.

zur Seite geworfene Schiff fahren. Setzt man dann seinen Fufs auf dem schmalen Küstensaume ans Land, etwa am Ufer des tiefen, rings von Bergen umgebenen Kessels der Bai von Tapanulie, so sieht man sich vergebens nach alle den Herrlichkeiten der Pflanzenwelt um, dieman verlassen hat. Da erblickt man keine Palmenhaine, wie sie, vom Fleifs der Menschen zeugend, sich auf dem Nordgestade Java's bei Batavia und Samarang meilenweit in die Länge ziehn; da sieht man keine Brodfruchtbäume, keine Orangenwälder; keine Mango's mit goldnen Früchten, keine buntfarbigen Nephelien (Rambutan) laden den Wandrer ein, keine Tamarindenalleen führen ihn ins Land, und keine Malatti- oder Champacadüfte umfangen ihn; kaum erblickt er einen einzelnen, verkümmerten Cocosbaum und neben ihm eine Hütte; denn zwischen Casuarinen, die tannenartig im Sumpfboden wachsen, oder zwischen den Wurzeln von Rhizophoren, die einen modernden, fauligen Geruch verbreiten, steigt er ans Land.

Und greift er dann zu seinem Wanderstabe, nicht abgeschreckt von dem wüsten Aussehn der Küste, noch von den Nebelschwaden, die wie lange Schleier bis tief an's Meer herab durch die Wälder ziehn, und wandert auf ungebahnten Wegen, bald in Schlamm einsinkend, bald im üppigsten Dickicht hängen bleibend, durch die Waldung, in der er befremdet die Eichen und Kastanien javanischer Berghöhen neben Benzoë- und Kampferbäumen in tiefen Niederungen antrifft und Rubusarten neben Vitex trifoliata pflückt; läfst er sich nicht abschrecken durch die Blutegel, die hier, kaum 50 Toisen über dem Meere, schon in den Wäldern wimmeln, noch durch die Elephanten, in deren tief eingedrückten, scheibenförmigen Fufstapfen er stolpernd einknickt, und erreicht dann endlich ein einsames Dörflein der Battaër, so steht er da, betroffen von der düstern Oede des Anblicks, die sich seinen Augen darstellt. Wo sind die goldnen Nüsse, die aus den Gipfeln der Palmen herabblinken, wo sind die purpur-funkelnden Jambosen, wo die luftig-zarten Bogen von Bambus, in deren Zweigen sanfte Turteltauben girren; wo schaukelt der Pisang sein schönes, grünes Blatt über der Hütte, und wo ist der höfliche Javane, der ihm entgegen tritt?

Keine Spur von alle Dem. Ein Dutzend schwarzer Hütten mit hohen, rauchigen Giebeln, in zwei Reihen eng zusam-

mengeschaart, von einem halbverfaulten hölzernen Pfahlwerk umzäunt, ohne ein einziges grünes Blatt, ohne einen Grashalm in ihrer Mitte, nur von einigen Schweinen aufsen umweidet, blicken ihn düster an, und rings um sie hin zieht sich der dunkle Wald, nur vom dumpfen Echo der brüllenden Wauwau's und des Inuus nemestrinus belebt.

Die Ursache dieses Mangels an Fruchtbäumen in den Battaländern, deren hundertfache Mannigfaltigkeit Java's Dörfer zu einem so lieblichen Aufenthalte macht, liegt nicht blofs in dem Mangel an Anpflanzung und Pflege, obgleich auch hierauf wenig Sorge verwendet wird, sondern wird durch das Klima bedingt, dessen häufige, regellos und ohne Mussonwechsel strömende Regen, die im ganzen Jahre kaum einen halben Monat anhaltende Trockenheit und gleichmäfsige Wärme zulassen, nebst den kalten, stürmischen N.W.-Winden, mit denen sie sehr oft zu ganz unbestimmten Zeiten, periodenlos, Jahr aus Jahr ein, einzutreten pflegen und das Reifen von zarten, fleischigen und süfsen Früchten nicht begünstigen, sondern zur Folge haben, dafs auch die wenigen, in den Battaländern vorkommenden Kulturbäume nur säuerliche und herbe Früchte tragen, welche nimmer die Schmackhaftigkeit der Mango's, der Decumanen, Ananasse und Jambosen auf Java's Nordgestaden erreichen, wo eine gleichmäfsig anhaltende, 6 Monate lang von keinem Sturm, kaum von einem Seelüftchen unterbrochene Wärme den höchsten Grad der Reife und Süfsigkeit der Früchte erzeugt.

Es mögen jedoch die wenigen Fruchtbäume der Battaër hier aufgezählt stehn:

15) Pisang (Musa paradisiaca und M. sapientium) kommt noch am häufigsten vor und ist, nächst den im Anfange dieses Kapitels aufgezählten drei Nahrungspflanzen, diejenige Frucht, die am meisten genossen wird; doch immer nur als Leckerei oder zur Abwechselung, nie als eigentliches Nahrungsmittel. Wie keine der übrigen (folgenden) Kulturbäume, ebenso wenig findet man den Pisang in der nächsten Umgebung, viel weniger im Innern der Dörfer, die jederzeit kahl und alles Pflanzenwuchses entblöfst sind, sondern nur in oder zunächst um die Ladang's, die stets in einiger Entfernung von den Dörfern, wahrscheinlich zur Abwehrung der Schweine und des Feder-

viehes angelegt sind. Die Ladang's sind daher dem Battaër sein eigentlicher Paradiesgarten.

16) Arenga saccharifera s. Gomutus Rumpfii, Parkot der Battaër, Onno der Maleien, Areng der Javanen. Die Saguere- oder Arengpalme wird in allen gebirgigen Gegenden der Battaländer zwar häufig angetroffen, ist jedoch auch nicht so zahlreich, wie in gleichen Localitäten der Insel Java. Sie liefert den Battaërn drei Stoffe, Tuak, Hidju und Lulluk. Tuak (maleiisch Tju, doch auch Tuak, javanisch Lahang, sunda'sch Legchen) *) ist der Saft, der aus dem abwärts gebogenen Stiele der Blüthentrossen, nachdem diese zur Zeit, wo die Fruchtknoten zu schwellen anfangen, abgeschnitten sind, austräufelt, und in cylindrischen, 2 bis 5′ langen Gefäfsen von Bambusrohr aufgefangen wird, und wenn er 4 bis 6 Stunden nach dem Abzapfen anfängt in Gährung überzugehen und viel Kohlensäure zu entwickeln, als Palmwein ein höchst angenehmes, süfses und doch zugleich auch säuerliches, erfrischendes, Durst löschendes und doch auch ermunterndes, sanft erregendes Getränk liefert, welches der Battaër sehr liebt, und welches ich, wenn es überall in diesem Zustande zu haben wäre, nicht anstehen würde, dem besten, feinsten Champagner vorzuziehn. Aber bereits nach kurzer Zeit, nach 12 Stunden, wenn diese erste Epoche der Kohlensäureentbindung vorübergegangen ist, verliert es seinen angenehmen Geschmack, und den andern Tag (nach 24 Stunden) ist es schon mehr oder weniger sauer. Es ist angenehmer und erquickender, wenigstens in den Battaländern, als der zu gleichen Zwecken verwandte Saft der Cocos- und Palmyrapalme (Borassus flabelliformis), und kann fast einen Monat lang von einem und demselben Baume, in einer täglichen Quantität von etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Maafs gewonnen werden. Die Bereitung von Zucker aus diesem Safte, wie auf Java, ist den Battaërn nicht bekannt.

Hidju (Idju der Maleien) ist der glänzend-schwarze, fasrige, Pferdehaaren ähnliche Stoff, welcher sich zwischen dem scheidenartigen untern Ende der Blattstiele und dem Stamme fin-

*) Tuak ist sein Name auch bei den Niassern und den Daijakern auf Borneo (nach Francis in Neerl. Ind. Tydschr. IV. Nr. 7. pag. 8). Die Angabe bei L. Horner l. c. pag. 348, dafs ihn die Niasser (umgekehrt) nicht Tuak, sondern Tju (Tjuh) nennen, ist offenbar ein Druckfehler.

det, zum Decken der Häuser benutzt wird und zu diesem Behuf sowohl vor dem Allang-Stroh als den Palmblättern den Vorzug hat, weil er der Zersetzung durch Wasser 3 bis 4mal länger widersteht und sich dadurch besonders für sehr gebirgige und regnerische Klimate empfiehlt. Er ist es, der den Battadörfern, von denen man aus der Entfernung nur die Dächer erblickt, jenes schwarze, düstere Ansehn giebt. Auch Stricke und Bindfäden zu Netzen werden daraus geflochten. Lulluk (Rawok der Maleien, Kauwul oder Kaul der Sundaër) heifst der braune, weiche, byssusartige Stoff, welcher in einer dünnen Schicht die innere Seite des unteren scheidenförmigen Endes des Wedelstiele, die den Stamm umfassen, überzieht; er gleicht am meisten dem Feuerschwamm der Bergleute aus Rhacodium, ist jedoch von lichtbrauner Farbe und noch weicher und leichter wie dieser, wird aber zu gleichen Zwecken gebraucht.

17) Cocos nucifera L. Findet sich nur um die Dörfer am südwestlichen Gestade und auch dort nur sparsam, vereinzelt, oder nur in wenig zahlreichen und von einander getrennten Gruppen, weit entfernt, solche prächtige, meilenlange, ja Tagereisen lange Wälder wie auf den nördlichen Ebenen Java's, oder in noch höherem Grade, auf dem S.W.-Gestade Ceylon's zu bilden. Wahrscheinlich ist es nicht der Mangel an Pflege allein, sondern auch die Rauhheit des Klima's und dessen häufiger, mit nordwestlichen Regenstürmen eintretender Temperaturwechsel, die ihre Sparsamkeit auf Sumatra's nordwestlichem schmalem Küstensaume bedingen; auch ist der Saft der Nüsse (die Cocosmilch) nicht so süfs und das Mark nicht so ölreich, als auf Java, selbst dann nicht, wenn die Palme auf gleichem, halbsandigem Boden am Strande wächst. Doch wird auch in den Strandgegenden der Battaländer Oel zum Brennen daraus bereitet. Der geringe Ertrag dieses Oels ist zum Bedarfe der Europäer, obgleich deren Zahl sehr gering ist und sich auf die Küstenplätze und die südlichen Grenzprovinzen beschränkt, nicht zureichend und macht Zufuhr von Nias nöthig.

Im Innern der Battaländer trifft man nur hier und da auf eine einsame Palme, die sich in verwilderten Gebüschen ehemaliger Fruchtbäume, selbst in Hochländern wie Silantom, erhebt, und den Beweis von einer frühern höhern Kultur liefert.

18) Carica Papaya L., Pohn bodik der Battaër, der

Melonenbaum. Dies ist die gemeinste Frucht in den Battaländern, selbst gemeiner als Pisang; der Baum gedeiht überall und ziert mit seinen palmenartigen Stämmchen fast alle Ladang's. Nicht eben so allgemein verbreitet, doch in einigen Gebirgsgegenden aufserordentlich häufig ist:

19) Durio zibethinus L., welcher von den höhern, holzigen Fruchtbäumen den Battaërn fast das einzige Obst liefert. In Nord-Ankola, Siepierok und Südtobah, in Gegenden, die 1000 bis 3000 Fufs und höher über dem Meere liegen, scheint die Durian ihr eigentliches Lieblingsklima zu haben, denn dort wächst sie in ganzen Wäldern und erreicht eine Höhe, in welcher sie auf Java, in der Umgebung von Dörfern, selten angetroffen wird. Hier in den Battaländern wetteifert sie mit den höchsten und umfangreichsten Waldbäumen — aus ihren dicken Stämmen werden vorzugsweise die schweren Särge der Battakönige verfertigt —, und ihre gewaltigen Aeste steigen 100 Fufs hoch empor, um, mit Usneen fufslang behangen, den Stürmen Trotz zu bieten, die von N.W. über's Gebirge blasen und viele andere Bäume zerknikken. Sie ist jetzt nirgends mehr ein Gegenstand der Kultur: sie findet sich ebenso häufig in der Umgebung alter, untergegangener Dörfer, als in Wäldern, wo, soweit die Sage reicht, niemals Menschen wohnten. Unter andern scheinen die Wälder, welche den eine Tagereise weiten Raum zwischen Tobing und Huraba in Hoch-Ankola erfüllen, vorzugsweise aus Duriobäumen zu bestehen. Sie ist auch nicht, gleich den übrigen hier aufgezählten Fruchtbäumen, ein besonderes Eigenthum in den Battaländern, sondern ein jeder Wanderer darf ihre kopfgrofsen Früchte pflücken, um sich an dem breiartigen Fleische, das die Kerne umgiebt, zu laben. Ob sie daher ursprünglich wild hier wächst, wie in den Molucken, oder verwildert ist, möchte schwer mit Gewifsheit ermittelt werden können; auf Java wächst sie nirgends wild, und auch in den Battaländern möchte ich lieber eine Verwilderung annehmen, nachdem ich in ihren Wäldern sah, wie die abgefallenen, überreifen und aufgeplatzten Früchte überall den feuchten Boden bedeckten und, in Verrottung übergegangen, den Kernen, die sie einschlossen, zugleich die fruchtbarste Erde (oder Mist) zum Keimen darboten, und wie solche keimende Samen und junge aufgeschossene Pflänzchen zu Hunderten sich ringsum erhoben.

20) Areca Catechu, die Pinangpalme, kommt, weil das Betelkauen in den Binnenlanden nicht gebräuchlich ist, selten vor und findet sich nur sparsam in den Dörfern der Gestadeprovinzen.

21) Citrus medica L. Eine Varietät (oder eigene Art?) mit kleinen citronengelben, äufserst wohlriechenden und angenehm säuerlichen Früchten, die viel vorzüglicher sind als die auf Java unter dem Namen Djerok assam (saure Citrus) bekannten, und sich von den europäischen Citronen nur ihrer Gröfse nach unterscheiden; findet sich in einigen 1000′ hohen Gegenden scheinbar wild.

22) Psidium pyriferum (Jambu pitji) findet sich wie die vorige wild, oder verwildert in einigen wärmeren, also tiefer liegenden Gegenden, z. B. im Thal Ankola bei Pitja koling, in Niedertapanulie, im Bielathale bei Mananti, und ist sehr schmackhaft.

23) Mangifera-Arten sind selten in den Strandgegenden und tragen nur saure Früchte, die nie ganz reifen und für den Europäer ungeniefsbar sind.

24) Ricinus communis kommt in den hohen Centralebenen selten und auch in den Strandgegenden sparsam vor, und wird zu keiner Oelbereitung benutzt.

25) Ficus religiosa (Weringien ohne Luftwurzeln) kommt sehr sparsam in den Battaländern angepflanzt vor; doch findet sie sich (ob ein Ueberbleibsel der Kultur aus einer frühern bessern Zeit?) wirklich in Silindong, auch in Tobah, wo unter ihrem Schatten gegenwärtig die Märkte (Bazaars) gehalten werden. Zwei Individuen stehen auch im Plateau Siepierok. Ficus indica, die eigentliche Weringien der Javanen, ausgezeichnet durch ihre vielen Luftwurzeln, ist mir in den Battaländern nicht begegnet.

Es ist bekannt, dafs Ficus religiosa der heilige Baum der Buddhaanhänger ist, während jene, die eigentliche Banjane (Ficus indica), von den Brahmanen verehrt wird, und dafs sich das vielfältige Vorkommen dieser Bäume auf Java aus jener Epoche herleitet, wo Brahma- und Buddhakultus auf dieser Insel blühte, seit welcher Zeit diesen Bäumen bei den Einwohnern immer noch eine gewisse Verehrung geblieben ist, die ihr Uebertritt zum Islam nicht hat vertilgen können. Ich wage es jedoch nicht, aus dem Vorkommen von einigen

wenigen Individuen der Ficus religiosa (des Buddhabaumes) in den Battaländern Schlüsse auf das vormalige Bestehen einer Buddhalehre daselbst herzuleiten, da man weder eine Spur von plastischen Denkmälern, noch von Volksgebräuchen findet, welche mit Bestimmtheit auf diese Doctrin gedeutet werden könnten. Auch die Sage schweigt hierüber. *)

Andere Fruchtbäume und Fruchtpflanzen als die genannten kommen in den Battaländern nicht vor; und auch von den genannten ist es eigentlich nur Papayang und Pisang, die allgemein verbreitet sind, und nächst ihnen nur die Arengpalme und der Duriobaum, die häufig vorkommen.

Gänzlich fehlen, mit Ausnahme vielleicht von einigen Individuen, die man in den Stranddörfern antreffen möchte, wo sich Maleien angesiedelt haben, jene herrlichen Fruchtbäume Java's, wie: Jambusarten (Psidium, Eugenia, Jambosaarten), der Nanka- oder Jackbaum (Artocarpus integrifolia), der Brodfruchtbaum (Art. incisa), die Garcinia Mangostana, die Rambutan, Nephelium lappaceum L. (Euphoria DC.), Srikaya (Anona squamosa), Boa nonna (Anona tuberculata) und andere Anonae, die Pompelmus (Citrus Decumana); es fehlen Orangen, Tamarinden, Acacien oder Petehbäume; vergebens sucht man in den Zäunen die Jatropha Curcas, die Justicien oder die Euphorbia Antiquorum und E. Tiracalli, welche der Javan zu lebendigen Hecken seiner Felder benutzt, und vergebens frägt man nach den wohlriechenden Blumen jener Bäume und Sträucher (Unona odorata, Michelia Champaca, Jasminum Sambac u. a.), von deren aromatischen Düften die Kampongwälder der Javanen durchzogen sind, und von denen der Battaër ebenso wenig als von Zierblumen und Ziersträuchern etwas weiſs. Die oben unter Nr. 1. bis 25 aufgezählten Vegetabilien sind der Inbegriff des ganzen Reichthums, der ihm aus Ceres' Garben und Pomona's Füllhorne zu Theil wurde. Das kahle Ansehn seiner Dörfer, welches aus diesem Mangel an Fruchtbäumen entspringt, und der Contrast, den es mit den üppigen Fruchthainen Java's bildet, wurde bereits hervorgehoben. Aber nirgends ist diese Kahlheit auffallender als in Tobah, wo man auſser einigen Papayans keinen einzigen Fruchtbaum, auch keinen Pisang und keine Arengbäume antrifft; der Grasteppich

*) Vergl. über Geschichte und Geographie dieser Bäume C. Ritter's Abhandlung in dessen Asia VI. pag. 656 — 688.

dieser Hochebene, durch nichts unterbrochen, als in weiten Entfernungen durch einen einzelnen Weringienbaum (F. religiosa) und durch den schwarzen Fleck eines Dörfchens, gewährt daher einen zwar einsamen, ja öden Anblick, erweckt aber auch dafür, indem er dem Blicke erlaubt, ungehemmt in duftige Ferne zu schweifen, das Gefühl von Freiheit und Unendlichkeit.

Wir haben im Obigen derjenigen Pflanzen und Bäume gedacht, welche vom Battaër aus eigenem Antriebe angebaut werden, deren Kultur also bereits vorhanden ist. Was die neu einzuführenden Kulturzweige betrifft, so kann hier nicht der Ort sein, davon zu handeln, auch kann die Wahl dieser Kulturzweige und ihre Zweckmäfsigkeit in der Anpassung auf das Land der Battaër nur durch die Berücksichtigung von dessen Klima und Temperaturverhältnissen geleitet werden, weil die Fruchtbarkeit des humusreichen Bodens fast überall gleich grofs und allgemein verbreitet ist, und nur hier und da am östlichen Fufse der Gebirgskette einige locale Ausnahmen erleidet, namentlich in den Padang lawa's, in denen Mergel und ein schwerer Thongrund vorherrscht. Von den klimatologischen Verhältnissen wird in einem besondern Abschnitte gehandelt, und nur im Vorübergehn ist oben bereits der häufigen Hydrometeore und der frequenten, sowohl schnell hinter einander folgenden, als auch dem Grade nach starken Temperaturwechsel gedacht, die das Reifen der zarten Obstarten hindern, und die auch sicherlich allen solchen Kulturarten ungünstig sein werden, zu deren Gedeihen, namentlich zu dem des Zimmtes, des Zuckerrohrs, der Cochenille und des Indigo, eine gröfsere Wärme und Trockenheit, und besonders eine längere Zeit hintereinander gleichmäfsig anhaltende Wärme erheischt wird. Um so üppiger und kräftiger aber würde in diesem Klima der Battaländer und in deren fruchtbaren Waldboden der Kaffee gedeihen, der in allen Gebirgen, vom Seestrande an bis auf 4000′ hohe Rücken hinauf, gepflanzt werden könnte, zu dessen Kultur sich aber vorzugsweise die inneren, vor N.W.-Stürmen mehr geschützten Wände der Bergketten und Bergabhänge, da wo sie sich in die Centralthäler hinabsenken, empfehlen würden; und desto herrlicher würde wahrscheinlich in dem

4000′ hohen Tafellande Tobah's die Theestaude ihr Gedeihen finden. Bei solchen neu einzuführenden Gegenständen des Anbaues darf ein sehr vortheilhafter Umstand nicht unerwähnt gelassen werden, daſs nämlich die Battaër im Allgemeinen ungleich mehr zum Anbau geneigt sind, als ihre Nachbarn in Rau und in den Bovenlanden von Padang, die Maleien, und daſs sie sich schon durch eine geringe Anregung zur Anpflanzung nützlicher Producte willig finden, sowie namentlich ihr freier Glaube, oder wenn man will, Unglaube, der bis jetzt noch keine Ansteckung von der Pest des Korans zulieſs, die wohlthätige Folge hat, daſs sie dem Europäer, dessen gröſsere Kraft sie anerkennen, gehorchen und mit mehr Innigkeit ergeben sind, ohne eine Spur von Fanatismus und Unduldsamkeit zu zeigen, während die mohamedanischen Maleien im Wahnsinn ihres Glaubens den Christen hassen und ihm nur gezwungen folgen. Ueberhaupt stehn die Battaër in der Güte und Treue ihrer moralischen Gesinnung weit über den Maleien, wobei allein zu bedauern ist, daſs groſsen Kulturunternehmungen die schwache Bevölkerung in den Battaländern entgegensteht.

Das Vorkommen von wildem Zimmt in den südlichen Theilen der Battaländer könnte auf die Vermuthung bringen, daſs sich das Klima der Battaländer zur Kultur dieses Gewächses eigne. Ich habe diesen Zimmtbaum, dessen Rinde ziemlich aromatisch ist, jedoch gesammelt und untersucht; es ist nicht der ceylon'sche Zimmt, sondern Laurus Cassia L., welcher auch in Ceylon, in Cochinchina, den Philippinen und, wie man sagt, auf Borneo (?) wild wächst. Zum Anbau des echten Laurus Cinnamomum L. möchten sich die Battaländer schwerlich eignen, wenigstens, wenn man nach dem Beispiele der S.W.-Küste Ceylons urtheilen darf, wo dessen eigentliches Heimathland ist, wo er am besten im magern Sandboden gedeiht, und wo der Reichthum seiner Rinde am feinsten Aroma hauptsächlich nur durch die klimatischen Eigenthümlichkeiten dieser Küste, nämlich durch den hohen Wärmegrad, und mehr noch, als durch diese hohe Temperatur an sich selbst, durch die ungemeine Gleichmäſsigkeit dieser Wärme den gröſsten Theil des Jahres hindurch, ohne je von bedeutenden Wechseln unterbrochen zu werden, hervorgerufen zu sein scheint. Manche Gegenden an der Südküste Java's, wo die Wälle oder

Mauern der Kalkgebirge durch sandige Zwischenräume unterbrochen sind, z. B. an den Mündungen und aufwärts an den Ufern der Flüsse Progo und Opak (in der Residenz Djoejokarta), möchten nebst einigen Ebenen der Nordküste bei Passuruan und Besuki diesem ceylon'schen Klima noch am nächsten kommen. *)

§. 2.

Hausthiere.

Unter den Hausthieren, die bei dem batta'schen Volke Pflege geniefsen, steht aufser dem Huhne (dem Haushahn, welcher wohl in keinem Lande und auf keiner Insel dieses Archipels, so klein sie auch sei, gänzlich fehlt) das Schwein obenan, worauf hinsichtlich des Individuenreichthums das Rind, der Büffel, dann das Pferd, und zuletzt die Ziege folgt, welche letztere am seltensten ist. Andere zahme Thiere, aufser Katzen und Hunden, sind dem Battaër unbekannt. Schaafe, Esel etc. fehlen. **) Die annähernde Zahl dieser Hausthiere in den einzelnen Provinzen ist in der 2ten statistischen Tabelle angegeben (Kap. 2.). Wenn wir diese Zahl mit einem sehr cultivirten Lande, z. B. mit Java, vergleichen, so erscheint sie freilich nur gering; mit andern ähnlichen Ländern aber, deren Völkerzahl die der Battaländer nicht eben sehr bedeutend übertrifft, z. B. mit Ceylon in Parallele gestellt, mufs wenigstens die Zahl der Schweine in den Battaländern bedeutend genannt werden.

Land.	Areal.	Menschen.	Pferde.	Rinder.		
Battaländer.					Büffel.	Schweine.
(südl. bekannt.) 1842.	7813 Q.'	87205	2280	6395	1210	25989
Ceylon.					Schaafe.	Ziegen.
(1831—33.)	20000 Q.' ***)	959900 †)	1146 ††)	537200 ††)	29510 ††)	38336 ††)

*) Cf. C. G. et Th. Fr. L. Nees ab Esenbeck, de Cinnamomo disputatio. Bonnae. 4. 1823.

**) Die wenigen Thiere der Battaländer, welche Producte liefern, die im Handel vorkommen (Wachs, Elfenbein), z. B. Holothurien (Tripang), die Riesenschildkröte, Riesenmuschel, sind kein Gegenstand der Zucht, sondern werden eingefangen.

***) Nach Berghaus Berechnung (Atlas v. Asien). Nach J. Davy (Account of the Interior of Ceylon etc.) 20770 engl. Q.-Meilen.

†) Im Jahre 1831. Nach Montgomerry Martin, Hist. of the British Col. Lond. 1834. vol. I. pag. 364.

††) Im Jahre 1833. Nach J. Cordiner's Angabe: Ritter Asia VI. pag. 143.

Wenn wir, weil Ceylon fast dreimal gröfser ist als das angegebene Battaland, die Zahl der Schweine im letzteren mit 3 multipliciren, so erhalten wir eine Summe, welche die vereinigte Zahl von Schaafen und Ziegen in Ceylon noch ansehnlich übertrifft, also in jedem Falle nicht unbedeutend genannt werden kann. Freilich ist dann die Zahl der Kühe auf Ceylon immer noch beinahe siebenmal stärker.

Die Zucht dieser grunzenden Vierfüfsler erheischt wenig Sorge; man läfst sie den Tag über nach Herzenslust den Grund in und um die Dörfer durchwühlen und treibt sie nur des Nachts in die Ställe unter den Häusern. Aufser etwas gestampftem Jagon, den sie nebst dem Abgange anderer Speisen Morgens und Abends in hölzernen Trögen erhalten, und um dessen Genufs sie mit den Hunden Krieg führen, wobei sie, wenn den letztern nicht eine mitleidige Battaërin zu Hülfe kommt, Sieger bleiben, leben sie gröfstentheils — dies wird sehr unappetitlich scheinen, ist aber völlig wahr — von Menschenkoth.

Die Battaër sind wahrscheinlich die einzige Nation Sumatra's, welche ebenso wie die Bewohner der vorliegenden Insel Nias, Schweine halten; alle übrigen Volksstämme bekennen sich, wenn auch oft nur dem Namen nach, zum Islam, der die Zucht dieser Thiere verbietet. Auch auf der Insel Java trifft man sie nur in den Dörfern und Quartieren der Chinesen an, von deren Haushalte sie fast unzertrennlich sind. Aber nirgend trifft man sie bei eigentlichen Maleien im Archipel, wie sie auch auf der maleiischen Halbinsel fehlen; aber in Siam (nach Crawfurd) kommen sie wieder häufig vor, also bei einer Nation, die ebenso wie die Chinesen der Buddhadoctrin, wenn auch mit etwas modificirtem Kultus, anhängt und zur Mongolenrace gehört. Ferner sind sie ein geliebtes Hausthier bei vielen derjenigen Völker im Archipel, welche zu der s. g. oceanischen Race gehören und welche keiner bestimmten Doctrin anhängen, wie bei den Alfuren, den langhaarigen (nicht der Negerrace) auf Menado *), bei den Timoresen auf Timor **) und bei den Dayakern auf Borneo. ***)

Rindvieh und Pferde kommen fast nur, oder doch bei

*) Nach mehreren Berichterstattern in Tydschr. Neerl. Indie. III. pag. 134.

**) Nach Francis, Neerl. Ind. Tydschr. I. Nr. 6. pag. 389.

***) Nach M. N., Neerl. Ind. Tydschr. I. Nr. 8. pag. 98.

weitem der Mehrzahl nach, in Tobah vor, auf dessen kühlem Plateau sie das vortrefflichste Weideland finden. Die wenigen Rinder, welche man in den übrigen Provinzen antrifft, sind als Schlachtvieh oder zur Weiterverhandlung gewöhnlich erst aus Tobah eingeführt. Nur in Tobah werden sie zur Fortpflanzung gehegt. Ueber Tag weiden sie mit den Pferden halb wild umher und werden nur des Nachts hinter die Pallisaden der Dörfer getrieben, wo sie entweder frei herumlaufen, oder unter den Häusern Platz nehmen. Alle Rinder und Pferde, die in den mittlern, innern Theilen Sumatra's vorkommen, bis nach Rau etc. hin, stammen aus Tobah ab, von wo auf diesem Wege durch Ankola jährlich etwa 100 Rinder und 50 Pferde ausgeführt werden; eine freilich sehr unbedeutende Zahl.

Die Pferde sind klein, jedoch sehr munter, ziemlich stark und sehr gute Bergkletterer, weshalb sie sich vorzüglich als Lastthiere zum Transport empfehlen. Sie werden in den Battaländern nie geritten und nur zum Verkauf gehalten. Ihre Farbe ist meistentheils dunkelbraun, selten schwarz oder gescheckt. In Tobah selbst sehen sie sehr häfslich und struppig aus, weil sie nie gestriegelt werden, und weil überhaupt, aufser dem Zusammentreiben des Nachts in die Dörfer, nicht die mindeste Sorge auf sie verwendet wird. Dasselbe gilt von den Rindern, die von kleiner, kurzbeiniger, aber sonst starker Race und ohne Buckel sind. Eigentliche Milchwirthschaft findet nicht statt; zwar wird Milch getrunken, aber weder Butter noch Käse bereitet.

Der Büffel, Bos Bubalus, Karbau der Battaër und Maleien (Kebo der Javanen), ist durch die ganzen Battaländer sparsam verbreitet, seltener in den Hochebenen, häufiger in den Tiefthälern und am Strande, wo hingegen die Rinder seltener sind.

Zum Schlachtvieh dienen Rinder und Büffel nur bei seltenen Gelegenheiten; häufiger werden Schweine und Hunde geschlachtet, welche letztern zu derselben häfslichen, langköpfigen und spitzohrigen, weifsen Race gehören, die man auf Java gewöhnlich Schakals nennt, und welche, obgleich sie die getreuesten Gefährten des Battaërs sind und mit ihm einen Hausraum bewohnen, zu dem sie auf den weiten Sprossen der Leiter sehr geschickt hinaufzuklettern wissen, doch zuweilen geschlachtet und verzehrt werden. Weil sie sehr

zahlreich sind, so wird die Nähe eines Dorfes in der Regel durch Hundegebell angekündigt, das, so arg es auch ist, den Battaër gar nicht zu incommodiren scheint. Sie leben zum Theil von rohem Jagon.

Ob die Elephanten, die wild im Lande vorkommen, mit Nutzen als natürliches Transportmittel angewendet werden können, und ob daher Versuche zu ihrer Einfangung und Zähmung anzurathen seien, möchte bei der gebirgigen Beschaffenheit des Landes zu bezweifeln sein. Mehr Nutzen dürfte man sich von einer Ausbreitung der Rinder-, vor allem aber der Pferdezucht auf der herrlichen, kühlen, an Futtergras reichen, 3700 bis 4500 Fuſs hohen, weiten Plaine von Tobah versprechen, wo die Pferde schon von Natur in vorzüglicher Race vorkommen, und als solche zu Padang berühmt sind; hier angelegte Stutereien würden ohne Zweifel ganz Niederländisch Indien mit vortrefflichen Füllen versehen. Eine solche Einrichtung würde bloſs eine Anpassung öconomischer Zwecke an die Natur sein, ein Einlenken in das Geleise, welches die Natur selbst schon gebahnt hat, und würde daher wahrscheinlich von günstigem Erfolge gekrönt werden. Auch habe ich nur nöthig, daran zu erinnern, daſs alle guten Pferderacen ursprünglich auf Hochländern vorkommen, von wo aus sie abwärts die wärmeren Niederungen bevölkerten; das arabische Roſs auf dem Nedsched, der Heimath des Kaffees, der Persian auf dem 4000 Fuſs hohen Plateau von Iran und den Bergplatten Teheran's, die sich von 3000′ Höhe bis ins nordwestliche Armenien hineinziehn, das turkestansche Roſs auf 3 bis 4000′ hohen Weideländern des westlichen Central-Asiens, das kleine muntere Mongolenpferd auf der hohen Bergplatte der Gobi, auf deren Vorterrassen auch die Chinesen ihre Stutereien haben, und endlich die treffliche tibetanische Race auf den noch höhern, 10 bis 12000′ über dem Meere liegenden Tafelländern von Gertope und Ladakh*), wo dies edle Thier sogar noch in seinem ersten Naturzustande ungezähmt und wild umherschweift!

*) Dort fand das wilde Pferd bekanntlich zuerst Moorcroft 1820, auf seiner Reise nach Hoch-Asien (zur Veredlung der britischen Gestüte Hindostans durch die turkestan'sche Race).

Ja auch die Javanen folgen dem Beispiele der Natur und legen ihre Gestüte (im Kleinen) jederzeit auf Berggehängen an, die wenigstens 3- bis 4000′ Höhe haben und reich an Futtergras sind.

Aufser der Pferdezucht auf der Hochplatte Tobah's, die ihres Gleichen im ganzen Archipel *) vielleicht nur im Centrum Borneo's **) wieder findet, dürfte auch die Zucht einer edlen tibetan'schen Race von Schaafen wohl mit Vortheil einzuführen sein.

*) Die geologische Conformation Java's entfernt sich in der Pikgestalt ihrer Höhen am meisten von der Plateaubildung und liefert nur ein kleines Beispiel von der Form des Tafellandes in der 6000′ hohen, aber nur 2 engl. Meilen langen Ebene von Di-eng.

**) Nach klimatologischen Gründen, die jedoch hier nicht weiter entwickelt werden können, möchte das Innerste Borneo's, besonders in der nördlichern Hälfte desselben, aus einem weiten Plateau bestehen, das wenigstens ebenso hoch als Tobah sein mufs.

Vierzehntes Kapitel.

Handel und Industrie.

Ueber die Gegenstände, welche diesem Kapitel überschrieben stehen, bieten die Battaländer nur wenig Stoff zur Betrachtung; doch dürfen wir, unserer Gewohnheit gemäſs, Alles zusammenzustellen, was nur einigermaſsen wissenswerth ist, und was dazu beitragen kann, das Volksgemälde der Battaër zu vervollständigen, auch diese Verhältnisse nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Wir handeln daher zuerst:

§. 1. Von den Gegenständen der Industrie, oder von den Kunstfertigkeiten der Battaër. Wir haben oben in dieser Beziehung bereits über ihre Färbestoffe gesprochen (Kap. 5.); über die Bereitung von Pulver (Kap. 11.), und ihre Kunst zu schreiben und Bücher zu verfertigen soll im 15. Kapitel abgehandelt werden, so daſs hier nur noch einige besondere Gegenstände zu erwähnen übrig bleiben. Auch ihrer Kunst in Elfenbein zu arbeiten, nämlich Armringe aus Elephantenhauern, sowie auch aus der Riesenmuschel (Tridaena Gigas), zu verfertigen, ist im 5. Kapitel bereits gedacht. Diese Armringe (ein Emblem des Radjaranges) sind gut gearbeitet, vollkommen glatt polirt und von regelmäſsiger Rundung, so daſs sie der beste europäische Drechsler nicht schöner verfertigen kann. Die Verfertigung solcher Armringe, sowie kupferner Tabackspfeifen, und ebenso die Kunst in Holz zu schnitzen, wird handwerksmäſsig geübt; doch sind diese 3 Arten von architectonischen Arbeiten auch die einzigen Spuren von gesonderten Handwerken, die mir in den Battaländern vorgekommen sind, während alle die übrigen von uns erwähnten, freilich kaum entknospete Blüthen von Künstlertalent, unter ihnen allgemein verbreitet sind und zu dem häuslichen Treiben eines jeden

Dorfbewohners gehören. Auch findet man diese drei Objecte von Handwerksfleifs keinesweges in allen ihren Provinzen, viel weniger in allen Dörfern. Die Armringe aus der Seemuschel werden vorzugsweise in einigen Dörfern von Tuka und Sibuluan, die aus Elfenbein nur in Tobah verfertigt; die geschickten Zimmerleute und Architekten in Holz findet man nur in Tobah, von wo sie, wie bereits im Kap. 3. erwähnt wurde, bis Siepierok berufen werden, und die kupfernen Pfeifen werden ausschliefslich in den Landschaften am Eik Daho-See verfertigt, von wo sie der Handel durch Tobah, Silindong und Oberbiela verbreitet. Das Metall (Messing oder gelbes Kupfer) zu diesen Pfeifen erhalten sie theils aus den Häfen der Westküste von Europäern, von denen es hauptsächlich als Kupferdraht gegen Benzoë vertauscht wird, theils durch den Handel mit Maleien aus den Häfen der Ostküste von Malacca und Singapure, theils wissen sie es selbst durch Verschmelzung von geprägten Kupfermünzen (Deuten) mit Zink zu componiren, welches letztere sie von Maleien erhandeln, und welches bekanntlich, aufser Banca, von fast allen Küstenplätzen der maleiischen Halbinsel ausgeführt wird.

Diese kupfernen Pfeifen und die Art, den ganzen Tag über ihren grünen, ungebeizten Taback daraus zu schmauchen, sind für den Bewohner der kühlen Hochebene Tobah's so charakteristisch und ebenso unzertrennlich von seiner Person als von dem Javanen sein Kris, oder von dem Mongolen sein Pferd; so dafs sich nur der allerärmste Dorfbewohner mit einem Röhrchen von Bambus und einem Kopfe von Holz begnügt, und alle übrigen wenigstens eine $\frac{1}{2}$ Fufs lange Messingpfeife besitzen; ein Radja aber würde befürchten, nicht für voll angesehen zu werden, oder sicher glauben, dafs ihm eine sehr wesentliche Bedingung zu seinem Lebensglücke abginge, wenn er sich nicht des Besitzes von wenigstens einer ansehnlich langen und einige Pfund schweren, massiven Messingpfeife rühmen könnte, die er auf allen Reisen mit sich schleppt und die selbst des Nachts neben seinem Lager ruht. Das 3, ja zuweilen 4 Fufs lange Rohr dieser Pfeife besteht in der Regel aus mehreren Stücken, die aus einander genommen werden können; der Kopf ist ebenso breit als hoch, halb kugelich, trichterförmig, mit einer umgekehrt trichterförmigen Basis u. s. w. Sowohl auf die Ausarbeitung der Oberfläche des

Rohres als des Kopfes ist alle batta'sche Kunst verschwendet, der man eine gewisse Zierlichkeit nicht absprechen kann. Symmetrische Figuren, Kreise, hervorstehende Leisten und nach verschiedenen Richtungen regelmäfsig gewundene und sich einander durchkreuzende Ringe, die sich fadenförmig um das Rohr schlängeln, ferner schlangenförmige Gestalten, die mäanderartig den Kopf verzieren, sind Beweise batta'schen Kunstsinnes. Aus solchen langen Radjapfeifen darf kein Gemeiner rauchen. Sie sind zu schwer, um sie lange ausgestreckt zu halten und werden beim Rauchen mit dem Kopfe auf die Erde gelegt. Wenn dann bei verabredeten oder zufälligen Zusammenkünften sich eine Anzahl solcher Radja's im Kreise umherkauert, in freier Luft, die Beine auf Orientalenart untergeschlagen, ihre bräunlich-rothe Tunica mit korallengesticktem Rande um die Schulter geworfen und gravitätisch ihre gewaltigen Pfeifen vor sich ausgestreckt, deren Köpfe in der Mitte des Kreises wie kleine Krater dampfen, — wenn darauf einige hundert Lanzen von den Anhängern der Radja's umher in die Erde gesteckt werden, und wie ein Wald von Spiefsen den Kreis umgeben, — wenn einige Musikanten hervortreten und mit den kupfernen Kesseln und Trommeln, die an ihrem eigenen Körper hängen, einen wilden Lärm erheben, den die Diskantstimme einiger Clarinetten und Geigen grell durchdringt, während zur Seite der Versammlung kleine Feuer angezündet werden, um das Fleisch einiger Gefangenen, deren Hinrichtung bevorsteht, zu rösten, — wenn dann einer von den Radja's als Sprecher seine Pfeife aus dem Munde nimmt und sie feierlich queer vor seinen Füfsen ausstreckt, — wenn auf dieses Zeichen die Musik verstummt und der Radja mit ausdrucksvollen wilden Geberden und mit heftigen Bewegungen seiner Arme einen Vortrag hält, — im Hintergrunde links rauchen die schwarzen Hütten eines verheerten Dorfes, und rechts vom Sandsteinfelsen wälzen sich Wolkennebel herab, durch deren grauen Schleier düstere Gruppen der sumatran'schen Fichte schimmern —: so entwickelt sich eine Scene, die des Pinsels eines Vernet und Salvator Rosa wohl würdig ist, die aber mit dem Gejammer eines lebendig Verzehrten endigt, dessen Klagegeschrei sich im hereinrollenden Donner verliert.

Die Kunst in Holz zu arbeiten, die heutiges Tages, besonders auf die Eckpfeiler grofser Radjahäuser und Soppo's

und auch auf die Quer- und Mittelbalken der letztern angewendet wird, und sich in Blumenverzierungen mancherlei Art, in arabeskenartigen Zusammenstellungen mit symmetrischen und concentrischen Leisten zwischen den einzelnen Figuren darstellt, und die besonders in Tobah noch geübt wird, scheint früher in einer höhern Blüthe gewesen zu sein als jetzt. Man erkennt dies an den merkwürdigen Kriegspanieren, die sich noch bei einigen wenigen Häuptlingen in Tobah vorfinden, bei denen sie als ein unveräufserliches Staats- oder Dorfheiligthum, das aus alten Zeiten abstammt, bewahrt werden. Sie sind aus sehr schwerem, hartem, schwärzlichem Holze verfertigt, 5 bis 7 Fufs hoch und an ihrem untern Ende zugespitzt, um in den Grund gesteckt zu werden, sind am dicksten (etwa ½ Fufs dick) in dem 3ten Viertel ihrer Höhe, und endigen sich an ihrem obern Ende in die Gestalt eines Menschenkopfes, der von einem langen Zopfe wirklichen schwarzen Menschenhaares, wie die Paniere der Türken von einem Pferdeschweife, gekrönt ist. Dies Menschenhaar ist von einem erschlagenen Feinde. Bereits 1½ Fufs über ihrem untern Ende fängt die Sculpturarbeit dieser Paniere, die in Kriegszeiten die Stelle der Fahnen vertreten, an, und spricht sich in menschlichen Figuren aus, welche in sitzender Stellung dargestellt sind, sodafs die Füfse einer höhern Figur auf den Schultern der untern ruhen, und die oberste Figur die gröfste ist. Dann kommt wieder ein Raum mit hervorspringenden Gesimsen und Blumensculptur (en Basrelief), und über dieser erheben sich, an Gröfse nach oben wachsend, in wechselnder Stellung, doch am häufigsten sitzend und mit den Füfsen auf den Schultern der unteren ruhend, neue menschliche Gestalten, in welche die ganze Masse des Holzes ausgearbeitet ist, so dafs sich die Figuren nicht blofs auf einer Seite des Paniers befinden, sondern, symmetrisch und regelmäfsig einander gegenüberstehend, auf drei oder vier Seiten, und dafs man durch die leeren Zwischenräume zwischen den untersten Gliedern hindurchsehen kann. So wiederholen sich dieselben Darstellungen sehr zierlich und regelmäfsig in verschiedenen Terrassen über einander, bis sich die ganze Dicke des Holzes oben in einen gröfsern Kopf endigt, an welchem der Haarschweif befestigt ist. Eine Aehnlichkeit der Verzierungen und Figuren mit jenen Basreliefs alter buddhistischer Tempel auf Java vermochte ich nicht

zu erkennen, wohl aber eine treffende Uebereinstimmung mit einigen der hölzernen Götzenbilder der Niasser, die ich in einigen Sammlungen *) zu vergleichen Gelegenheit hatte; nur dafs diese letztern viel ungestalteter, roher, unregelmäfsiger sind, während jene in Tobah den Stempel einer gröfsern Vollendung an sich tragen.

§. 2. Vom Handel und Verkehr der Battaër.

Es ist bereits im 6ten Kapitel hinlänglich hervorgehoben, dafs der Verkehr in den Binnenländern und hauptsächlich die Communication derselben mit den Strandprovinzen nicht blofs durch die Pfadlosigkeit des gebirgigen, schwierigen Terrains, sondern noch mehr durch die allgemeine Unsicherheit der Wege, in Folge der Anarchie des Landes und der Entzweiung raubsüchtiger Häuptlinge unter einander, zurück gehalten wird und defshalb auf einer sehr niedrigen Stufe steht. Der schlechten Pfade und der unvollkommenen Transportmittel, die bis jetzt nur in Kulie's bestanden und auf der Route zwischen Tapanulie und Tobing (an der südlichen Grenze der Battaländer) kaum zureichend waren, um einige Hospitalgüter und Proviantgegenstände für Gouvernementstruppen in Pertiebie zu transportiren, sowie der neuen Wege, die zunächst mit Vortheil angelegt werden können, wurde ebenfalls in dem genannten Kapitel im Vorbeigehn bereits gedacht. Handel und Communicationswege und Strafsenbau stehen in so innigem Verhältnifs zu einander, dafs ich glaube, auf das im genannten Kapitel bereits Gesagte verweisen zu können. Diese Communicationen können mit Vortheil zu Wasser nur von der Ostküste aus bis tief ins Innere der Ebenen hergestellt werden, weil nur dort das sanfte Gefälle der grofsen Ströme Burumon, Biela, Hualu, Ledang, Assahan eine bequeme Schifffahrt zuläfst (auf dem Burumon mit ansehnlichen Prauen bis Sikuristak, selbst bis Pertiebie, auf dem Biela bis oberhalb Bander Biela etc.), während das starke Gefälle der zur S.W.-Küste gerichteten Ströme, des Eik Lumut, Batang torru etc., die sehr oft plötzliche Anschwellungen erleiden und dann auf ihrem Laufe durch den schmalen Küstensaum reifsend werden, einer vortheilhaften Beschiffung entgegensteht **), in Beziehung worauf

*) Unter andern in einer Sammlung, welche von dem verstorbenen Hydrographen Osthoff herrührte.

**) Den einzigen Kali Singkel vielleicht ausgenommen.

ich von neuem auf dasjenige aufmerksam machen mufs, was ich bei Gelegenheit, wo über Reiskultur die Rede war, im vorigen Kapitel über die physische Entfaltung des Landes und seine Terrassirung nach Osten, also seine bessere Zugänglichkeit von Osten her, angemerkt habe. Ueber das Gefälle der Flüsse und deren Schiffbarkeit wird im topographischen Abschnitte abgehandelt werden. Diese wenigen, von der Natur bereits dargestellten Wasserkanäle ausgenommen, geschieht der Landtransport gegenwärtig nur durch Menschenschultern, und zwar sehr mangelhaft, nicht allein wegen der geringen Menschenzahl, sondern noch mehr wegen der noch nicht überwundenen Abneigung der Häuptlinge einiger Landschaften gegen europäischen Einflufs, namentlich in den Landschaften zwischen der Bai von Tapanulie und Nord-Ankola, Bio-bio, Pinang sorei, Lumut, Simanossor, Angoleh, Tapollong, wefshalb dort aller Transport, wenigstens noch bis 1842, durch niasssiche und korinchi'sche Miethlinge (Schuldner) oder durch javan'sche Sträflinge *) hergestellt wurde, deren auf jeder der

*) Es sind entweder Miethlinge, welche für Vorschüsse ihres Gehaltes, die sie empfingen, sich auf eine Anzahl Jahre verbinden, Kuliearbeit zu verrichten, oder Schuldner von Nias, welche die Regierung von Sumatra's Westküste übernommen hat, und welche jeden Monat durch ihre Kuliedienste 5 bis 6 Gulden von ihrer Schuld abverdienen, oder Sträflinge von Java, welche durch Vergehungen (Diebstähle, Morde) zur Strafarbeit für eine Anzahl von Jahren verurtheilt sind. Unter den letztern finden sich auch zuweilen Häuptlinge, die noch in ihrer Erniedrigung fortfahren, eine gewisse Superiorität über ihre Landesgenossen auszuüben.

Durch die Einspannung der Schuldner von Nias (per utong) in's Kuliejoch huldigt die Regierung von Sumatra's Westküste vollkommen dem batta'schen System der Sclaverei, sowie es nach den Hadat's im 9. Kap. dargestellt ist. Ob der Name die Sache ändert, oder das Mittel den Zweck heiligt, sind Fragen, die nicht hierher gehören. Nach den Beschlüssen vom 31. Juli 1826 und 3. März 1827 ist die Sclaverei der Niasser abgeschafft.

Wenn man das Loos dieser korinchi'schen und niassischen Zwangkulie's mit dem der wirklichen Sclaven der Radja's in den Battaländern vergleicht, so mufs man das Loos der letztern für beneidenswerth halten. Ich halte es nicht für überflüssig, den armen Kulie's von Lumut ein paar Worte zu schenken, denn

„Wenn Dich nicht Menschenleiden rühren,
„Sollst Du den Namen Mensch nicht führen."

Ich habe Sträflinge gesehn in Preufsen und Galeerensclaven in Algier und in den Bagno's zu Toulon; aber ein gröfseres Elend, einen tieferen Jammer, als den dieser armen Kulie's, habe ich

vier Stationen: Lumut, Tapollong, Huraba und Tobing, wo europäische Korporäle oder Sergeanten als Kommandanten wohnten, je mit etwa einem halben oder ganzen Dutzend javan'scher Soldaten, sich 10 bis 12 befanden, und welche die Effecten der Militairs von Station zu Station, die zugleich Tagereisen waren, weiter trugen, nachdem diese Effecten und das Militair selbst in kleinen, offenen, lecken, durch je fünf Battaër, besteuerten Kähnen von der Insel Pontjang über die, oftmals von Stürmen bewegte Bai bis zur Mündung des Kali Lumut in 4 bis 6 Stunden, und von dieser Mündung im kleinen Flüfschen bis zur Station Lumut an seinem Ufer aufwärts in 6 bis 8 Stunden gerudert waren. Eine peinlichere und mühseligere Art zu reisen möchte wohl schwerlich in der Welt zu finden sein, als diese Reise von Pontjang nach Lumut, die ich zu meinen Zwecken viermal zurücklegen mufste. Wenn man

noch nicht angetroffen. Sie erhalten jeder täglich eine Ration Reis und etwas Salz. Der Reis ist in der Regel (so oft ich ihn sah, war er es immer) verdorben, nämlich schimmlig, weil er in offenen Kähnen vom Regen durchnäfst von Pontjang ankommt und vom Sergeanten ohne Weiteres auf den Boden einer Bambushütte geworfen wird, die er sein Magazin nennt. Von dieser kümmerlichen Nahrung müssen jene Unglücklichen leben, ohne je ein Stückchen Fleisch oder eine Frucht zu sehen, im ungesundesten Klima feuchter Waldung, in halbvermoderten Bambushütten, durch die der Regen träufelt, und müssen alle Tage schwere Lasten durch die Waldung schleppen, hin und her, im Moore von Blutegeln gestochen. Ich habe diese Unglücklichen, Gerippen gleich, von Krankheit, Entbehrung und Kummer ausgemergelt, gesehen, wie sie dastanden, kaum noch im Stande die Last ihres eigenen Körpers aufrecht zu erhalten, und wie ein hartherziger Sergeant ihnen schwere Kisten auf die Schultern lud, so dafs sie zusammenknickten und bittere Thränen weinten. Und dies waren schuldlose Menschen, die nur um ihre Frauen und Kinder zu beglücken, ein Darlehn angenommen hatten, das man ihnen unter dem Vorwande, ihnen aufzuhelfen, anbot.

Ich habe solche Unglückliche angetroffen, die aus ihrem Elend entflohen waren und sich, von wilden Früchten lebend, in verlassenen Ladanghütten aufhielten, und wieder andere, die sich selbst entleibten.

So kämpft die Natur mit den vortrefflichen Absichten des Kolonel Michielsen, unseres humanen Gouverneurs von Padang, der doch Alles so zweckmäfsig einzurichten wünscht, und z. B. in das verpestete Klima von Singkel am liebsten alte Soldaten schickt, die folglich schon an das Klima gewöhnt sind und bald ihre Pension verdient haben.

sichin einem alten, überall lecken Kahne, tief eingepackt unter seinen Sachen, so dafs man sich nicht rühren kann, einen halben Tag lang von seinen geduldigen 4 Battaërn durch die Bai hat rudern lassen, und den Stürmen, die sehr oft aus N.W. in diese Bai hereinblasen, glücklich entkommen ist, — und wenn man dann mit allens einen Sachen durchnäfst, oder verbrannt von der Sonne, an der Mündung des Kali Lumut ankommt: so sieht man daselbst zwischen dem Meere auf der einen Seite und den Rhizophorasümpfen auf der andern, ein paar Hütten stehen, genannt Jago-jago, auf einem schmalen Streifen trocknen Grundes, der blofs aus angespültem, zertrümmertem, faulem Holze gebildet ist, und mufs, um von den Sumpffiebern dieser Gegend nicht ergriffen zu werden, weiter rudern. So ist man gezwungen in Hitze oder Nässe wenigstens noch 8 Stunden in unveränderter Stellung im Kahne zuzubringen, ohne alle Erquickung und ohne ein menschliches Wesen oder eine Hütte anzutreffen, links und rechts zwischen düsterer Waldung, durch die man in der obern Hälfte des Kali, wo sich das Gebüsch bis in die Mitte des Kahnes wölbt, Mühe hat, hindurchzudringen. Und kommt man dann am späten Abend oder in der Vornacht, von Mosquitenschwärmen geplagt, zu Lumut an, so darf man sich glücklich schätzen, wenn man keinem badenden Elephanten begegnet ist, der, wie es noch i. J. 1842 dem Controleur Jorisson pafsirte, den Reisenden mit dem Rüssel erschlägt und mit den Hauern in die Luft wirft, und wenn man von keinem Hochwasser, Banjer, ergriffen wurde, welches zuweilen plötzlich die ganze Waldung umher überströmt und den Kahn mit Allem, was darin ist, zwischen die Baumstämme schleudert.

Diese Communication war damals die Hauptverbindungsstrafse der Truppen zwischen Tapanulie und Pertiebie, weil der Widerwille der Häuptlinge die Anlegung besserer Wege verhinderte.

Auf welche Art diese Abneigung der Häuptlinge am Besten zu überwinden sei, und ob sie zur Verbesserung der Wege und zur Lieferung von Kulie's durch kein anderes Mittel als durch Pulver und Blei zu bewegen seien, ist kein Gegenstand meiner Betrachtung, findet jedoch seine Auflösung ohne Schwierigkeit, wenn man die Ursachen ihrer Abneigung untersucht, welche theils in der Aufwiegelung mohamedanischer,

von Atjin kommender Priester liegen, von denen ich selbst mehreren begegnet bin, theils in einer nicht sehr zweckmäfsigen Begegnung, die manchen Häuptlingen früher von einzelnen Beamten des Gouvernements widerfuhr. Einige Fingerzeige zur Abhülfe dieser ungünstigen Gesinnung mancher Häuptlinge möchte die Erkenntnifs ihres Charakters und ihrer moralischen Eigenschaften liefern. (Kap. 15. §. 1.)

Der inländische Handel, der unter Battaërn allein besteht, beschränkt sich aufser Zuchtthieren (Pferden und Rindern) und aufser Nahrungsmitteln, auf Cocosnüsse, javan'schen Taback, maleiische, javan'sche und batta'sche Zeuge, Ingredienzien zum Betelkauen, Dammarharz, Matten, welche aus abwechselnden Streifen von Baumrinde und Rotang geflochten sind und in vorzüglicher Güte in Sikunar verfertigt werden, ferner auf Salz, Kampfer, kupferne Tabackspfeifen, Elfenbein und aus diesem letztern verfertigte Armringe. Mehr eigentliche Marktartikel für die Küche, die sich überall finden und nie weit transportirt werden, sind: Früchte, Pisang, Tuak, Fleisch von Hirschen und Karibauen, ferner Hunde, Ratten (zum Verspeisen), Hühner, Eier, Schnepfen, die in Schleifen gefangen werden, Reis, Mais, Gadung und Flufsfische, von denen sich in den grofsen Bächen der Gebirgsthäler der Ikan gorami in vorzüglicher Gröfse finden, (solche Fische, $\frac{3}{4}$ Fufs breit und 2 Fufs lang, sind keine Seltenheiten). Alle Gegenstände dieser Art, die zum täglichen Hausbedarf des Battaërs gehören, werden in volkreichen Gegenden, namentlich in Tobah und Silindong, an bestimmten Marktplätzen, die sich aufserhalb der Dörfer, doch in der Nähe derselben befinden, verhandelt. In Bangaribuan wird zweimal wöchentlich, und in dem volkreichen Silindongthale täglich Markt gehalten. Diese Marktplätze in Silindong befinden sich, aufser einigen trockenen Gegenden der Thalsohle selbst, am häufigsten am Ufer des Thales (um diesen Ausdruck zu gebrauchen) auf dem Bergfufse, und werden daselbst durch alte Feigenbäume (Ficus religiosa) bezeichnet. Für jeden Tag der Woche ist ein anderer Marktplatz bestimmt, und so wechseln diese Plätze, auf denen Tausende von Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes, die Männer in der Regel mit Lanzen bewaffnet, die Frauen mit ihren Habseligkeiten, Reis- und Gadungsäcken, Hühnern und selbstverfertigten Kleidungsstoffen beladen, zusammenströmen,

um ihre Waaren gegen andere Waaren oder geprägtes Geld zu vertauschen, nach der Reihe, bis sie allmählich den ganzen Umfang von Silindong von Dorf zu Dorf durchwandert haben. So soll es nach der Sage früher überall in den Battaländern gewesen sein. Auf diesen Märkten ist es, wo man, wenn man die Lanzen nicht scheut, das eigentliche Volksleben der Battaër kennen lernen kann und die beste Gelegenheit hat, die Gesichtsbildung des Volkes zu studiren. Auch fallen daselbst viele Späfse vor, und sogar züchtige Scherze mit jungen Mädchen sind erlaubt, werden freundlich aufgenommen und belacht. Artig ist es anzusehen, wenn solche Schönen ein paar todte Mäuse oder ein paar Schnepfen mit Wichtigkeit verhandeln. Ich kaufte einst 6 Schnepfen für ein altes Federmesser, und für ein Bleistift bekam ich ein Stück von einem grofsen Fisch, der wenigstens 4 Fufs lang war; zuweilen gaben sie mir mehr als ich haben wollte, aus purer Billigkeit. Bei allem solchen Handel ist der Battaër sehr ehrlich, auf sein gegebenes Wort kann man sich verlassen und nie fällt Betrug vor. Hier ist es, wo er sich von seiner besten Seite, die einen Anschein von Fröhlichkeit oder doch Heiterkeit hat, darstellt. Der feilgebotene und gekaufte Tuak wird in der Regel an Ort und Stelle selbst ausgetrunken und zwischenein wird tüchtig aus den Pfeifen geschmaucht. — Von geprägtem Gelde wurden 1841 blofs kupferne Deute angenommen, deren doppelte nur für einfache galten, und vom Silbergeld blofs alte s. g. Pilarmatten. Piaster von anderm Gepräge und holländische Gulden wurden gar nicht angenommen. Die Pilarmatten standen gleich 400 Cents. Gold ist kein Product der Battaländer. — Ein Jeder ohne Unterschied hat das Recht, seine Waaren an solchen Plätzen feil zu halten und kann soviel dafür fordern, als er will; Marktgeld wird nicht bezahlt. Sclaven werden auf öffentlichem Markte nicht verhandelt *); ich habe es nie gesehen, und nach der Versicherung, die mir Battahäuptlinge gaben, wird ein solcher Handel nur immer zwischen Mann und Mann privatim

*) Die feinen Herrn von Batavia nehmen es nicht so genau als ein ungeschlachter Battaër. Es ist sehr artig und erbaulich anzusehen, wenn sie, dem Hadat zufolge, öffentlich ihre Sclaven auf erhöhete Stühle setzen, die hübschen Sclavinnen durch Lorgnetten begucken und an den Meistbietenden verkaufen. Dafür sind es aber auch keine Anthropophagen!

und mit Zustimmung der Sclaven geschlossen. — Selten dauern diese Märkte länger als 3 bis 4 Stunden, zuweilen nur eine; dann ist alles verkauft, die Menge zerstiebt, und in langen Reihen zu Tausenden, jedoch einzeln, Einer hinter dem Andern, zieht auf den schmalen Dämmen und Kanalrändern Silindong's die bunte Menge von Frauen, Kindern und lanzentragenden Männern nach Hause.

Durch den ausländischen Handel, namentlich den Handel mit Europäern, erhalten die Battaër: Messingdraht, Glaskorallen, Salz, Eisenwaaren und vor Allem europäische Leinwand und andere in Europa gewebte Zeuge. *) Dafür vertauschen sie Wachs von wilden Bienen, die sich häufig in ihren Wäldern finden, Tripang (Holothurien, doch nur wenig, z. B. in der Bai von Tapanulie), Elfenbein, und zwar in der Regel solche Zähne oder Hauer, welche die Elephanten in den Wäldern von selbst verloren haben, Schildpatt von der Riesenschildkröte, Testudo Mydas, nur an einigen Küstenplätzen, Dammarharz, Rotang, von den Schlingpalmen Calamus, die häufig in dem tiefer gelegenen, wärmern Wäldern vorkommen, Zimmt, nämlich die gröbere, dickere Sorte von wilden Laurus Cassia; vor Allem aber Pfeffer, Kampfer, und Benzoë, welche letztern drei Artikel es allein sind, die den europäischen Handel mit den Battaërn bedeutend machen. Die jährliche Ausfuhr von Pfeffer beträgt:

Von	Pfeffer, Pikol.	Benzoë, Pikol.	Kampfer, Pikol.	Rotang-bündel.	Kassia-zimmt, für Gldn.
S.W.-Küste Sumatra's 1841 **)	150000	$2955\frac{1}{2}$	$7\frac{1}{2}$	3000	12693
N.O.-Küste Sumatra's	60000				
Inseln der Malaccastrafse	27000				
Maleiische Halbinsel	28000				
Siam.	60000				
Borneo.	20000				
Malabarische Küste	30000				

Nach Crawfurd (1827). — Die Angabe der Pfefferausfuhr auf der S.W.-Küste Sumatra's nach demselben.

*) Auch einige englische Gewehre und englisches Pulver werden in die Häfen der Ostküste (Biela, Assahan) von Singapure und Malacca eingeführt,

**) Nach J. van der Vinne (Directeur der middelen en domeinen) in Neerl. Ind. Tydschr. IV, pag. 380. Der Geldwerth der Benzoë beträgt 122408 Fl., also jeder Pikol 41 Fl.; der des Kam-

Nach andern Angaben *) soll allein die Ausfuhr von Kampfer (1837) aus Singkel 8, Sorkum 5, Tapus 3, also zusammen 16 Pikol betragen haben; von Benzoë aus Singkel 4000, Tapus 1500, Sorkum 4000, also zusammen 9500 Pikol (Cntr.), eine Angabe, deren Richtigkeit ich, weil sie viel zu hoch erscheint, bezweifle.

Doch auch der Pfeffer ist mehr ein Gegenstand der Kultur von Maleien und Atjinesen am nächsten Meeresgestade nordwärts von Singkel, und nur Benzoë und Kampfer bleiben vorzugsweise ein Product der Battaländer, und auch von diesen, weil der Kampferbaum auch auf der Westküste Borneo's vorkommt, nur der Benzoë eigenthümlich, durch dessen Besitz die Battaländer, wie China durch seinen Thee und Ceylon durch sein Zimmtmonopol, ein gewisses, wenn auch geringeres, Renommé behaupten. Die Ausfuhr dieser Producte, namentlich des Benzoë, beschränkt sich fast auf den kurzen Raum von Tapanulie unter 1° 42′ N. Lat. bis Singkel unter 2° 57′ N. Lat., und findet hauptsächlich statt aus den Hafenplätzen Pontjang (in der Tapanuliebai), Sorkum, Baros, Tapus und Singkel. Der Benzoë (und gröfstentheils auch der Kampfer) wird nicht in den küstennahen Ebenen gewonnen, sondern eine bis zwei Tagereisen landeinwärts am Fufse der Bergketten, da wo die Ebenen bereits um 300 bis 500 Fufs angestiegen sind, und auf den Gebirgsabhängen bis zu 1000 Fufs Höhe. Da er also kein Product der Küste ist, die das Meer zunächst begrenzt, sondern da immer ein Landtransport von wenigstens einer Tagereise nöthig ist (zuweilen von 3 Tagen, wie z. B. von Huraba nach Tapanulie), so habe ich bereits im 6ten Kapitel, wo von der Anlegung eines guten Transportweges die Rede war, den bereits vorhandenen Fufspfad zwischen Silindong und der Bai von Tapanulie hervorgehoben.

Baros aber liegt zur See nur eine halbe Tagereise von Tapanulie entfernt, und kann durch die Anlegung eines Weges längs des sandigen trockenen Gestades auch über Land mit Tapanulie in directe Verbindung gesetzt werden, sodafs

pfers 22836 Fl., also der Centner über 3000 Gulden. Die Ausfuhr dieser beiden Artikel geschah von Padang; da aber kein anderes Land Benzoë und Kampfer producirt, so waren sie ein Product der Battaländer.

*) Francis in Neerl. Ind. Tydschr. II. pag. 34—36 etc.

alle Producte von Baros auf kleinen Praauwen zur See oder auf dem Landwege mit Leichtigkeit nach Tapanulie geschafft werden können.

Dazu kommt noch, dafs alle die zu Baros verhandelten Producte keinesweges wirklich Erzeugnisse des Landes von Baros sind, sondern erst aus dem Binnenlande, von den Berggehängen oder dem untern Fufse der Berge, nach Baros transportirt werden, und dafs sie auf Binnenwegen ebenso leicht unmittelbar nach Tapanulie als nach Baros geschafft werden können. Dafs dies nicht geschieht, sondern dafs der meiste Handel bis jetzt zu Baros vor sich ging, davon liegt die Ursache in dem Eigennutze der Häuptlinge sowohl in Baros selbst, als auch der Binnenländer von Baros an den Abhängen des Kindjanggebirges, welche diesen Handel nach Pontjang zu hintertreiben suchen, um sich die bedeutenden Vortheile, welche ihnen die Richtung des Handelsverkehrs durch ihr Land, und der Austausch der Producte an die europäischen Kaufleute, nämlich die Agenten der niederl. Handelsmatschappei, durch ihre Hand gewährt, zu sichern. Denn wie überall in den Battaländern, so ist auch hier der Handel fast ausschliefslich in den Händen der Radja's, deren einige dadurch (z. B. der Radja Nimartambus in Bander Nahor durch Verkauf von Kühen und Pferden) wirkliche Schätze (spanische Matten) aufgehäuft haben.

Ich weifs aus Erfahrung, dafs Kampfer, welcher bei Huraba, also noch diesseits der Bai von Tapanulie gesammelt wurde, zu Baros, also jenseits im Norden der Bai verkauft wurde. Ich traf zuweilen in den Wäldern zwischen Tapollong und Huraba und auch am Eik Persariran, ganze Karavanen an, welche dort Hütten aufgeschlagen hatten und Kampferbäume kappten. Es waren Menschen von Baros, von den dortigen Häuptlingen mit Geldvorschüssen versehen und ausgeschickt, um zur Abzahlung ihrer Schuld Kampfer zu suchen. Durch eine Unterwerfung jener Häuptlinge in den Binnenlanden von Baros etc. können diese Verhältnisse leicht geändert werden.

Höchst wünschenswerth erscheint eine solche Verlegung des Handels nach Tapanulie oder Siboga, wenn man bedenkt, wie die Rhede von Baros weit hinter der Bai von Tapanulie zurücksteht, wie dort die Küste völlig offen ist, ohne Bucht

und ohne schützende Inseln für die ankernden Schiffe, während die Tapanuliebai mit ihren Inseln den schönsten, gröfsten und sichersten Hafen längs der ganzen S.W.-Küste, mit einem Ueberflufs von Holz und dem reinsten Trinkwasser, das vom Gebirge beinahe unmittelbar auf's Verdeck geschafft werden kann, darbietet.

Defshalb verdient diese schöne Bai, wo vor allen Winden gesichert, ganze Geschwader sicher liegen können, zum Hauptemporium des Handels an der ganzen S.W.-Küste erhoben zu werden.

Uebrigens treiben die Battaër mit wenigen Ausnahmen an der N.O.-Küste, die bereits genannt wurden, keinen Handel zur See. Kaum dafs die Bewohner der Küsten es wagen, zu den nächsten Inseln zu rudern; sie haben auch keine anderen Fahrzeuge, als kleine offene Kähne, und zeichnen sich, weit entfernt Neigung, zum Schiffsleben zu haben, vielmehr durch einen unverkennbaren Abscheu vor dem Meere aus.

Funfzehntes Kapitel.

Das psychische Leben der Battaër.

§. 1.

Diesem ersten Paragraphen, worin der moralischen Eigenschaften und der Gemüthsentwickelung der Battaër, oder ihres Charakters, gedacht werden soll, möchte ich Folgendes vorausschicken: 1) Auch bei den Battaërn bestätigt sich der Satz, dafs bei allen Bewohnern orientalischer und warmer Länder eine mehr generelle Uebereinstimmung des Naturells und der Charaktere herrscht, während bei den Abendländern und vorzüglich bei den Völkern der germanisch-caucasischen Race mehr die Individualität sich entwickelt, daher eine gröfsere Verschiedenheit in den moralischen Charakteren gefunden wird. 2) Die richtige wahre Erkennung dieses nationellen Characters der Battaër ist denselben Schwierigkeiten unterworfen, wie die des Charakters aller andern Nationen, weil kein Urtheil hierüber ganz frei von subjectiver Färbung sein kann. Zur Bestätigung hiervon vergleiche man nur die Urtheile über den Charakter der Javanen und Sumatranen von Seiten einiger Engländer, namentlich von Raffles und Marsden, die sie als gute, gemüthliche, in der Anlage vortreffliche Menschen schildern, mit dem Urtheil mancher Niederländer, z. B. von einem Hrn. B....n (in der Neerl. Ind. Tydschrift *)), das sich gerade zum Gegentheil von jenem neigt.

Aus diesen Gründen hatte ich mir anfangs vorgenommen, über diesen Punkt, den Charakter der Battaër, ganz zu schweigen und es dem Leser dieser Zeilen zu überlassen, sich aus meinen Schilderungen ihrer Lebensverhältnisse

*) Jaarg. I. Nr. 11. pag. 352.

selbst ein Urtheil zu bilden. Um sich aber eine solche Ansicht zu verschaffen, müfste das entworfene Gemälde des Volkes ein höchst vollständiges sein und in die feinsten Details von dessen Leben und Wirken treten, ja der Leser müfste gleichsam in dem Gemälde ebenso herumwandeln können, wie dies der Reisende in der Wirklichkeit in den Ländern und unter den Völkern thut, um seinen Gegenstand in allen seinen geringsten Nuancen bei Tag und bei Nacht zu verfolgen. Da ich aber weit entfernt bin, zu glauben, dafs diese Blätter ein solches Gemälde enthalten, und vielmehr sehr wohl weifs, dafs sie blofs eine Skizze sind, oder ein Versuch, und dafs überhaupt vollständige Materialien zur Beurtheilung moralischer Charaktere nur in ausführlichen Reiseerzählungen enthalten sein können, deren Mittheilung ich beschlossen habe, bis zuletzt zu verschieben, so scheint es dennoch nöthig, mein Urtheil über diesen Punct zu entfalten, zu dessen Würdigung ich bemerke:

1) Dafs ein hoher Bamter, wie z. B. ein General-Gouverneur, der gleich als solcher im fremden Lande auftritt, ohne erst von geringem Range zu dieser hohen Würde emporzusteigen, dafs ein solcher die Menschen n i e, oder er müfste denn herabsteigen von seiner Höhe und sich in Kuliekleidern unter das Volk mischen, von ihrer wahren Seite kennen lernen kann, weil $\frac{3}{4}$ der ganzen Menschheit aus Eigennutz Schmeichler und Heuchler sind, und weil alle Menschen, die sich einem solchen Gouverneur (wie R a f f l e s u. A.), von dem ein Wörtchen hinreicht, Andere glücklich zu machen oder ihr Glück zu zerstören, nahen, sich ihm nur mit einer Maske zeigen und stets bemüht sind, sich ihm von ihrer vortheilhaftesten Seite darzustellen. Nimmer sieht er die Menschheit in ihrer wahren Gestalt und lernt sie nur in ihren Sontagskleidern kennen, ohne je ihr Negligé zu erblicken. Mich hat der Himmel mit keiner übermäfsigen Gröfse belastet und mir manchmal erlaubt, einem sumatran'schen Kulie, der bis auf sein Lendentuch nackt war, meine Cigarre zum Anstecken zu reichen, oder mein Lager in einem javan'schen Waron aufzuschlagen *), zwischen den lieblichsten Gerüchen von Trassi und Peteh, so dafs ich es

*) Worin mir der gegenwärtige Resident der Preanger Regentschaften, der muthige General Cleerens (der die Padaries beinahe besiegt hätte) auch keine Hindernisse in den Weg legte.

ohne Zweifel hauptsächlich diesem Umstande verdanken würde, wenn ich Gesicht von Maske unterscheiden könnte.

2) Dafs auch alle solche Beamten geringerer Art, welche mit der Ausübung von Gewalt (Gezag) durch die Regierung beauftragt sind, welche den Eingebornen also befehlend gegenüberstehn, sich in keiner günstigen Lage befinden, um den wahren Charakter derselben unverfälscht zu erkennen. Das Urtheil solcher Officianten wird durch Aergerlichkeiten, Schwierigkeiten und Hindernisse, auf welche sie in der Ausübung ihrer officiellen Pflicht alle Tage stofsen, getrübt; sie lernen die Eingebornen in der Regel nur von einer Seite, sehr oft von einer widerspenstigen, kennen; sie stofsen auf Resistenz und halten diese für Bosheit; sie befehlen und erwarten Gehorsam auf ihre Befehle, ohne an das grofse Gesetz der Beharrlichkeit zu denken, das seine Macht seit Jahren auf die Eingebornen ausgeübt hat, und an den Conflict ihrer Absichten mit den Wünschen der Inländer; sie erbofsen sich, sie strafen, — sie werden gehafst, verabscheut. Die Entfremdung und der kalte befehlerische Abstand zwischen ihnen und ihren Pflegebefohlenen vergröfsert sich dadurch immer mehr und macht sie ganz unfähig, ein richtiges, unparteiisches Urtheil über die Eingebornen zu fällen, ein Urtheil, das in der Regel zu einseitig und fast immer zu ungünstig ausfällt.

3) Jemand, der den Inländern ex officio nichts zu befehlen hat, der das, was andere mit Befehl ertrotzen, nur als eine freiwillige Assistenz von ihnen erwartet, der auf dem Fufse von Gleichheit mit ihnen umgeht, und dessen Beschäftigungen und Neigungen es mit sich bringen, sich in alle Nuancen des Volkslebens zu mischen, — der dürfte doch, glaube ich, am besten im Stande sein, dieses Volk in einer gröfseren Nähe zu betrachten und dessen wahres Kolorit ungeschminkt und ungetrübt zu erkennen.

Dafs meine Stellung zu den Battaërn eine solche war, ist zur Verständigung des Folgenden nöthig zu bemerken.

Nach dieser langen Einleitung folge nun das kurze Kapitel, nämlich der Charakter des Battaërs in Gegenüberstellung mit dem des Javanen.

Der Battaër ist:	Der Javan ist:
1. Träge, faul, sorglos, wie alle Bewohner der Tropen; er arbeitet freiwillig nur soviel als zu seinem Lebensunterhalte erheischt wird.	1. Träge, faul, sorglos; er arbeitet freiwillig nicht mehr als der Battaër. (S. Anm. 1. *b.*)
2. Freigebig, verschwenderisch, liederlich; die Freigebigkeit des Battaërs ist von mehr edler, patriarchalischer Art als die des Javanen.	2. Freigebig, verschwenderisch, mehr aus Prunksucht und aus Nichtachtung irgend eines Besitzes als aus Theilnahme an Anderen; diese Verschwendung steht in genauem Zusammenhang mit seiner Liederlichkeit und seinem Mangel aller Ordnungsliebe.
3. Spielsüchtig, besonders leidenschaftlich Hahnenkämpfe liebend.	3. Sehr spielsüchtig.
4. Anhänglich an sein Land und seinen Geburtsort; der Battaër zieht vor, wovon ich Beweise sah, ein Sclave seines heimathlichen Radja's zu sein, als frei über das Meer zu schiffen.	4. Anhänglich an Geburtsort und Vaterland; der kleinherzige, ängstliche Javan entfernt sich nicht gern weiter als eine Tagereise von seinem Dorfe.
5. Kinder und Familie liebend, fast ebenso wie der Javan.	5. Kinder und Familie liebend, warm; er sehnt sich beständig nach Haus, nach seinem kleinen Heerde und nach seinen Kindern.
6. Ohne Eifersucht.	6. Ziemlich eifersüchtig.
7. Ohne bedeutende Wollust.	7. Wollüstig; doch der Gemeine weniger als der Häuptling und Fürst. Die Fürsten von Solo und Djocjo sind aller Art von Wollust ergeben und im höchsten Grade demoralisirt und entnervt. (S. Anm. 7 *b.*)
8. Zwar nicht unmäßig in Essen, aber zu geistigen	8. Sehr mäßig, nur dem Opiumrauchen mit Leiden-

Der Battaër ist:	Der Javan ist:
Getränken geneigt, nur das Opiumrauchen verabscheuend. Er liebt Brantwein und Genever, obwohl er dergleichen früher nie gesehen hatte.	schaft ergeben.
9. Abergläubisch; glaubt an Geister, die in einer jeden Krankheit sitzen. (Siehe Kap. 15, §. 2.)	9. Abergläubisch; er glaubt an Geister in Kratern, in Brandungen des Meeres, in alten Tempeln, Seen etc.
10. Ungläubig, mifstrauisch, starrköpfig. (S. Anm. 10. *a.*)	10. Aufserordentlich leichtgläubig; leicht zu überreden und zu verführen (S. Anm. 10. *b.*)
11. Rachsüchtig, aber offen, ohne Verstellung und von kurzer Dauer. (S. Anm. 11. *a.*)	11. Rachsüchtig; die Rachsucht sorgfältig unterdrückend und übergleifsend.
12. Blutig, grausam, cannibalisch, namentlich in Kriegen.	12. In Kriegen zwar nicht cannibalisch, aber ebenso grausam, und dann auf eine sehr niederträchtige empörende Art.
13. Muthig, zwar spät, aber alsdann kühn und alle Gefahr verachtend.	13. Immer feig und zaghaft; nie zu wahrem Muthe entflammt, stets den Hinterhalt liebend.
14. Schlicht von Wesen, zierlos, einfach.	14. Sehr eitel und putzsüchtig; seine Fürsten sind in Dummheit und äufserer Pracht den Pfauen vergleichbar.
15. Gastfrei; ein Flüchtling und Verfolgter, der sich dem Radja eines Dorfes freiwillig anvertraut, findet bei diesem ein unverletzliches Asyl und wird gegen alle Welt vertheidigt.	15. Gastfrei, doch ohne Verfolgten Schutz zu verleihen, sondern diese gern verrathend, sobald seine eigene Bequemlichkeit darunter leidet.
16. Gutmüthig, hingebend gegen seine Freunde. — Von allen den unter dieser Nummer gegenüberstehenden Flek-	16. Hartherzig, schadenfroh, hinterlistig, heimtückisch.

Der Battaër ist:

ken der Javanen hat das Gemüth des Battaërs keine Spur. Seine Rache ist grausam, aber kurz. (S. Anm. 16. *a.*)

17. Gemüthlich, leicht bewegt und theilnehmend.

18. Aufrichtig, Verstellung verschmähend; der Battaër sagt jederzeit die ungeschminkte Wahrheit und nimmt nur in dem äufsersten Nothfalle seine Zuflucht zur Verstellung.

19. Offenherzig; wenn sich der Battaër aus Politik auch einmal vorgenommen hat, verschlossen zu sein, so bedarf es nur einiger zutraulichen Worte, um ihm das Geständnifs von Allem, was er weifs, zu entlocken.

20. Anhänglich und treu; der Battaër ist ein guter und schätzbarer Freund; selbst Europäern zeigt er, wenn er von diesen gut behandelt wird, eine uneigennützige und unverbrüchliche Anhänglichkeit.

21. Dankbar; dies ist eine seiner edelsten Tugenden, die er sicher hat und die ihn hoch über den Javan und den Maleien erhebt.

Der Javan ist:

17. Kalt, gefühllos, unbewegt; ohne Theilnahme sieht er zuweilen das gröfste Unglück seiner Landesgenossen und bleibt fröhlich dabei, lacht vielleicht noch über den Schmerz Anderer.

18. Falsch, verstellt; der Javan hält seine Meinung stets zurück, besonders gegen Europäer, denen er nie seine wahre Meinung und Gesinnung enthüllt.

19. Zurückhaltend, verschlossen; der Javan hat ein so verschlossenes Gemüth, dafs es nur selten gelingt, ihn zum Geständnifs der Wahrheit zu bringen.

20. Wankelmüthig, treulos, verrätherisch.

21. Gänzlich undankbar; dieser Mangel allen Gefühls von Dankbarkeit scheint aus der Nichtachtung allen Besitzes oder eines irdischen Werthes (aus Gleichgültigkeit gegen Güter) hervorzugehen. (S. A. 21. *b.*)

Der Battaër ist:	Der Javan ist:
22. Worthaltend, ehrlich; ein echter Battaër stiehlt nie. Die seltenen Diebstähle, die man in seinem Lande antrifft, rühren mehr von Vagabunden her.	22. Wortbrüchig, betrügerisch, diebisch; alle Javanen stehlen gern.
23. Selbstständig, eigenwillig, aber auch zuverlässig. (S. Anm. 23. *a.*)	23. Abhängig, wankelmüthig; der Javan thut nie etwas aus eigenem Antriebe, sondern nur, was ihm beſohlen wird. (S. Anm. 23. *b.*)
24. Stolz, ehrgeizig, edel. (S. Anm. 24. *a.*)	24. Gemein, obschon eitel; die Häuptlinge und Fürsten aufgeblasen, aber ohne Ehre.
25. Unabhängig, frei, die Freiheit liebend und vertheidigend.	25. Niedrig, sclavisch; der Javan ist ein geborner Sclav und weiſs nicht, was Freiheit ist.
26. Anständig, aufrichtig, zwar nicht unehrerbietig, aber weniger höflich als der Javan.	26. Aeuſserst höflich, sehr unterthänig und dienstfertig.
27. Rund heraus (rondborstig), aufgerichtet.	27. Schmeichlerisch, gleiſsnerisch, auf der Erde kriechend, prosternirt.
28. Ungeduldig, kurz angebunden; viel sanguinischer als der Javan.	28. Im höchsten Grade geduldig, langmüthig und phlegmatisch.
29. Unfolgsam, ungehorsam, unbiegsam; dieſs ist eine Folge seiner Freiheit; eine freie republicanische Verfassung bei einer nur halb gebildeten Nation kann keine andere Folgen haben.	29. Aeuſserst gehorsam und unbedingt unterwürfig. Der Gehorsam des Javanen für empfangene Befehle ist blind und unbedingt, jedoch nur eine negative Tugend und ein Erzeugniſs seiner despotischen Regierung.
30. Gesellschaftlich, gesprächig, aber auch zank- und streitsüchtig; seine Radja's sind groſse Redner.	30. Gesellschaftlich zwar, aber weniger gesprächig, und nicht zanksüchtig.

Anmerkungen zu vorstehenden Eigenschaften der Charaktere.

Zu Nr. 1. *b*. Die Battaër sind sorglos, doch die Javanen in viel höherem Grade; sie bekümmern sich nie um den folgenden Tag und thun nie eine Arbeit im Voraus, sondern verschieben Alles bis zu dem Augenblicke, in welchem es erheischt wird.

Zu Nr. 7. *b*. Der Ausdruck, dafs die javan'schen Grofsen allen Arten von Wollust ergeben seien, ist nicht zu stark. Unter allen Ständen in der Gesellschaft hat ein practischer Arzt vielleicht die beste Gelegenheit, hinter die s. g. Kammergeheimnisse der Menschheit zu kommen. Ich wurde zu Djocjokarta (1835) von den zahlreichen Prinzen und Halbprinzen daselbst sehr oft in s. g. morbis secretis zu Rathe gezogen. Dieselben üben ihre Wollust zuweilen auf eine so unnatürliche Art, dafs es an's Unglaubliche grenzt. So war z. B. einer von diesen feinen Herrn unter allen Geschöpfen vorzugsweise in Enten verliebt.

Zu Nr. 10. *a*. Der Javan ist ziemlich dumm und einfältig, der Battaër klüger, scharfsinniger; es giebt selbst sehr schlaue unter ihnen. Ungeachtet sein Geistersystem von grofsem Aberglauben zeugt, so ist er doch in anderer Hinsicht sehr ungläubig, mifstrauisch, und läfst sich nichts auf die Nase binden.

Zu Nr. 10. *b*. Noch aufserordentlicher als der Aberglaube des Javanen ist seine Leichtgläubigkeit, wodurch er dem sehr ungläubigen, starrköpfigen, schwer seine Meinung ändernden Battaër in grellem Contraste gegenübersteht. Diese Leichtgläubigkeit der Javanen ist die Ursache der häufigen kleinen Aufstände auf Java, die eben so schnell entstehen als wieder verschwinden. Ein jeder Phantast oder Betrüger, jedes alte Weib, das etwas geträumt hat, kann das Volk aufwühlen und sich in Zeit von ein paar Tagen einen Anhang von vielen hundert Menschen verschaffen.

Zu Nr. 11. *a*. Der Battaër befriedigt seine Rache nicht im Stillen, sondern öffentlich, und hält erst eine Rede, ehe er zum Messer greift. Der Javanen Rache ist weniger blutig, aber länger, versteckter und unedler. Des Battaërs Rache ist schrecklich, aber kurz und schnell befriedigt; das Uebrige wird dann vergessen und vergeben. Der Javan trägt nach.

Zu Nr. 16. *a*. Die Gutmüthigkeit des Battaërs ist ei-

ner seiner am meisten charakteristischen Züge. Wenn er sich z. B. vorgenommen hat, feindselig gegen Jemanden aufzutreten und dessen Absichten alle mögliche Resistenz entgegenzustellen, und man faſst ihn dann nur bei dieser schwachen Seite an und appellirt an seine Gutmüthigkeit, so vermag er selten länger Widerstand zu leisten und wird offenherzig, ja vertraulich, und giebt Alles her, was er hat. Dann ist er „glücklich" und schläft sorglos mit demselben Gegner, den er zu morden beabsichtigte, auf einem Lager. Der Javan besitzt zwar auch einen Schein von Gutmüthigkeit; diese liegt jedoch bloſs in seinem äuſsern Wesen und ist nicht innig, überhaupt schnell vorübergehend; man würde daher auf Sandgrund baun, wenn man sich auf solche Ergüsse der Herzlichkeit eines Javanen verlassen wollte; auf den Battaër aber, sobald er einmal sein Wort der Freundschaft oder Zuneigung gegeben hat, kann man sicher rechnen. (Ich habe mich wenigstens dabei nie betrogen.)

Zu Nr. 21. *b*. Der Javan ist weder dankbar gegen seine Landesgenossen, noch gegen Europäer. Wenn z. B. ein Bediente von seinem europäischen Herrn Wohlthaten genoſs und, krank, Jahre lang von diesem gepflegt wurde, so wird er später, wenn er sich nach Veränderung sehnt (ohne andere Ursachen), keinen Augenblick Bedenken tragen, diesen seinen Herrn, selbst wenn derselbe krank und hülflos ist, zu verlassen. In dieser Beziehung steht der Javan (dies ist eine traurige Wahrheit!) unter demjenigen Geschöpf, das schon Linné mit dem Ehrennamen „fidelis!" belegte.

Zu Nr. 23. *a*. und *b*. Wenn der Battahäuptling Jemandem seine Freundschaft und Beihülfe versprochen hat, so wird er diese zum Trotze der ganzen Welt verleihen, so lange sein Kampong nicht in der Asche liegt. Der Javan richtet sich in allen Stücken schmeichlerisch und kriechend nach der Gesinnung seiner Obern, namentlich des Residenten seiner Provinz, und wagt es nicht, selbst eine Meinung oder einen Willen zu haben; er wird Dich gewiss schnöde verlassen, wenn er hört, daſs er Jenem damit einen Dienst oder ein Vergnügen erzeigen könne *). Er ist daher, mit dem Battaër verglichen, nur eine Maschine, ein willenloser Scheinmensch.

*) Ich habe oft genug diese Erfahrung gemacht! — So richten

Zu Nr. 24. *a.* Dieser Ehrgeiz offenbart sich unter andern auch in den Grenzprovinzen, wo Europäer wohnen, und in dem Innern solcher Landschaften, die keine politischen Feinde sind, wenn diese ein europäischer Reisender besucht, durch die Sucht, diesen in ihren Kampongs zu bewirthen. Wenn eine solche Einladung zum Besuche ausgeschlagen wird, so fühlen sie sich tief gekränkt; ein jeder Häuptling wünscht, dafs man wenigstens eine Nacht in seinem Dorfe zubringe. Gewöhnlich wird bei der Ankunft der Reisenden ein Thier geschlachtet, ein Schwein oder eine Kuh, und zwar dem Gebrauche gemäfs vor seinen Füfsen, während er vorn im Soppo sitzt.

Widersprüche im Charakter der Battaër sind:

16. gutmüthig, gegenüber von: 12. blutig, grausam, cannibalisch.

18. aufrichtig }

19. offenherzig } gegenüber von: 10. ungläubig, mifstrauisch,

was sich Philosophen reimen mögen; ich habe es versucht, sie nach ihren hervorstechenden Zügen so darzustellen, wie sie mir erschienen sind. Ihre hervorstechenden Leidenschaften und Laster sind in Nr. 3. 11. und 12., und ihre vorzüglichsten Tugenden in Nr. 15. 16. und 19. bezeichnet. Ihre Geistesanlagen sind unentwickelt, doch haben sie guten Verstand, in der Regel sehr richtiges, umsichtiges Urtheil, worin sie über den Javanen stehn; auch sind sie leichter von Begriff wie diese.

Beim Vergleich dieser Charaktereigenheiten des Battaërs mit denen des Javanen leuchtet es unwidersprechlich ein, dafs seine Tugenden mehr selbstständige und positive sind, während man die guten Eigenschaften der Javanen nur negative nennen kann; sie verdienen daher um so mehr hervorgehoben zu werden, da sie sich ganz von selbst in dem Battaër entwickelten, nur durch Eindrücke erzeugt, die er als Kind zufällig in seiner Umgebung hörte und sah, während der junge Javan einer gewissen Erziehung unterworfen und in Schulen

sie auch den Grad der Assistenz, die sie einem Reisenden verleihen, sorgfältig nach dem Grade der Auszeichnung oder Vernachlässigung ein, die diesem von ihrem Residenten zu Theil wurde.

Sie achten an der Person jederzeit nur den Rang, nie den Menschen.

geschickt wird. Alle die guten Eigenschaften der Javanen sind angelernte, und diejenige seiner Tugenden, welche seine erste (vielleicht seine einzige) ist, sein grofser Gehorsam und seine Unterwürfigkeit gegen Höhere, ist ihm von Kindesbeinen an auf das Nachdrücklichste, wie ein Evangelium, eingetrichtert, und ist weiter nichts als ein Ausdruck von Gewohnheit und abgerichteter Leitsamkeit, die ein gut dressirter Pudel in demselben Maafse besitzt.

So finden wir auch bei der kleinen Batta-Nation jene grofse Wahrheit wieder bestätigt, dafs, während sich unter einem sclavischen Joche die edlern Triebe der Menschen nicht zu entwickeln vermögen, nur eine freie Verfassung ihr Aufblühn befördert. Defshalb wird man jenen Tugenden, die das Menschengeschlecht am meisten zieren, als: aufopfernde Grofsmuth, Treue, Edelsinn und Hochherzigkeit, wohl häufig bei alten Griechen und neuen Nordamerikanern, ja selbst bei Battaërn begegnen, sich aber vergebens bei einem Türken, Spanier, Chinesen oder Javanen danach erkundigen. Wie der Charakter eines Individuums hauptsächlich von seiner Erziehung und von den Eindrücken seiner ersten Jugend abhängt, so hängt der Charakter einer Nation grofsentheils von ihrer Verfassung und ihrer Regierungsweise ab: eine Wahrheit, die man, über das Erdenrund schreitend, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Reich zu Reich, in allen Zonen bestätigt findet, und die kein Philosoph (unter dem Monde) zu widerlegen vermag. Defshalb werden diejenigen Kasten (oder Stände) eines Volkes, denen von Kindesbeinen an vorzugsweise Sparsamkeit empfohlen und deren Jugend das Besitzthum und der Reichthum als das erste aller irdischen Güter angepriesen wird, stets das Geld höher achten als die Wissenschaft, und es werden diese Kasten sicher dem Materiellen weit mehr anhängen als andere Volksstände oder ganze Nationen, bei denen schon der frühesten Jugend etwa Dichter oder Uebersetzungen alter Griechen zur Lectüre in Schulen dargeboten werden etc.

Doch darf bei dieser Entwickelung der moralischen Eigenschaften der Völker und ihrer Stimmung ein gewisser Einflufs der physischen Natur nicht aufser Acht gelassen werden. Eine solche unsichtbare Einwirkung des Klima's, der Temperatur, des heitern oder nebligen Himmels, der reinen

Luft hoher, trockner Tafelländer, der feuchten schweren Atmosphäre der Küsten, der dunkeln Urwälder, die alle Aussicht hemmen, oder der freien Gebirgshöhen, auf die moralische Entfaltung der Menschheit, ist zwar von vielen, mehr speculativen Philosophen (die des Menschen Gemüth gern selbstständig und unabhängig von der Aufsenwelt haben möchten) geläugnet, desto mehr aber von wirklichen Kennern der Natur und der Menschheit hervorgehoben, namentlich durch den gröfsten Kenner von Allen, Al. v. Humboldt, der in vielen Stellen seiner Schriften auf die Wechselwirkung zwischen der äufsern Natur und der inneren Gemüthswelt des Menschen auf das Ueberzeugendste hingewiesen hat.

Und in der That ist man geneigt, eine solche tyrannische Macht der Erde über unsern so hoch geträumten! Geist zu erkennen, wenn man den Charakter der Völker mit der Beschaffenheit ihres Landes in Vergleichung stellt; wenn man sieht, wie ein heitrer blauer Himmel und luftige, mit Reben bepflanzte, oder mit Pinien, durch die der Zephyr säuselt, gekrönte Höhen sich auch mit lustigen, leicht bewegten und ewig regsamen Menschen bevölkern und sich ein Völkchen schaffen, von dessen fröhlichen Liedern Berg und Thal erklingt, und wie andere Tiefländer, z. B. Dänemark, Holstein etc., die einförmig, viele Meilen weit, ohne alle Abwechselung hingestreckt liegen, mit Wasser überfüllt, mit einer Nebeldecke bezogen, wie diese auch einen mehr ernsten, bedächtigen, sich schwer bewegenden und weniger melodischen Charakter der Menschen hervorbringen, und wenn man diese Erscheinungen in den Battaländern, gegenübergestellt mit Java, verfolgt.

Wenn die Battaër, wie aus den, andern Orts dargestellten Verhältnissen wahrscheinlich wird, von T o b a h aus das Land bevölkerten, so brachten sie auch von dort ihren Charakter mit. Eine 4000 Fufs hohe Hochebne mit kühler, leichter Luft ist ihre Heimath, ihr Blick schweift dort, durch keinen Baumwuchs gehemmt, Tagereisen weit in die Ferne, ihr Gesichtskreis ist offen und — ihre Verfassung ist frei; keine hohen Gebirgskuppen ragen über sie empor und keine Obergewalt erkennen sie an; nur Hügelzüge, mit schlanken, luftigen Fichten besetzt, ziehn sich um sie hin, und wie diese Fichtenstämme stolz und gerade emporstreben, so ist auch ihr Charakter kühn und offen!

Der Javan aber wohnt vorzugsweise nur in Tiefländern, fast stets verborgen im Schatten von Bäumen, die seine Aussicht hemmen, und sein Gemüth ist eng; kleinherzig hängt er sich an seinen Heerd, und ist zaghaft, sein Dorf auf einige Meilen zu verlassen; von West nach Ost, in einer langen Reihe, ragen hohe Kegelberge über ihn empor, deren Riesenhäupter drohend auf ihn herabblicken, und knechtisch erkennt er die Gewalt seiner Gebieter an! So wie er den Rand der Krater, die ihn von Ost und West umdampfen, nur zitternd betritt, mit Weihrauchdampf und Opfern, so naht er auch nur kriechend, prosternirt und halbnackend seinen Despoten, die in ihrem Zorn nicht minder gefährlich sind, als die funfzig Vulkane, die ihre Rauchsäulen von Zeit zu Zeit über seinem Haupte entfalten, und vor deren Verwüstungen er muthlos, wie vor dem Machtspruch seiner Gebieter, zusammensinkt!

§. 2.

Glauben und Krankheiten der Battaër.

Wenn ich hier Glauben und Krankheiten in einem Kapitel abhandle, so geschieht diefs nicht, als ob ich den Glauben für eine Krankheit hielte, sondern weil der Glaube der Battaër in Krankheiten sitzt. Ihr Glaubenssystem (ihre Theosophie) nämlich ist zugleich ihre specielle Pathologie, und beide sind unzertrennlich.

Sie unterscheiden mehrere Hauptkrankheiten oder böse Geister, Begu, deren Namen und Charaktere folgende sind:

1. Begu Wiringong; dieser setzt sich in die Füfse, in denen er Inflammationes, Anschwellungen und Geschwüre hervorbringt.

2. B. Lumpun, ist der böse Geist, welcher Krampf in den Fingern und Zehen erzeugt.

3. B. Oi-jang, erzeugt Rheumatismus und Lähmung in den Füfsen. Personen, die von ihm besessen sind, können nur hinkend gehn oder mit Krücken.

4. B. Sari, sitzt unter den Nägeln und bringt daselbst die Krankheit hervor, die man Panaritium nennt.

5. B. Puru-hon, bringt Geschwülste (Drüsenanschwellungen) unter der Achsel hervor.

6. B. Antu, macht krank am Halse und erzeugt Angina.

7. B. Hullit, hat seinen Lieblingssitz in der Brust und erzeugt Husten mit Beklemmung (Pleuresie, Asthma).

8. B. Sing-nal, verdirbt den Magen, benimmt alle Efslust.

9. B. Simporgo-ong, sitzt ebenfalls im Magen, ist jedoch viel bösartiger als der vorige und erzeugt heftiges Magenweh und Cardialgie.

10. B. Barang-munji ist der böse Geist der Kolik, der in den Gedärmen sitzt, Dysenterie erzeugt und vielen Menschen sehr verderblich wird. Bei trocknem Wetter ist er am wenigsten zu fürchten, dann schweift er unstät in der Luft umher, aber bei feuchtem Wetter sucht er Obdach und nistet sich in die Eingeweide der Menschen ein.

11. B. Tokni-ullu, bemächtigt sich des Gehirnes und bringt Kopfschmerzen hervor.

12. B. Nahurapon, ist ein sehr bösartiger Plagegeist; kommt zwar den Menschen selten an das Leben, ist aber desto hartnäckiger und bringt einen herpesartigen Ausschlag der ganzen Haut hervor, mit einer an Lepra grenzenden Abschuppung. Dabei magern die davon Besessenen ab.

13. B. Namarung, ist der Geist der intermittirenden Fieber, der die Menschen ebenfalls sehr ausmergelt, doch selten zu tödten vermag.

14. B. Tjimpallan aber greift das Leben selber an und ist einer der wüthendsten Begu's, der die Menschen, die er sich zu seinem Opfer erkoren, auf das Krankenlager wirft, heftige Fieber hervorbringt, mit rasenden Delirien, auf welche Bewufstlosigkeit folgt, in welcher die Kranken in der Regel ein Opfer des Bösen werden (Typhus cerebralis).

15. B. Tumungungong. Mit wem dieser Geist sein Wesen treibt, der entfremdet sich seinen Mitbrüdern; er wird menschenscheu und entflieht in die Einsamkeit.

16. B. Solpot ist der Teufel der Manie. Die Unglücklichen, die von ihm besessen sind, sind verrückt, treiben lauter unsinniges Zeug, laufen rasend umher, und wollen sich nur in Wildnissen aufhalten.

Der furchtbarste und gefürchtetste von Allen aber ist:

17. Begu Nalalain! der das Land entvölkert, ganze Provinzen verheert, Dörfer verbrannt, und den Cannibalismus eingeführt hat; diefs ist der Geist der Zwietracht, des Streites und des Mordes! Zuweilen ergreift er blofs einen

einzelnen Menschen, zuweilen aber die Bevölkerung ganzer Gemeinden und ganzer Landschaften; wen er aber ergreift, den treibt er an zu unwiderstehlicher Raubsucht, zu Krieg und Mord. Er ist's, der den ursprünglichen Frieden im Lande zerstört hat und der noch nicht aufhören will, die Menschen elend zu machen oder zu vernichten. Wo er hergekommen ist, weifs Niemand. Die andern Begu's schweifen, ohne irgend einen festen Sitz zu haben, unstät in der Luft herum, als eigentliche Luftgeister, von wo sie sich nur von Zeit zu Zeit in die Menschen einsenken, um diesen zu schaden und sie krank zu machen; dieser aber kriecht unheimlich lauschend zwischen den Dörfern umher, und ist überall und nirgends; Viele behaupten, ihn des Abends, bei Dämmerlicht gesehen zu haben, wie er da mit feurigen Augen, langer rother Zunge und Krallen an den Händen um die Ecke schleicht. (Hörner, Pferdefufs und Schweif, wie unserm nordischen Satan, werden ihm jedoch nicht beigelegt.)

Aufserdem giebt es noch mehrere weniger bedeutende Begu's, von denen allen aber ein jeder nur eine besondere Krankheit hervorbringen kann, die nach ihm benannt wird, deren äufserlichen Erscheinungen oben angegeben wurden, und die mit dem Geiste also synonym und völlig identisch ist. Zuweilen befallen einen Menschen mehrere böse Geister auf Einmal, und zuweilen erscheinen ganz neue, die früher noch nicht vorhanden waren, und die dann auch keinen Namen haben. Ein solcher erschien im Monat Juni 1841 plötzlich in Nord-Ankola und Siepierok und bemächtigte sich einer grofsen Anzahl von Menschen zu gleicher Zeit. In jedem Dorfe wurden von ihm täglich 2, 3, 4, ja zuweilen 6 Mann ergriffen, und wurden, wenn sie des Morgens erkrankt waren, in der Regel schon des Abends begraben. Es war eine epidemische Krankheit, welche die Menschen ohne Unterschied von Alter und Geschlecht plötzlich befiel. Sie trat mit Kolik und Magenkrampf ein, brachte zuweilen ein gelindes Erbrechen hervor, äufserte sich besonders durch Zusammenschnüren des Unterleibes unter den heftigsten Schmerzen, erzeugte dann Trismus, und ging bald in einen völligen allgemeinen Starrkrampf (Tetanus) über, wobei alle Glieder steif wurden und der Tod zuweilen schon nach weniger als 6 Stunden erfolgte.

Von Kinderblattern habe ich Nichts erfahren können, auch

nirgends Pockennarbige gesehn. Andere auffallende Krankheitsformen sind bei den Battaërn nicht bekannt. Von Syphilis waren sie bis 1841 noch gänzlich verschont geblieben. Angeborne Mifsbildungen unter ihnen sind sehr selten. Sie sind im Allgemeinen sehr gesund.

Eigentliche Arzneien gegen die oben aufgezählten Krankheiten giebt's keine, und kann es, nach diesem System, wo jeder Krankheit ein böser Geist einwohnt, auch keine geben; wohl aber werden Talismane und Zaubermittel dagegen gebraucht, um den Begu zu verscheuchen und die Krankheit dadurch zu heilen. Von solchen Talismanen und der Weise ihrer Anwendung sind ihre Bücher „Pustaha" voll; es sind bald Stückchen von besondern Baumrinden, bald Steinchen oder andere Naturproducte, von denen gegen jeden Teufel ein anderes angewendet wird, z. B. gegen Begu Tjimpallan wird dem Kranken ein Stückchen Holz von dem kleinen Strauche Salimpatuk gereicht; er mufs ein wenig daran kauen, dann wird's ihm auf den Nabel gebunden. Vermuthet man nun, dafs der Teufel anfängt zu weichen, so legt man einen abgeschnittenen Pisangstamm, 4 bis 5 Fufs lang, neben den Kranken, und trägt diesen Stamm, wenn sich Spuren von Besserung einstellen, also wenn (um batta'sch zu reden) der Begu aus dem Kranken aus- und in den Stamm eingezogen ist, aus dem Hause, welches jederzeit auf eine feierliche Art durch vier Mann geschieht (obgleich einer hinreichend sein würde, den Pisangstrunk unter dem Arme zu tragen); diese vier Träger laufen dann mit ihrer Last auf das eiligste, so schnell sie nur können, zum nächsten Kali und werfen den Satan in's Wasser. Genest dann ein solcher Kranker (jeder Arzt kennt ja die Kraft der Einbildung, der Hoffnung! und vieler sympathetischer Mittel), so wurzelt der Glaube an die Wirklichkeit des vertriebenen und in den Flufs geworfenen Begu immer tiefer ein.

Aerzte übrigens haben sie ebenso wenig wie Priester, Tempel ebenso wenig wie Hospitäler, und von einer Religionsdoctrin eben so wenig eine Spur, als von einem Kultus oder von einem Idol, das sie verehrten.

Doch glauben die Battaër aufser diesen Krankheitsgeistern noch an einige gute Geister, welche sie Sumangot nennen. Wenn nämlich Jemand durch eine der genannten Krankheiten

gestorben ist, so hat ihn ohne Weiteres der Teufel geholt, er ist unrettbar verloren und in die Gewalt eines Begu gefallen, und es bleibt nichts von ihm übrig, als das, was man von ihm in die Erde begräbt, seine Leiche. Wird aber Jemand von einem Tiger gefressen, oder ertrinkt Jemand im Wasser, oder kommt er im Kriege, also in jedem Falle auf eine gewaltsame Art um's Leben (fällt also keinem Begu in die Klaue!), so bleibt noch etwas Andres von ihm übrig, sein Körper wird begraben, aber seine „Dondi" (Seele? maleiisch Djewa) steigt in die Höhe („badu kindjang!") und wohnt nun als Sumangot in „einem unsichtbaren Lande auf der Spitze der Berge."

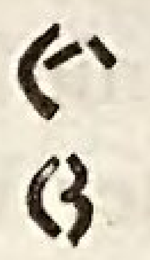
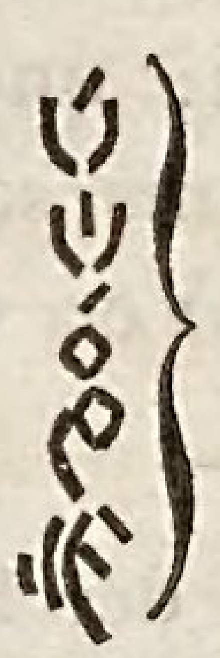
Solche guten Geister steigen zwar zuweilen herab von ihren Bergen und kehren zurück in ihre frühere Wohnung, besonders wenn Jemand schwer krank ist, um Diesem Gutes zu erzeigen und den Begu, dessen Gewalt geringer ist als die ihrige, zu vertreiben; sie werden jedoch auch als launische Geister gefürchtet, und Niemand wagt es, ihr Gebiet, d. i. die Bergspitze, zu betreten. Ich selbst habe einen solchen Sumangot auf dem Lubu Radja (dem höchsten Berge der Battaländer) angetroffen. Ich hatte anfangs viel Mühe, die Battaër zur Ersteigung dieses Berges zu bewegen, und überwand ihre Abneigung (aufser dafs ich mich selbst für einen metamorphosirten Sumangot erklärte) nur dadurch, dafs ich mich verpflichtete vorauszugehn. Darüber wurde erst eine feierliche Berathung im Soppo gehalten, und beschlossen, dafs man mir folgen wolle. Auf dem Gipfel wurde erst mit Benzoë geräuchert und eine feierliche Anrede an den Geist gehalten. Natürlich, Niemand sah ihn. Er hiefs Porru sampauhonn, und der Donner antwortete an seiner Statt. Nach der Legende ist es der Geist von Ompun Djallak Maribu, welcher vor uralten Zeiten Oberhäuptling des Landes Lobo tammíang*) in Ankola war, und an dessen Begräbnifstage 250 Büffel geschlachtet wurden. Da jedoch nach derselben Sage dieser Ompun an einer Krankheit starb und nicht im Kriege umkam, so geht daraus die Inconsequenz ihres Geistersystems hervor, und diefs beweist wenigstens, dafs ausgezeichnete Häupt-

*) Ein Land, dessen Name selbst erloschen und nur noch in dieser Mythe bekannt ist.

linge der Gewalt der Begu's entrissen und „badu kindjang", aufwärts *) steigen können.

Ihr Glaube an ein immaterielles Etwas im Menschen (an eine Seele) möchte hiernach unzweifelhaft sein. An einen Gott jedoch glauben sie nicht, oder besser gesagt, sie können sich keinen Begriff machen von einem geistig gesonderten Wesen als Ursprung der Welt; alle meine Versuche, ihnen eine Art Idee davon beizubringen, waren fruchtlos; nur die südlichen, islamitisch gewordenen Häuptlinge kennen den Namen Tuan Allah, aber auch blofs den Namen, ohne sich dabei etwas vorzustellen. Der Battaër denkt über solche abstracte Begriffe nie nach, und aus diesem Grunde kennt er keinen Gott; denn blofs Nachdenken kann auf diese Idee leiten. Und alle seine Geister sind recht irdische Geister, Erdgeister, Kobolde oder Luftgeister, welche die Spitzen seiner Berge nicht übersteigen, viel weniger über die Grenzen seiner Atmosphäre hinausgehn. Für den Battaër giebt es keine Oberwelt, für ihn giebt es blofs Das, was ist, nämlich mit Sinnen wahrgenommen werden kann; und auch Dasjenige, was nicht ist, jedoch gedacht werden kann, wird von ihm nur insofern geglaubt, als es sich innerhalb der Grenzen seines Landes bewegt.

Will man die angeführten Krankheitsgeister (Begu's) und die unsterblich gewordenen Dondi's (Seelen) grofser Vorältern (Sumangot's) der Battaër als den Keim einer gewissen religiösen Moral betrachten, so kann man damit ihre Gebräuche beim Begräbnifs grofser Radjas (Vide Kap. 7. §. 6.) in Verbindung bringen. Eine eigentliche Religionsdoctrin jedoch fehlt ihnen gänzlich, und von einem Religionskultus findet sich ebenfalls keine Spur, keine Spur von Idolen, die sie anbeteten, kein Beispiel von Naturgegenständen, von Bergen, Flüssen, Sonnen oder Monden, die sie verehrten, keine An-

*)  badu heifst steigen, aufwärts gehn, und  kindjang heifst hoch, z. B. Dolok kindjang, hoher Berg; also: badu kindjang nach unserer Sprache etwa: gen Himmel fahren.

deutung von heiligen Gebäuden, von Opferplätzen, oder von Priestern, die diese bewachten; sie haben weder Dryaden noch Najaden, und stehn in dieser Abwesenheit von allem Religionskultus ebenfalls, wie in so vielen andern Stücken, eigenthümlich da.

In dem System ihrer Krankheitsgeister spricht sich blofs die, allen Menschen und selbst den rohesten Völkern angeborne Neigung aus, den Wirkungen, die sie sehen (und nicht begreifen), auch eine Ursache zu Grunde zu legen, in welcher Neigung oder Sucht gerade die schönste Poesie dieser Völker liegt, eine Poesie der Natur, welche auf Java alle Kraterschlünde mit Geistern bevölkert, welche die Brandung an der felsigen Südküste toben läfst ohne Sturm, welche in dem Summen unsichtbarer Bienenschwärme (die hoch über den Häusern hinziehn) einen Geist*) hört, welche in der blasenden Höhle von Rankop eine bezauberte Prinzessin**) hausen lässt, und in den Tempel Chandi Bima auf Di-eng den Geist des Werkudoro versetzt, dessen Stimme dort geheimnifsvoll, eine Aeolsharfe, jeden Abend erschallt, und welche auch die Bergspitzen der Battaër mit Sumangot's bevölkert.

Ob ein europäischer Philosoph in der Erklärung mancher Erscheinungen aus Ursachen, glücklicher ist, als der Battaër, der sie seinen Geistern zuschreibt, wage ich nicht zu entscheiden.

Wenn wir einen europäischen Arzt, z. B. einen Wirklichen Geheimen Rath, der, ehe er sich in Consultationen einläfst, erst eine Stunde lang Toilette macht und alle seine Orden aufsteckt, und der nun gravitätisch dasteht, die linke Hand auf Hippocrates Opera omnia (und Meckel's Abhandlung über die Mifsgeburten) gestützt und in der rechten Hand seinen Commandostab (eine T.Spritze oder ein Stethoscop), fragen: quid est Mania? so wird er uns mit grofser Gelehrsamkeit expliciren, dafs Mania aus einigen Dutzend Gründen keine vollkommne Gesundheit des Verstandes sein dürfte, also Mania sei; und fragen wir einen Battaër: was ist Manie? so wird er uns sagen: diefs ist der Begu Solpot in seiner Wirkung. (Wer von beiden weifs nun mehr?)

*) Iblis der Sundaër.

**) Z. B. Ratu Loro Kidul, die Herrn Schill zu wirklicher Poesie entflammt hat. Vide Tydschr. Neerl. Indie IV. pag. 568.

Verwandte Erscheinungen übrigens mit den Battaërn, bietet der Glaube der Bewohner der Passumah-Landschaften (im Innern von Benkulen), bei welchen die bösen Geister Djin's und die guten Dewa's heifsen, und welche die Dewa's ebenfalls auf dem Gipfel hoher Berge wohnen lassen, z. B. auf dem Gunong Dempo nicht weniger als zwanzig solcher Dewa's *). Auch die Sundaër nennen eine Hauptklasse der bösen Geister Djin. Uebrigens haben diese Passumaher (Abkömmlinge der javanschen Kolonisten aus Palembang) eben so wenig einen Religionskultus und eben so wenig Priester als die Battaër auf Sumatra, die Daijaker auf Borneo **), und die Einwohner von Timor ***), die ebenfalls an viele böse Geister glauben, die aber Priester und selbst Tempel, einem Gotte Pamilie gewidmet, haben. Einer der timorischen Götter heifst Patuhan (Herr der Erde); einen gleichen Namen hat ein Berg in den Preanger Regentschaften: Patuha, und die alten Bücher der Battaër, worin auch von Geistern (Begu's) gehandelt wird, heifsen: Pustaha. Ebenso glauben die Alfuresen auf Menado †) an vielerlei Geister, genannt Empong's, so dafs man bei allen diesen Völkern des Archipels, die nicht zur maleiischen Race gehören, und bei denen auch die Buddhadoctrin keinen Eingang fand, zwar unter mancherlei Gestaltung, doch immer einen gewissen eigenthümlichen Polytheismus (als ursprünglichen, einheimischen Glauben derselben) wieder findet. Aufser bei den Timoresen kommen noch bei den Niassern Spuren des Priesterstandes, „Ereh" genannt, vor ††).

*) Boers, in Neerl. Ind. Tydschr. II. pag. 576.

**) E. A. Francis, Neerl. Ind. Tydschr. V. Nr. 7. pag. 9.

***) J. D. K. in Oosterling, Tydschr. deel 2. pag. 25.

†) Nach der schätzbaren Abhandlung mehrerer Beamten in Neerl. Ind. Tydschr. III. p. 134.

††) L. Horner, Batu-Eilande l. c. pag. 350. — Ferner J. Domis, in Oosterling, Tydschr. deel 2. pag. 128.

§. 3.

Wissenschaftliche Kultur der Battaër; ihre Sprache und Schrift.

Vorbemerkung.

Als ich mich Ende 1840 den Batta-Ländern näherte, hatte ich mir, von der Wichtigkeit des Sprachstudiums überzeugt, schon im voraus ein alphabetisches Verzeichnifs von niederdeutschen und maleiischen Wörtern angelegt, in welchem jedem Worte zwei leere Rubriken gegenüberstanden: eine, um die gleichbedeutenden Batta-Wörter mit unsern Buchstaben einzutragen, die andere, um diese Wörter durch die Battaër selbst mit ihren eigenen Zeichen darstellen zu lassen. Auf diese Art glaubte ich als ein in die Sprachwissenschaften Uneingeweihter den practisch leichtesten Weg eingeschlagen zu haben, um allmählich mit der Batta-Sprache bekannt zu werden. Leider jedoch blieb dieser Vorsatz gröfstentheils ein *bonum desiderium:* theils kamen mir die Sprache der Battaër und ihre Klänge so ganz unverstehbar vor, dafs meine Zunge (die keine Klaproth'sche ist) viele Wörter gar nicht auszusprechen vermochte; theils waren der Gegenstände, die meine Aufmerksamkeit und Thätigkeit weit mehr als die Sprache erregten (die schöne Pflanzenwelt mit ihrer lebendigen Pracht, die atmosphärischen Meteore mit ihrer ewig veränderten Gestaltung, die geognostischen Verhältnisse u. a. m.), so viele, und die wenige Zeit, welche mir die topographische Beschreibung und Aufnahme des Landes übrig liefs, war durch die Betrachtung jener Verhältnisse schon so gänzlich ausgefüllt, dafs, wenn die zum Sprachstudium bestimmten Abende heranrückten, ich durch lange Tagemärsche, während jeglichen Wechsels der Witterung, oft von Blutegeln zerstochen, oder durch andere Arbeiten, durch das Einsammeln von Pflanzen, so wie durch die stete Sorge für persönliche Sicherheit, in der Regel schon so sehr ermüdet war, dafs ich mich begnügen mufste, meine täglichen, mit Bleistift aufgezeichneten Beobachtungen mit Tinte überzutragen, und gründlichere Sprachübungen auf ruhigere Zeiten zu verschieben.

So geschah es, dafs ich das vorgenommene Sprachstudium immer weiter hinausschob, und mich vorläufig begnügte, mir ein blofses Verzeichnifs der nöthigsten, im täglichen Leben vor-

kommenden Wörter anzulegen: mit dem Vorsatze, mich der Sprachforschung dann zu widmen, wenn die erste Periode des unstäten Reisens würde beendigt sein, das bei dem damaligen politischen Zustande des Landes nur unter steter Sorge und guter Bewaffnung möglich war.

Aber überhand nehmende Krankheit zwang mich nachher, die Battaländer schnell zu verlassen, und so blieb auch dieser Vorsatz unerfüllt.

Mögen diese Andeutungen zur geneigten Entschuldigung der Kürze des folgenden Paragraphen dienen.*)

Wenn in der Geschichte ein einzelnes Datum, oder in der Physik eine isolirte Beobachtung erst durch Combination ihr wissenschaftliches Interesse erlangt, und durch Zusammenstellung mit andern Ereignissen oder durch Vergleichung mit verwandten Erscheinungen erst zu einer praktischen Münze gestempelt wird, deren Werth nachher auf der grofsen Börse der Wissenschaft überall für voll gilt; so möchte diefs auch auf die Sprachforschung anzuwenden sein. Möge dann auch das gröfsere Verdienst in jener Combination liegen, wodurch aus Einzelheiten fruchtbare Resultate gezogen und das oft ganz trockne Wort zu Orakeln erhoben wird, welche über Abstammung und Schicksale der Menschheit entscheiden; so mufs doch einer solchen Combination erst die Sammlung von Thatsachen vorausgehn, und mufs daher diesen Thatsachen oder Baustoffen auch an und für sich (als Einzelheiten) ein gewisser Werth zuerkannt werden.

Möge daher das, was mir an solchen Materialien zum Sprachgebäude der Battaër aus unmittelbarer Erfahrung bekannt geworden ist, hier seine Stelle finden!

1) Die ganze wissenschaftliche Kultur der Battaër beschränkt sich auf die Kunst zu lesen und zu schreiben. Zu welcher Zeit diese Kunst unter ihnen entstand, und ob sich dieselbe eigenthümlich und originell unter ihnen ausbildete,

*) [Auf den Wunsch der Herausgeber habe ich diesen Abschnitt über die Sprache und Schrift der Battas im Druck besorgt und mit einigen erläuternden Bemerkungen begleitet, die ich durch B. bezeichne. Der Erlaubnifs zu Veränderungen habe ich mich selten bedient. **Buschmann.**]

oder ob sie aus einer andern frühern Heimath mitgebracht wurde, von einem vaterländischen Urstamme möglicherweise sich herschreibend, oder endlich, ob sie ein von einer fremden (benachbarten) Nation blofs angenommener, übertragener Bildungszweig ist, der, auf den Urstamm der physich-moralischen Natur des Battaërs gepfropft, nur eine diesem Boden angemessene Modification und eine veränderte äufserliche Gestaltung annahm: ist mir noch unbekannt; auch die Battaër selbst wissen es nicht, und nur die Vergleichung ihrer Sprache und ihrer Schriftzüge mit denen anderer Völker vermag Auskunft darüber zu geben.

2) Nur so viel ist sicher, dafs die Schreibkunst sehr alt unter ihnen ist. Aufser ihrem eignen Zeugnisse für diefs hohe Alter spricht noch das Vorhandensein auf Baumrinde mit einer Tinte geschriebener Bücher, die, im Wasser unauflöslich, wie ein glänzend schwarzer Lack oder Firnifs erscheint; welche Bücher als heilige, aus einer bessern Periode abstammende Reliquien von den gegenwärtigen Battaërn bewahrt werden, übrigens sehr selten sind, und nur in Tobah bei einigen Häuptlingen, die sie von ihren Vätern erbten, vorkommen. Viele dieser Bücher tragen die Zeichen des höchsten Alterthums, und sind ungeachtet der Sorgfalt, welche auf ihre Bewahrung verwandt wird, sehr oft in Staub und Moder zerfallen. Die Kunst, mit solcher firnifsartigen Tinte zu schreiben und dergleichen Bücher zu verfertigen, ist verloren gegangen; die gegenwärtige Schrift der Battaër wird mit der Spitze von Messern auf die glatte äufsere Seite von Bambusrohr gravirt, oder — in den Grenzprovinzen, wo europäischer Einflufs Feld gewonnen hat, — mit Tinte und Feder auf europäisches Papier verzeichnet. Aus einigen solcher Bücher, die ich so glücklich war mir verschaffen zu können, werde ich weiter unten einige Facsimile's mittheilen. Eben so, wie die Kunst auf Rindenpapier mit Tinte zu schreiben nicht mehr bekannt ist, scheint die feinere Sculpturkunst in Holz bei den Battaërn untergegangen zu sein; denn ihre Kriegspaniere, an denen (siehe Kap. 14) sich diese Kunst am schönsten offenbart, und auf denen sich eben solche Schriftzüge gravirt finden, wie man sie in den genannten Büchern antrifft, werden jetzt nicht mehr verfertigt und sind nur in geringer Zahl als altes Erbstück bei wenigen Häuptlingen in Tobah vorhanden.

Man darf wohl mit Gewifsheit annehmen, dafs die Erfindung so schöner Künste, wie die Schreibkunst, die keinesweges von einer gewissen Zierlichkeit entblöfst ist und die selbst in Anfänge der Zeichenkunst übergeht (man vergleiche die Facsimiles vor S. 275), und wie die Sculpturkunst bei einem Volke wie die Battaër nur durch die segensreiche Ruhe eines langen Friedens möglich war; und dafs diese Künste, weit entfernt in einem solchen Lande sich bei unruhigen Kriegszeiten ausbilden zu können, in dem Zustande von Anarchie und Barbarei, welcher gegenwärtig die Battaländer charakterisirt, vielmehr als zarte Blumen des Friedens ihren Untergang finden mufsten.

3) Ich habe es an einem andern Orte wahrscheinlich zu machen gesucht, dafs in einer gewissen Zeit die Maleien zur Auswanderung aus Menangkabau gezwungen wurden, und dafs sie, anstatt die hohen Centralthäler ihres heimathlichen Klima's, auf welche sie von der Natur angewiesen waren, von Agam aus durch Rau und Ankola weiter nach Norden zu verfolgen, vielmehr in die heifsen Niederungen gen Osten hinabstiegen, und sich einem Elemente, das ihrem ackerbauenden Wesen gänzlich fremd war, dem Meere, anvertrauten; dafs sie dazu durch eine in jenem Norden bereits vorhandene Batta-Population gezwungen wurden, und dafs diese schon damals (1160) *) einen hohen Grad von Kultur erreicht haben mufste: nämlich eine Kultur, nicht vergleichbar mit der Entwickelung kaukasischer Völker in kargen, nordischen Klimaten, sondern die eigenthümliche Kultur eines kleinen Völkerstammes, auf dem kleinen Berglande einer Insel, so reich von der Natur begabt wie Sumatra und so herrlich ausgestattet mit Producten, deren reiches Füllhorn kaum der Nachhülfe des Menschen bedarf; die Kultur eines Viehzucht treibenden Volkes, das an der Milch einiger Kühe und an ein paar Maisähren oder Bataten genug hatte, sich zu ernähren, — das nur ein Pisangblatt zu pflücken brauchte, um sich zu decken, — und das dennoch in seiner Ausbildung bis zur Stufe feiner Sculptur in Holz, in Elfenbein und in Kupfer gedieh; das Häuser baute, welche an Schönheit und Dauer die

*) Man vergleiche hierüber die schon oft citirten Werke von Marsden (*Hist. of Sum.*) und Crawfurd (*Ind. Arch.*) l. c.

aller ihrer Nachbarn übertreffen, und das sogar die Kunst, nach eigenen Charakteren zu schreiben, erfand, die allgemein unter ihnen blühete und bis zur Verfertigung zierlicher, eingebundener Bücher emporstieg! — Ich glaube daher mich nicht geirrt zu haben, diesen Grad von Kultur einen hohen zu nennen.

Damals also, zur Zeit wo die Dichtigkeit ihrer Population auf das höchste gestiegen war, und alle fruchtbaren Thäler des Landes schon so sehr bebaut waren, dafs eine Auswanderung nach Nias*) Statt finden mufste: zur Zeit wo noch Einigkeit unter ihnen herrschte; damals war wahrscheinlich die Schreibkunst schon allgemein unter ihnen bekannt: weil alle Erfindungen und Künste an das Wachsthum der Population geknüpft sind, und weil mit der Zunahme der Bevölkerung auch die Vervollkommnung der Künste zunimmt.

Dafs der Krieg, welcher die Population zum Theil wieder vernichtete (und mit ihr den Triumph ihrer Erfindungen), erst viel später unter ihnen entstand, nach ihrer Sage erst vor drei Menschenaltern, ist schon weiter oben berührt worden.

Wenn es bei dem Mangel historischer Sicherheit und aller positiven Beweise für erlaubt gilt, sich in das Feld blofser Vermuthungen zu wagen, so dürfte die Annahme nicht von aller Wahrscheinlichkeit entblöfst sein: dafs, wenn zur Zeit der höchsten Batta-Population und Kolonienbildung derselben (um 1140?) die Schreibkunst bereits allgemein unter ihnen florirte, die Erfindung dieser Kunst doch wenigstens noch 500 Jahre weiter zurück (bis ins VII. Jahrhundert n. Chr.) datirt werden mufs, vielleicht selbst bis zum Anfang unserer Zeitrechnung.

Wie wichtig in Beziehung auf diese Verhältnisse die Untersuchung des Alphabets der Bewohner von Nias und der benachbarten Batu-Inseln sei, und wie gerade die Untersuchung der Charaktere und der Schreibart der Niasser geeignet sein dürfte, einiges Licht über das zu verbreiten, was ich blofs als Vermuthung gewagt habe im Obigen darzustellen; springt von selbst zu sehr in die Augen, als dafs ich nöthig hätte es weitläufiger zu entwickeln. Leider finde ich in den

*) Welche eine dunkle Sage unter ihnen (siehe Kap. 1. etc.) auf 10 Menschenalter zurück verlegt.

wenigen vorhandenen Quellen über Nias*) nichts über diesen Punkt gesagt. Wenn jedoch die Schrift beider Völker eine eben so grofse Uebereinstimmung zeigt, wie diefs mit ihrer Sculpturarbeit in Holz (siehe Kap. 14) und mit ihrer Sprache der Fall ist, welche letztere nach dem Zeugnifs von Individuen beider Völker, die gegenseitig ihr Land besuchten, nur eine geringe Dialectverschiedenheit zeigt und übrigens in fast $\frac{3}{4}$ ihrer Wörter übereinstimmt; so dürfte an der Abstammung der Niasser von den Battaërn und an der ursprünglichen Identität beider Völker nicht zu zweifeln sein.

4) Die Schriftzüge sowohl als die Sprache der gegenwärtigen Battaër sind ganz dieselben als die in den genannten Büchern, so dafs alle in der Schreibkunst bewanderten Battaër diese Bücher lesen und verstehen können. Diese Kunst ist sehr allgemein unter ihnen verbreitet und selbst der Mehrzahl der gemeinen Dorfbewohner bekannt, so dafs in diesem Punkte der Battaër höher als der Javan, ja selbst höher als manche sonst viel civilisirtere Nationen steht.

5) Sie schreiben (ebenso, wie früher, auch jetzt noch) von unten nach oben, stellen nämlich ihre Zeichen in gerader Reihe von unten nach oben über einander, so dafs die zweite Reihe rechts neben die erste zu stehen kommt und wieder von unten angefangen wird u. s. f. Daher ist der Anfang auf jeder Blattseite unten und links, das Ende oben und rechts. Bei ihrer gegenwärtigen Schreibmethode auf Bambus wählen sie am liebsten grünen Bambus, weil diese grüne Färbung nur ganz oberflächlich ist und weil defshalb die, $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{4}$ Linie tief eingekerbten Charaktere weifslich-hell auf dem dunkeln Grunde deutlicher hervortreten. Die Linien, welche die Charaktere bezeichnen, sind jederzeit, sowohl in der alten Schreibart auf Rindenpapier als in der neuen auf Bambus, wenigstens $\frac{1}{3}$ Linie dick (breit), mit sehr scharfen, in zwei regelmäfsigen Ecken vorspringenden Endungen, die nicht verdünnt sind, noch allmählig zulaufen, z. B. ta .

6) Die Schreibart in den südlichen Provinzen (Ankola, Mandaheling) hat geradere Striche mit schärferen Ecken, und

*) In Horner's bereits angeführter Schrift, und in: „Het eiland Nias, door H. J. Domis," in der Zeitschrift der Oosterling, deel 2. pag. 112 et seq.

nähert sich mehr den von Marsden (*Hist. of Sum.*) dargestellten spitzeckigen Zeichen des Rejang-Alphabetes: während die Schrift der Centralprovinzen, namentlich Tobah's, die man als Norm betrachten kann, sich durch gröfsere Rundung und gröfsere Zierlichkeit auszeichnet. Doch in den Büchern (also in den mit Tinte gemalten Charakteren) sind auch dort die Linien in der Regel gerade, und nur auf dem Bambus stets halbmondförmig gekrümmt.

7) Beim Lesen der Schrift haben alle Battaër die sonderbare Gewohnheit, alle Laute sehr langgedehnt, und zwar mit bald etwas gehobener, bald wieder etwas gesenkter Stimme, singend auszusprechen: wobei sie in tiefes Nachdenken versunken scheinen. Es ist ihnen fast unmöglich still vor sich hin und schweigend zu lesen; überhaupt geht ihnen diefs Geschäft sehr langsam von statten.

8) Von der maleiischen Sprache scheint die der Battaër nicht abzustammen*). Ich lasse hier beispielsweise ein Verzeichnifs von 125 Wörtern zur Vergleichung zwischen beiden folgen, wobei bemerkt zu werden verdient, dafs die batta'schen Wörter in demjenigen Dialecte aufgeführt sind, welcher in Süd-Tobah und in Siepierok, also in den Centralprovinzen, gesprochen wird. Der Dialect in Mandaheling ist etwas verschieden und mehr mit maleiischen Wörtern vermengt; noch verschiedener aber und für den Bewohner Mandaheling's beinahe unverständlich soll der Dialect in dem nördlichsten Theile der Battaländer, nach Atjin zu, sein: wobei ich zweifelhaft bin, ob diefs einer Vermischung der Nord-Tobah'schen Sprache mit Atjin'schen Wörtern zuzuschreiben ist, oder ob sich dort das Idiom der Battaër als Ursprache (?) am reinsten und unverfälschtesten erhalten hat. Dafs jedoch eine Verständigung zwischen den Bewohnern der zwei entgegengesetzten Grenzen (ohne Dolmetscher) möglich ist, habe ich Gelegenheit gehabt wahrzunehmen.

Das *u*, *au* und *ai* ist in dem folgenden Verzeichnifs überall so genommen, wie es in der lateinischen Sprache ausgesprochen wird (für die Franzosen würde man das *u* durch *ou*, für die Niederländer durch *oe* ausdrücken müssen).

*) [Ich verweise auf meine Anmerkung zu S. 268, wo ich auf diese Aeufserung des Verf. Rücksicht genommen habe. B.]

Die erste Rubrik der sunda'schen und java'schen Wörter (*bidjara kassar*) ist die Alltagssprache, wie sie Gemeine unter einander und Höhere zu Gemeinen sprechen; die zweite Rubrik aber die Höflichkeits- oder *Hormat*-Sprache (*bidjara lemmes*), deren sich Gemeine bedienen, wenn sie zu Höheren sprechen. Da, wo sich ein grader Strich befindet (—), sind für die letztere Sprache keine besondern Wörter vorhanden.

Hoch- u. Niederdeutsch	Maleiisch	Batta'sch	Sunda'sch 1. kassar	Sunda'sch 2. lemmes	Javanisch 1. kassar	Javanisch 2. lemmes
eins een	satu	sada	hidji	—	sidji	satungal
zwei twee	dua	dua	dua	—	loro	kallih
drei drie	tiga	dolluh	tilu	—	telu	te-tiga
vier vier	ampat	oppat	oppat	—	papat	sekawan
fünf vyf	lima	lima	lima	—	limo	gangsal
sechs zes	anam	annem	gennap	—	annem	na-nem
sieben zeven	tudjuh	wittuh	tudjuh	—	pittuh	pe-pittu
acht acht	delapan	walluh	delapan	—	wolluh	wo-walluh
neun negen	sembilan	sembilan	salapan	—	songo	sanga
zehn tien	sapuluh	sapuluh	sapuluh	—	sapuluh	sadassa
Erde aarde	tanna	tanno	tannö	—	lemmah	sitti
Dampf damp	awap	abū-an	mega	—	mega	—
Wasser water	aijer	aik	tjai	—	banju	toija
Rauch rook	assap	timmus	assok	—	assap	kukus
Feuer vuur	api	api	sonno	—	kni	dahana
Stein steen	batu	batu	batu	—	watu	sella
Oel olie	minjak	mie-ak	minjak	—	minjak	lisa
Holz hout	kaju	haju	kai	—	kaiju	katjang
Pflanze plant	ojot	duhut	djukut aroy	—	soket ojot	—

Hoch- u. Nieder-deutsch	Maleiisch	Batta'sch	Sunda'sch 1. kassar	Sunda'sch 2. lemmes	Javanisch 1. kassar	Javanisch 2. lemmes
Blume bloem	kumbang	bun-ga	kumbong	—	kumbang	sekar
Blatt blad	daun	bulung	daun	—	godong	—
Baum boom	pohon	batang	tankal	—	pohon	weit
Blut bloed	darrah	mutter	getigh	—	getigh	rah
Berg berg	gunong	dolok	gunong	—	gunong	arga
Thal, Tiefe, vallei, diepte	lobak, lowong	lowang	löwöng	—	allas	wana
Fluſs rivier	kali	aik	tjai	—	banju	lepen
Haus huis	rumah	bagas	imah	bumih	umah	grija
Regen regen	udjan	udang	hudjang	—	udan	—
Stroh stroo	merang	darrop	sappu	—	kellud	—
Topf pot	priok	priok	pariok	—	kendiel	—
Name naam	nama	isseh gorarr	ngaran	djewengan	aran	nama
Vater vader	bapa	(o)ammang	bapa	rama	bapa	rama
Mutter moeder	mama	inang	indung	ibu	bijang	iboo
Schwester zuster	susi, sudara parampuan	anggih	dulur aweweh	setérek istrih	dulur wadong	sederek istrih
Bruder broeder	sudara laki	anggah	dulur laki	setérek pamegĕt	dulur lanang	sederek djaler
Kopf hoofd	kapala	ulu	hulu	mastaka	endas	mastaka
Auge oog	mata	mada(mo)	panön	sotja	matta	panengal
Ohr oor	kuping	suping	tjolih	djepil	kuping	talingan
Nase neus	idong	igung	irung	pangambung	tjungur	grana
Mund mond	mulut	bawa	bibir	bambeih	lambé	lattie
Arm arm	tangan	tangan	lönggöng	pannangang	tangan	asta

Hoch- u. Nieder-deutsch	Maleiisch	Batta'sch	Sunda'sch 1. kassar	Sunda'sch 2. lemmes	Javanisch 1. kassar	Javanisch 2. lemmes
Finger vinger	djari	djidi mu-duk	ramo	—	epek	—
Bein been	kaki	bat	suku	sampéan	sikil	suku
Bauch buik	prot	boldok	bötöng	padahāran	wötöng	padaharan
Schlag slag	pukol	humbenn	bobbo	tangga-nang	gebug	gietiek
Verkauf verkoop	djuwalan	merkah-diss	didjuwal	diban-tjang	diedol	disadé
Messer mes	piso	raut	peso	abirr	peso	pangot
Löffel lepel	sindok	sondok	sindok	—	sendok	—
Gabel vork	garfu	garbo	garpu	—	garpo	—
Teller bord	piring	pingang	piring	—	piering	—
Stuhl, Bank stoel, bank	karossi	djukūang	korsi	—	korsi	palingie-han
Flinte snaphaan	snopang, bedil	bodil	bedil	—	bedil	senjattan
Tafel tafel	medja	pandar	medja	—	medja	—
Frau vrouw	param-puan	potosi	awewweh	istrih	wadon	istri
Haar hair	rambut	obu	pu-uk	rambut	rambut	rema
Tag dag	hari	hari	poi-é	—	dina	dinten
Zahn tand	gigi	ningi	hundu	waôs	untu	wadja
Cocos cocos	kalappa	krambie	kalappa	—	kelappa	krambiel
Reis, ungekochter rijst, ongekookte	bras	dahano	béas	—	beras	wos
Reis, gekochter rijst, gekookte	nassi	intahan	kedjo	sang-u	sango	sekul
Schwein varken	babi	babi	bagong	bedul	tjelleng	andappan
Monat moond	bulan	bulan	bulan	sassih	wulan	sassie

Hoch- u. Nieder-deutsch	Maleiisch	Batta'sch	Sunda'sch 1. kassar	Sunda'sch 2. lemmes	Javanisch 1. kassar	Javanisch 2. lemmes
weifs wit	puti	ponterr	bodas	—	pettak	—
schwarz zwart	hitam	lomlom	hidöng	—	tjemeng	—
gelb geel	kuning	korsing	kuneng	—	kuning	djenne
roth rood	meirah	nabara	böröm	—	abang	abriet
kurz kort	pendek	pondok	pondok	—	tjendek	pondok
dick dik	tebal	na-habal	kandel	—	kendel	—
dünn dun	tipis	na-nipis	ipis	—	tiepis	—
hart hard	kras	djokal	tewas	—	atos	—
weich week	lembot	lambok	lelles	—	lemes	—
breit breed	leibar	la-bolak	rubak	—	amba	waijar
schmal zmal	korang leibar	horang bolak	kurang rubak	—	kurang amba	kurang waijar
schön mooi	bagus	deng-gan	alus	saëh	bagus	saëh
tief diep	dalam	bakas	djero	—	djero	lebet
mager mager	kurus	madniang	begang	kuru	gering	kera
fett vet	gemok	na-mok-mok	lintuh	ageng	lemmo	lemma
kalt koud	tinggin	mengalli	tiris	njen jep-pan	aties	asrep
warm warm	pannas	milas	pannas	—	pannas	gerah
jung jong	muda	budjing	ngora	anom	enom	—
alt oud	tuah	ampong	kollot	seppuh	tua	seppah
schnell spoedig	lakas	tibbu-tibbu	lelengen	gantjang	gantjang	agé agé
langsam langzaam	plan plan	asso-as-sok	laun-lau-nan	—	alun-alun	anter
wohlfeil goedkoop	murra	momo	mŭrrah	—	murrah	—
theuer duur	mahal	maul (mau(a)l)	larang	—	awies	—

Hoch- u. Nieder-deutsch	Maleiisch	Batta'sch	Sunda'sch 1. kassar	Sunda'sch 2. lemmes	Javanisch 1. kassar	Javanisch 2. lemmes
hoch hoog	tinggi	kindjang	luhur	—	duwur	ngil
still stil	diam	sip (kita)	tjitjing	tjalik	menöng	kendel
träge lui	malas	asso-assok	gedul	memulan	wegah	sungka-nan
leer hol	gossong	ngado-adong	gossong	dodiossi	suwung	seppie
nein, nicht neen, niet	trada kaga	ngade-dong	doaija	—	ona nanna	wodden ontenn
ja ja	ija	ollo-ollo	nja	—	ana	wenten
wie viel? hoe veel?	brapa	sadi-a	sabraha	—	sapira	sapinten
wo? waar?	dimana	di dia	dimana	—	ana ngen-die	wonten pundie
woher? van waar?	derri ma-na	tinnong dia	dekka-mana	timana	sengendie	saking pundie
wie? hoe?	bagimana	songon dia	dek sim-pung ka-mana	dek han-kat ka-mana	arependie	adjang pundie
mehr meer	lebeh (lagi)	damba	lebeh	—	luwih	lánkung
weniger minder	korang	horang (dong)	korang	—	kurang	kirang
gehen gaan	pigi	bittis	lempang	angkat	lungen	kessah
kommen komen	datang	roho	datang	sumping	teka	rawuh
stehen bleiben, aufhören staan bly-ven, op-houden	brenti	marradīan	tjitjing	linggih	mönöng	kendel
bringen brengen	bawa	ō-wenn	bawa	—	gava	bakta
holen halen	ambil	bo͡(a)d	tjokot	njandak	djŭput	pendet
geben geven	kassi	lehen	mere	ngaleler	wei	sukanie
schlagen slaan	pukol	hambenn	tengelan	tanganan	gebugie	gitikie
klettern klimmen	naik	ban naik	naik	—	mandjat	—
absteigen dalen	turon	midjur	turun	lungsur	tumurun	—

Hoch- u. Nieder-deutsch	Maleiisch	Batta'sch	Sunda'sch 1. kassar	Sunda'sch 2. lemmes	Javanisch 1. kassar	Javanisch 2. lemmes
tödten dood maken	bunoh	mati ba͡un	kadek	—	perang	—
essen eten	makan	mang-gan	dahar	tjuwang	mangan	dahar
trinken drinken	minom	minom	nginum	ngaleet	njumbé	ngarot
schlafen slapen	tidor	modom	sare	kulem	tiru	kilem
fällen, schneiden snijden	potong	samboli	pottong	—	tugel	—
stehlen steelen	mentjuri	mennang-go	maling	—	tjolong	pandung
wollen willen	mau	gĭăt	daiek	kersa	arep	kersa
kaufen koopen	bli	uto bussi	bli	ngagaleh	tuku	tumbas
verkaufen verkoopen	djuwal	gadis	bantjang	djuwal	ngedol	sade
trocknen droogen	djemur	bahĭan	dipoi	—	diepö	dipoi
stehen staan	bediri	djong-jong	nangtung	ngadeg	djume-nang	ngadeg
sprechen spreeken	bidjara	merkobar	ngom-mong	sassauran	bitjara	witjanten
ziehen trekken	tarik	ella	kandjang	kembing	sered	tarik
spielen speelen	main	merkonjak (Ank.) merkordja (Tob.)	ulin	ameng	doelan	ameng
wissen weten	dau	ubodoh	ngāho	uninga	wörŭh	uninga
können kunnen	boleh	tapotan	bönang	—	ollieh	angsal
fallen vallen	djatoh	madaboh	labuh	gebis	tiba	dibuh
suchen zoeken	tjari	djal͡ei	neijangan	—	golati	ngoilarie

[In dem vorstehenden Wortverzeichnisse habe ich mir nur wenige Veränderungen erlaubt, um nicht der Absicht und der Erfahrung des Verf. entgegenzutreten. Gewisse Abweichungen von dem uns aus gediegenen Werken bekannten Stoffe der malayischen und javanischen Sprache, wie sie hier aus dem lebendigen Verkehr geschöpft sind, können vielmehr manchmahl Belehrung für uns enthalten; wo sie nicht allgemein sind, können sie dialektisch gewissen Gegenden eigen

seyn. Dafs auch materielle Versehen vorgekommen sind, beweisen des Verf. jav. Wort sepen für Flufs, welches lepen heifsen mufste, das jav. gantjang und hènggal, welche er für hart gab, welche aber schnell bedeuten; und manches andere, was ich unten bemerken werde. Um auf Unterschiede hinzudeuten, theile ich einige Bemerkungen mit, kleinere Abweichungen übergehe ich aber. In der Orthographie folgt der Verf. der holländischen Weise, nur nicht so weit, dafs er den Laut u durch oe ausdrückte (doch doelan spielen); durch ie drückt er langes i aus, durch dj den Laut des englischen j, durch tj den Laut tsch; für den Laut des deutschen j, welchen man in fremden Sprachen gewöhnlich und am besten durch y darstellt, schreibt er ij (z. B. aijer statt ayer), doch auch manchmal j (kaju statt kayu); sein nj ist gleich ny oder dem spanischen ñ. In der javanischen Sprache und ihren Dialekten läfst er unbezeichnet den Unterschied zwischen den Consonanten dh und d, t und th, ng und ngg: er schreibt immer d, t und ng; dagegen bezeichnet er sehr zweckmäfsig, wie Wilhelm von Humboldt und Raffles auch gethan, den der Aussprache angehörenden halben o-Laut, welchen der javanische Vocal a in gewissen Stellungen hat, nicht durch o (wie die Holländer), sondern giebt den Vocal a der Schrift stets durch a wieder (dabei fällt aber limo, fünf, auf, welches lima seyn sollte). Im Anfang der jav. Wörter schreibt er den Consonanten h nicht, sondern nur den Vocal. Von den malayischen Wörtern sind nach unsern classischen Quellen unbekannt das für Pflanze gegebene ojot (das jav. hayodh oder hoyodh bedeutet Wurzel), kali für Flufs (kâlî bedeutet Mahl beim zählen, Flufs heifst gewöhnlich sûngei; gewifs ist aber, dafs kali vielen javanischen Flufsnamen vorgesetzt und von Raffles und Crawfurd als ein jav. Wort für Flufs angegeben wird), garfu Gabel, susi Schwester, kaga nicht, anter langsam, ngarot trinken; für geben fehlt der gewöhnliche Ausdruck brî. Im Javanischen ist mir unbekannt das Wort kellud Stroh (keludh heifst fegen und ist auch Name eines Berges auf Java). Von Abweichungen in der Bedeutung verzeichne ich in der jav. Sprache: suket, welches Gras (nicht Pflanze) bedeutet; paningngal oder paningal Gesicht (visus; der Verf. giebt panengal als Auge); lambê und lathi (eben so die Sunda-Wörter) bedeuten Lippe, Lippen (Mund ist tschangkem, in der höheren Sprache tutuk); hêpêk ist ein Band um den Leib, hêpêk-kêpêk die Handfläche (Finger heifst djari, djaridji); sahê bedeutet gut, nicht schön (im Sunda-Dialekt gelten gelis und alus für schön), gerrah bedeutet Schmerz, Krankheit (besonders fieberartige), krank, aber nicht warm; prang ist Krieg, tödten heifst aber unter andern Formen matènni, medjahhi; — von Abweichungen in der Form im Malayischen folgende: Mutter heifst ama oder ma, roth mèrah, breit lèbar (der Verf. schreibt ei für ê), leer (im Malay. und Javan.) kosong (gosong bedeutet malay.: Untiefe, Sandbank, jav.: brennen, verbrennen, Brand), nicht tiada, gehn pergi, stehn diri oder berdiri, stehn bleiben henti oder berhenti, kaufen bilî, wissen tau, können bulih, langsam perlâhan und pelâhan (wovon des Verf. plan eine Zusammenziehung ist); von Abweichungen der Form in javanischen Wörtern: Feuer heifst gni oder genni (das sanskritische agni), Baum, Stamm wit, Blut getih; Verkauf und trocknen sind in allen vier jav. Columnen vorn mit dem dhi des Passivs begabt, die wirklichen Formen

sind für Verkauf djuwal, bantjang, dhôl, sadhè, für trocknen jav. nè, sund. powèken; Flinte heifst sendjata, gekochter Reifs sega (sangu ist: Lebensmittel für die Reise), breit wiyar, hoch hinggil, nicht, nein hora und wonten (des Verf. Formen bedeuten es ist nicht, und müfsten lauten hora nana und boten wonten; für ja, welches hiya, hinggih heifst, liefert er seyn, es ist; auch wo? enthält seyn, es heifst ngendhi, pundhi); in wie? steckt das Verbum harep, hadjeng wollen, wünschen; gehn, weggehn heifst lunga, geben wèh und suka, trinken ngumbè, schlafen tilem, fallen dawuh (nicht dibuh), suchen ngulatti und ngularri. Aehnliche Abweichungen könnte ich im Sunda-Dialekte verzeichnen. Buschmann.]

Betrachten wir von diesem Beispiele der 125 Wörter die mit einem ᐞ bezeichneten 8 als zweifelhaften Ursprungs, so sind von den übrigen 117 blofs die mit einem * bezeichneten 35 unfehlbar maleiisch, oder wenigstens von gleicher Abstammung mit dem maleiischen, während die 82 anderen, also 2½ Mal so viel, offenbar gänzlich verschieden sind. Namentlich sind die Zeitwörter sehr abweichend von den maleiischen, und nur 3 von den aufgeführten 27 haben mit den maleiischen gleiche Wurzelwörter, während die übrigen 24, also acht mal mehr, ganz fremdartig lauten. *) Hierbei ver-

*) [Der Verf. ist zu ängstlich in der Bestimmung des Maafses der Uebereinkunft der Batta-Sprache mit ihren verwandten. In einer früheren Stelle (S. 260) hat er sogar die Bemerkung hingestellt, „von der malayischen Sprache scheine die der Battas nicht abzustammen". Wenn diese Aeufserung nur so viel heifsen soll als: sie sei nicht unmittelbar historisch aus der malayischen geflossen, so berührt sie die Frage der Verwandtschaft der Batta-Sprache mit den Sprachen malayischen Stammes weniger. Eine genaue und hinlängliche Verwandtschaft der Batta-Sprache mit der malayischen, javanischen und anderen Sprachen des grofsen westlichen Zweiges des malayischen Sprachstammes geht aus dem obigen Wortverzeichnisse überzeugend hervor; die Sprache gehört diesem westlichen Zweige, nicht dem östlichen der Südsee-Sprachen an. Worttafeln, welche für bestimmte Begriffe die Ausdrücke in mehreren Sprachen liefern, lassen deren Uebereinstimmung immer nur in einem geringeren Grade erkennen; manche Wörter, welche Einer Sprache eigenthümlich zu seyn scheinen, besitzen die anderen Sprachen in etwas verschiedener Bedeutung (so bedeutet das vom Verf. für battaisch Baum gegebene Wort batang im Mal. und Jav.: Stamm des Baumes, sogar Baum selbst im Mal.; das batt. pingang Teller als pinggan im Mal. und Jav.: irdene Schüssel, Teller; das batt. inang Mutter in der mal. Sprache Amme). Begriff und Form wechseln zwischen verwandten Sprachen bis zur Unkenntlichkeit und Ungewifsheit. Mit diesen Rücksichten schwinden die ungünstigen Verhältnisse, welche der Verf. für die Verwandtschaft der Batta-Sprache stellt, um vieles; es ist

dient bemerkt zu werden, dafs diese Wörter nicht ausgesucht sind, sondern ganz zufällig sich so zusammenfanden, nämlich aus einem kleinen Wörterbuche abstammen, das ich mir zum Behufe des täglichen Umgangs angelegt hatte. (Aus solchen Wörterbüchlein sind auch die sunda'schen und javan'schen Namen.)

Jeder Battaër erhält beim Feste der Namengebung seinen Namen; als Beispiel hiervon mögen hier die Namen von 20 Kulies folgen, die mich einst auf meiner Reise begleiteten: Tjarappak, Sipunjut, Tjamerkes, Parakkallam, Siratjar, Sikittap, Sitjakkeh, Sikara, Tjimakoho, Sisokkit, Sinjârop, Sibago, Sipuka, Siladong, Ang-iell, Silenkang, Sisonkir, Sidjappal, Sisingal, Situnjul. Sowohl bei den Namen von Personen als auch bei andern Eigennamen, besonders von Bächen, kommt die Sylbe si aufserordentlich häufig vor, und wird oft ohne Unterschied (wie es scheint, willkührlich) mit tji vertauscht, welches bekanntlich in der Sunda-Sprache Bach bedeutet. Nicht nur alle Berge und Bäche haben in den Battaländern ihre besondern Namen, sondern auch alle Baumarten und andere Pflanzen, welche die Eingebornen sehr gut (doch nicht in dem Maafse wie die Javanen) zu unterscheiden wissen.

Viele Laute ihrer Sprache tönen aus der Tiefe der Kehle und der Brust hervor, so dafs es meinen Ohren wenigstens sehr oft unmöglich war gewisse Worte zu verstehn, viel weniger sie auszusprechen. Wenn ich in Tobah zuweilen in Versammlungen ihren Discussionen zuhörte, und wenn Einer oder Einige mit Nachdruck sprachen (wobei sie nicht selten sehr hitzig werden und ihre kupfernen Pfeifen auf die Erde schleudern), so kam es mir vor, als wenn ich im Vordergrunde das Klappen von ein paar Dutzend Hämmern, im Mittelgrunde das unharmonische Rammeln einiger Mühlen, und im Hintergrunde den Sturz eines Wasserfalls vernähme. Mir wenigstens

aber wahr und für die Sprache bezeichnend, dafs sie einen nicht unbedeutenden Theil nicht so gemeinsamer Wörter besitzt (doch nicht einen so grofsen als die philippinischen Sprachen) und sich an die bis jetzt bekannten Hauptsprachen des westlichen malayischen Zweiges nicht so nahe anschliefst als die malayische und javanische sich zusammenschliefsen. Eine Bezeichnungsart der Batta-Wörter als malayisch oder nicht, wie sie der Verf. oben erwähnt, fand sich übrigens in der zum Druck gelieferten Handschrift nicht. B.]

schien ihre Sprache jederzeit sehr hart und ohrbeleidigend; auch haben sie überall die Gewohnheit, und diese ist für die ganze Nation sehr charakteristisch, mit ungemeiner Hastigkeit und überlauter Heftigkeit selbst über ganz gleichgültige Gegenstände zu sprechen, oder, besser, zu schreien: wobei alles, was sie aussprechen, sehr hart und kurz klingt, und wobei nicht nur Lippen und Zunge, sondern hauptsächlich auch ihre Backen und ihr ganzer Unterkiefer in lebhafte Bewegung gesetzt werden.

9) Ihr Alphabet, welches ich aus ihren Manuscripten herausgesucht habe, mit Hülfe und Zuziehung solcher sprachkundiger Häuptlinge, die auch maleiisch verstanden, besteht erstens aus 19 festen Wurzelcharakteren, genannt Endukni-surat, und zweitens aus 5 Nebenzeichen, Danakni-surat, welche letztern, den erstern beigefügt oder angehängt, deren Vokalklang ändern.

Zu den ersteren 19 gehören zuvörderst (c, f, q, v, x ausgenommen, welche in dem Batta-Alphabete fehlen) alle unsere Consonanten, nämlich: b, d, g, h, j, k, l, m, n, p, r, s, t, w; nebst den zwei Doppelconsonanten dj und ng: die jedoch alle nur am Ende von Sylben und Wörtern, wenn ihnen das privative Zeichen (Pengolet) oben angesetzt ist, selbstständig (als Consonanten) erscheinen, in allen andern Fällen aber, im Anfange oder in der Mitte von Wörtern (wo ihnen nie ein Pengolet zugefügt werden kann), als angehängt zugleich den Vocal a mit ausdrücken, so daſs ihre Aussprache lautet: ba, da u. s. w., wa, dja, nga. Ferner gehören dazu drei selbstständige Vokalzeichen: a, i, u, die für sich, ohne mit einem Consonanten verbunden zu sein, vorkommen. Diese 19 Zeichen haben auſser ihrer Aussprache keine besondern Namen. *)

*) [Ich habe mir in der Bestimmung der Buchstaben eine Veränderung erlaubt. Der Verf. führte nämlich einen Vocal ia an, aus welchem ich den Consonanten j (oder unser jod) gemacht habe, welchem ich seine Stelle nach h geben muſste. Die Sache kann nicht zweifelhaft seyn, wenn wir diesen Buchstaben wie andere Consonanten mit andern Vocalzeichen in Verbindung gesetzt sehn: wie der Verf. selbst da, wo er von der Hinzufügung von Vocalzeichen zu Consonanten redet, das Beispiel iu (nach meiner Schreibung ju) angiebt. Wenn der Verf. daher 13 Consonanten und 4 sogenannte selbstständige Vocale aufführte, so habe ich dieſs in 14 Consonanten und 3 Vocale verändert. — Man sieht auf der Tafel des Alphabets, daſs der Verf. die Reihe

Zu der zweiten Gattung (Danakni) gehören vier positive Vokalzeichen, welche nur in Verbindung oder Zusammenhang mit den oben genannten 14 Consonanten, — nie für sich allein, — vorkommen können, und welche das End-a dieser Consonanten, jedes seiner Bedeutung nach, in e, i, o und u verwandeln; so dafs, mit einem dieser Anhängezeichen versehen, die Consonanten nicht mehr da, nga, sondern de, di, do, du; nge, ngi, ngo, ngu u. s. w. ausgesprochen werden. Diese Zeichen haben aufser ihrem Klange in der Aussprache jedes einen besondern Namen, nämlich e: talingan, i: aölan, o: assiallang, und u: abrietan. Ein fünftes Zeichen, pengolet, hat eine negative oder privative Bedeutung, und raubt den Consonanten, denen es am obern Ende angehängt wird, ihr End-a.

Ich lasse hier am Ende die Zeichen übersichtlich zusammengestellt folgen (vor S. 275).

10) Ferner lasse ich noch ein Facsimile folgen von einigen Blattseiten aus zwei auf Baumrinde geschriebenen Büchern verschiedenen Formats. Diese innere Rinde von Bäumen ist etwa $\frac{1}{5}$, höchstens $\frac{1}{4}$ par. Linien dick, ziemlich glatt, weifslich von Farbe, pergamentartig, die beste Sorte fast lederartig; und bildet nach der Gröfse der Bücher 4 bis 8 Zoll breite Streifen von einer (nach der Dicke der Bücher wechselnden) Länge von 5 bis 10 Fufs, die eben so zusammengefaltet sind wie die hiernach angehängten Facsimiles. Dadurch erhalten sie eine Dicke von 1 bis 2 Zoll, so dafs die kleinsten bequem in der Tasche getragen werden können. Auch ist die Art der fächerartigen Zusammenfaltung durchaus nicht unbequem. Die wirklichen Bücher (oder besser Manuscripte) sind auf

der Buchstaben, in europäischer Folge geordnet, nach Batta-Art von unten nach oben lesen läfst; Marsden's Batta-Alphabet (in seinen *miscellaneous works* nach pag. 16) ist so geordnet: a, h, n, m, t, d, l, r, b, p, w, y, dj, s, g, ng, ny, i, u. Bei Marsden vermifst man des Verf. k, bei letzterem Marsden's ny. Die Batta-Schrift theilt die indische Eigenthümlichkeit, dafs jeder Consonant mit (kurzem) a gesprochen wird, sobald ihm kein besonderes Vocalzeichen (keines der vom Verf. als positive Vocalzeichen angeführten) oder kein Zeichen der Vocallosigkeit (pengolet) beigefügt ist. Danach ist der Ausdruck zu verstehn, wenn der Verf. in seinen Bemerkungen zu den Vocalen sagt, ein Vocalzeichen am Consonanten ändere dessen End-a in e u. s. w. um. B.]

beiden Seiten beschrieben, und zwar in einer der Länge der Rinde entgegengesetzten Richtung: so daſs da, wo sich auf der einen Seite in der untern linken Ecke des Blattes der Anfangsbuchstabe befindet, auf der andern Seite desselben Punktes der letzte Buchstabe des Manuscriptes von der andern Seite zu stehen kommt.

Die beiden letzten Enden des langen Rindenstreifens sind auf eine kleine Holzplatte geklebt, welche, als der äuſsere Einband des Buches, schwarz gefärbt ist und mit einem aus Rotang geflochtenen Bande (zur Festhaltung) umgeben wird.

Die Tinte ist von Rabenschwärze, von vorzüglichem Glanze, und bildet flache Erhöhungen über der Rindenoberfläche, so daſs sie dickflüssig (vielleicht ein natürlicher Firniſs, mit einem schwarzen Färbestoffe vermengt) aufgetragen zu sein scheint. Sie ist im Wasser unauflöslich, und nur die andere, bolusrothe Farbe kann abgewaschen werden. Es geht ferner aus der dicken Beschaffenheit der Striche und ihren unverdünnten Enden hervor, daſs sie mit keiner Feder, sondern mit einer Art von Pinsel, und zwar einem stumpfen und steifhaarigen, aufgetragen wurde. Der allgemeine Name solcher Bücher ist Pustaha *). Dieſs scheint ein Eigenname zu sein, wenigstens wuſsten mir meine batta'schen Freunde keine Uebersetzung davon zu geben. **) Auch konnte ich sie nie so weit bringen mir eine wörtliche Uebertragung dieser Bücher ins Maleiische zu machen; nach demjenigen jedoch, was ich mir theilweis aus denselben vorsingen lieſs, enthalten sie ein Quodlibet von allem einem Battaër Wissenswerthen: besonders Abhandlungen über ihre Geisterlehre, oder (was dasselbe sagen will) über specielle Therapie und Pathologie, über Talismane, Wurzeln, Zaubersprüche, die sie bei gewissen Krank-

*) [Man sehe dieses Wort in einheimischen Charakteren geschrieben unten beim Alphabet. B.]

**) [Es ist das Sanskritwort pustaka Schrift, Buch, das noch in vielen neuen Sprachen Indiens und auch in dekkanischen Sprachen (z. B. der tamulischen) gebraucht wird. Auch in der javanischen Sprache wird es in dieser Bedeutung gebraucht, wie ich es in den handschriftlichen Wörterbüchern John Crawfurd's gefunden habe. In dem Kawi-Gedichte Brata-Yuddha (Vers 103, b und d) erscheint es als der Name einer Waffe. In der malayischen Sprache wird dem Worte pustâka von Marsden die Bedeutung von Zauber, Zaubersprüchen (enchantments) gegeben. B.]

heiten zur Vertreibung der Begu's probat gefunden haben; ferner allgemeine Regeln des Ackerbaues in Beziehung auf Witterung und Beschaffenheit des Bodens; merkwürdige Ereignisse in ihrem Lande und ihrem Staatshaushalte, aber ohne Chronologie, nebst Aufzählung alter Hadat's und Gebräuche. Eigentliche systematische Gesetzsammlungen sind in solchen Büchern nicht enthalten, obgleich nach der Behauptung der Battaër solche codices früher, ehe die Raubbanden des Tuanku Rau, der Gewohnheit aller Mohamedaner gemäfs, dasjenige vernichteten, was die Kultur der Battaër Schönes producirt hatte, vorhanden gewesen sein sollen, ja in den nördlichsten Provinzen am Eik Daho, bis wohin fremde Zerstörer nicht vordrangen, vielleicht noch vorhanden sind. Tuanku Rau nennen die Battaër im allgemeinen alle die Häuptlinge aus Rau, welche, dem blutigen Priesterdespoten in Bondjol, dem Tuanku Iman, tributär, durch diesen gezwungen wurden, ihre Waffenfähigen mit seinen Raubbanden zu vereinigen, um unter dem Panier der Religion des Mahomed (1830?) die armen Batta-Lande zu verwüsten, und unter einem Volke zu morden, dessen Schlechteste besser sind als die Besten unter den Maleien. Defshalb wird alle Religion und alles Pfaffenwesen (Padries) von den Battaërn verabscheut.

So viel jedoch habe ich aus den unvollkommenen Uebersetzungen, die mir geliefert wurden, erkannt, dafs unter einem Wust von Unsinn in diesen Manuscripten doch auch viel merkwürdige Sachen aufgezeichnet stehn, so dafs ihr Studium alle Beachtung verdient.

Vom Manuscript A., und zwar nur von der einen Seite der Rinde, folgen hier getreu und in demselben Gröfsenverhältnifs nachgebildet die pagina's 1, 2, 3, 4, 34, 35, 38, 39; von B. von der einen Seite pag. 1, 2, 3, von der andern 10, 11, 12, 13, und von C. die Blattseiten 3 und 4.

[Die Abbildungen vom Manuscripte A. müssen wir schuldig bleiben, da nur die Manuscripte B. und C. an die Herausgeber gelangt sind; auch sind die vom Mscr. B., nach der eignen Anzeichnung des Verf. in der Handschrift, gegebenen Abbildungen nicht von beiden Seiten, sondern von einer und derselben.

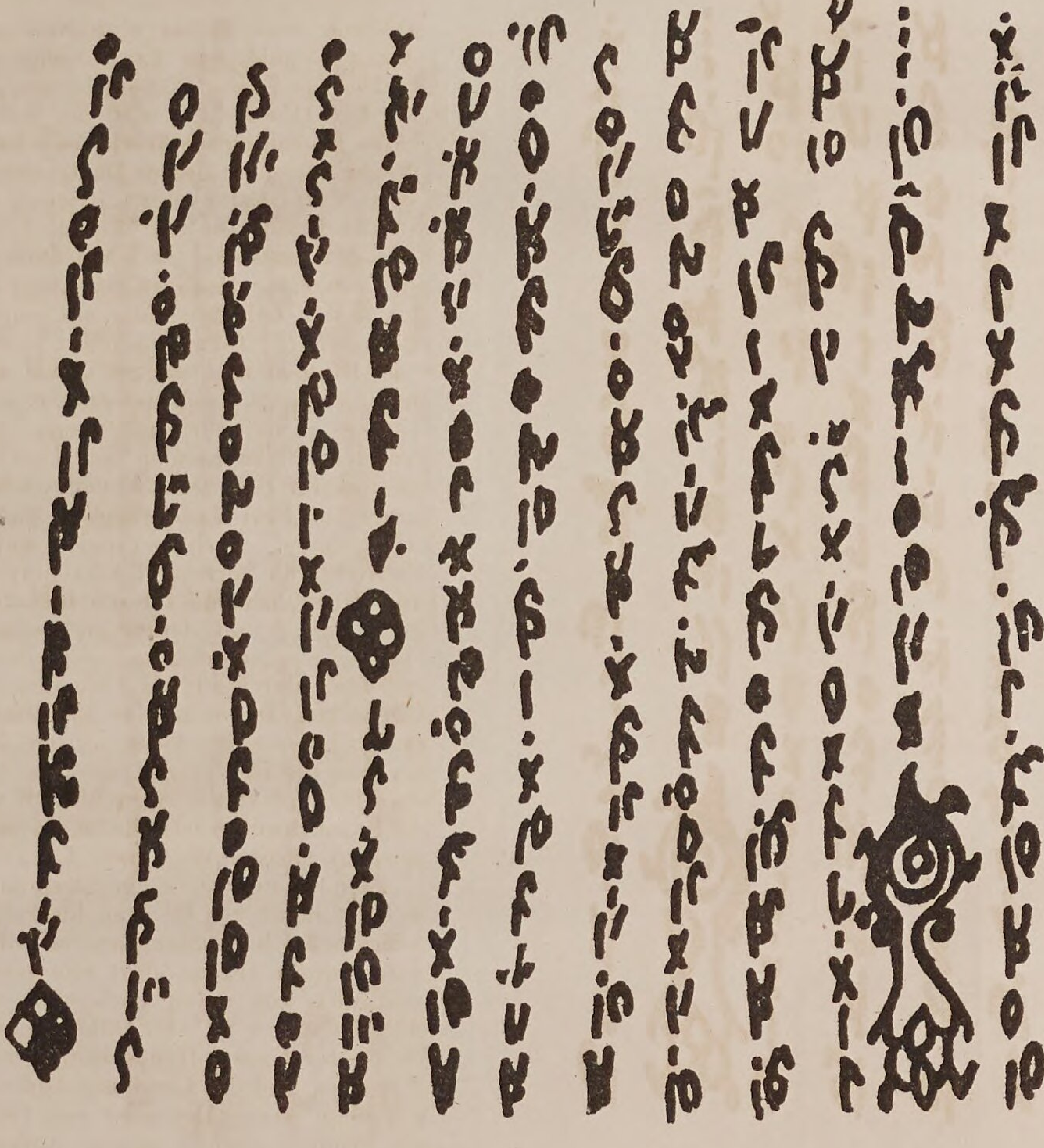
Die Universität zu Kiew besitzt seit längerer Zeit ein Batta-Manuscript, über welches vor etwa 7 Jahren ein Bericht und eine Anfrage an Herrn Alexander von Humboldt gesandt wurde; man wufste lange nicht die Bedeutung desselben, hatte aber damahls schon, nach Vergleichung mit Handschriften in England, die Ver-

muthung, dafs es Batta sei: was ich damahls bestätigt habe. Der Graf Johann Potocki hat dieses Mscr. im Jahre 1805 bei seiner Rückkehr aus China mitgebracht und dem Lyceum zu Krzemieniec geschenkt; nach Auflösung dieser Anstalt kam die Handschrift mit andern Gegenständen an die Universität zu Kiew, wo sie unter dem Namen eines äthiopischen Manuscripts aufbewahrt wurde. Auf Verlangen Frähn's wurde sie der Petersburger Akademie zur Ansicht geschickt und Köppen (von welchem auch später eine Nachricht über dieselbe im Bulletin scientifique publ. par l'acad. imp. des sciences de St.-Pétersbourg, T. 6. 1840 p. 203—207, erschienen ist) beauftragt über sie zu berichten. Die Handschrift wird ein wahres Liber der Römer genannt, ein auf Bast geschriebenes Werk; es scheine ursprünglich ein ganzes Stück Baumrinde oder besser Bast gewesen zu seyn, das zusammengefalzt ist und 60 Blätter oder 120 Seiten bildet; Fischer von Waldheim fand die Rinde der der Daphne Gardneri aus Nepal ähnlich, und dafs der Holzdeckel (welchen auch die Junghuhn'sche Handschrift B. hat) von einer Meliacea, vielleicht der Toona, sei. Auf einigen Blättern finden sich Zerrbilder mit emporgehobenen Armen, darunter zwei menschliche Figuren. Selbst in dem Aufsatze im Bulletin scientifique ist Köppen noch ungewifs, wie man die Schrift lesen müsse, ob von oben nach unten, ja ob horizontal u. s. w. Mit seiner Aufgabe beschäftigt, las er in öffentlichen Blättern, dafs im März 1838 der asiatischen Gesellschaft zu London ein ähnliches Manuscript vorgelegt sei, welches man für Batta erklärte; dieses war 1777 in den Besitz des Gouverneurs von Fort Marlborough in Sumatra gekommen, Geschenk eines Häuptlings. Auch in London wufste man nicht, wie die Schrift zu lesen sei, ob horizontal oder perpendicular (s. the Athenaeum, journal of english and foreign literature, science etc. 1838 No. 541 p. 186 u. flgd.; und daraus im Ausland, München 1838 April No. 93 S. 371). Köppen erbat sich eine Probe der Batta-Schrift aus England und fand durch sie, dafs sie dieselbe mit der des Kiewer Mscr. sei. Der Prof. Dorn machte ihm einige Mittheilungen über die Batta-Sprache: jedes dritte Wort sei mit dem Malayischen verwandt; die Schrift- und die Hofsprache ständen dem Malayischen näher als die Sprache des Volks; die Sprache enthalte keine arabische Wörter, aber mehr Sanskritwörter als die malayische (in Junghuhn's Verzeichnifs ist nur das einzige Wort hari Tag, das auch malayisch ist, sanskritisch). „Man behauptet", — heifst es dann wörtlich —, „dafs das Batta von der Linken zur Rechten horizontal „(nicht in perpendiculären Columnen, wie Einige glauben), und ohne „die Wörter zu trennen, geschrieben werde (es ist nicht sehr wahr„scheinlich, dafs in horizontalen Linien von unten nach oben ge„schrieben wird)." Dem Aufsatze Köppen's ist eine lithographirte Tafel beigegeben, welche eine Seite der Kiewer Handschrift, einige der oben genannten Figuren und Raffles und das Londoner Alphabet enthält; dieselben Proben waren früher Herrn Alexander von Humboldt zugesandt worden. Köppen erinnert noch in seinem Aufsatze an die Bemerkungen, welche Wilhelm von Humboldt im ersten Bande seines Werkes über die Kawi-Sprache S. 53—54 über die Sprache der Battas gegeben hat, und dafs er im dritten Buche auf ihre Grammatik näher einzugehen beabsichtigte. Buschmann.]

Die neun Schrifttafeln werden vor Seite 275 des zweiten Bandes eingeheftet.

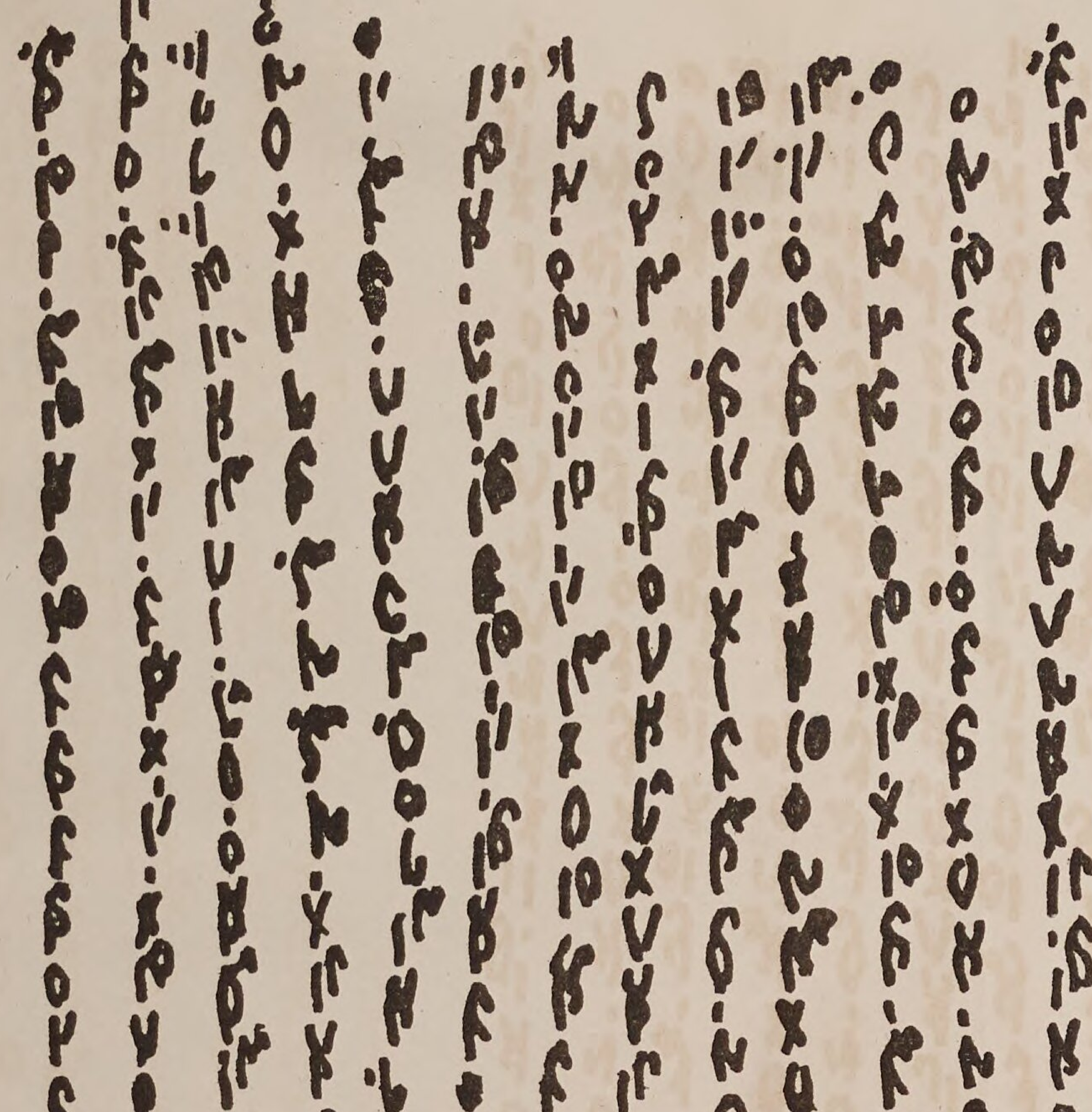
Handschrift B Seite 1.

Taf. I.



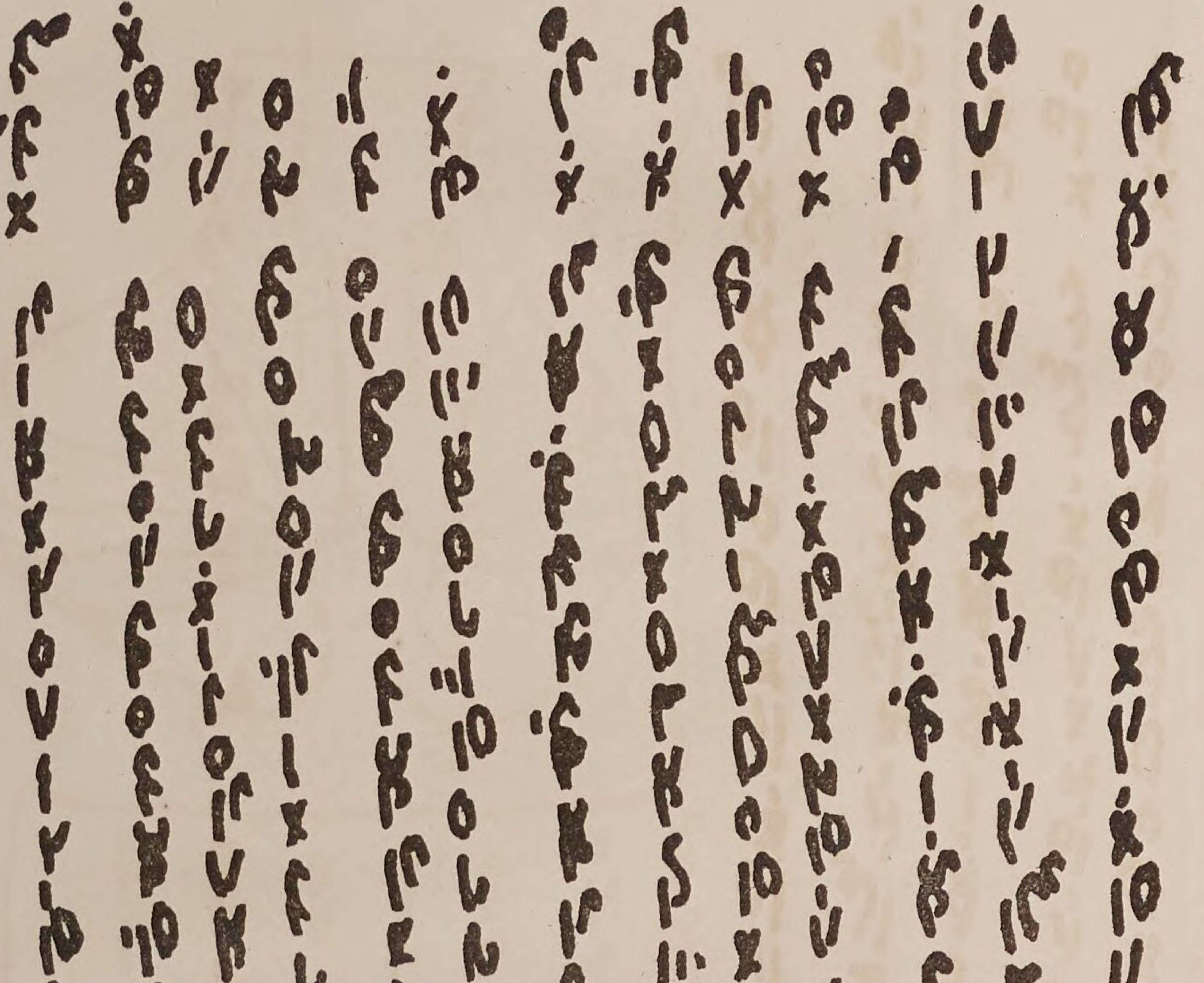
Handschrift B. Seite 2.

Taf. II.

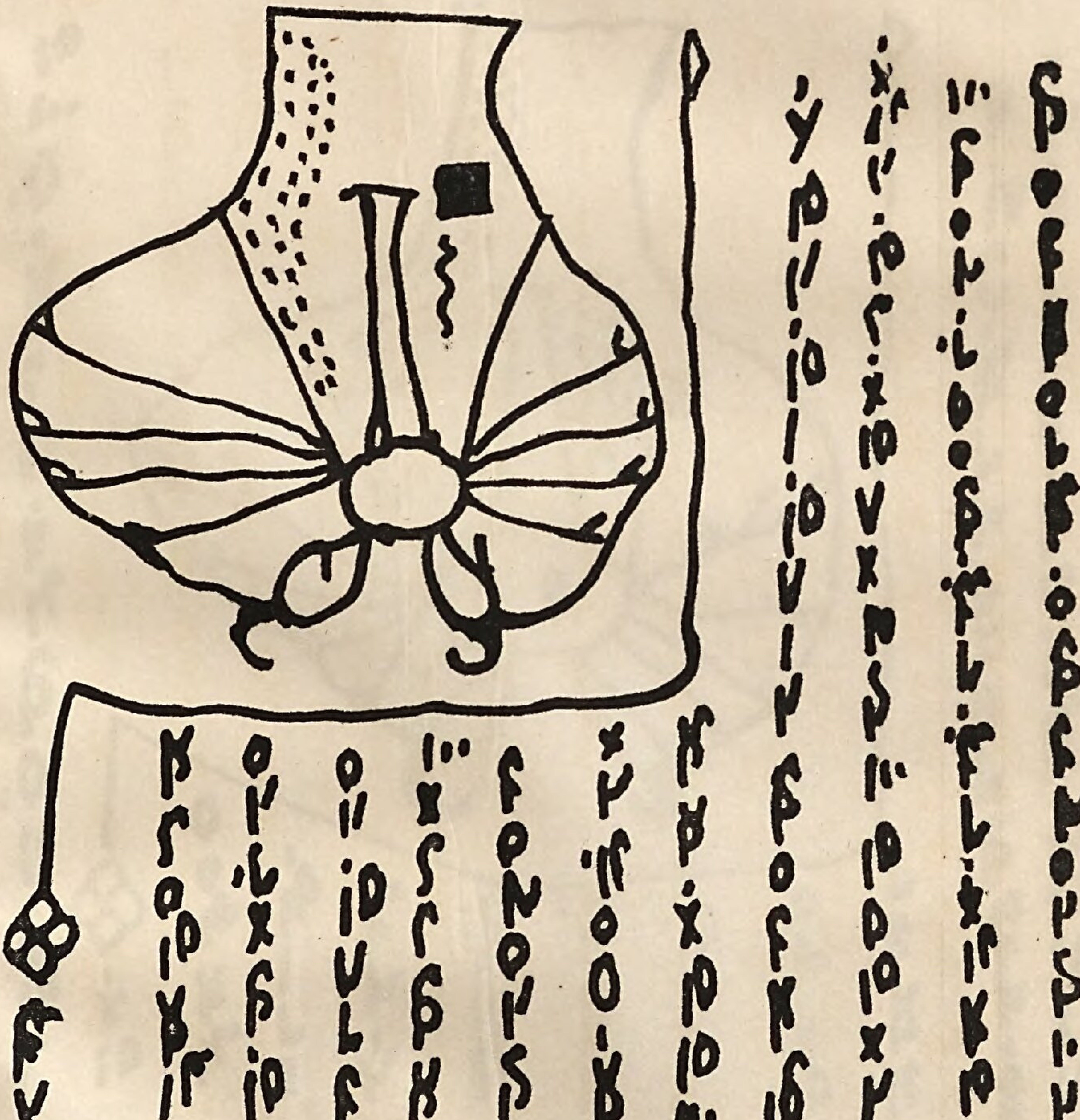


Handschrift B. Seite 3.

Taf. III.

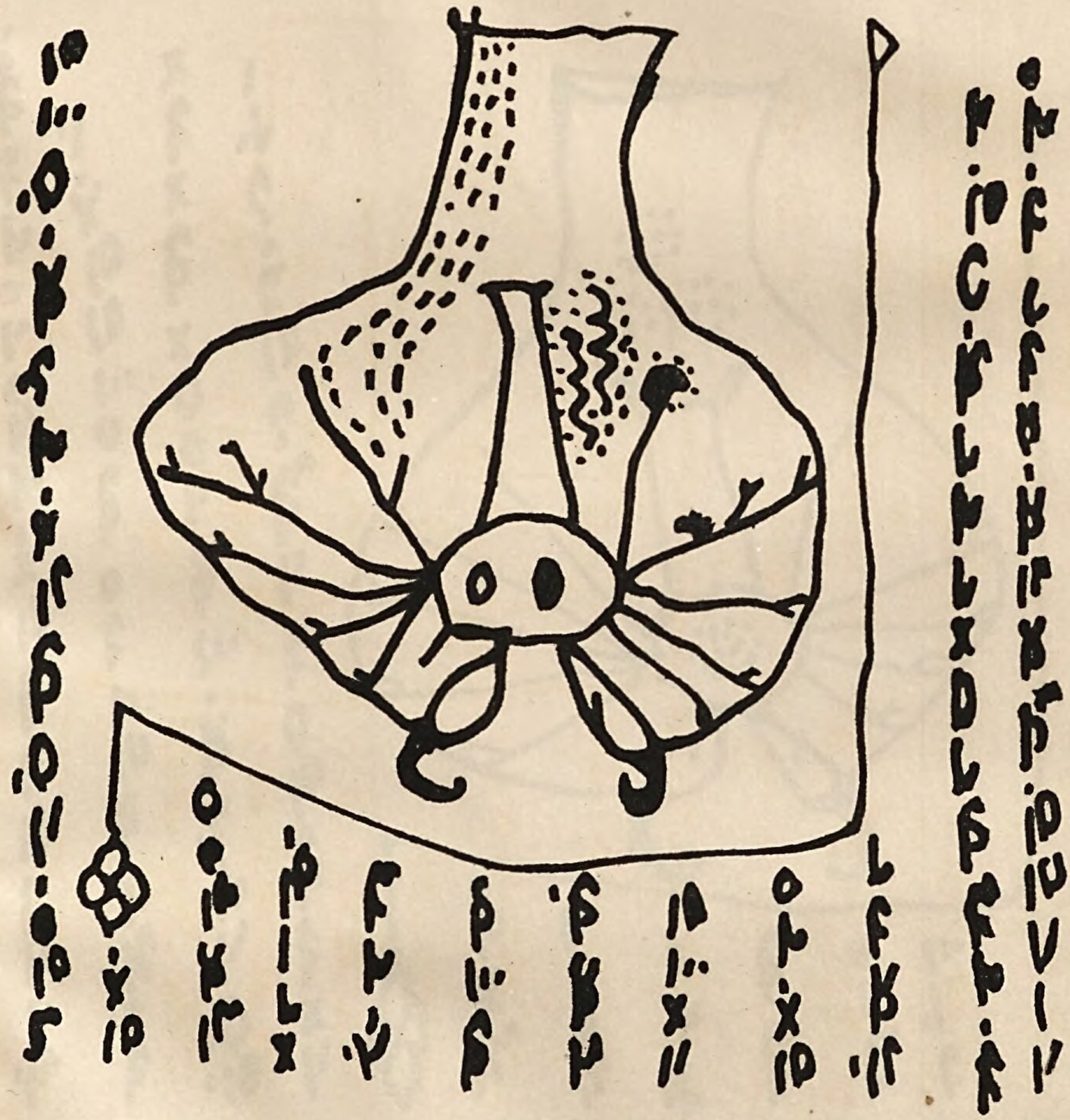


Handschrift B. Seite 10.

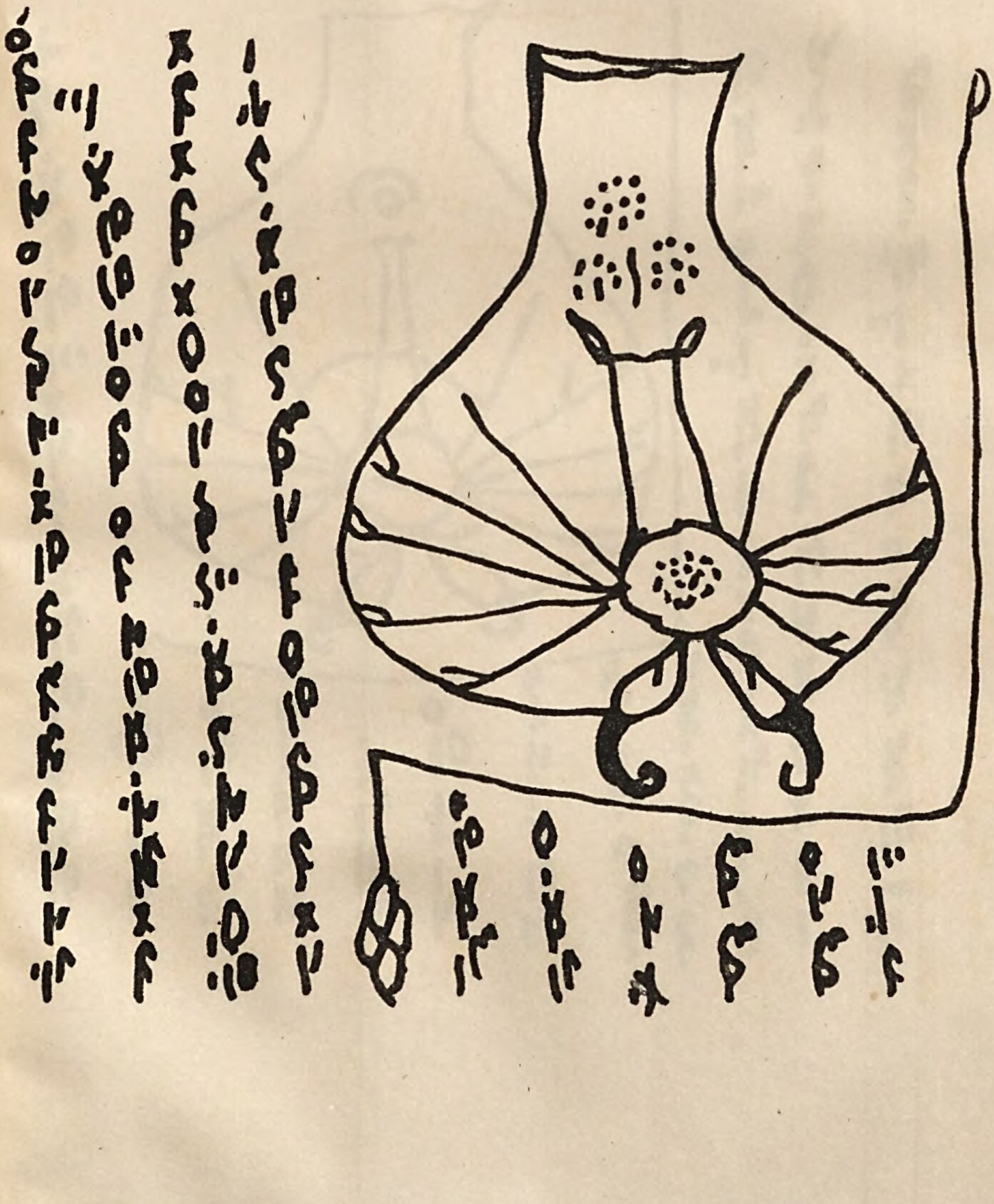


Handschrift B. Seite 11.

Taf. V.

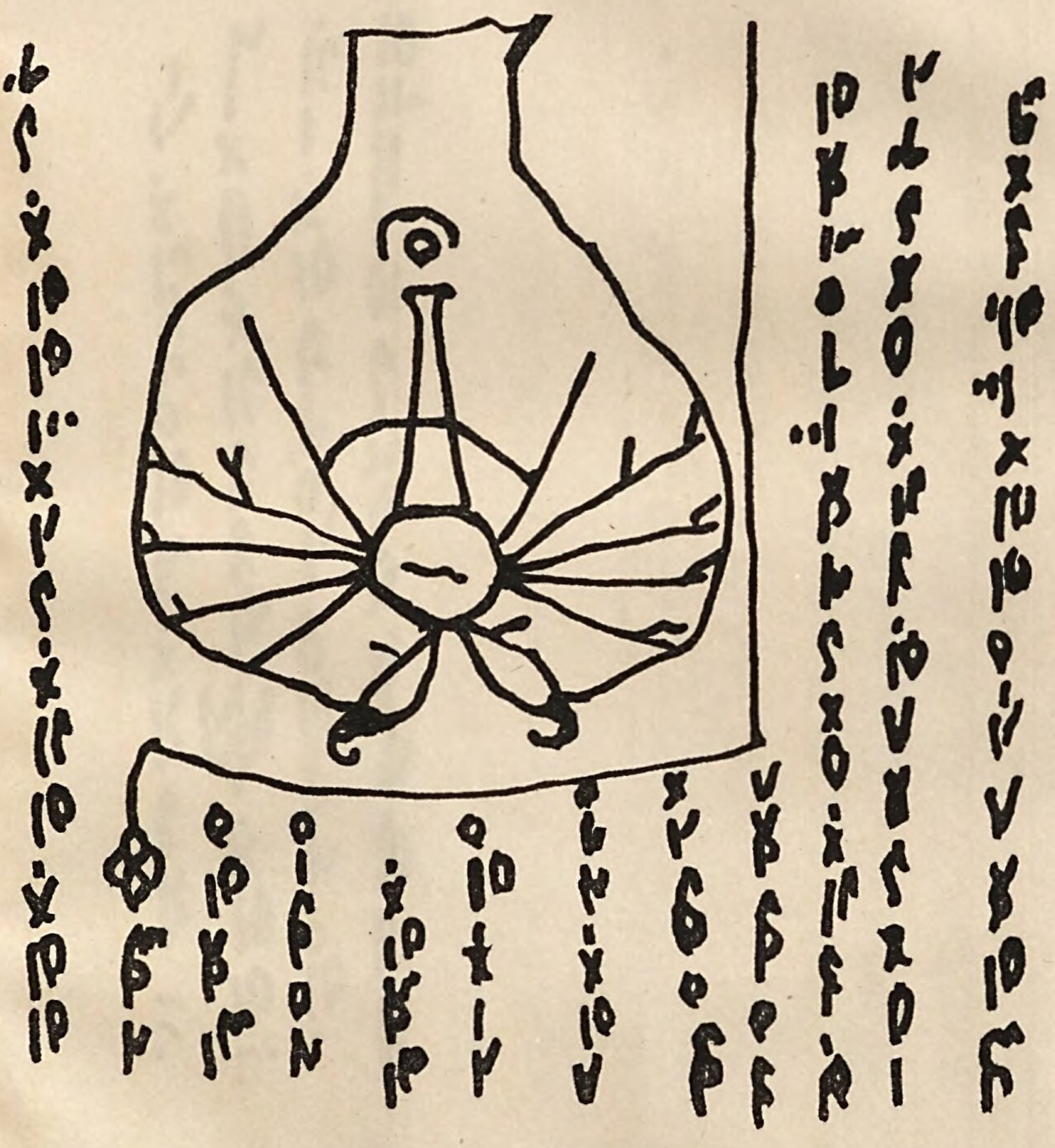


Handschrift B. Seite 12.



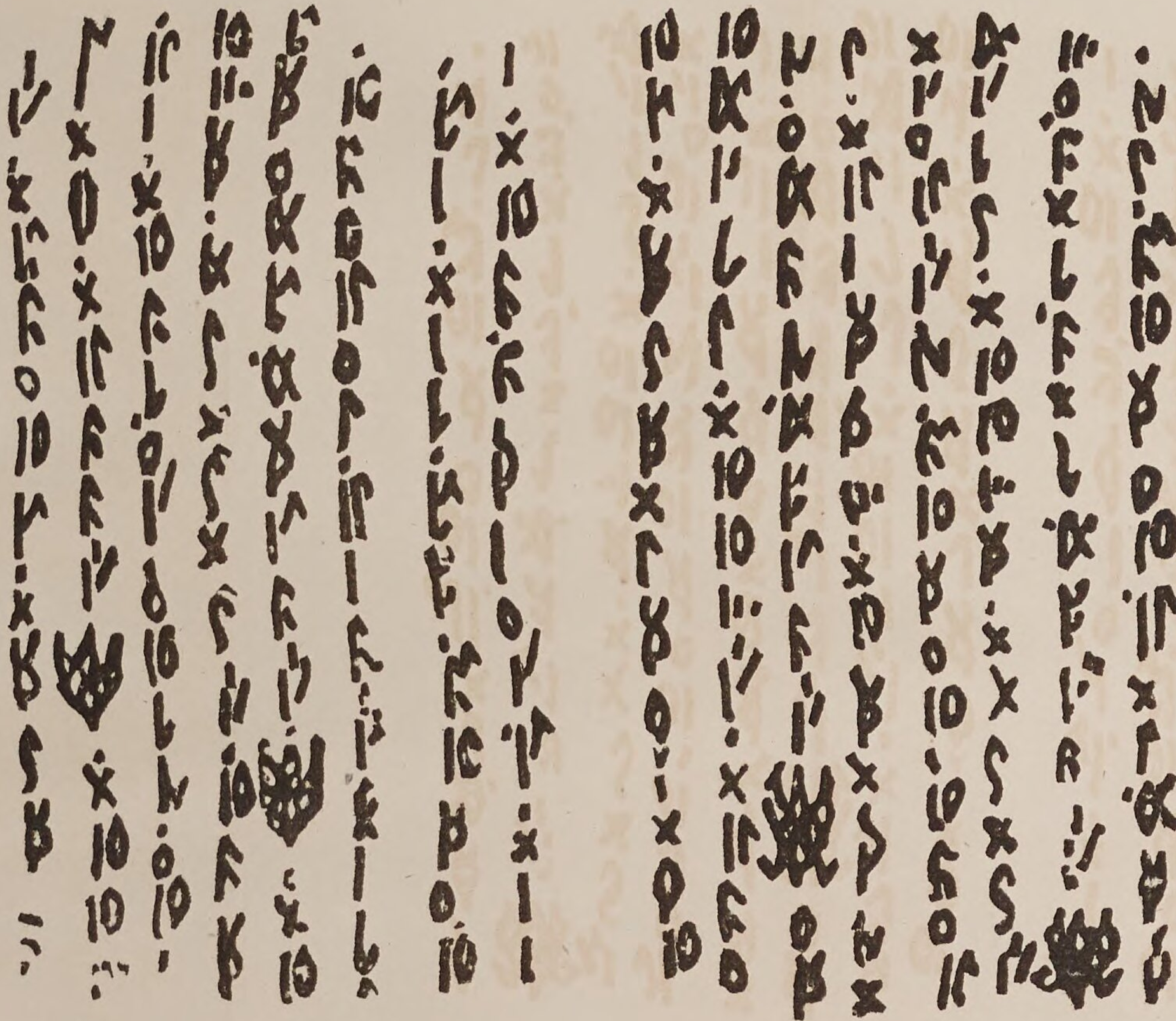
Handschrift B. Seite 13.

Taf. VII.



Handschrift C.

Seite 3. Seite 4.



Das Alphabet der Battaer.

Bedeutung.	Beste Darstellung		Andere Darstellung		Aussprache.	
ng					nga	Doppel-consonanten?
dj					dja	
w					wa	Consonanten 14
t					ta	
s					sa	
r					ra	
p.					pa	
n					na	
m					ma	
l					la	
k.					ka	
j					ja	
h					ha	
g					ga	
d					da	
b					ba	
u					u	Selbstständige Vocale 3.
i					i	
a					a	

Ensukni - Surat.

Positive Vocalzeichen.

Bedeutung.	Beste Darstellung		Veränderte Darstellung		Aussprache.	Namen der Zeichen.
u					u	abrietan
o					o	assiallang
i					i	aölan
e					e	talingan

Negative Zeichen.

raubt den Sylben ihren Endvocal a						pengolet

Danakni - Surat.

Bedeutung der Anhängezeichen (Danakni-surat) u. Erläuterungen.

1. **Talingan**, links an das untere Ende eines Consonantenzeichens gesetzt, ändert dessen End-**a** in **e**, das lang gesprochen wird; z. B. ma me.

2. **Aölan**, an das obere Ende eines solchen Zeichens gesetzt, ändert das **a** in **i**; z. B. ma mi.

3. **Assiallang**, auf dieselbe Art in **o**; z. B. ma mo.

4. **Abrietan**, an das obere Ende oder zur Rechten eines solchen Zeichens gesetzt, eben so in **u**; z. B. ma mu ha hu ra ru la lu ga gu ja ju.

5. **Pengolet** kommt blos am Ende der Sylben vor u. raubt dem Consonanten sein End-**a**; z. B. m statt ma, t statt ta.

6. Das **a** wird immer kurz ausgesprochen, außer in jā, djā, ngā.

7. Wenn von zwei auf einander folgenden Charakteren der erste sein **a** durch ein angehängtes Vocalzeichen verändern u. der zweite sein **a** durch das privative Zeichen (pengolet) ganz verlieren soll, so werden alle beide Anhängezeichen zunächst oder an das Ende des letzten, obersten Charakters gesetzt: und zwar das Pengolet zuletzt oder zu oberst;

z. B. ka k, la lo, da do in dolok; nga ng, dja dji, ba bu in budjing.

[Vielleicht geschieht dieß aber nur am Ende eines Wortes, denn der Verf. schreibt das oben erwähnte Wort **pustaha** so:

Marsden führt auch noch ein Zeichen ^ über dem Consonanten für **ng** (d. h. anuswara) an, z. B. lang. — B.]

8. Wenn | zur Linken von zwei Zeichen steht, so ist es blos ein Verbindungszeichen für zwei zusammengehörende, z. B. laga; steht es aber in der Mitte und allein, so ist es **pa**.

Die grosse Einfachheit der Composition dieser Batta-schrift scheint weiter keiner Erklärungen zu bedürfen. Die Sprache scheint eben so einfach zu sein, und in ihrem Mangel an Declination und Conjugation der maleieschen zu ähneln; nur die Aussprache der vielen Gutturallaute ist schwierig.

Sechzehntes Kapitel.

Rückblick auf die Batta-er und vergleichende Uebersicht der Nationen des Sunda-Archipels.

§. 1.

Wir haben in den vorhergehenden 15 Kapiteln die Batta-er kennen lernen als ein Volk, welches auf einer sehr eigenthümlichen Stufe der Bildung steht, die man, obgleich sie mit dem Kulturgrade europäischer Nationen nicht zu vergleichen ist, doch nicht niedrig nennen kann, ohne sich sehr weit von der Wahrheit zu entfernen. Wir haben gesehen, dafs sie nach ihrer Schädel- und Gesichtsbildung, so wie sich diese in den unvermischten Zünften in Tobah ausspricht, nicht zu der Maleienrace, noch viel weniger zu der mongolischen gehören können, da sich die Eigenschaften ihres Körperstammes mehr der hindu-caucasischen Race nähern, und indem sie durch mehr ovale, regelmäfsige Gesichtszüge und schönere Formen (als die der Maleier) den Europäer für sich einnehmen.

Sie haben ihre eigne Schrift, sie verfassen Bücher, sie haben feste, zum Theil zweckmäfsige Gesetze, die strenge befolgt werden; sie sind sanft von Charakter, äufserst gutmüthig und dankbar für genossene Wohlthaten, sie sind gute Freunde und unverbrüchlich in ihrer Treue; sie lieben Musik und haben einen gewissen Sinn für stille Beschäftigungen und für friedsame Künste; sie weben hübsche Kleider und bauen grofse starke Häuser mit künstlichem Schnitzwerk an den Balken, sie verstehen Metalle zu bearbeiten und verschiedene Metalle mit einander zu verschmelzen, sie drechseln Elfenbein; sie sind nicht blind-wüthend in ihren Leidenschaften, sondern überlegen alles was sie thun; sie schicken jeder wichtigen Handlung eine wohlgemessene Rede voraus; sie berathen alle

ihre Angelegenheiten in öffentlichen Volksversammlungen, und — essen Menschenfleisch!

§. 2.

Nach ihrer Behauptung soll dieser Cannibalismus unter ihnen erst etwa seit dem Jahre 1630 entstanden sein. Obgleich Alles darauf hindeutet, dafs dieser Gebrauch nicht ursprünglich unter ihnen vorhanden, und namentlich zur Zeit ihrer Auswanderung nach Nias (im Anfange des 12. Jahrhunderts) noch nicht bekannt war, so bezweifelten wir jedoch schon im Obigen jene Angabe als allzu neu. Diese Zweifel werden durch eine Nachricht verstärkt, welche sich bei Ramusio findet *), wonach Nicol. Conti bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Batta-er als Cannibalen antraf.

§. 3.

Wie wir gesehen haben, war besonders ihr Glaube von einer sehr seltsamen Art, obgleich sich von ähnlichen Dämonologien nicht nur bei allen heidnischen Religionen Spuren finden, sondern selbst bei der jüdischen (welche sie von jenen aufnahm), und selbst bei der christlichen, die zur Zeit des Mittelalters nicht frei vom Glauben an Dämone (böse Geister, Kobolde, Hexen) blieb. Wir haben im Obigen das Vorkommen von Weringienbäumen (Ficus religiosa, dem heiligen Buddhabaume ohne Luftwurzeln) in den hohen Battaländern nicht als hinlänglichen Beweis gelten lassen für das Bestehen eines ehemaligen Buddhakultus, weil sich diese Bäume fast in allen Ländern des Archipels finden, und weil es denkbar ist, dafs viele Völker diesen Baum wegen seiner Schönheit und wegen der schattigen Beschaffenheit seines Laubes anpflanzten, ohne deswegen eine Verehrung oder Heilighaltung damit zu verbinden. Denn überall liefs der Hindukultus steinerne Denkmäler zurück, und diese fehlen in den Battalanden gänzlich. Dennoch blieben die Batta-er nicht frei, und konnten nicht frei bleiben von den Eindrücken der Hindulehre, weil, wie wir sogleich sehen werden, der Hindukultus in Nord-Ost (nämlich längs der Nord-Ostküste Sumatra's), in Süd-Osten und Süden, längs den Ufern des Burumon und

*) Angeführt von Olivier in Tydschr. Oosterling I. n. 2. pag. 131.

in Mandaheling, hart an ihrer Grenze vorüberstreifte! Es scheint daher, dafs sie, nach dem Abwehrungssystem, das sie stets befolgt haben, den Buddhisten den Zugang in ihr Land nicht gestatteten, dafs daher dieser Kultus in ihrem Lande selbst nicht im Schwunge war, wohl aber, dafs sie einige hindu'sche Gebräuche von ihren nächsten Grenznachbarn an der Ostküste und an der Süd-Ostgrenze in den Padanglawa's und Mandaheling (wo der Buddhakultus blühete) angenommen haben. Vielleicht dafs, wie auf Java, verschiedene Hindusecten, Buddhisten und Bramahnen auf einander folgten. Denn wenn das Vorkommen von Ficus religiosa (und nicht von F. indica) für die erstern spricht, so könnte man aus andern Umständen auf den stattgehabten Einflufs gewisser Sivasecten schliefsen; ich meine damit die Verzierung ihrer ungeheuer grofsen Sargstellagen mit Holzfiguren verschiedenen Geschlechtes, deren enorm grofse Genitalien entweder im coitus vereinigt oder doch einander sehr genähert dargestellt werden, auf ähnliche Art wie man dieses Symbol in den Statuen und Reliefs solcher Monumente dargestellt findet, deren Entstehung man den Lingadaries zuschreibt: Sivaanbetern, welche auf Java nur die Ruinen von Suku am Westgehänge der Lawu und die von Jeddo *) nachgelassen haben. Gleich beim Eintritt in die Pforte von Suku ist man genöthigt, über eine Schwelle zu schreiten, mit welcher das Symbol der ewig neu schaffenden Kraft: Phallus und Joni, ebenso wie es die Batta-er in Holz darstellen, in Stein ausgehauen ist, etc. Doch sind dies nur Andeutungen, und es könnte ebenso möglich sein, worauf bereits oben in Kap. 7. §. 6. hingedeutet wurde, dafs dieser Gebrauch sich ursprünglich bei den Batta-ern ausgebildet hat. Das lange Bewahren der Leichen von Battaradjas über der Erde, ehe sie begraben werden, welches gewöhnlich 6 Monate dauert, findet man nach K. **) auf Timor wieder, vor allen aber auf Bali (nach Crawfurd und v. Broek),

*) Jeddo oder Buntén jeddo, so nannten einige Javanen gewisse höchst merkwürdige Ruinen in sieben Terrassen übereinander, mit Altären, Statuen und Inscriptionen, die ich 1838 mitten im Dunkel pfadloser Urwälder zufällig entdeckte. Es ist mir nicht bewufst, ob sie noch andern Europäern auf dieser Insel bekannt sind.

**) Beschryving von Timor. Oosterling II. n. 1.

wo bekanntlich der Hindukultus noch herrscht; es ist aber in Hindostan selbst fremd. Es mögen hier alle die Nachrichten zusammengestellt folgen, die mir über das Vorkommen von Hinduruinen in Sumatra und auf den gegenüberliegenden Küsten bekannt sind, als: 1) Auf Malacca entdeckte Albuquerque bereits 1511 behauene Steine von Monumenten („Heidengräbern"), die er sehr gut zur Anlegung seines Forts la Famosa geeignet fand; Maleien aber bauen nicht in Stein. 2) Der antike Tempel auf der Insel Pulo Varela in der Nähe von Malacca, nach de Barros. 3) Die Monumente in Singhapura, welche nach Crawfurd (Journ.) in Backsteinruinen, Buddhaidolen und Inscriptionen der Palisprache (der heil. Priestersprache auf Ceylon) bestanden. 4) Ruinen von Hindugebäuden bei Delhi an der Nord-Ostküste Sumatra's, nach Anderson. 5) Das sogenannte alte Haus am Batu borro-Flufs, 2 Grade nördlich von Assahan an der Nord-Ostküste Sumatra's, nach Marsden. 6) Fundamente und Mauern eines Tempels aus Backsteinen in der innersten Fläche Sumatra's, am Flufse Burumon, nahe am östlichen Gebirgsfufse bei Pertiebie. 7) Zwei Tempelfundamente und Mauern im Centralthale Mandaheling, beim Dorfe Payabunga. 8) In den Bovenlanden von Padang (dem alten Menangkabau), Tempelruinen von Hindubauart, gleich denen auf Java, und Kawi (?) -Inscriptionen, nach Raffles und Nahuis. 9) Statuen am Jambiflusse an der Ostküste, nach Crook. Da sich an der Süd-Westküste Sumatra's solche Ruinen nicht finden, so geht daraus hervor, dafs der Zug der Hindueinwandrer (aus Telinga?) durch die Malaccastrafse gerichtet war, ein Resultat, welches mit der stärkern Bevölkerung und höhern Kultur dieser Ostküste (besonders nordwärts vom Burumon) in genauem Zusammenhange steht.

§. 4.

Es wurde in verschiedenen Kapiteln des Vorhergehenden darauf aufmerksam gemacht, dafs die östlichen Küsten und Flächen der Battaländer (zwischen Biela und Delhi) stärker bevölkert, und überhaupt blühender und cultivirter sind, als die westlichen. Diefs wird durch einen Besuch Anderson's in Assahan (wo ein Radja herrscht) vollkommen bestätigt. Er beschreibt das „hüglige" Land als romantisch schön und sehr stark bevölkert. Alle Dörfer liegen auf Bergspitzen

(wie in Hurung!). Er kam bis zu einem Passe Batu di kikir, wo der Assahan zwischen zwei senkrechten Wänden aus dem Gebirge hervorbraust (wie der Biela durch die Porta tobae!). Wahrscheinlich sind diese Wände Sandstein und bestehen aus der vordersten oder östlichsten Stufe der Landschaft Eik Daho (mal. Dano). Er fand in Assahan Granitberge und Zinnerz.

§. 5.

Das weite, grofse Thal Ankola mit den angrenzenden Berggehängen bildet jetzt eine Allangwüste, wohl mit Elephanten versehen, aber ohne Menschen. Auf Vegetationsgesetze gestützt, nahm ich den Allanggrund für ehemaligen Kulturboden und berechnete danach die frühere starke Population (siehe die Kapp. Statistik und Kulturpflanzen). In Beziehung hierauf ist eine Angabe bei Marsden (Hist. of Sum.) von höchster Wichtigkeit, weil dadurch jener Satz historisch bewiesen wird. Vor 68 Jahren nämlich war Ankola noch keine Allangwildnifs, und seine Verwüstung kann sich erst nach 1772 ereignet haben. Denn in diesem Jahre besuchten zwei Reisende, Halloway und Miller, diese Gegend; sie kamen von der Tapanuliebai, gingen durch die Hyläa von Lumut, überschritten den Battang torru, und fanden das Ankolathal „ganz angefüllt mit Feldern und mit Gärten und überall mit Fruchtbäumen bedeckt, und sahen zahlreiche Heerden, die auf den Berggehängen weideten;" kein wilder Baum war mehr zu erblicken! Ebenso reich bebaut und stark bevölkert schildern sie am Ostgehänge der Bergkette das buchtförmige Thal Battang unang, wo jetzt nur ein kleines, armseliges Dörfchen liegt. Wenn man diefs liest, und sich den jetzigen Zustand dieser schönen Thäler (wo nur noch Fasane krähen und Elephanten umherschweifen) vor Augen stellt, so kann man sich eines namenlos wehmüthigen Gefühles nicht erwehren, und möchte beinahe dem Glauben jenes Batta-ers beistimmen, der mir einst auf meine Frage: wo kamen diese Hunderttausende hin? mit thränenden Augen, aber mit vor Wuth geballten Fäusten antwortete: „der Teufel hat sie geholt!"

§. 6.

Es wurde an verschiedenen Stellen der vorigen Kapitel darauf aufmerksam gemacht, dafs die Civilisationsstufe, auf

der die Batta-er früher standen, eine viel höhere, und ihre frühere Volkszahl eine ungemein gröfsere war; wir haben auch gesehen, dafs manche Künste, die sie einst verstanden, wie die feinere Sculptur und die Kunst, mit Tinte auf Rindenpapier zu schreiben, gröfstentheils verloren gegangen sind. Sie sind nur eine Volksruine, vergleichbar einem alten verfallenen Tempel, von dessen Gesimsen aus noch nicht ganz verwitterter Sculptur die alte Schönheit herabblickt, der sich aber, seit Jahrhunderten verwahrlost, mit Moos und Unkraut bedeckt hat. Dies Unkraut ist ihr Cannibalismus, der nach allen Berichten ihnen ursprünglich fremd war. Sie gleichen in ihrem Verfall den Dayakern auf Borneo, einem Volksstamm, der nach Horner vor Zeiten auch in gröfserer Blüthe stand.

Wir haben im ersten Kapitel, nach Verwandtschaften suchend, bei ihren Nachbarvölkern umhergeschweift, bei den Cochinchinesen, Siamesen, Hindustanern, Singhalesen, Arabern und den Nationen der maleiischen Race, Maleien, Atjinern, Javanen, und fanden bei diesen Allen wohl Uebereinstimmung in einzelnen Besonderheiten, aber Gleichheit allein bei den Niasern. Wir erklärten die Batta-er daher für eine Urnation. Wenn wir uns im ersten Kapitel damit begnügten, den nächsten historischen Zweig dieser Nation (Nias) zu betrachten, so wollen wir nun in diesem letzten Kapitel diese Verzweigung weiter verfolgen, und den ganzen Archipel durchmusternd sehen, ob und wo wir noch mehr Trümmer oder Zweige davon antreffen werden.

Wir stofsen bei dieser Durchwanderung auf sechzehn verschiedene Volksgeschlechter oder Sippschaften, deren einige noch in mehrere Sprachstämme getheilt sind, die bald gröfsere bald kleinere Räume des Archipels bewohnen, die zuweilen auf ganz kleine Inselkuppen, kaum aus dem Oceane emportauchend, beschränkt sind, und die dennoch alle in ihrer Entfaltung etwas Eigenthümliches darbieten. Wir stellen diese sechzehn Völker vergleichend zusammen und betrachten sie in der in §. 10. folgenden Charakteristik unter 30 verschiedenen ethnographischen Momenten.

§. 7.

Die authentischen Quellen, welche mir bei dem Entwurfe dieser Charakteristik dienten, finden sich zu Anfange dersel-

ben angegeben, und hinter einer jeden Anführung über eins der Völker ist in Abbreviatur der Name der Quelle bemerkt. Bei den Batta-ern habe ich wegen Mangels anderer Quellen meine eigne Beschreibung benutzt, und so auch sehr oft bei den Maleien, Javanen und Niassern (die mir aus Autopsie bekannt sind) meine eigne Meinung dargelegt, und diefs durch ein * bemerkbar gemacht.

Der Ethnograph wird aus jenen Quellen-Angaben mit Freuden bemerken, wie der wissenschaftliche Geist der Beamten in Niederlands Indien sich fröhlich entfaltet, und wie jeder Beamte aus den entferntesten Ecken des Archipels herein in das Theater der Völkerkunde tritt und Beiträge liefert, die seinem Standpunkte und seinen Kräften angemessen sind, und die, wenn sie zuweilen auch unvollkommen sind, doch von einem achtungswerthen Eifer zeugen. Ich habe alle diese Quellen mit Sorgfalt und nicht ohne Kritik benutzt. Am meisten haben die Beobachter das Moment des Schädelbaus und der Gesichtsbildung übersehen, welches für den Naturforscher doch gerade von der höchsten Wichtigkeit ist. Dieses, das dritte Moment, wird daher in der folgenden Charakteristik oftmals leer ausgehen.

Seitdem Julius Klaproth die Sprachähnlichkeiten und Etymons zum Wahrzeichen der Völkerabstammung erhoben hat, glaubt nur zu oft jeder Philolog aus der Uebereinstimmung von einigen Wörtern die Gleichheit des Ursprungs beweisen zu können, und übersieht in seiner einseitigen Gedankenrichtung nur zu oft die wichtigern Momente des physischen Körperstammes, nicht bedenkend, dafs ein besiegtes Volk (die Weltgeschichte lehrt es!) ganz die Sprache seiner Besieger annehmen kann, dabei aber natürlich noch immer das alte bleibt. Denn wenn auch durch die fleischliche Vereinigung der Geschlechter zweier verschiedener Racen ein Mittelgeschlecht entsteht, so dafs die neue Generation die Merkmale beider mit einander verschmolzen, also keins scharf, sondern alle nur verwischt an sich trägt, so kann doch eine solche Verschmelzung nur zwischen einer gewissen Anzahl von Individuen Statt finden, und nur an den Grenzen, wo die verschiedenen Völkerschaften einander berühren, vor sich gehn, niemals aber die ganze Nation betreffen, indem eine totale, intime und gleichmäfsige gegenseitige Durchdrin-

gung zweier zu verschiedener Race gehörenden Nationen undenkbar ist, und weil einer solchen Durchdringung das egoistische Princip sich selbst liebender Integrität entgegensteht, welches Princip die Natur sowohl in die einzelnen Individuen, als in ganze Nationen der Menschheit gelegt hat, sowohl zur Erhaltung des Einzelnen, als auch zur Fortdauer ganzer Racen, die sich während der ungezählten Jahrtausende seit dem ersten Schöpfungstage bis heute unverändert erhalten haben. Auch kann eine solche gänzliche Verschmelzung von Racen durch keine Geschichte bewiesen werden, welche uns, statt einer freundlichen Umarmung zweier Stämme, nur leider zu oft vom Gegentheil Kunde bringt und uns aufs Schlachtfeld führt, wo das Princip der Erhaltung zu dem der Vertilgung wird, und wo eher der gänzliche Untergang der einen Nation, als liebende Verschmelzung beider eintritt. Defswegen wird der Mongole nach Tausenden von Jahren sein Mongolengesicht noch haben, der Chinese wird sein nach oben geschlitztes Auge nie verlieren, und nach Millionen Jahren, wenn dann die Welt noch steht, wenn vielleicht alle Sprachen schon längst in eine einzige zusammengeschmolzen sind, wird die Farbe des Negers noch nicht gebleicht sein, und sein Wollhaar sich noch nicht entkräuselt haben, auch dann wird der Maleie noch an seinen dicken Backenknochen und an seiner eingedrückten Nase zu erkennen sein!

Das Gesagte gilt unter andern von den Baliern (oder Balinesen), welche Einige nach ihrer Sprache (obgleich nach Crawfurd auch diese eigenthümlich ist) für Javanen halten, welche ich aber nach der Untersuchung von Schädeln für echte Repräsentanten des Battastammes zu halten Ursache habe. Diese Schädel gehörten einer Sammlung von mehreren Hundert an, welche der brave, viel zu früh verstorbene Dr. Fritze angelegt hatte. Manche Bemerkungen der folgenden Tabelle gründen sich auf Vergleichung dieser Schädel, die wir (Dr. Fritze und ich) zu einem craniologischen Werke zu benutzen dachten, die jedoch seit seinem Tode in fremde Hände gekommen und mir unzugänglich geworden sind. Das Vorhandensein dreier verschiedener Racen: 1) der Negritenrace, 2) der Race der Batta-er, Dayaker oder Alfuren, wie man sie nun nennen will, und 3) der Maleien oder Javanen, ging aus der Vergleichung der vielen Schädel jener

Sammlung auf das entschiedenste hervor; denn so grofs auch die Variationen im Einzelnen waren, so konnte man sie doch immer in eine dieser drei Abtheilungen einreihen.

Möge die folgende Charakteristik daher zum weitern Studium der Völker dieses Archipels aufmuntern, dieser Inselwelt, der keine andere auf dem weiten Erdkreise an Reichthum der Natur, an Mannigfaltigkeit der Formen, an Verschiedenheit der Bewohner und an fast unendlicher Theilung der Sprachen vergleichbar ist, deren labyrinthische Irrwege aber mit einer solchen Schönheit, mit einem solchen Zauber der Natur geschmückt sind, dafs der Wandrer, welcher in ihr Gewirr hineingeräth, sich nimmer wieder nach dem Ausgange sehnt.

Manches wird in der Tabelle zu berichtigen sein, und Vieles zu ergänzen bleiben. Von den Bewohnern des Innern von Magindanao, von Ceram, von Booro, von Gilolo, von Flores, von Sumbawa, von Billiton, von Natuna und von den Inseln zwischen Timor, den Molucken und Neuguinea fehlen (mir wenigstens) alle authentischen Quellen; ja selbst die Bewohner der Lampongs und der Landschaft Korintji auf Sumatra sind noch sehr wenig bekannt; und welche Nationen mögen nicht auf dem weiten Borneo, das so grofs wie ganz Deutschland ist, und dessen nördliche Hälfte im Innern wahrscheinlich ein ausgedehntes Hochland trägt, umherschwärmen: Nationen, welche die Fabel mit Schwänzen versieht, welche aber ihren Göttern vielleicht auf schönern Altären opfern, als wir ahnen, und von denen die in den waldigen Niederungen Borneo's beobachteten Dajaer*) vielleicht nur ausgeartete Zweige sind, während der Centralstamm, ein ähnliches Ausschliefsungs- und Abwehrungssystem befolgend, wie die Batta-er, auf der hohen Veste seiner Urheimath vielleicht noch als der älteste Baum, dessen Zweige durch den ganzen Archipel zersplittert sind, unverändert dasteht und alle seine ursprünglichen Sitten am reinsten und unverfälschtesten erhalten hat (?). Nach L. Horner herrscht ja auch unter den Dajaern in den Niederungen von Süd-Borneo die allgemeine

*) So nennen sie sich selbst (Daia), die Maleien hängen ein K an (Dajaken), ebenso wie bei den Batta-ern, indem sie aus batta ihr battak machen.

Sage, daſs früher die Schreibkunst unter ihnen bekannt gewesen sei; sollte diese Sage nicht eine Erinnerung sein, die ihnen von ihrer frühern Heimath in dem hohen Innern des Landes blieb? Denn in den sumpfigen Urwäldern von Süd-Borneo, wo jetzt der Dajaer halbnomadisch umherschwärmt, kann sich eine so edle Kunst, wie die Schreibkunst, wohl schwerlich ausbilden. Und sollten jene geschliffenen Edelsteine und jene Goldarbeiten, die man in dem Alluvialboden an den Ufern des Fluſses von Banjer-massing (Baritto) ausgräbt und die man hindu'schem Ursprunge zuschreiben will (Horner, Hendriks), nicht vielmehr auf demselben Wege, nämlich aus dem innern Hochlande der Insel, herabgekommen sein, von wo das Wasser dieses gewaltigen Stromes herabflieſst? Denn, daſs im Innern der nördlichen Hälfte von Borneo ein groſses Hochland liegen muſs, geht aus der ungeheuern Wassermasse, welche sich an den Küsten der Insel täglich ins Meer stürzt, hervor; da eine solche in einem Flachland unter dem heiſsen Aequator, wo die Verdampfung so groſs ist, sich nicht erzeugen kann: eine Wassermenge, die man aus der angegebnen Zahl, Breite und Tiefe der Fluſsmündungen, wie aus der mittlern Geschwindigkeit ihres Stromes hinlänglich erkannt hat, um mit Berücksichtigung der Gröſse des Areal's, der Temperatur und der Verdampfungsgesetze auf eine nicht ganz unwahrscheinliche Art die Höhe und Ausdehnung jenes centralen Hochlandes, für dessen Existenz auſserdem noch einige meteorologische und geologische Gründe sprechen, bestimmen zu können.

Diese Betrachtungen mögen hinreichen, um anzudeuten, daſs der Forschung hier noch ein groſses Feld übrig bleibt, und daſs nachstehende Charakteristik keine andern Ansprüche machen kann, als auf die Grundlinien oder auf das Gerüste zu einem Volksgemälde Ostindiens, das weiter ausgefüllt werden muſs. Doch sollte ich den richtigen Weg auch nur angedeutet haben, um systematisch, nach allen ethnographischen Momenten, die Völker vergleichend einander gegenüber zu stellen: den einzigen Weg, der nach meiner Meinung im Stande ist, über die Gleichheit der Abstammung der Nationen, oder über die Verschiedenheit derselben, über eine stattgehabte Verbindung, oder über permanente Isolirung der Stämme zu entscheiden; und sollte ich diesen richtigen Weg durch andre

Forscher weiter verfolgt und geebnet sehen, so würde ich die Mühe, die ich auf die Ausarbeitung meines Entwurfes verwandte, schon für reichlich belohnt achten.

§. 8.

Aus der folgenden Charakteristik (§. 10), besonders aber aus der Vergleichung der Schädel, geht, wie gesagt, hervor, dafs die Räume des ostindischen Archipels von drei verschiedenen Urnationen bewohnt sind, die sich mannigfach zersplittert haben, und von denen der Battastamm mit seinen neun Sippschaften der vornehmste und ursprünglich am weitesten verbreitete war, obgleich er später von den nachbarlichen Maleienstämmen sehr oft verdrängt wurde.

So lange die Abstammung dieser drei Nationen und ihrer einzelnen Sippschaften von einem andern Volke nicht evident erwiesen ist, was bei der Eigenthümlichkeit ihres Körperstammes unmöglich erscheint, so lange darf man sie ohne Zweifel für Urgebilde ihrer Heimath ansehen, mit eben dem Rechte, mit welchem man diefs z. B. bei Pflanzen thut, deren Saamen in ihrem Keimakt noch nicht beobachtet wurden (Mycetes, Balanaphoreae, Rhizantheae u. a.). Auf gleiche Art, durch Zusammenwirkung von Urkräften zu einer Zeit, als in einer besondern Bildungsepoche unseres Planeten, unter einem besondern Mischungsverhältnifs der Elemente, welches schwerlich jemals wiederkehrt, die epigenesis humana vorherrschend war, entstand ohne Zweifel das vollkommenste der Wesen auf Tausend Punkten der Erdoberfläche zugleich, und wurde durch Urschöpfung (generatio originaria) erzeugt, durch einen Bildungsprocess, welcher dem neuen Produkte (homo) eine gewisse Abhängigkeit von den Punkten seiner Entstehung, einen gewissen Stempel der Localität aufdrückte und dadurch die verschiedenen Racen hervorbrachte. Schöpfungen dieser Art scheinen bei weniger vollkommnen Thieren und Pflanzen, die sich zu keiner Saamenbildung potenziren können, noch jetzt täglich stattzufinden *).

*) Fromme Leser mögen mir diese Ansicht zu gute halten. Wer gegen alle Gesetze der Schwere an das Einstürzen von Mauern auf einen Trompetenschall glaubt, oder an das Himmelfahren von Körpern, die schwerer sind als atmosphärische Luft, was

§. 9.

Crawfurd (Ind. Arch.) sagt: „Die braunfarbigen Volksstämme haben unter einander so viel Uebereinstimmendes, dafs die Beschreibung von einem derselben auf alle pafst, und dafs ihre Verschiedenheiten mehr der Gegenstand unterhaltender Betrachtung als nützlicher Untersuchungen sind." Er hat sie denn auch in seiner Beschreibung wirklich alle zusammengeworfen; inwiefern nun dieser verdienstliche Forscher hierin recht gehandelt, oder sich geirrt hat, möge man nach Lesung des hier folgenden §. 10. beurtheilen.

Ueber die Volkszahl habe ich oftmals keine Angaben mittheilen können. Nach den bisherigen Quellen ist es unmöglich, bei allen Sippschaften die Seelenzahl genau anzugeben, da ausgedehnte Ländermassen auf manchen gröfsern Inseln (wie Borneo zum Theil), und viele kleine Inseln in ihrem Innern noch gänzlich unerforscht sind. Crawfurd schätzt die Volkszahl im ganzen Archipel auf 15 Millionen, aufser den drei Millionen chinesischer Parasiten (wovon sich z. B. auf Java 100000, in Borneo 100000, in Siam 360000 befinden sollen). Da aber Sumatra allein beinahe 3½ Million und Java 7½ Million Einwohner zählt, so bleiben für das stark bevölkerte Celebes und für das grofse Borneo und für alle andern Inseln zusammengenommen, nur 4 Millionen übrig. Vermehren wir diese 4 Millionen wenigstens noch um 5½, so erhalten wir die wahrscheinliche Volkszahl von 20½ Millionen für den Archipel, von Sumatra's Westgestade bis Neuguinea und von der Rottiinsel an der Südspitze Timors bis zur nördlichsten Spitze Borneo's, die Halbinsel Malacca also mit inbegriffen, die Philippinen und Magindanao aber ausgeschlossen. Alle diese 20½ Millionen Eingeborne und 3 Millionen Chinesen erkennen, mit Ausnahme allein von Malacca, gröfstentheils die Oberhoheit von Niederlands Indien. Auf der Insel Sumatra dürfte nach meiner Berechnung der Batta-er und nach Schäz-

allen aërostatischen Gesetzen Hohn spricht; dem kann man mit Recht erwidern, dafs sich seit 2000 Jahren die Rotation der Erde um keine Sekunde geändert und die Erdaxe selbst, nach la Place, in ihrer Lage (in Beziehung auf den Planeten) kein Haar breit geschwankt habe, und dafs seit Aristoteles' und Hipparch's Zeiten noch kein Naturforscher die Natur aus ihrem Gleise treten sah.

zung der übrigen nach Wahrscheinlichkeitsgründen, die Zahl der verschiedenen, zu drei Sprachstämmen gehörenden Sippschaften, folgende sein:

Batta-er	165238	Battastamm 332238
Passumaher	87000	
Lamponger	80000	
Maleien in den Bovenl. v. Padang und zerstreut an der S.-W.küste	1,000000	Eigentliche Maleien 2,029500
Maleien in Benkulen	100000	
Korintjier und Redjanger	513000	
Maleien in Mandaheling und Kubu.	16500	
Maleien an der Ostküste (Indragiri, Siak und angrenzende Inseln) .	400000	
Atjiner	500000	von Maleio-Raçe 1,000000
Javanen in Palembang, Jambi etc.*)	500000	

Für ganz Sumatra von 138500 □ Min. 3,361738, also $24\frac{1}{3}$ □ Min. blofs mit einem Kopf. Die geringe Zahl des Battastammes von blofs 332 Tausend gegen mehr als drei Millionen Maleiischen Stammes auf Sumatra ist wohl zu bemerken.

*) Diese 500000 Palembangsche Javanen sind in der Uebersicht in Kap. 2. mit zu den Maleien gerechnet.

§. 10.

Versuch einer Charakteristik der Völker des ostindischen Archipels.

Angabe der benutzten Originalquellen.

A. Jets over de Daijakers (anonym), in: Tydschrift voor Neerlands Indie. 1836. nr. 1.

Ab. Uitroeijing von de orang aboeng (anonym) T. N. I. jaarg. IV. nr. 7.

Bd. Dr. Buddingh, S. A., Gebruiken by de javaansche grooten. T. N. I. III. nr. 8.

— — — Spelen en volksvermaken der Javanen. T. N. I. IV. nr. 10.

— — — het Nederlandsch gouvernement von Makassar. 1843. T. N. I. V. nr. 4. 5.

B-n. B...n, korte aanstippingen over de afdeeling Benkoelen. T. N. I. I. nr. 11.

Brk. van den Broek, verslag nopens het eiland Bali. 1834. Oosterling, Tydschr. dl. I. nr. 2. p. 158.

Brs. J. W. Boers, de Passumahlanden 1839. T. N. I. II. nr. 11.

— — een oud volksgebruik in het ryk van Jambi. T. N. I. II. nr. 11.

— — over de orang koeboe. T. N. I. I. nr. 10.

Bru. J. F. G. Brumond, een reis je door Bantam. 1841. T. N. I. III. nr. 12.

Bt. J. A. Battifs, naar —; door J. D. K. — — Beschryving van het Sandelhout-eiland. Oosterling Tydschr. II. pag. 63 etc. — Diese Beschreibung ist verfafst nach dem Berichte von J. A. Battifs, Kapitain des Schiffes Pamanukan, welches 1820 auf einer Reise von Java nach Makassar an der Nordwestküste von Tjumba in der Landschaft Lambaija patjallang strandete. Er wurde von den Einwohnern gefangen genommen und ins Gebirge geführt. Von dort entfloh er nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte mit einem Ende'schen (Flores'schen) Schiffe nach Makassar.

Co. Colebroke, in Asiat. Res. Vol. IV. *exc.*

Cr. J. Crawfurd, Ind. Arch., und: Journal of an Embassy at the Court of Siam etc. 1828.

Cz. Crozet, Voyage autour du monde.

D. H. J. Domis, het eiland Nias. Oosterling II. nr. 2. p. 113 etc.

— — over Benkoelen. Oosterling I. nr. 4. p. 425 etc (1834).

Fn. J. Finn, Beschryving der Banda'sche eilanden etc. T. N. I. III. nr. 2.

F. E. A. Francis, Beschryving van het Nederlandsch grondgebied op Sumatra's Westkust 1837. T. N. I. II. nr. 1 etc.

— — Timor in 1831. T. N. I. I. nr. 5. 6. 7.

— — de Westkust von Borneo. T. N. I. IV. nr. 7. 1832.

He. Hendriks, Jets over de wapenfabricatie op Borneo. Batav. Genoot. Verhand. XVIII. p. 1—30.

Ho. L. Horner, de Batueilanden. T. N. I.

— — geologische gesteldheid van L. O. Borneo. Bat. Genoot. Verh. XVII. nr. 6. (1836.)

Hv. W. R. van Hoëvell, Bronnen voor de oude geschiedenis van Java. T. N. I. IV. p. 308.

Indr. Eenige berigten omtrent Indragiri (anonym). T. N. I. IV. nr. 6.

K. J. D. K., Beschryving von Timor. Oosterling II. p. 1—42.

Kn. J. H. Knoerle, Aanteekeningen over Benkoelen en Palembang. 1832. Oosterling I. n. 1 und 3. (War Assistent-Resident auf Benkulen und tadelt l. c. nr. 3 pag. 277 die halben Maſsregeln der Regierung, wurde aber wegen der ganzen, die er nehmen wollte, bald darauf ermordet.)

Lb. Beschryving van het eiland Lombok (anonym). T. N. I. II. nr. 12.

M. M. H. Reizen in de binnenlande von Borneo 1824. T. N. I. I. nr. 6.

Ms. Marsden, History of Sumatra, und Miscellan. works.

P. L. Pietermaat en Lucas, Statistische aanteekeningen over de residentie Menado, durch die Redaction zusammengestellt in Tydschr. N. I. III. nr. 2. pag. 109—167.

Rf. Raffles, History of Java. — on the Malayu nation etc. in Asiat. research. 1816. vol. XII. *exc.* — on the establishment of a malayan College at Singhapure in Asiat. Journ. 1824. t. XVIII. *exc.*

Rn. Renaudot, anciennes relations des Indes.

Rw. W. L. Ritter, korte aanteekeningen over het ryk Atjin in 1837. T. N. I. II. nr. 1 etc.

Rst. J. C. Rynst, het inlandsch bestuur in de binnenlande van Palembang. T. N. I. I. nr. 4.

Sev. J. v. Sevenhoven, Java etc. in T. N. I. I. nr. 4 u. 5.

St. Statistik von Krawang (anonym). T. N. I. II. nr. 6.

— Bevolking von Java en Madura (anonym). T. N. I. II. nr. 3. p. 154 etc.

S. Uittreksel uit een brief uit Sambas (anonym). T. N. I. I. nr. 1. 1836.

Sng. Spanoghe, (nach diesem durch die Redaction mitgetheilt), de heidenen of Baduwinen von Bantam. T. N. I. I. nr. 10. p. 295 etc.

T. Verschillende menschenraçen in den ind. Archipel. T. N. I: (anonym) IV. 497 etc.

W. C. F. Winter, Instellingen en gebruiken der Javanen to Surakarta. T. N. I. V. nr. 4. 5.

— — Oorsprong van het z. g. kalangsvolk, T. N. I. II. nr. 11. p. 578.

[*] *exc.* bedeutet solche Werke, die ich nicht vollständig habe vergleichen können, weil ich sie bloſs in Excerpten besitze, die ich vor meiner Abreise nach Indien gröſstentheils schon in Europa, Quellen sammelnd, auszog.

I.

Streiflinge des Urstammes der Negriten *).

Erste Sippschaft. *Die Orang Samang oder Udai,* in Queda.

Mitglieder der Negritenrace finden sich, sicher, nur an drei Orten im Archipel: 1) auf Luzon, wo sie Aëtas heiſsen [Cz.], 2) in den Gebirgen des Staates Queda auf der maleiischen Halbinsel, genannt Samang oder Udai [Cr.] und 3) auf den Andamaninseln [Co., Ms.]; auſserdem nur im nordwestlichen Theile von Neu-Guinea und auf den anliegenden Inseln.

Ihre Zahl beträgt im ganzen Archipel etwa 3500 (?), nämlich auf Luzon 600 (?) [Cz.], in Queda 400 [Cr.], auf den Andamaninseln 2500 [Co. Ms.].

Sie sind von sehr schwächlichem Körperbau; Statur klein, untersetzt, 4′ 9″ engl. [Cr.] — 4′ 8″ engl. [Ms.], doch ziemlich musculös; ihre Stirn ist höher als die der afrikanischen Neger, und ihre Physiognomie gleicht diesen nicht [Cr.]. Sie sind häſslich, die Glabelle liegt tief; die Nase ist sattelförmig, mit der Spitze nach oben hervorstehend, aber stumpf; das Gebiſs weit vorragend, mit dicken, wulstigen Lippen, besonders in der Mitte verlängerter, nach oben ragender Oberlippe. Unterkiefer schmal [Cr.], krauses Wollhaar [Cr., Cz.], Hautfarbe schwärzlich-rostfarben, nicht eigentlich schwarz [Cr.].

Ihre Abstammung ist unsicher. Sie kommen als vereinzelte Streiflinge im Archipel vor, und fehlen auf Sumatra, Java, Borneo, Celebes, Timor, Amboina ganz. — Ihre Sprache

*) Das Vorkommen der Negritenrace wird von europäischen Gelehrten in der Regel für viel zu allgemein angenommen. So heiſst es bei C. Ritter (Asia III. pag. 1131): „Es scheint die Zahl dieser Samangs auf der malaiischen Halbinsel nur gering zu sein. Desto merkwürdiger ist die ganz im Dunkel liegende Geschichte der Verbreitung dieser australischen Negerrace durch die zerstreute groſse Sunda'sche Inselwelt." — Obgleich von Borneo, Celebes, den Molucken, Timor u. a. Theilen des Archipels Nachrichten von Regierungsbeamten vorhanden sind, so wird doch der Negriten mit keinem Worte gedacht; da es aber undenkbar ist, daſs eine so ausgezeichnete Race mit Wollhaar und schwarzer Hautfarbe sollte übersehen worden sein, so darf eine solche allgemeine Verbreitung der Negriten mit Recht bezweifelt werden.

ist, wenigstens auf den Andamaninseln, eine ihnen eigenthümliche [Co.].

Die Samangs in Queda bilden zwei verschiedene Stämme, genannt Samang und Bila [Cr., Ms.]. Sie sind ein Nomadenvolk, ohne alle Civilisation [Co., Cz.]. Ihr Gemüthscharakter ist roh, wüst [Co., Cz.], grausam, verrätherisch. So schildert sie schon 1293 Marco Polo [Rn.]. — Die Samangs in Queda werden harmlos und schüchtern genannt [Rf., Cr.]. Die in Luzon lieben leidenschaftlich den Taback und sind sehr der Jagd ergeben [Cz.]; die der Andamaninseln sind Cannibalen [Co., Rn.]. Feldbau treiben sie gar nicht; sie bewohnen elende Hütten aus Baumzweigen und Blättern [Co.]. Auf Luzon ist ein Gürtel von Baumrinde ihre Kleidung, Armbänder von Federn sind ihr Schmuck, Bogen mit Pfeil und Köcher ihre Waffen [Cz.]. Auf den Andamaninseln beschmieren sie sich mit Schlamm, dessen erhärtende Kruste sie kleidet und vor dem Stich der Mosquitos bewahrt; sie bewohnen die Küsten dieser Inseln, und nähren sich hauptsächlich von Produkten des Meeres; sie sehen sehr elend und mager aus [Co.]. Die Andaman-Insulaner werden von den benachbarten Nationen (z. B. den Peguanern) wie wilde Thiere verfolgt; deshalb nehmen sie an allen Fremden, die ihre Küsten betreten, Rache. Alles, was in ihre Hände fällt, wird ermordet und verzehrt [Co.].

Die Identität dieser drei im Archipel vorkommenden Streiflingshorden unter einander und mit denen auf Neu-Guinea, sowie mit denen auf den Neu-Hebriden und dem continentalen Australien, ist übrigens noch nicht erwiesen. Auf Gilolo werden sie vermuthet; die Inseln zwischen Neu-Guinea und Timor sind fast ganz unbekannt. Zweifelhaft ist ihr Vorkommen in den Lampongs auf Sumatra, in der Provinz Samangka. Irrig vermuthete sie Rf. auf Sumbawa; überhaupt fehlen von andern als den drei genannten Punkten des Archipels alle authentischen Nachrichten über ihr Vorkommen. — Sie sollen früher allgemeiner im Archipel verbreitet gewesen, durch die anderen Stämme aber vertilgt und vertrieben worden sein. Auf den Molukken ist dies historisch erweisbar [Cr.].

II.

Der Urstamm der Batta-er.

Erste Sippschaft. *Die Batta-er,* im Ursitz Tobah.

12,013 geogr. □ Minut. bilden das wahrscheinliche Areal, so weit es von Batta-ern bewohnt wird; davon kommen 7813 auf die südliche, untersuchte Hälfte. Von diesen 7813 □ Min. sind 638 bebaut, 1635 Allang (vormals bebaut), und 5539 Urwald.

Die Volkszahl besteht aus 149,738 Köpfen (im Jahre 1840) für das ganze Areal, also 12½ Kopf auf eine □ Min.; davon kommen 87,200 Köpfe auf die 7813 □ Min. der südlichen, untersuchten Hälfte; davon sind nur 638 □ Min. bebaut, was für eine □ Min. bebauten Grund 137 Köpfe giebt. — In den Vertilgungskriegen der Padriesekte kamen wahrscheinlich 233,000 Batta-er um. Aufserdem sind in Mandaheling die Hälfte = 15000, Batta-er, und in Kubu ein Viertheil = 500. Summa 165,238.

Die Schädelform hält die Mitte zwischen der maleiischen und kaukasischen: Hinterhaupt zugerundet, Unterkiefer weniger breit, Oberbackenknochen weniger vorstehend, Glabella nicht vertieft, Nase weniger breit, weniger platt, mehr spitz und gerade, der Mund kleiner, die Lippen proportionirt, Gesicht oval; die Züge regelmäfsiger, schöner; Körperfarbe lichtbräunlich, oftmals rothe Wangen; Busen der Frauen voller, gehobener, Brüste gröfser, mehr hemisphärisch als konisch; Behaarung (wenn die Haare nicht ausgezupft sind) im Gesicht der Männer stärker als bei den Maleien, und ebenso an den bedeckten Theilen der Frauen; Haupthaar feiner als beim Maleienstamm, oftmals braun. — Körperlänge: 4′ 11″ par. Sie sind stark gebaut und muskulös.

Die Batta-er sind offenbar der Theil eines Urstammes, und nebst den Tjumbaërn diejenige Sippschaft des Urstammes, welche ihre Sitten am unvermischtesten erhalten hat. Sie selbst behaupten aus einem Abendlande „Rum" abzustammen (Arabien? Türkei?), was ihnen die mohamedanischen Priester gelehrt zu haben scheinen, weil dort das Vaterland des Propheten liegt. (Vgl. Kap. 1.)

Sie besitzen eine eigenthümliche Sprache und Schrift. Jene hat viele Gutturallaute, endigt oft mit Consonanten, und

wird sehr hart mit scharfer Betonung ausgesprochen. Die Kunst auf Bambus zu schreiben ist allgemein. Ihr eigenthümliches Alphabet hat 13 Consonant-Vocale, 4 selbstständige Vocale und 5 Anhängezeichen, die alle besondere Namen haben. Das Scharfeckige der Zeichen ähnelt dem Sanscrit. Vormals schrieben sie mit einer firnifsartigen Tinte auf Rindenpapier; solche Bücher sind noch vorhanden. In der Kultur sind sie zurückgegangen, haben aber noch eine eigenthümliche Zeitrechnung und eigne (keine arabische) Namen für Monate, und selbst eigne Figuren für die 12 Himmelszeichen.

Die Batta-er leben in Suku's oder Familienstämme getheilt. Das ganze Land ist eine Anarchie; nur einzelne Landschaften, und diese auch nur temporär, treten zusammen in eine republikanische Conföderation. Jedes einzelne Dorf aber ist eine unabhängige, constitutionelle (d. i. durch die Hadats beschränkte) Monarchie, repräsentirt durch einen erblichen Häuptling, der sich Radja (auch Ompun, Nguru, Datu) nennt, der aber mehr einen Patriarchen vorstellt und auch die kleinsten Befehle nicht vollziehen kann, ohne erst eine Volksberathung (Nationalversammlung) zu halten, in dem Gemeindehause (Soppo), welches ein jedes Dorf besitzt. Hier hat jeder freie Mann eine Stimme, und nach Stimmenmehrheit wird entschieden. — Jeder Batta-er, selbst der Sclave, geht mit seinem Radja auf dem Fufse der Gleichheit um; sie halten seine Person zwar für unverletzbar, erzeigen ihm aber nicht die geringste Ehrerbietung; diefs finden sie lächerlich. Nur im Kriege leistet man seinen Befehlen einen mehr unbedingten Gehorsam. — Die Radja's haben keine Einkünfte, nur dafs ihre Wohnungen umsonst gebaut und auch ihre Felder zum Theil von der Gemeinde bearbeitet werden.

Ihre Religionsbegriffe sind sehr gering. Es giebt viele böse Geister, Begu (Dämone), die in Krankheiten des menschlichen Körpers (in jeder Krankheit ein besonderer Begu) sitzen, und deren Namen mit denen dieser Krankheiten gleichlauten. Gute Geister (Sumangot) giebt es nur wenige, die, als die unsterblich gewordenen Seelen grofser Vorväter, auf den Gipfeln der Berge wohnen und ebenfalls besondere Namen haben. Unsterblich, nach oben steigend in das unsichtbare Land auf den Bergspitzen, werden nur die Seelen solcher Menschen, die gewaltsam ums Leben kamen. Alle, die an Krankheiten

starben, werden betrachtet als in die Gewalt der Begu's gefallen, und als gänzlich umgekommen. — Von einem (alleinigen) Gott haben sie keinen Begriff; sie haben weder Priester, noch Tempel, noch Idole, und verehren Nichts. — Bei feierlichen Gelegenheiten, zur Vertreibung böser Geister, um alles Unglück abzuhalten, streuen sie Reiskörner um sich her nach allen vier Winden.

Der Batta-er ist von Charakter träge, sorglos, freigebig, anhänglich an die Geburtsstätte, miſstrauisch, starrköpfig, — blutig-rachsüchtig, aber schnell besänftigt, gastfrei, Fremde, seinem Schutze anvertraut, heilig haltend, gutmüthig, leicht hitzig werdend, aufrichtig, offenherzig, anhänglich, treu, dankbar, worthaltend, selbstständig-eigenwillig, edel-stolz, die Freiheit und Unabhängigkeit über Alles liebend, rund heraus, und weniger höflich als der Javan; ungeduldig, unfolgsam, ungehorsam, unbiegsam, ohne alle Subordination; sehr gesprächig (die Radja's sind groſse Redner und reden lange und heftig), aber auch zanksüchtig. — Vor dem Meere haben sie Scheu. — Sie lieben Hahnengefechte, denen sie sichelförmige Sporen anschnallen, mit Leidenschaft, und verwetten dabei oft ihr Hab und Gut und zuletzt sich selbst; — sie sind zu geistigen Getränken geneigt, hassen aber das Opium. Sie rauchen in Tobah den ganzen Tag Taback aus langen Messingpfeifen; Betelkauen ist an den Küsten gebräuchlich.

Die Gesetze (Hadats) werden zwar in keinen geschriebenen Sammlungen bewahrt, sind aber für die Mehrzahl der Rechtsfälle und Vergehungen dennoch fest und bestimmt. Die meisten Vergehungen werden mit Geldbuſsen bestraft, die der beleidigten Partei und zum Theil auch dem Radja des Dorfes zu Gute kommen, und selbst die Todesstrafe kann, mit Ausnahme von zwei Fällen, abgekauft werden. — Für jedes einzelne seiner Mitglieder ist das ganze Dorf verantwortlich; wenn daher bewiesen werden kann, daſs ein Diebstahl von Einem aus einem gewissen Dorfe begangen wurde, so muſs dieses Dorf den Diebstahl ersetzen, selbst wenn die Person des Diebes unbekannt bleibt.

Der erste Erbe ist immer der älteste Sohn, der auch die Würde (als Radja) seines Vaters erbt; darauf folgen die andern Söhne, und dann der Bruder. — Sie haben folgende cannibalische Gesetze: 1) Ein Gemeiner, der mit einer Radja-

frau Ehebruch treibt, kann sich nicht loskaufen, und muss aufgegessen werden. 2) Alle mit den Waffen in der Hand, aufserhalb des Dorfes gefangene Feinde müssen lebendig verzehrt werden; die im Dorfe gefangenen können begnadigt werden. 3) Landesverräther und Spione können sich von der Strafe: lebendig verzehrt zu werden, mit 60 Piastern abkaufen. Das Merkwürdige ist, dafs in diesen 3 Fällen vom Gesetz der Genufs des Menschenfleisches geboten ist, und zwar so, dafs das Fleisch dem an einem Pfahl gebundenen Verbrecher, während er noch lebt, vom Leibe geschnitten, am Feuer geröstet und verzehrt wird.

Folternde Mittel zur Abpressung von Geständnissen sind bei keiner Sippschaft des Battastammes bekannt.

Das Schliefsen einer Freundschaft oder eines Einverständnifses wird bekräftigt durch das Auswechseln der Seitenmesser (Hirschfänger).

Der Sclavenstand in den Battaländern entsteht hauptsächlich durch Schulden. Hat ein Gemeiner Verbrechen begangen, wofür Geldbufse zu bezahlen ist, oder will er auf Mangoli heirathen, und hat kein Geld, so leiht er solches vom Radja. Nach dem ersten Jahre wird die Schuld verdoppelt, nach dem zweiten wird dieser verdoppelte Betrag wieder verdoppelt, bis zum Werthe eines Sclaven, der im Innern nicht mehr als 60—75 F. beträgt. Auch Kriegsgefangene sind gesetzlich Sclaven.

Ihre Gebräuche beim Schwur sind folgende: Sie sitzen im Kreise; ein Schwein oder eine Kuh wird in der Mitte des Kreises geschlachtet, das Herz herausgerissen, Jeder nimmt davon ein Stück und spricht: so geschlachtet sein zu wollen wie das Thier, und so verschlungen, wie das Herz, das er jetzt ifst, wenn er sein Wort breche.

Das Kind erhält jederzeit am 4ten Tage seine Namen vom Vater, wobei es im Bache gewaschen wird; nachher wird ein kleiner Schmaus gehalten, ohne weiteres Ceremoniell. — Während der Schwangerschaft und bei der Geburt finden keine besondern Gebräuche Statt.

Die Heirath geschieht auf zwei Arten: 1) Mangoli; die Frau wird für 90—180 Gulden von ihren Eltern gekauft und wird Eigenthum des Mannes, dem auch die zu zeugenden Kinder gehören. Die Einwilligung der Braut (die nie ge-

zwungen wird) ist zuvor erforderlich. Eine solche Frau kann nie etwas erben; sie selbst erbt vielmehr nach dem Tode ihres Mannes auf den ältesten Sohn, oder bei der Abwesenheit von erwachsenen Söhnen auf den Bruder des Verstorbenen! — 2) Sumondo; der Bräutigam ist arm, bezahlt nichts und zieht dafür als Dienstmann in das Haus der Eltern seiner Braut, für die er dann arbeitet. Ungesetzlich und bei Strafe einer Geldbufse verboten, findet auch zuweilen Entführung Statt. — Die Vereinigung des Paares geschieht ohne alles Ceremoniell; bei den Wohlhabendern jedoch wird ein kleiner Schmaus gegeben, ein Schwein, oder wenigstens ½ Dutzend Hühner werden geschlachtet.

Die Ehescheidungsgesetze sind folgende: Ein Mann kann seine auf Mangoli geheirathete Frau, wenn er den Brautschatz verlieren will, nach Belieben fortjagen; wünscht sich aber die Frau vom Manne zu trennen, so müssen nach dem Hadat Seisei ihre Eltern nicht nur den Brautschatz zurückbezahlen, sondern ein Geschenk obendrein geben und noch einen Karibau schlachten. (Daher sehr selten.)

Das Begräbnifs geschieht bei Gemeinen ohne alles Ceremoniell, kurz nachdem sie gestorben sind. Mit desto bedeutsameren und ehrfurchtsvolleren Feierlichkeiten werden die Leichen grofser Radja's behandelt, die nicht eher begraben werden, bis der Reis, der an ihrem Sterbetage gesäet wurde, reif geworden ist. Dann werden aus dem ganzen Lande alle befreundeten Häuptlinge zusammengerufen, indem ihnen der Knochen von einem geschlachteten Büffel zugeschickt wird. Jeder erscheint mit einem Büffel, und alle diese Büffel (zuweilen 100 an der Zahl) werden feierlich geschlachtet. Auf einer ungeheuer grofsen Sargstellage, an den Ecken mit Holzstatuen beiderlei Geschlechts verziert, die sehr grofse Genitalien haben, und einander entweder gegenüberstehn oder im coitus vereinigt sind, wird der Sarg zu Grabe getragen. Im Sarge aus massivem Durioholz liegt, mit vielem Baroskampfer bestreut, völlig bekleidet, seit 6 Monaten die Leiche; am Grabe wird, das Antlitz des Todten zur Sonne gekehrt, der Deckel noch ein Mal geöffnet, unter den Worten des Sohnes oder nächsten Verwandten: „dafs der Todte jetzt zum letzten Mal die Sonne sehe, die er nun nie mehr erblicken werde," worauf er in die Gruft gesenkt wird. Die unzüchtigen hölzernen

Statuen werden neben dem Grabe aufgesteckt und die Hörner und Kinnbacken aller der geschlachteten Büffel neben dem Grabe an hölzernen Stangen aufgehängt. Die Statuen erinnern an den Lingamdienst jener Sivasekte (Lingadaries), und das lange Bewahren der Todten über der Erde, sowie die grofsen Sargstellagen, findet man auf Bali wieder.

Die Häuser der Batta-er sind im Innern, besonders die der Radja's, von Holz, mit einem steilen Dach von Hidju (Arengfaser), dessen Firste in der Mitte ausgeschweift ist und an den 2 Ecken aufwärts weit hervorragt. Die schmale Giebelfront der Häuser mit dem Eingang auf einer Leiter sieht nach vorn; mit den längern Seitenfronten stehn die Häuser in 2 langen Reihen, mit freiem Mittelplatz, nebeneinander und bilden das Dorf (Huta), das von einem einfachen oder doppelten, mit Steinen ausgefülltem Zaune von Pallisaden aus gespaltnen Baumstämmen, und aufserdem noch oft von einer Stachelbambushecke (Bambu turi oder auer) und mit einem Graben umgeben ist. Oft liegen die Dörfer, als natürliche Festungen, auf schroffen Berggräten. Die 4 Eckpfeiler sind grofse Baumstämme, sechsseitig oder rund, mit Schnitzwerk, sowie auch die innern Balken mit Sculptur verziert; der Flur des Hauses 5—7′ über dem Boden, unter dem Flur sind die Ställe für's Vieh. Feuerplätze in der Regel 2 (für jede Familie, Tjatja, einer), in den vordern, zuweilen auch noch in den hintern Ecken des Flurs. — Hausrath: irdene Töpfe, einige geflochtene Matten, Körbe, ein Spinnrad, ein sehr einfacher Webestuhl.

Wie die meisten übrigen Sippschaften des Stammes lassen die Batta-er ihre Zähne weifs. Sie tatuiren sich nicht, und das Haar tragen sie lang. Die ärmsten tragen Kleider aus präparirter, sammetartig weicher Baumrinde; die übrigen: 1) ein Kopftuch, Bungus, von Leinwand etc.; 2) eine weite Hose, Serro-ar, — die Radja's ein weites Unterkleid wie die maleiischen Sarongs: Koppo koppo; — 3) ein Schultertuch, worein der obere Theil des Körpers gewickelt werden kann (eine Tunica), Kain djellimut und Hatik tollang, dessen Rand bei den Radja's mit Korallen besetzt ist, als Djukia sampa; 4) eine Schärpe, Hohos, oder einen Gürtel, Pamonting, zur Befestigung des Unterkleides. — Die Frauen tragen Haare, Busen und den ganzen Oberkörper blofs, und haben nur einen Koppo koppo oder

einen noch kürzern Unterrock, Horri; zur Zierde oder zu Lasttragen auf dem Rücken: ein Djellimut. — Sie weben diese Kleider selbst, aus selbsterzielter Baumwolle (Hapas). — Zeichen der Jungferschaft sind Ringe von Messingdraht, welche die jungen Mädchen um den Hals tragen, und Insignien des Radjastandes Armringe von Elfenbein oder Riesenmuscheln, die über dem Ellbogen getragen werden.

Wie alle Sippschaften des Stammes essen sie mit der Hand. Hauptnahrung ist theils Reis, theils Jagon (Mais); aufserdem Gadong (Convolv. Batatas); Früchte selten. Sie essen alle Arten Fleisch, selbst Ratten; Kühe sind selten, ihre liebste Kost aber ist Schweinefleisch; Schweine werden oft geschlachtet, und auch die Hähne, welche in den häufigen Hahnenkämpfen geblieben sind, werden verzehrt. — Sie trinken blofs Wasser und Tuak (Palmwein von der Parkotpalme).

Ihre Cultur besteht in: Reis, in trocknen Feldern (Ladangs) mit 35-, in bewässerten (Sawas) mit 50—80 fältigem Ertrag; Jagon, am liebsten an Berggehängen, 300 fältig; Gadong, sehr schmackhaft; Caladium escul.; Parkotpalme (Arenga saccharifera); Pisang; Durio. Andere Fruchtbäume sind sehr selten, und Cocos nur am Gestade. Sie erzielen nicht mehr Reis, als sie zu ihrer eignen Consumtion nöthig haben.

Ihr Viehstand enthählt: Schweine (im südlichen Theile der Battaländer bei 87000 Köpfen Popul.) 26000; Büffel 1200; Kühe 6400, und Pferde 2280 (diese beiden blofs in Tobah häufig); Ziegen wenig; Enten (in dem hohen Innern keine); Hühner und Katzen überall; ebenso Hunde, von der langköpfigen, weifsen, dünnhaarigen Schakalrace mit spitzen Ohren.

Die Vergnügungen des Batta-ers sind aufser den Hahngefechten folgende: Würfelspiel mit Jagonkörnern, und Merkordja. Diefs ist ein theatralischer Tanz mit Musik, den sowohl Radja's als Gemeine, doch stets nur Einer zugleich tanzen. Nie tanzen Frauen, daher auch öffentliche Tänzerinnen fehlen. Langsame, feierliche (niemals hüpfende) Bewegungen, Biegungen der Gelenke, Verdrehungen der Arme und selbst der einzelnen Finger, oft nach hinten, mit begeistertem Ausdruck des Gesichts bezeichnen den Tanz. Auch von theatralischen Vorstellungen, wobei Dämone auftreten und besiegt werden, findet man Spuren. Ihre Musikinstrumente sind: 1) Ogung und Mamongang, metallne Becken oder Kessel

aus einer Composition von Kupfer, Zinn oder Zink, von verschiedener Gröfse, wie die javanschen (zum Schlagen); 2) Gontang, längliche, rohe Trommeln oder Pauken; 3) Sordam (Klarinette); 4) Harwab (Geige), welche beiden letztern sehr helle, kreischende Töne geben, aber in Tobah mit grofser Fertigkeit und vielem Geschmack gespielt werden. Der Takt und die Melodien ihrer Musik haben etwas höchst sonderbar Wildes und Kriegerisches!

Die Industrie steht auf verhältnifsmäfsig hoher Stufe bei den Batta-ern. Sie schmelzen Metalle (Messing), drechseln Elfenbein, arbeiten in Eisen und Kupfer, fabriciren Pulver, graviren sehr gut in Holz, spinnen Baumwolle, weben aus verschieden gefärbten Fäden hübsche Kleider, schreiben mit eisernen Spitzen auf Bambus, und verstanden vormals auch mit Tinte auf Rindenpapier zu schreiben und Bücher zu machen. Die Kunst, Holz zu bearbeiten, in Metall zu graviren, und Elfenbein zu Armringen zu drechseln, wird handwerksmäfsig geübt. — Sie kennen folgende Färbestoffe: Indigo, Tarrum (Indigofera Sp.), Djallaun (Marsdenia tinct.) für blaue, Pamarei (Morinda citrif.), Wurzel für rothe, und Kuning (Curcuma longa) für gelbe Farbe.

Der einheimische Handel der Batta-er erstreckt sich auf: Nahrungsstoffe, Hausthiere, Kleider, Damar, Salz, kupferne Tabakspfeifen, Armringe, Glaskorallen und Matten, welche abwechselnd aus Streifen Rotang und Baumrinde geflochten sind, besonders zu Sikunar. — Die Exporten sind: Kassiazimmt, Elfenbein, Dammarharz, Pfeffer von der S.-W.küste (150,000 Centner jährl. [Cr.]), Rotang (100,000 Bündel 1841 [F.]), Benzoë (im J. 1841 2955 Centner [Vinne]), Baroskampfer (1841 nach Vn. 7½ Centner), — Alles von der S.-W.küste. — Die Batta-er selbst handeln nicht zur See, aufser an der N.-O.küste, von wo etwas Reis ausgeführt wird.

Die Waffen, die der Batta-er führt, sind Lanzen mit hölzernem Schaft und eiserner Spitze, oder ganz von Bambus, und maleiische (nicht selbstgemachte) Luntengewehre, etwa 6 auf 100 Lanzen. Wenn nach langen Berathungen Krieg zwischen 2 Dörfern (die stets mit Pallisaden befestigt sind) beschlossen ist, so bestehen die ersten Feindseligkeiten in Gefangennehmung feindlicher Bewohner, die in Block gesetzt werden. Unternimmt der Feind etwas der Gegenpartei Nach-

theiliges, so rächt sich diese, und schlachtet und verzehrt einen Gefangenen. Hat die Erbitterung den höchsten Grad erreicht, so wird unter Anführung des Radja das feindliche Kampong erstürmt, verbrannt und alle, die nicht ermordet werden, zu Sclaven gemacht. Von diesen werden zum Schlufs einige geschlachtet und verzehrt.

Bei allen Sippschaften des Battastammes treten von epidemischen Krankheiten auf: Cholera und Kinderpocken. Von den Europäern haben sie Syphilis erhalten, in Tobah aber noch nicht. Die Kinder zahnen ohne Beschwerden, leiden aber an Würmern und Dickbäuchen. Die Batta-er sind nicht zu inflammatorischen Krankheiten geneigt, und ihre Frauen gebären sehr leicht.

Belehrung von Europäern erhielten sie bis jetzt nicht. An den Grenzen offenbart sich der europäische Einflufs nur erst dadurch, dafs sie sich ihres Gebrauches, Menschenfleisch zu essen, schämen.

Charakteristisch sind 1) für die Flora. Am sumpfigen Strande: Rhizophoren und Wälder von Casuarina littor., schlank wie Tannen. Am Bergfufse und an den Berggehängen: Eichen und Kastanien, mit Benzoë- und Kampferbäumen in Einem Walde. Der Kampfer ist der gröfste aller indischen Bäume und höher als Rasamala. Im hohen Innern zwei Casuarinen und Fichtenwälder von Pinus sumatrana J., deren Holzspäne (Tussam) wie Fackeln brennen. Laurus Cassia wild.

2) Für die Fauna. Mehrere Arten Tiger; Rhinocerosse; Elephanten bis 3000′ hoch; viel Hirsche in den Allangfeldern; ungeheure Schaaren von Pteropus edulis; Reichthum an fliegenden Sciuris und Galeopithecis.

Parasiten sind dem Battastamme fremd. Die Batta-er haben stets das Ausschliefsungs- und Abwehrungssystem consequent befolgt; ein jeder Fremder, der (nachdem er vorher gewarnt wurde) dennoch ihr Land betritt, ist vogelfrei und darf nach dem Gesetze gemordet und verzehrt werden. Der Naturzustand des Landes läfst erkennen, dafs die westlichen Gebirgsketten und das westliche Gestade am spätesten bevölkert wurden, und dafs die Population im hohen Innern und an den Ostgehängen schon weit gediehen war, als ein Theil des Volkes zur Westküste herabstieg und wahrscheinlich von der Tapanuliebai aus (im Anfange des 12. Jahrhunderts) nach

der vorliegenden Insel Nias zog und diese nebst den Batuinseln bevölkerte. Die stärkere Population und Bebauung der östlichen Hälfte des Landes ist wahrscheinlich eine Folge der sanfteren Bergneigung daselbst, und der terrassenförmigen allmähligen Abdachung des Landes, sowie des Vorkommens von schiffbaren Strömen daselbst. — Die Hinducivilisation strich längs der Ostküste, auf dem Flusse Burumon, durch Pertiebie, Mandaheling nach Menangkabu hart an der Grenze der Battaländer vorbei, ohne einzudringen.

Das Essen von Menschenfleisch war unter ihnen nicht ursprünglich; nach allen Sagen herrschte vordem ein langer, tiefer Frieden, mit allgemeinem grofsem Wohlstand, während dessen Holzsculptur, Schreibekunst und andere Künste blühten; dann kam ein gewisser Teufel Nanalain, der brachte Krieg und Cannibalismus. Ihre Angabe, dafs diefs erst vor 3 Menschenaltern (zu 70 Jahren gerechnet) geschehen sei, ist offenbar zu geringe. Der Einfall der Padries mit gezwungenen Banden aus Mandaheling (1830?), die alles plünderten und 233000 Menschen mordeten, vollendete den Verfall des armen Landes. Jetzt ist diefs schöne Paradies eine Wüste; das gutmüthige, in seiner Anlage vortreffliche Volk ist nur noch eine Ruine, und Anarchie und Zerrüttung sind allgemein.

Zweite Sippschaft. *Die Niasser,*
auf den Nias- und Batu- (auch Pageh-?) Inseln.

Das Areal der Niasinseln beträgt etwa 1800 engl. □ Meilen [D.]; das der Batuinseln etwa 30 geogr. □ Meilen [H.]. Die Bevölkerung von Nias im J. 1834 200,000, wovon jährlich 1500 Sclaven ausgeführt wurden [D.]; die der Batuinseln im J. 1837 3000, worunter 60 Buluaresen von maleiischer Race [H.].

Der Körperbau der Niasser ist echt batta'sch; die Körperlänge: 4′ 9″ par. [H.], —5′ par. [D.] Sie sind heller von Farbe und schöner von Gesicht, als die Maleien; ihre Physiognomie ist mehr kaukasisch, die Nase mehr spitz zulaufend; das Hinterhaupt rund; das Haar feiner als bei den Maleien, schwarz, öfters auch braun. Besonders die Frauen sind hell von Farbe, mit rothen Backen; Hände und Füfse klein.

Sie stammen wahrscheinlich aus den Battalanden, von wo sie, von der Bai von Tapanulie her (im Anfange des

12. Jahrh.) einwanderten. — Die Batuer behaupten alle von Nias abzustammen [H.]; die Niasser selbst aber leiten sich — nach einer Fabel — von den Pagehinseln ab [H].

Ihre Sprache ist ganz verschieden von allen benachbarten, auch von der Pagehsprache; die von Nias ist etwas härter als die der Batuinseln [H]. Mit der Lampong- und Battasprache hat sie viel Aehnlichkeit [D.] und enthält in der That sehr viel Battaworte; Niasser lernen das Batta'sche in unglaublich kurzer Zeit [*]. — Für p wird f ausgesprochen. Ob sie Schrift besitzen, ist unbekannt.

Verfassung. Auf Nias sind etwa 50 Radja's, die fast immer in Streit mit einander liegen. Unter ihnen stehen die Dorfhäuptlinge (Salawa), und unter diesen noch Pangulu's. Die Gewalt der Radja's ist durch die Hadat's beschränkt. Sie wünschen Streit mit einander, um sich durch die gemachten Kriegsgefangenen Sclaven zu besorgen, und durch deren Verkauf sich zu bereichern. Seit 1820 aber sind die Sclaven in Schuldner (Perutong) verwandelt [D.]. Nach Horner ist die Gewalt der Radja's despotisch. — Auf den Batuinseln sind die Häuptlinge (Siulu) ohne Macht und Einfluſs. Ein Siulu, der einiges Ansehn genieſsen will, muſs wenigstens drei Köpfe abgeschlagen haben [H.].

Religion. Es giebt viele böse Geister, Bechu (Begu), die oft mit groſsem Lärm zum Hause hinausgejagt werden [D.], die die Menschen krank machen und ihre Seelen verschlingen, z. B. Lewaka, Saho, Tukeh, Lulueh (welcher im Bauche wohnt) [H.]; auſserdem aber auch gute Schutzgeister gegen die Bösen, die aus den Seelen der Vorväter bestehn und in hölzernen, 1—3′ hohen Idolen, meist sitzend, mit Kleidern angethan, dargestellt werden, z. B. Adju nowo, Lawölo Siraha, die beiden letztern auf dem Dorfplatze, der erstere innerhalb kleiner Schränkchen in den Häusern, roh, ohne Ebenmaſs; sie werden nicht angebetet [D., H.]. Die Niasser glauben an einen Gott, Sumban kwist, und an eine Unterwelt, wo sich die Todten aufhalten [D.]; sie haben in jedem Dorfe einen oder zwei Priester, Ereh, welche Beschwörer, Charlatane sind, aus der Familie des Radja [H.]; sie besitzen viel Amulette und Talismane, und halten vor allen wichtigen Unternehmungen ein religiöses Opferfest, Adju-adju [H.]. Ihre Idole sind stets, wie die beim Begräbniſs der Batta-er, mit

sehr grofsen Genitalien versehen [H., D.]. — Auf den Batuinseln soll der Glaube an 4 Götter bestehn: 1) einer im Himmel, 2) einer zwischen Himmel und Erde, 3) einer auf, und 4) einer unter der Erde; um diesem letztern nicht anheim zu fallen, werden die Todten nicht begraben [F.]. — Auf den Pagehinseln hat jedes Dorf einen Dukun oder Priester [F.].

Der Niasser ist von Charakter offenherzig, sanftmüthig, unterwürfig, mitleidig; viel ehrlicher und fleifsiger als der Maleie [D.]; desgleichen lebhafter, hitziger und mehr der Civilisation fähig; kühn, unternehmend, aber auch starrköpfig, rachsüchtig, und betrügerisch gegen Fremde [H.] — Die Niasser sollen zum Selbstmord geneigt sein [D], — wohl nur wenn sie unglücklich und in Sclaverei sind. [*] — Betelkauen ist bei ihnen allgemein, Tabackrauchen selten; Opium lieben sie nicht.

Sitten und Gesetze. Auf Mord, Ehebruch und Raub steht die Todesstrafe, die jedoch in Sclaverei verwandelt werden kann [H.]. — Diebstahl wird mit Geld gebüfst [H.], wovon der Kläger die eine und der Siulu die andre Hälfte empfängt; aber auf den Diebstahl eines Huhnes steht die Todesstrafe (auf Diebstahl von andern Thieren nicht!) [H.] — Auf Ehebruch soll (selbst bei noch nicht Verheiratheten [*]) der Tod stehn [F.]. — Die Bewohner der Pagehinseln haben ebenfalls niassische Gebräuche [H.].

Die durchbohrten und mit Zierrathen in ∞ Form ausgefüllten Ohrlappen hängen fast bis auf die Schultern herab [D].

Sclavenhandel ist erlaubt; zu Sclaven werden Kriegsgefangene, Missethäter und Schuldner. Um auf Djudjur zu heirathen oder sich von Todesstrafen abzukaufen, leiht der Gemeine beim Häuptling Geld; nach dem ersten Jahre wird die nicht bezahlte Schuld verdoppelt, nach dem 2ten wieder u. s. f., wodurch ein geliehenes Ei bis zu einer Schuld von 300 F. anwachsen und der Schuldner mit seiner ganzen Familie zu Sclaven gemacht werden kann. Der Werth eines Sclaven ist 100 Fl.

Ihr Schwur besteht darin, dafs sie einem Schweine die Kehle abschneiden, und für den Fall von Untreue, dasselbe Schicksal auf sich herabbeschwören [D.].

Die Bewohner der Pagehinseln baden sich in dem Blute ihrer getödteten Feinde [F.]. — Die Vorfechter auf Nias sind

als Kopfsäbler (koppen sneller) berüchtigt, und ebenso die Siulu's der Batuinseln [H.].

Bei der Geburt assistirt eine Art von Hebamme, Ereh maduono [H.]. Der Nabelstrang wird begraben [H.]. Es sollen viel männliche Kinder getödtet werden [D. — ? *].

Monogamie ist allgemein, Ehescheidung unmöglich, und auf Ehebruch steht Todesstrafe. Zweierlei Heirathen finden statt: 1) Djudjur: nachdem die Brautwerbung durch den Vater geschehen ist, wird die Braut für 2—400 Gulden (50—100 Pau Gold, welches zur Hälfte mit Silber vermengt ist, à 4 Fl.) gekauft und die Sclavin des Mannes, der sie als sein Eigenthum wieder verkaufen kann, dann aber ihren Eltern zuerst anbieten mufs. Es wird ein kleiner Schmaus gehalten, wobei Braut und Bräutigam von einer Schüssel essen [H.]. 2) Mengiring djudjur: der Bräutigam hat kein Geld und wird Schuldner der Familie seiner Braut. — Ehescheidung ist nach dem Hadat unmöglich [H.].

Begräbnifs. Nachdem man auf Nias dem Todten einige Menschenköpfe geraubt hat, die in dem Versammlungshause bewahrt werden, wird der Sarg, mit einem Dach und mit einigen Flaggen versehen, unter Gesang und Trommelschlag feierlich zum Kirchhofe gebracht. Diese Kirchhöfe sind von Bäumen beschattete Felsen im Meere, wo die Särge in offner Luft unbeerdigt stehen bleiben, um mit ihren Leichen zugleich zu verfaulen [H.]. — Auf den Pagehinseln werden die Todten in den Wäldern zum Trocknen an die Bäume gehängt [F. — ? *].

Wohnungen. Die regelmäfsig gebauten, länglich-viereckigen, von regelmäfsigen Wegen umgebenen Dörfer stehn in der Regel auf Anhöhen; sie sind umringt von einer Korallensteinmauer mit 2 verschliefsbaren Pforten; neben jedem Dorfe findet man 2 steinerne Badeplätze für beide Geschlechter; auf dem freien Mittelplatze steht das Versammlungshaus, Baleh. Die hölzernen Häuser, mit ihrem 5—10′ über dem Boden erhabenen Flur, stehn auf ungeheuren hölzernen Eckpfeilern mit zierlichem Schnitzwerk. Der eine Giebel der steilen Dächer steht offen, und ist blofs mit einem nach aufsen vorstehenden hölzernen Gitterwerk versehen. — Auf den Pagehinseln ist ein Kampong nur ein Haus (wie bei den Daiaern) [F.].

Kleidung. Die ärmsten tragen oft nur ein Kamisol und Lendentuch von Baumrinde; die übrigen, selbstgewebte Stoffe. Zum Schmuck dienen Korallenschnüre um den Hals, ein zusammengerolltes Blatt, oder ein Stück Holz oder Gold in ∞ Form zu Ohrringen, wodurch die Ohrläppchen bis auf die Schultern herabhängen [D.]; und für die Häuptlinge Armringe von Kupfer oder Hima (Riesenmuschel) [H.]. — Die Bewohner der Pagehinseln tatuiren sich, und haben blofs Kleider aus Baumrinde, oder (die Frauen) aus frischen Blättern, die sie täglich erneuern [F.].

Die Hauptnahrung bilden auf Nias: Obie's (Bataten-wurzelknollen); (der Reis wird ausgeführt); — auf den Batuinseln das Mark der Sagopalme. Schweinefleisch ist beliebt. Als Getränk dient aufser Wasser nur Tuak (tju).

In der Flora zeichnen sich auf den Batuinseln aus: die Sagopalme, in den Sümpfen, — Cycadeen, und ein Baum, der ein flüssiges, dem Balsamus Copaivae sehr ähnliches Gummiharz, Minjak lagam, liefert [H.]. — Die Fauna hat weder Krokodille, noch Tiger, noch Rhinocerosse [H.].

Kultur und Viehzucht. Auf Nias viel Reis, in Sawa's 100 fältig, in Ladang's 40 fältig. Viel Cocospalmen, woraus Oel gemacht wird, und deren Nüsse aufserdem den Schweinen zum Frafse gegeben werden. Viel Schweine auf Nias und Hühner.

Vergnügungen. Oeffentliche Tänzerinnen fehlen; wohl aber nehmen die Mädchen und Frauen am Tanze Theil, wozu sie sich reich verzieren. Unter Gong- und Trommelschlag wird ein eigenthümlicher Kriegstanz mit gezogenem Schwerdt aufgeführt, wobei sie sich lebhafter als die Maleien bewegen und in Schlangenlinien springend umziehn. Dann wird von den Samui's ein Spiegelgefecht ausgeführt, wüthend gegen einen eingebildeten Feind. Die Mädchen, die daran Theil nehmen, können wohl mit den Daia'schen Biliang's, nicht aber mit den Java'schen Rongeng's verglichen werden [H.].

Die Niasser sind gute Zimmerleute, Goldarbeiter und Eisenschmiede, welche Künste sie handwerksmäfsig betreiben [H.].

Handel. Exporte: Reis 1400 Säcke, Pfeffer 900 Centner jährlich, und viel Cocosöl (wofür Leinwand und Eisenwaaren ein-

geführt werden); ferner vormals durch atjinesische, maleiische und französische Schiffe jährlich 1500 Sclaven, wovon $\frac{3}{4}$ auf dem Transport umkamen [D]. — Von den Batuinseln Tripang und Schildpatt; hier ist der Handel in den Händen der Chinesen, auf Nias in den Händen der Maleien und Atjiner.

Krieg. Die Häuptlinge liegen wegen Sclavenraub, Kopfabsäbeln oder Schulden oft in Krieg mit einander; die Ueberfälle geschehen in der Regel des Nachts, ohne vorhergegangene Kriegserklärung; bei der Einnahme eines Dorfes werden dann Frauen und Kinder zu Sclaven gemacht und die Männer ermordet. Auch auf den Batuinseln besteht ihr Krieg aus nächtlichen Ueberfällen mit Raub und Mord. Ihre Vorfechter, Samui, kleiden sich in ein Kamisol von Büffelleder, besetzt mit den haarförmigen schwarzen Arengfasern, und binden ihr Haar in einen Knopf zusammen; sind Kopfschneller. — Ihre Waffen sind: Lanze, Schild und Schwerdt, welches letztere stets horizontal wie bei den Daiaern und Alfuren getragen wird. Keine Pfeile und Bogen [H.] · Nur die auf den Pagehinseln haben Pfeil und Bogen und führen häufig blutige Kriege unter einander [F.].

Als fremde Parasiten finden sich: Maleien und Atjiner auf den Nordküsten von Nias, Chinesen auf den Batuinseln. Auf den Batuinseln kommen 60 Köpfe einer maleiischen Race vor: Buluaresen (Bechua), die sich sowohl durch Sprache als Körperbau von den Niassern unterscheiden [H.].

Die Race der Niasser ist weit verbreitet, indem auch die Bewohner der Pageh-, Engano-, Andaman- und Nicobarinseln (nebst einem Theile von Madagaskar) zu derselben gehören [H.].

Der Sclavenhandel geraubter Menschen, den französische Schiffe so sehr begünstigten, ist durch englische Gesetze (seit 1820) und durch niederländische (seit 1827) abgeschafft. Die vorhandnen Sclaven sind geblieben, aber in Schuldner, Perutong, verwandelt, um von ihrer Schuld durch Hand- und Kuliearbeit jährlich etwas abzuverdienen, sind jedoch eben nicht besser daran wie früher.

Dritte Sippschaft. *Die Passumaher*, in den Sumatra'schen Centralthälern Passumah uluh manna und Passumah lehbar. — (Vielleicht auch die Lamponger zu dieser Sippschaft gehörig?)

Das Gebiet dieses Stammes ist nicht bekannt. Die Mehrzahl wohnt im Hochthale Passumah lehbar, welches, da keine Cocospalmen dort mehr gedeihen wollen, höher als 2500′ zu sein scheint [Rf.].

Die Seelenzahl betrug im J. 1832: 87000, wovon: 1) in P. lehbar 84000 in 4 Stämmen (Passirah) und noch 9 Dörfern, genannt Mardikas, zusammen in 350 Dörfern à 40 Häuser zu 6 Köpfen [Kn. — 8 Köpfe nach Brs.], — 2) in P. uluh manna 3000, nämlich 3 Stämme mit 19 Dörfern à 24 Häuser zu 6 Köpfen [Kn.]. In den Lampongs 80000.

Ueber Körper- und Schädelbau fehlen die Nachrichten.

Abstammung. Sie betrachten sich als Abkömmlinge der Modjopait'schen Javanen von Palembang, besonders die Mardikas, und bewahren noch einen heiligen Kris und eine Lanze, die ein gewisser Radeen Patah nach dem Untergange des letzten Königs Brodo Djudo zurückliefs [? — Kn. Brs.]. Diefs ist wahrscheinlich eine eben solche Fabel, als die Abstammung der Batta-er aus „Rum". Doch standen sie stets mit dem Sultane von Palembang im Freundschaftsbunde, ohne Tribut zu zahlen.

Ihre Sprache, „Bhasa Serawi", die auch an der nahen S.-W.küste mit etwas veränderter Aussprache herrscht, hat viele Gutturallaute, spricht euh vor O, enthält nur $\frac{1}{8}$ maleiische Wörter, aber viele Lampong'sche, und wird nach dem Redjangalphabete mit der Spitze eines Messers auf Bambus geschrieben. So haben sie auch Gebetformeln, aber andere Urkunden fehlen [Brs.]. — Die Sprache soll viele javan'sche [? *] Wörter enthalten [Kn.].

Sie leben in Suku's oder Familienstämme getheilt. — Jedem der vier Stämme in P. lehbar steht ein Passirah vor, dem der Grund und Boden allein gehört, der aber keine andern Einkünfte hat, aufser dafs ihm die Häuser umsonst gebaut und die Ladangfelder zum Theil umsonst bearbeitet werden. Die Passirah's können nicht willkürlich handeln und müssen sich streng nach den Hadat's richten. Sie berathen sich mit ihren Unterthanen (Anak bua) in dem Versammlungshause

Balei (Baleh auf Nias!), wo die Debatten oft sehr laut und heftig geschehn. Jedes Dorf hat noch einen besondern Häuptling: Pangerang oder Depati. — Sie führen häufig Fehden mit einander. — Die Conföderation der 4 Stämme heifst Pulu Rakan.

Religion. Es giebt viele böse Geister, Djin, die auf Bergspitzen wohnen, und welche die Ursache alles Elends und Unglücks sind [Brs.]. Doch giebt's auch viele gute Geister, Dewa, welches die unsterblich gewordnen Seelen ihrer Vorväter, „Nenek mujang", sind, und die ebenfalls auf Bergspitzen, z. B. auf dem G. Dempo 20, doch auch in Wäldern, Bergen, Strömen und Weringienbäumen (Ficus religiosa vel indica) wohnen, welche sie anbeten (bertarak), und denen sie Opfer bringen von geschlachteten Thieren, besonders wenn Unglücksfälle eingetreten sind; dann fasten sie auch. Zwischen den Djin und Dewa stehn Halbgeister, Orang alus (luftige Menschen). Sie glauben an eine Wanderung der Seele, besonders in Tiger, welche sie niemals tödten. Ihre Gräber halten sie heilig. In der Mitte eines jeden Dorfes steht ein kleiner viereckiger Tempel, aber ohne Idole und ohne Priester [Brs.] — Ihr ursprünglicher Polytheismus ist nicht frei von mohamedanischem Einflufs geblieben, denn sie verwerfen Schweinefleisch und haben die Beschneidung allgemein unter sich eingeführt.

Ihr Benehmen ist ernst und gesetzt; die Gemeinen sind wild, die Vornehmen höflich in ihren Manieren. Sie sind tugendhafter als die Küstenbewohner; sehr gastfrei (ein fremder Gast ist ihnen heilig); offenherzig, edel, ehrliebend. Sie finden es beleidigend, Kuli (Lastträger, Tagelöhner) genannt zu werden. Beleidigungen rächen sie, aber ihre Rache ist offen [Brs.]. — Sie sind keusch, arbeitsam, mäfsig im Essen (fast nie Fleisch geniefsend), kühn, muthig, kriegerisch, aber sehr hitzig und heftig; dazu lügnerisch und unehrlich im Handel [Brs.]. Sie lieben die Freiheit und Unabhängigkeit und hassen alle Neuerungen [Br.].

Sie lieben Hahnengefechte (mit Sporen!); aber Opium hassen sie wie Gift [Brs.].

Gesetze. Ein kleiner Diebstahl wird bestraft mit der Zurückgabe des Fünffachen (Kalimuwit), ein grofser blofs durch doppelte Erstattung (Lipat). Ein Mord kann durch Blutgeld (Bang-on) abgekauft werden; für blofse Verletzungen wird

Schmerzengeld (Tapong bumie) gezahlt [Brs.]. Zu Zeugen in Streitsachen werden nur freie Männer aus einem andern Dorfe, die von unbescholtnem Rufe sind, angenommen [Cr.]. — Die Kinder beerben ihre Eltern in gleichen Antheilen und übernehmen dafür ihre Schuld [Cr.] — Die Verwandten eines Schuldners, der seine Schuld nicht bezahlen will, werden aufgefangen und als Pfand oder Bürgen im Dorfe des Gläubigers bewahrt [Brs.]

Die Passumaher haben zweierlei Heirathen: Djudjur und Ambil anak, wie in Palembang [Brs.].

Die Mehrzahl der Häuser in ihren Dörfern, Dussun (mal. Dessa, jav. Kampong), sind grofs und schön, von Holz, und mit Schnitzwerk an den Eckpfeilern und Balken versehen.

Sie weben selbst ihre Kleider; die Putzkleider jedoch bestehn aus hübschen Palembang'schen Stoffen.

Zur Nahrung dient ihnen Reis und Jagon; das Fleisch von Karibauen, Ziegen, Pferden, Hühnern, namentlich wenn geopfert wird; Schweinefleisch aber verabscheuen sie. Sie bereiten aus Reis einen gegohrnen Trank, trinken aufserdem blofs Wasser und verabscheuen Milch [Brs.].

Sie bauen viel Reis in Sawas (400 Pfd. = 100 Kulak kosten 3 Gulden); aufser Pisang und Pinang (Areca) keine (!) Früchte [Brs.]. Namentlich wollen Kokospalmen in Pass. lehbar nicht mehr gedeihen oder tragen doch sehr spät Früchte [Rf.].

Sie cultiviren den Seidenwurm [Boers — ? *].

Die Häuptlinge halten häufige Volksfeste (Bimbang) mit Tanz und Musik, wobei man Hähne fechten läfst und würfelt [Brs.].

Indigo kennen sie als Färbestoff.

Ihre Exporte sind: Cassiazimmt, Dammarharz, welches im Lande statt Oel gebrannt wird, Elfenbein, Pulastau; ihre Importe: Salz 50—60 Koyangs jährlich von Palembang [Brs.].

Die Stämme liegen oft in Krieg mit einander. Ist nach einem Gefecht der Verlust auf beiden Seiten gleich, so wird ein Karibau geschlachtet und gemeinschaftlich verschmaust (Baso lura); ist er aber auf der einen Seite gröfser, so erhält diese verlierende Partei den Baso lura als Entschädigung allein [Brs.].

Die Bewohner des Hochthales Passumah lebbar leiden an Kröpfen! [Raffles.]

Es ist noch zweifelhaft, ob auch die Lamponger (80000) von dieser Sippschaft (wahrscheinlich!) [*], oder vom Maleiostamme sind.

Vierte Sippschaft. *Die Tjumbaer*, auf der Insel Tjumba.

Ihr Gebiet ist eine rundlich dreieckige Insel von 110 geogr. □Meil. [K.]. (Nach Francis 5347 engl. □Meil.!?)

Die Volkszahl wurde im J. 1831 auf 425,320 Köpfe geschätzt [Francis]; wahrscheinlich aber beträgt sie nur halb so viel [*].

Es sind starke, muskulöse Menschen, gesund, kräftig, kastanienbraun von Farbe mit oftmals rothen Wangen. Ihre Frauen sind sehr hübsch, einnehmend [F.]. Sie sehen aber sehr abschreckend aus, weil sie sich von Kindesbeinen an üben, wüthende Geberden zu machen [Fr.].

Ihre Abkunft ist nicht bekannt. Die zwei Stämme: Lampaya und Manguäa im N.-W.lichen Theile der Insel, die früher die innigsten Freunde waren, hassen einander blutig [F.]

Die Sprache ist in den verschiedenen Landschaften verschieden; manche Dialekte sind für die Nachbarn ganz unverständlich [K.].

Verfassung. Sie sind in Suku's getheilt (?). Ihre Verfassung ist frei, ohne willkürliche Häuptlinge. Sie haben blofs erbliche Volksvorsteher (Meraboo), den Batta-Radja's ganz analog, die in den Volks- oder Nationalversammlungen, welche bei allen Veranlassungen gehalten werden, als Sprecher auftreten; die Sprecher müssen ihre Waffen ablegen (!); sie sprechen leidenschaftlich mit lebhaften Gesticulationen, sind überhaupt grofse Redner und stolz auf ihr rhetorisches Talent. Nichts kann unternommen werden, ohne erst auf solche Art berathen zu sein. Der Häuptling des Dorfes bewirthet bei solchen Versammlungen die anwesenden Fremden [K.].

Religion. Es giebt einen Gott Merappo und einen Teufel Kodok, welcher unter der Erde wohnt, einen Schutzgeist Ubraga und aufserdem viele böse Geister, denen geopfert wird. Das Opfer besteht in Büffeln, Pferden, zuweilen auch in Ziegen, Hunden oder Schweinen, und wird des Abends,

nachdem grofse Feuer angezündet sind, auf dem merkwürdigen viereckigen Begräbnifsplatze in der Mitte des Dorfes dargebracht, wobei ein Opfertanz gehalten, und auf einem heiligen Steine dem Merappo etwas vom geschlachteten Thiere angeboten wird. Die fein gehackten Eingeweide werden sogleich gegessen, das übrige Fleisch vertheilt. Auf den Grabmälern ringsum sitzt das Volk mit den Musikanten. Vorher halten, von den Weibern angereizt, vier Bewaffnete ein Spiegelgefecht; nachher wird von Einem mit gezogenem Messer der Teufelstanz getanzt und der Kodok herausgefordert und besiegt (s. S. 314). Sie haben weder Priester noch Tempel, glauben an ein künftiges Leben in einem schönen Lande voll Cocospalmen und an die Gegenwärtigkeit der Geister von Verstorbenen, denen Jahre lang noch auf kleinen Tellern Speisen angeboten werden! [K.] Wenn sie ihre Götter anbeten, so werfen sie erst einige Reiskörner um sich herum, ebenso wie die Batta-er bei feierlichen Gelegenheiten*) [K].

Charakter. Sehr keusch und enthaltsam vor der Ehe, sehr arbeitsam; die Gastfreundschaft ist ihnen heilig; sehr ehrlich unter einander, sie stehlen nie, sind aber unduldsam gegen Fremde, obgleich sie diese selten, und einen Landesgenossen niemals tödten. Sie sind gutmüthig, aber auch feig, und fürchten sich vor Blut [K.]. — Sie sind sehr gute Reiter, ohne Sattel, und halten viel von Pferden [K.].

Gesetze, Sitten und Gebräuche. Das Gesetz der Gastfreundschaft ist ihnen heilig. Diebstahl, Mord, Ehebruch sind unbekannt. Sie haben drei grofse Volksfeste, welche nach vorhergegangenem Fasten, mit merkwürdigen Gebräuchen,

*) Bei einigen friedlich gesinnten Häuptlingen in Tobah wurde ich auf folgende Art bewillkommnet: Nachdem alle befreundeten Radja's eingeladen waren und sich auf dem Dorfplatze im Kreise gesetzt hatten, trat zuerst unter dem Schlagen der Trommeln und Ugong's der Radja des Dorfes in den Kreis mit einer Schüssel voll Reis (Bras), die er auf der linken Schulter festhielt. Nachdem er einige Mal feierlich Tantakend herumgegangen war, streute er aus der Reisschüssel auf seiner Schulter einige Hände voll Körner nach allen vier Winden über das versammelte Volk aus, unter dem Ausruf von feierlichen Worten, um dadurch alle böse Geister und alles Unglück, was mit dem neuen Gaste etwa mitgekommen sein könnte, zu verscheuchen. Dasselbe wurde der Reihe nach von den übrigen Häuptlingen verrichtet etc.

Opfern von Thieren (!) und Anrufung von Göttern (!) auf das feierlichste begangen werden: 1) Reisernte. Ende Juli oder 2 Monate vor der Reisernte beginnen die Fasten; nach geschehener Ernte wird das Fest auf der ganzen Insel an einem Tage gefeiert. Schüsseln mit Reis gefüllt werden den Göttern dankend angeboten, dann wird der heilige Stein mit dem Blute des geopferten Thieres besprengt, und Reis nebst etwas Fleisch als Opfer für die Götter darauf gelegt. Der Palmbaum, an dessen Fufse sich der Stein befindet, ist mit Lanzen und Schilden wie mit Trophäen behangen. Darauf Tanz und Spiel. 2) Cocosnufsernte. Fast ebenso. 3) Bundesfest. Aus dem ganzen Lande kommen die Meraboo's an einem Orte zusammen, um ihr Bündnifs zu erneuern, und werfen Fischnetze in einem heiligen Teiche aus. Wenn sie einige Aale fangen, so ist diefs ein gutes Zeichen; denn als Sinnbild ihres Bundes hängen noch an einem Baume vom vorigen Jahre die Skelette von Aalen, die nun verbrannt und durch frische ersetzt werden. Dann trinken sie, der eine dem andern den Cocosbecher reichend, aus dem heiligen Teiche, zu Pferde sitzend, während die Frauen Glückwünsche über sie ausrufen; worauf sie dann unter herzlichen Begrüfsungen auseinandergehn [K.]. — (O Eldorado!)

Das Merkwürdigste sind ihre Opfertänze auf den Begräbnifsplätzen bei Fackelschein! — Auch befragen sie vor grofsen Unternehmungen erst die Eingeweide von Hühnern, wobei sie mit einem gewissen Hocuspocus eine Lanze in einen Hauspfahl stofsen etc. — Sie sind stets von einem Hunde begleitet. Den Kopf ihrer Reitpferde verzieren sie mit einem Büschel Hahnenfedern, und ebenso den Hals derselben mit einem Kranze von Pferdehaaren [K].

Der Sclavenstand fehlt bei ihnen (?).

Eidesleistung. Wenn sie einen Freundschaftsbund schliefsen, so essen sie zusammen die Eingeweide einer den Göttern geopferten Ziege. Sobald ein Fremder mit ihnen so gespeist hat, so hat er Nichts mehr zu befürchten, denn er ist nun einer von ihnen! [K.]

Ihre Heirathen finden ohne Festlichkeit Statt; der Bräutigam giebt seiner Braut blofs einige Geschenke; er schlachtet ein Schwein und hält unter Tanz und Gesang einen kleinen Schmaus [K.].

Ihre Gräber befinden sich in dem Umfange des viereckigen Centralplatzes von jedem Dorfe und bestehn aus gemauerten, blau angestrichenen Monumenten auf kurzen weifsen Pfeilern. Jedes Grabmal bezeichnet eine Familie, und rund um dasselbe her liegen die Leichen, mit dem Kopf dem Monumente zugekehrt und nur lose mit Steinen bedeckt. In der Mitte der Grabmäler bleibt ein viereckiger offener Platz übrig, zu Opfern und zu Volksversammlungen. — Die Leichen werden unmittelbar nach dem Absterben in ihre besten Kleider gehüllt und vier Tage lang von den Frauen unter Liebkosungen beweint. Es wird dem Todten mitgegeben: ein Pferd, ein Karibau, ein Schwein und ein Hund (die geschlachtet werden); etwas Fleich wird mit ins Grab gesenkt. Nachdem dann ein Jeder von der Leiche Abschied genommen hat, wird sie ins Grab gelassen [K.]

Die Häuser sind zu viereckigen Dörfern vereinigt, mit viereckigem Mittelplatz, worauf die Grabmäler. Von Bambus und Allang erbaut, werden sie von 4 Eckpfeilern gestützt und haben 2 Thüren, eine für die Männer, und eine für die Frauen. Der aus ungetheiltem Bambusrohr bestehende Flur liegt 7 Fufs hoch über dem Erdboden. Das Innere ist in 4 Kammern getheilt, mit dem Feuerplatze in der Mitte, über dem man in Kasten von Bambus die Lebensmittel aufbewahrt. Das Dach ist weit hervorstehend und läuft nach oben sehr spitz zu [K.].

Ihre Bekleidung bildet ein Kopftuch und ein Lendentuch (Kalaba), entweder aus Baumrinde oder aus groben, selbstgewebten Stoffen, sarongartig um die Lenden geschlagen. Der Oberkörper ist in der Regel nackend. Zur Zierde dienen Ringe von Kupferdraht über Fufs und Handgelenk, und Ringe von Marmor oder Elfenbein um den Oberarm [K.].

Die Hauptnahrung ist Reis; demnächst alle Arten von Fleisch, besonders Ratten! Sie trinken blofs Wasser, und weder Spirituosa, noch Tuak [K.].

Im Pflanzenreich zeichnen sich aus: viele Sandelholzwälder, besonders in dem nördlichen Theile der Insel [K.].

Sie bauen Reis, hauptsächlich in trocknen Feldern, doch in den Thälern auch in einzelnen Sawa's; Jagon; Bataten; Baumwolle überall; in den nördlichen Gegenden Cocospalmen und viele Fruchtbäume [K.].

Ihr Viehstand besteht aus Hühnern, Hunden, Schweinen, Ziegen, Karibauen und schönen Pferden, die stärker und gröſser als die Bimanesen sind [K.].

Musik, Tanz. Nachdem das oben erwähnte Opfer abgelaufen ist, wird in der Mitte der Grabmäler bei Fackelschein der Teufelstanz getanzt, durch einen Einzelnen mit gezogenem Messer gegen den Kodok. Die Frauen bewegen sich langsam hüpfend in einem Kreis um ihn herum und schwingen kleine Schwerter mit den Scheiden empor; dann folgt die Nacht hindurch Tanz und Gesang zum Vergnügen. Auf seine Lanze gestützt, sitzt Einer auf dem Grabmal, als Orakel; ein Andrer, von jungen Mädchen umtanzt und accompagnirt, richtet singend allerhand Fragen an ihn, die sogleich beantwortet werden. Solche Spiele schlieſsen gewöhnlich den Opfertanz [K.].

Ihre Instrumente sind: 2 Trommeln, eine Cither, eine Querflöte, die durch die Nase geblasen wird, und 8 Metallbecken (Gong) von verschiedener Gröſse [K.].

Sie verstehen marmorne [? *] und elfenbeinerne Armringe zu verfertigen, und bearbeiten auch Kupfer, drehen Taue, flechten Matten, Netze, und weben Kleider [K.].

Sie handeln mit Sandelholz (Santalum album L.), ein Baum, der in den Wäldern häufig vorkommt [K.].

Ihr Krieg ist Kinderspiel; selten flieſst Blut. Wird Einer verwundet, so läuft Alles auseinander; dann wird ein Pferd oder eine Ziege geopfert und verschmaust. — Ihre Waffen sind bambusene oder eiserne Lanzen, womit sie fertig werfen, sich dabei mit einem Schild von Karibauenfell deckend, und ein Schwert [K.].

Fremde Eindringlinge finden sich bei ihnen nicht, da sie das Abwehrungssystem befolgen*) [K.].

*) Im Jahre 1820 erlitt mit dem von Java nach Makassar bestimmten Schiffe Pamanukan der Kapitain J. A. Battiſs Schiffbruch an der N.-W.küste der Insel, und wurde mehrere Monate gefangen gehalten, bis er mit einem Schiffe von Flores entfloh. Ihm verdanken wir die Kenntniſs dieses merkwürdigen Volkes, das, wenn seine Beschreibung getreu ist, das beste, unschuldigste, harmloseste und liebenswürdigste des ganzen Archipels ist!

Fünfte Sippschaft. *Die Timorer,*

auf Timor. (Und im Innern von Flores? — Sumbawa?)

Zu Timor werden die kleinen Inseln Samau, Savu, Solor, Adinara, Lomblem, Pantar, Ombai, Rotti und Dau gezählt.

Timor enthält nach K. 960 geogr. □ Meilen; mit der kleinen Insel Samau zusammen hat es, nach F., 11566 engl. □ Meilen, und die übrigen 8 kleinen Inseln 3581, Summa 14147 engl. = 669 geogr. □ Meil.

Im Jahre 1822 lebten unter holl. Flagge 80000 Seelen, wovon 71000 Timorer und 9000 Belloner (in Westtimor) [K.]; im J. 1831 auf der ganzen Insel nebst Samau 640,900, wovon ½ portug., ½ holl.; also auf 1 engl. □ Meile 51 Köpfe. Auf den übrigen 8 kleinen Inseln 231,206, also die Summa für Timor und zugehörige Inseln: 872,100 [Francis].

Körperbau. Sie sind wohlgebaut, stark, von lichtbräunlicher Farbe [K.]; haben regelmäfsige Gesichtszüge, langes Haar; besonders die von Savo sind schön [F.]. Aufser dieser langhaarigen, braunen Race soll noch eine zweite, Papuaähnliche Race von schwarzer Hautfarbe, mit unregelmäfsigen Gesichtszügen und krausem Haar vorkommen [F. ? *]. Die von Dau sind schön, kräftig [K].

Die Bewohner von Timor und Rotti behaupten von Ceram abzustammen [K., F.], und die Bellonesen (in Osttimor) von Gilolo. Die von Savo (25000) sollen von Celebes (Bugis) abstammen [K].

Sprache. Aufser noch mehreren abweichenden Dialekten auf den kleinern Inseln existiren auf Timor selbst drei Sprachen: die der Kupanger, der Timorer und der Belloner [F.]. — Die Sprache von Timor (sowie auch die auf Sumbawa, Flores, Butung und den Salayerinseln) soll 1) aus den einheimischen Dialekten, 2) dem Bugis, 3) der alten polynesischen Sprache, 4) dem Sanskrit, und 5) dem Arabischen zusammengesetzt sein [Cr.]. Auf Butung und Sumbawa ist das Celebesalphabet bekannt [Cr.]; auf Timor existirt keine Schrift [F.].

Verfassung. Sie haben viele kleine Radja's, die willkürliche, absolut-monarchische Gewalt haben, von denen sich auch einige Leo Rai (Kaiser) nennen, deren Würde erblich ist, die ihre Befehle durch ihre Reichsverweser oder Minister (Fetter) vollziehn und unter denen noch Tomokkon's oder

Dorfhäuptlinge stehn. Alle diese Würden erben bei der Abwesenheit von Kindern auf die Brüder. Bei Rechtssprüchen und Befehlen werden ihre Unterthanen nicht berathet. Sie sind zwar gekleidet wie diese; ihre Unterthanen dürfen aber nur in gebeugter Stellung mit ihnen sprechen. Ihr Hauptreichthum besteht in Sclaven, in den Sandelholzbäumen, die ihr Eigenthum sind, und in einer gewissen Abgabe (Poni): $\frac{1}{4}$ von der Erndte. Aufserdem mufs ihnen das Volk ihre Felder unentgeltlich bearbeiten [F., K.].

Religion. Ein Gott, Use nenu, wohnt in der Sonne; ein andrer Gott, Patuhan, ist Herr der Erde, und einem dritten, Pamalie, ist ein Tempel (Rumah pamalie, Pamaliehaus) geweiht, in welchem von alten Frauen (Priesterinnen) ein ewiges Feuer unterhalten wird, und allerhand Heiligthümer, kleine Säcke mit Talismanen u. dergl. bewahrt werden (wie in den Soppo's der Batta-er!). Ihre Priester heifsen Tobor. Sie glauben an die Fortdauer der Seelen; sie opfern ihren Göttern und besprengen dabei, wie die Tjumbaer, die Erde mit Blut. Sie glauben aufserdem an viele gute und viele böse Geister, welche in Wildnissen wohnen, die Ursache aller Uebel sind und die Menschen sehr oft plagen; zu deren Versöhnung werden auch die Opfer in dem Pamaliehause dargebracht [K., F.]. — Um Unglück abzuwenden und die bösen Geister zu verscheuchen, streuen sie bei feierlichen Gelegenheiten, wie die Batta-er und Tjumbaer, Reiskörner um sich her [F.].

Die Strandbewohner der kleinern Inseln haben die mohamedanische Religion angenommen; einige Tausend in Westtimor das holländische, und in Nord-Osttimor das portugiesische Christenthum [F.].

Von Charakter sind sie gutmüthig, verträglich, leicht zu regieren [K.]; sehr unterwürfig, viel Achtung vor ihren Fürsten hegend, dankbarer als die Javanen und Maleien, Tanz und Gesang liebend [F.]. — Die auf Rotti und Savo sind sehr fleifsig und arbeitsam; die auf Solor roh und furchtsam [F.]. — Vor dem Meere haben sie eine Scheu [K.]

Sie lieben die Hirschjagd leidenschaftlich, ebenso muthige, wilde Pferde [K.]; ferner Arrak und alle geistige Getränke, und bereiten auch einen starken Palmwein aus der Corypha

umbr. genannt Laru [F.]. — Auch die von Savo sind leidenschaftliche Reiter [F.].

Ein Diebstahl wird mit der Erstattung des Doppelten und eines Büffels bestraft; die Todesstrafe kann mit Geld (gleich 20 Büffeln) abgekauft werden; Landesverrath kostet einen Tail Gold und einen Büffel; Ehebruch einen Büffel oder ein Schwein [F.].

Die Frauen betragen sich frei; sie müssen aber, wie die Batta-erinnen, nicht nur alle Hausarbeiten, sondern auch noch das Pflanzen und Ernten von Reis und Jagon verrichten [F.]. — Sie baden sich nie (ausgenommen die von Savo) [F.]. — Sie schlagen überwundnen Feinden die Köpfe ab, die als ein Beweis von Muth, in öffentlicher Procession feierlich umhergetragen, und dann auf einen Pfahl gesteckt als Trophäe bewahrt werden [K.]. Die im Innern von Ombai sollen Cannibalen [? *] sein, die Niemanden zulassen [F.]. — Sclavenstand besteht bei ihnen.

Ihre Eidesleistung ist folgende: In ein Weinglas voll Flüssigkeit wird etwas Pulver, eine Gewehrkugel und etwas Erde gethan (die auf der Spitze eines Schwerdtes herbeigetragen wurde), dieses umgerührt und bis auf die Kugel ausgetrunken, mit den Worten — unter Anrufung von Usse nenu! — dafs sie im Fall von Untreue durch Krankheit, Pulver oder Schwerdt umkommen wollen [F.]. — Der Schlufs eines Freundschaftsbundes wird durch das Vertauschen der Betelsäcke bekräftigt [F.], wie bei den Batta-ern durch das der Seitenmesser.

Die Namengebung des Kindes findet am 7ten Tage statt, wobei ein kleiner Schmaus gegeben wird [K., F.].

Zweierlei Heirathen haben sie: 1) Bellies (alibi Djudjur und Mangoli!) wobei der Bräutigam an die Eltern seiner Geliebten einen Brautschatz von 30—80 Fl. bezahlt; 2) wenn diese Summe nicht oder nicht gleich bezahlt wird, so bleibt der Bräutigam im Hause der Eltern seiner Frau [F.]. — Kebsweiber sind erlaubt; doch haben nur die Radja's mehr als Eine Frau [K., F.].

Mit dem Begräbnifs Gemeiner werden keine Umstände gemacht; aber das eines Radja wird feierlich begangen, nachdem die Leiche in einem sehr dicht verschlofsenen Sarge lange Zeit über der Erde bewahrt worden ist, bis dafs, nach der

Erklärung der Priester, ein zur Beerdigung günstiger Moment eingetreten ist [K.]. Die verzierte und völlig angekleidete Leiche paradirt noch vorher 2 Tage lang [F.]. Zum Begräbnifs werden viele Gäste eingeladen, bewirthet und beschenkt; erst wenn diese erklärt haben mit den Geschenken zufrieden zu sein, darf die Leiche begraben werden. Diefs geschieht unter vielem Jammer, während des Abfeuerns von Gewehren, wobei sich die Weiber mit den Trägern der Leiche um deren Besitz streiten und zurückgedrängt werden [F.]. Ueber das Grab wird eine ungeheure Menge von Steinen zusammengehäuft, so dafs die Gräber der Radja's Bastionen gleichen [K.]. Speisen und Betelingredienzen werden aufs Grab gestellt, und das Ganze mit einem fröhlichen Schmause geendigt [F.].

Ihre Häuser sind zerstreut durchs ganze Land, ohne in Dörfer regelmäfsig vereinigt zu sein [F.]. Die Radjahäuser sind mit steinernen Wällen umgeben, und stehen oftmals, gleich Festungen, auf Hügeln [K.]. Die gemeinen Häuser umgiebt ein Zaun, innerhalb dessen Gemüse angepflanzt ist, während aufsen die Pferde und Büffel angebunden werden; die Schweine werden in (wahrscheinlich unter [*]) dem Hause bewahrt [K.]. Der Hausflur steht auf Pfählen über dem Boden [F.]. Das Dach, ohne Thüren und Fenster, bildet fast das ganze Haus und reicht bis auf die Erde hinab. Es besteht aus den Blättern der Bebakpalme (Gabang auf Java genannt, Corypha umbracul.) [F.].

Ihre Kleidung bildet ein Sarong. Sie tragen die gekämmten Haare, in einem Bündel aufgewachsen, lang, unbedeckt; ein über die linke Schulter geworfener Reisesack mit Betel und allerlei Kleinigkeiten fehlt nie; ferner Ringe von Elfenbein und Silber um den Arm, Korallenschnüre und Ohrzierathen, und, wenn sie geputzt sind, einen goldnen oder silbernen Halbmond vor dem mit einem Tuche umwundenen Haupte. Die Frauen halten ihr Haar sehr nett, und die auf Savo feilen ihre vordersten Zähne gänzlich weg [F.]. — Die Bewohner von Savo kleiden sich ganz weifs, und tragen einen Kris (Dolch), die übrigen Timorer nicht [F.].

Jagon ist die Hauptnahrung; aufserdem Reis. Sie essen gern Pferde-, Hunde- und Schweinefleisch (an den Festtagen). Den Saft der Lontarpalme (Borassus flabell.) dicken

sie zu Syrup ein, den sie als Nahrung geniefsen. Sie bereiten Salz durch Verdampfung des Seewassers, und die von Solor essen Wallfische, die sie selbst fangen. Auf Rotti ist der Lontarsyrup die Hauptnahrung.

Flora und Fauna. Indigo wächst wild. Das Land ist reich an Sandelholzwäldern (Santalum album), die im 30sten Jahre gekappt werden; an Corypha- und Borassuspalmen, die Areng ersetzend; arm an Cocospalmen; Tectonia fehlt [F.]. — Hirsche, wilde Schweine und viel Papageien finden sich im Lande; dagegen weder Tiger noch Elephanten, Rhinocerosse und Bären [F.].

Reis bauen sie in Ladangs, 10—15 fach (Padi air), in Sawas 28—80 fach (Padi utjang), säen ihn in der Regenzeit (Febr.) und ernten im Juli und August; ferner Jagon in Kebon jagon; Kapas; Taback, der wie auf Java feingeschnitten wird; gute Zwiebeln; Fruchtbäume nur einige, als: Nanka, Brodfruchtbaum, und anstatt der Arengpalme überall Lontar (Borassus flabellif.) [F.].

Ihre Hausthiere sind aufser Hühnern, Enten, Hunden, Katzen, Karibauen, Ziegen und Schafen, besonders Schweine, die auch der Aermste hat, und gute Pferde, besonders auf Savo, wo Eines 80 Fl. und auf Timor, wo es 15 Fl. kostet. Auch auf Rotti giebt es grofse starke Pferde [F.].

Die Frauen der Timorer nehmen Theil an Tanz und Gesang. Unter den Schlägen einer Trommel und etwa 5 metallner Becken (Gong) tanzen Männer und Frauen, einander am Arm haltend, einen Rundtanz, und singen ziemlich melodisch ihr Tona-tona [F.].

Industrie. Sie schmieden ihre Waffen selbst; die von Dau sind sehr gute Goldarbeiter. Sie spinnen Baumwolle, weben Zeuge, verfertigen Segel von Coryphablättern, machen Töpfe, flechten feine Matten, Körbe von Coryphablättern, Stricke von Kassumbubast, und verfertigen schön geschnitzte Bambusköcher mit Arabesken [F., K.]. Diese Künste werden jedoch nicht handwerksmäfsig betrieben [F.].

Die Exporten gegen Leinwand, Korallen, Eisenwaaren, Arrak, sind: Vogelnester, Kühe, Schweine, Büffel (à 15—18 F.), Gold, Katjan, Wachs (à 30—40 F.) 2000 Centner im J. 1831, Sandelholz (à 10—11 F. im Lande) 1886 Centner im J. 1822, Pferde 160 im Jahre 1823. — Der Werth der Exporten im

J. 1822 betrug 110620 F. Die reine Einnahme der Regierung machte die Ausgabe kaum gut [F., K.] Gold und Kupfer kommen in kleinen Stücken im Lande vor. Chinesische Kleinhändler durchstreifen stets das Land [K.]. — Die von Dau sind kühne Seefahrer. Die von Solor finden oft Ambra im Wallfisch [F.].

Ihre Färbestoffe sind: blaue vom Indigo und rothe von der Wurzel von Morinda citrifolia [F.].

Waffen; Krieg. Die Gemeinen sind mit Gewehr und Lanze bewaffnet; die Vorfechter, Anführer (Orang branie. F. — Meo. K.) aufserdem mit einem Säbel, Espada, dessen Griff mit roth gefärbtem Ziegenhaar behangen ist. Letztere tragen silberne oder elfenbeinerne Ringe um den Oberarm, nebst mehreren in spitzer Kegelform um das Haupt gewickelten Tüchern. In dem östlichen Theile von Timor findet man Pfeil und Bogen nebst einem länglichen Schilde von leichtem Holz. Ihre Kriegführung besteht nur in Hinterhalten, — sie lauern auf Köpfe, die nachher auf Stangen bewahrt werden, und um welche unter Gesang festlich herumgetanzt wird, wobei sie das unglückliche Loos dieser Köpfe und den Friedensbruch, der es herbeigeführt hat, beklagen! [F.]

Krankheiten. Kinderpocken kommen selten vor. Eigenthümliche Hautgeschwüre, Boba, besonders auf Samau [K., F.]. Am ungesundesten ist das Klima während des Mussonwechsels, besonders im October [F.], wo viel heftige S.-O.winde wehn und Temperaturwechsel Statt finden.

Christliche, durch einen von der Regierung besoldeten Missionair dirigirte Schulen befinden sich zu Kupang, Baubau und auf der Insel Rotti; im J. 1822 mit 700 Schülern [K.]. In Westtimor (Kupang) und Rotti etwa 3000 holländische, in Ost- und N.-O.Timor noch mehr portugiesische Christen.

Von Fremden giebt es auf diesen Inseln nur Chinesen, die ihre Waaren, auf Pferde geladen, durch das Land führen [F.]. — Die genannten neun kleinern Inseln sind ohne Zweifel von Menschen der Timor'schen Sippschaft bewohnt. Vielleicht auch das Innere von Flores, welche Insel 6600 engl. □ Meilen grofs ist und 1831 278580 Einwohner gehabt haben soll [F.]. — Die Bewohner des Innern der kleinen Inseln, wie Solor, Ombai etc., werden gewöhnlich Alfuren genannt; die von Ombai sollen Cannibalen sein [F.]. (Die auf

der Ostküste von Flores [Ende, besonders zu Larang tuka] sind portugiesische Christen und werden jährlich von einem Priester aus Delli getauft [F.])

Die Portugiesen wurden 1613 von Solor, und demnächst auch von Kupang durch die Holländer vertrieben, setzten sich darauf zu Lisao und nachher zu Dilli fest, wo sie noch jetzt sind. Im Jahre 1817 nahm Niederland die Besitzung von den Engländern zurück; 1818 gerieth es in Streit mit den Portugiesen über Atapupo bei Kupang, und 1822 brach ein Krieg mit dem Radja (Don Luis) von Amanubang aus.

Die Militairmacht in Fort Concordia zu Kupang und in dem nahen Atapupo besteht aus 40 Amboinesen. — Die Einkünfte von 11—12000 Gulden vermögen kaum die Ausgaben zu decken (für die Soldaten, 1 Residenten etc.) *).

Sechste Sippschaft. *Die Alfuren* (Harafuren), in der nordöstlichen Halbinsel von Celebes, Menado, in Central-Celebes und auf den Molucken (Amboina- und Bandainseln), sowie auf den Aru- und Sangirinseln.

Die Seelenzahl der Alfuren beträgt in der Residenz Menado 82650 [P. L.]; in Banda Neira 2600 [Fn.] etc.

Sie sind lichtbraun von Farbe, ins Weifse übergehend, mittelmäfsig grofs, 5 Fufs (rheinländisch? [*]) lang, gut gebaut, stark, muskulös [P. L.]. Der Schädelbau ist batta'sch [*].

Verfassung. Früher bestanden eine Menge unabhängiger Radja's, die nur über wenige Dörfer (zuweilen nur über eins) mit 4—600 Seelen, herrschten, und deren einige im Westen von Menado und in Süd-Celebes noch jetzt existiren. Die von Menado waren früher der Oberherrschaft der maleiischen Fürsten von Ternate unterworfen. Jetzt bilden die Häuptlinge von Menado eine Bundesgenossenschaft, Minahassa, von 286 Dörfern, und sind durch die N. Regierung in Distriktshäuptlinge verwandelt unter dem Namen: Hukum tua besar und major, unter welchen noch Hukum jang kadua, Hukum tua, Kapala djagas und Hukum kitjil (letzterer einem

*) Freycinet (Voyage etc.) hatte den lächerlichen Einfall, die Timorer durch eine Vermischung der Maleien mit der Negritenrace entstehen zu lassen; er erkannte doch also die Verschiedenheit des Battastammes von diesen beiden Racen!

Javamandor gleich) stehn, und die von dem Volke selbst gewählt werden, aber wenig Achtung geniefsen. Sie können kleine Händel schlichten, dürfen aber nicht mehr als höchstens sechs Stockprügel austheilen. Alle gröfsern Angelegenheiten werden unter dem Vorsitz von Regierungsbeamten geschlichtet [P. S.].

Religion. Es giebt einen Gott, Empong, und aufserdem noch viele andere Geister, die denselben Namen tragen, und in Felsen, Bäumen etc. wohnen. Sie haben Priester (Walliang und Tonassen), die viel Einflufs besitzen, und sehr oft listige und habsüchtige Betrüger sind; die erstern werden bei Krankheiten und Festmählern, die letztern bei öffentlichen Arbeiten (Bauten von Häusern, Anlegung von Feldern, Wegen) zu Rathe gezogen. Auch Priesterinnen giebt es; Tempel und Idole fehlen jedoch. Die Seelen gehn nach dem Tode in Schweine über; defshalb essen sie nicht gern Schweinefleisch, wenn kürzlich Jemand in der Nähe gestorben ist. — Sie haben folgende abergläubische Gebräuche: Sie legen die Bewegung des Herzens von einem Schwein zu Glück und Unglück aus; vor allen wichtigen Unternehmungen ziehen sie den eulenartigen Vogel Bakeker zu Rathe und richten sich nach dessen Flöten; wenn sie auf dem Wege oder auf einer Reise eine Schlange antreffen, so gehn sie sogleich zurück; niest jemand in dem Augenblick, indem sie die Gesellschaft verlassen wollen, so kehren sie wieder um, und setzen sich noch ein wenig; sie leeren ihr Reisgefäfs nie gänzlich aus etc. [P. L.].

Auf den Molucken (besonders in Amboina und Neira) findet man aufser Mohamedanern auch Christen [Fn.].

Der Charakter dieses Volkes ist in Menado gutartig, biegsam, dankbar, unterwürfig, arbeitsam, fleifsig, unmäfsig, wollüstig, den sinnlichen Genüssen nachhängend, friedliebend, sehr leichtgläubig, höchst abergläubisch, nicht sehr gehorsam. Sie haben wenig Respect vor ihren Häuptlingen, und sind weit entfernt, so folgsam und dienstfertig als die Javanen zu sein. — Sie lieben den Palmwein Saguwér über Alles; auch halten sie viel von Festen mit Tanz und Gesang, wobei sie tüchtig schmausen und schwelgen [P. L.].

Gebräuche. — Bei der ersten Niederkunft. Ist es ein Sohn, so begiebt sich die Frau zur Reinigung nach dem Bache. In völliger Rüstung folgt ihr der Mann, der bei seiner Rück-

kehr von allen Dorfbewohnern mit kleinen Stöcken bis an sein Haus geprügelt wird. Daselbst schiefst er unter Glückwünschen für seinen Neugebornen drei Rohrpfeile über das Dach; dann wird ein Fest gehalten, woran der Priester Theil nimmt. Oder (in andern Distrikten): der Neugeborne wird unter das Haus gebracht, ein Priester bringt dessen Füfse in Berührung mit einem Schweine, wäscht dann den Kopf des Kindes, berührt es 3 mal mit einem Huhne, und bestreicht dann Kopf, Herz und Handfläche mit dem Blute eines geschlachteten Schweines, dessen Herz genau betrachtet wird; dann folgt unter gegenseitigen Glückwünschen ein festlicher Schmaus. — Erbrecht. Wenn die Frau stirbt, so erbt der Mann Alles; erst wenn dieser zum 2ten Male heirathet, haben die Kinder $\frac{1}{3}$ vom Gute zu reclamiren. Stirbt der Vater ohne Wittwe, so erben die Kinder Alles; ist aber die Mutter am Leben, dann nur $\frac{2}{3}$ und diese $\frac{1}{3}$; stirbt der Mann, ohne Kinder nachzulassen, so erbt die Wittwe $\frac{1}{3}$ und seine Verwandten $\frac{2}{3}$ [P. L.].

Die Alfuren in Menado, in den übrigen Theilen des Innern von Celebes, wie auch auf den Molucken, sind (so wie die Niasser, Timorer und Daiaer) sogen. Kopfabsäbler (Koppensneller). Wenn die Menado-Alfuren zum Kriege ausziehn, so stehlen sie Köpfe, kochen sie und trinken die Bouillon, um sich unüberwindlich zu machen [P. L.]. Auch beim Begräbnifs angesehener Leichen wurden früher 2 Köpfe geraubt und mit begraben [P. S.].

Eidesleistung. Ein Gewehr wird von einem Priester mit der Mündung nach N. auf die Erde gelegt, im O. desselben ein Stück Linnen, im W. wird ein Bajonett und ein Säbel kreuzweis in die Erde gesteckt — durch diese Waffen will der Schwörende umkommen, wenn er Unwahrheit spricht; — dabei mufs er von 1 bis 9 zählen und mit einem Stabe, den ihm der Priester giebt, ebenso viel Striche auf den Boden machen; dann wird das Gewehr abgefeuert und die Leinwand in Stücken unter die Eidnehmenden vertheilt [Menado. P. L.].

Ueber die Niederkunft ist, aufser dem oben Gesagten, zu bemerken, dafs der Nabelstrang getrocknet zwischen den Dachlatten aufbewahrt wird [P. L.].

Heirath. Mittelst Ueberbringung eines Geschenkes an Leinwand etc. (Sinupan) wird bei der Braut durch die Eltern

oder Verwandten des Bräutigams angefragt, und ist die Einwilligung erfolgt, so wird später der Brautschatz (Tumu uruk meherok), auf einer Matte ausgebreitet, ins Haus der Braut gebracht, oder (in manchen Gegenden) öffentlich zur Schau getragen. Die Copulation geschieht durch einen Priester, der beiden Verlobten etwas Betel und Taback giebt und seinen Segen spricht. Nach einigen Tagen wird die Braut mit ihrer ganzen Familie in Procession in das Dorf und die Wohnung des Bräutigams geführt, bei welchem Einzug ihre Eltern neue Geschenke erhalten. Zuweilen (wegen Armuth) vereinigt sich das Paar, ehe der Brautschatz bezahlt und ehe die Copulationsceremonie begangen ist. — Ein Vater trägt übrigens kein Bedenken, seine Tochter an Liebhaber für Geld zu verkaufen [P. L.].

Die Ehen werden (in Menado) oft gebrochen. Giebt der Mann die Veranlassung dazu, so kann er den Brautschatz nicht reclamiren. Geschieht es aber mit beiderseitiger Genehmigung, so erhält er $\frac{2}{3}$, sie $\frac{1}{3}$. Will ein Mann seine geschiedene Frau zurück haben, so mufs er neue Geschenke an deren Eltern geben [P. S.].

Begräbnifs. Arme Leichen werden blofs mit Paddi bestreut und ohne Ceremoniell begraben. Manche Häuptlinge werden auf ihr Verlangen in Särgen bestattet; in der Regel jedoch sind die Gebräuche bei dem Begräbnifs Vornehmer, mit einigen Veränderungen in den verschiedenen Provinzen, folgende: Die Leiche wird, auf das beste geputzt, mit seidenen Bändern (Patolla) umwunden, mit korallenen Halsschnüren verziert etc., mit gekreuzten Armen auf einem Stuhle festgebunden; alle Verwandte werden eingeladen und alle Spielinstrumente geschlagen; unter anhaltendem Schreien und Jammern umarmt die Wittwe die Leiche, so dafs sie mit Gewalt von derselben entfernt werden mufs (sie bleibt nun bis nach beendigtem Begräbnifs in einer Kammer). Auf einer grofsen Tragbahre wird die Leiche dann herumgetragen, unter Wehgeschrei der nachgelassenen Kinder, die ebenfalls auf der Bahre Platz nehmen. Auf dem Begräbnifsplatze wird sie, mit Ausnahme der Todtenkleider, von ihren Zierrathen entblöfst und mit dem Gesicht nach O. in einen grofsen irdnen viereckigen Topf gethan, der mit einem spitzen Deckel, worauf einige kleine Flaggen und allerhand Geräthschaften angebracht sind,

verschlossen wird. Nach 5 Tagen wird das Leichenfest Fosso romomak gehalten, wobei Priester und geschlachtete Schweine vorkommen. Später begiebt sich die Wittwe zum Bach und wirft unter Klagen Betel hinein. Sie hat ein Jahr lang in blauen, nachher schwarzen Leinwandstoffen zu trauern, und kann dann wieder heirathen. Früher wurden neben dem Grabtopfe zwei geraubte Menschenköpfe mit in die Erde gesteckt, und die Leiche sowohl als das Grab mit Blut bestrichen, wozu (heimlich noch jetzt) den eigenen Sclaven im Nothfall der Kopf abgeschlagen wurde [P. L.].

Die Häuser, worin 2 bis 10 Familien (nur in manchen Distrikten jede Familie für sich) wohnen, sind durchgängig entweder ganz von Holz, oder theilweise aus Baumrinde auf Pfählen erbaut. Einige Bänke, Tafeln und Schlafpritschen von Bambus, nebst einigen ausgebreiteten Matten, irdnen Töpfen und Tellern von Cocosschaalen, bei den Reichen von Kupfer, sind das Hausgeräth. Die Häuser werden mit vieler Sorgfalt gebaut und dabei folgendes Fest gehalten: die Priester setzen unter die 4 Eck- und den einen Mittelpfeiler Teller mit Korallen und etwas Gold und bitten die Götter, dafs das Haus so dauerhaft sein möge, als das geopferte Metall. (Früher wurden anstatt der Teller abgeschlagene Menschenköpfe genommen!) [P. L.].

Die Kleidung bildet ein blaues oder rothes Kopf- und ein Lendentuch (Tjidakko). Bei festlichen Gelegenheiten tragen sie auch Hosen, Kabaien, korallene Halsschnüre und Federputz auf dem Haupte; die Frauen Sarong und Kabai, und bei feierlichen Vorfällen seidene Bauchbänder, nebst goldnen Ohrzierathen [P. L.].

Ihre Nahrung besteht aus Reis, Jagon, Schweinefleisch; wenig Federvieh (Hühner, Gänse). Sie trinken aufser Wasser Palmwein von Areng (Saguwér), wovon sie auch Zucker machen [P. S.]. In Amboina ist das Mark der Sagopalme die Hauptnahrung; daselbst wird auch zur Bereitung der Speisen von den Kernen der Kanarienbäume (Canarium commune L.) vortreffliches Oel gemacht [Fn.].

Ihr Feldbau besteht auf Menado aus: Reis in trocknen Feldern, im Ueberflufs (aber er hält sich nicht lange gut), Jagon, Cocospalmen, Arengpalmen, Kaffee seit 1822, Cacao seit 1826 (und zwar im J. 1840: 200000 Bäume). Die Reisfelder werden gemeinschaftlich angelegt, wobei keine unzüchtigen

Reden geführt werden dürfen; nach Entfernung des Unkrauts wird unter Erbitten einer glücklichen Erndte von den Göttern ein Gefäfs mit Reis in die Mitte gestellt; ein solches neu angelegtes Feld darf Niemand betreten [P. S]. — Auf den Molucken bauen sie Reis wenig, Sago viel, aufserdem Gewürznelken und Muskatbäume [Fn.].

Von Hausthieren halten sie: sehr viel Schweine in Menado; Kühe seit 1836 [P. L.].

Das Volk von Menado liebt es, häufige Feste (Fosso) unter Gong- und Trommelschlag mit Gesang und Tanz zu halten, wobei geschwelgt und viel Arengpalmwein getrunken wird [P. L.].

Sie weben schöne baumwollne Sarong's und Gingan's, machen Säcke und Segel von Bambus, flechten hübsche Matten von Grasblättern und einer gewissen Silarpflanze (ob Pandanus? [*]) [P. L.], und verstehn Salz zu bereiten.

Die Exporten sind: 1) von Menado (gegen Leinwand, Arrak, Eisen, Seide, Kupferabeiten): Wachs, Schildpatt, Arengzucker und Cocosöl nach Ternate und Timor, Reis nach Ternate, Cacao im J. 1840 1500—2000 Centner à 50—60 Fl. nach Manila, Areng- (Hidju-) taue, wovon im Lande der Centner 8 Fl. kostet, Kaffee 15000 Centner im J. 1840, welche der Regierung à 15 Fl. kosten, und Gold von Sulamatta u. a. O. Die Regierung bezahlt für die Unze 16 Fl. Kupfer und verkauft sie für 30 Fl. Die freien Reiche im Westen von Menado liefern jährlich 970 Unzen; ferner Gold von der Süd-Ostküste von Totak und Kottabuna bei Belang im Distrikte Ponosakang, 2200 Realen im J. 1840 mit einem Gewinn von 28—29000 Gulden. Die Zölle brachten im J. 1840 ein: netto 7200 Gulden [P. L.]. 2) Von den Molucken: Gewürznelken, Muskatblumen und Muskatnüsse, zusammen jährlich etwa 700000 Pfd. [Fn.]. — Von Java Export: 9947 Centner im J. 1832.

Die Männer sind stets bewaffnet, und zwar auf Menado mit Wurfspiefsen, Bogen und Pfeil (von Eisen, Holz und Bambus), einem Messer: Badé badé, und drei Säbelarten: Parang, Klewang und Pedak, einem Schilde, Salawako, von Holz oder Kupfer, am Rande mit Muscheln besetzt, Harnisch und Helm von Büffelleder oder Hidjustricken [P. L.].

Auf Amboina und den Bandainseln haben epidemische Fie-

ber seit 1820 (in Folge von Witterungswechseln?) $\frac{1}{4}$ der Population hinweggerafft [Fn.].

In Menado sind 1 europäischer und 16 inländische Schullehrer, welche der Regierung jährlich 2568 Gulden kosten, und im Maleiischschreiben Unterricht geben. Im J. 1840 waren 5 Missionäre in Menado, die etwa 6000 Seelen zu reformirten Christen gemacht haben. Auch auf Banda Neira ist ein von der Regierung besoldeter europäischer und 2 inländische Schullehrer [Fn.]. Das Kopfschnellen vermindert sich und manche Häuptlinge nehmen europäische Gewohnheiten an [P. L.].

Das Land hat keine Tiger, aber wilde Schweine und Babirussa's [P. L.].

Von Fremden finden sich nur Chinesen, als Kleinhändler [P. L.].

Zu Menado gehören die Sangirinseln (nebst den diesen untergeordneten Talantinseln in N.-O. von jenen) mit 6 Radja's und 26000 Köpfen, welche, die kleine Khandarinsel ausgenommen, Christen sind, viel Cocosöl machen, mit Vogelnestern handeln und Palmwein lieben [P. L.].

Zu Banda gehören die in O. davon liegenden Aruinseln, deren Bewohner, obgleich Christen, raub-, mordsüchtig und träge sind und alle ursprünglichen abergläubischen Gebräuche beibehalten haben. Sie handeln mit Vogelnestern, Tripang, Perlen, die sie fischen [Fn.].

Aufserdem sollen Alfuren vorkommen im Innern von Magindanao, auf den Philippinen, wo sie Ygorrotes heifsen, und auf den Nicobarinseln [Ms.]. — Vielleicht auch im Innern von Booro? Gilolo? Ceram? und allen moluckischen Inseln? [*]

Früher pflegten die Kaufleute auf Amboina (nach dem W...princip, dasjenige was man nicht aufessen kann, wenigstens todtzubeifsen) auf s. g. Hongizügen alle Muskat- und Nelkenbäume zu vertilgen, bis auf so viele, als sie zu bewachen im Stande waren. Seit 1824 wurde die Verwaltung Menado's von Ternate getrennt und Menado selbstständige Residenz. Daselbst war 1840 die Ausgabe der Regierung 52000, die Einnahme 259000, also der reine Gewinn 207000 Gulden, wovon jene 2568 Gulden, die zur Belehrung der Inländer verwendet werden, bereits abgezogen sind.

Siebente Sippschaft. *Die Makassaren* (Mangkassara) und *Bugis* (Wugi, Buginesen),

in der südwestlichen Halbinsel von Celebes. — (Makassaren die Westhälfte, Bugis (Boni) die Osthälfte einnehmend.)

Der Schädelbau ist batta'sch (?). — Unter allen Sippschaften des Battastammes sind sie die am meisten civilisirten; sie sind Alfuren mit fast maleiischer Civilisation [*].

Sie sprechen zwei sanfte, wohllautende Sprachen, in denen fast nie ein Wort mit einem Consonanten endigt: 1) Mangkasara, in Makassar; 2) Wugi (Bugis) in Boni, die zwar viele gemeinschaftliche Wörter haben, aber doch keine bloſsen Dialekte sind. — Die Wugi soll auch eine alte todte Sprache besitzen. Ihr Alphabet ist eigenthümlich, mit 18 Consonanten, 5 Vokalen und 4 Ergänzungszeichen. — Ehe sie die Zeitrechnung der Mohamedaner annahmen, hatten sie ein eignes Sonnenjahr mit 365 Tagen und 12 Monaten, jeder mit einem besondern Namen; es fing mit dem 16. Mai an [Cr.]. — Die Bugisprache soll ein Dialekt der Maleiischen sein [Rf.].

Sie bilden viele kleine Reiche, die niemals in eine eigne, einzige Monarchie vereinigt gewesen zu sein scheinen, obgleich Makassar und Boni (unter Königen) ein Uebergewicht über die andern kleinern Staaten ausgeübt haben.

Sie waren vor der Einführung des Islamismus noch hundert Jahre nach der Ankunft der Portugiesen bis 1600 dem Hindukultus zugethan (?). Sie legen noch ihrem ersten König den Namen Batara Nguru (eine Benennung des Siva) bei. Boni wurde noch etwas später im Kriege mit Makassar gewaltsam bekehrt [Cr.].

Sie sind stark von Charakter, mit festem, unbiegsamen Willen; eifersüchtig, höchst ehrgeizig und rachsüchtig. Das Princip der Wiedervergeltung (Tod für Tod) treiben sie bis auf's äuſserste. Deswegen ist bei ihnen das s. g. Amoklaufen aus Eifersucht oder Rachsucht häufiger als bei allen andern indischen Völkern; es ist dies eine durch Opiumgenuſs oftmals noch verstärkte vorsätzliche Raserei, die Alles, was ihr in den Weg tritt, ermordet. — Ihre Hauptfehler sind Eifersucht und Rachsucht. Sie lieben die Hahnengefechte (mit sichelförmigen Sporen) und die Hirschjagd mit Leidenschaft; die Hirsche werden zu Pferde verfolgt, mit einem Speer,

woran ein laufender Strick, der dem Thier um das Geweih geworfen wird [Cr.].

Gesetze. Ist ein Mörder von einem andern Stamm, so mufs der ganze Stamm für ihn einstehn. Der Mord eines Mannes wird mit 30, der einer Frau mit 20 Piastern gebüfst; bis dies Blutgeld bezahlt ist, findet der Mörder im Hause des Dorfhäuptlings oder des Priesters ein Asyl; bezahlt er nicht, so kann an jedem Andern von seinem Stamme Vergeltung genommen werden. Ein Amokläufer ist vogelfrei und kann von Jedermann getödtet werden [Cr.].

Sie schwören bei ihrem gezogenen Dolche, wobei ihnen der Koran über das Haupt gehalten wird [Cr.]. — In der Landschaft Wadjo werden so viel Eier in eine Grube gelegt, als Parteien sind; jeder wirft dann einen Stein darauf und schwört: wie diese Eier zernichtet werden zu wollen, wenn er seinen Schwur breche [Bd.].

Von den drei maleiischen Heirathsarten ist die der Gleichheit von Rechten zwischen Mann und Frau die häufigste [Cr.].

In Reis und Jagon besteht ihr Feldbau. — In Süd-Celebes kommt eine kleine, aber starke, muthige Race von Pferden vor, die durch den ganzen Archipel berühmt ist.

Aufser andern Tänzen haben sie einen eigenthümlichen Kriegestanz mit Dolch und Lanze. — Sie sind sehr tapfere Krieger, verstehen Laufgräben, Verschanzungen aller Art und selbst unterirdische Gänge anzulegen [Bd.]. Aufser Lanze und Schwerdt, wifsen sie seit der Ankunft der Portugiesen im J. 1512 auch Pulver und Gewehr, selbst Geschütz zu gebrauchen. — Sie verfertigen aus Eisendraht ein eigenthümliches sehr künstliches Panzerhemd, womit der ganze Körper bekleidet werden kann.

Abkömmlinge aus Süd-Celebes haben auf den Inseln Sumbawa und Flores eigne Reiche unter mohamedanischen Fürsten gebildet.

Im J. 1512, nachdem sie Malacca eingenommen hatten, kamen die Portugiesen nach Celebes. Die Geschichte der Makassaren und Bugis ist voll von Anarchie und von kleinen, nie aufhörenden Kriegen. Am gröfsten wurde ihre Macht (nach dem Uebertritt zum Islam) im J. 1655, wo sie eine Flotte von 700 Schiffen mit 20000 Mann gegen Holland aus-

rüsteten, auf der Höhe von Butong aber von dem tapfern Speelman mit einer geringen Macht geschlagen wurden.

Achte Sippschaft. *Die Daiaer*, auf Borneo. — Ein Zweig davon sind die Daiastreiflinge auf Sumatra: Orang abung und kubu*).

Die Residenz Borneo's Westkust (Sambas, Pontianak) umfaſst etwa 20000 □ Meilen [F.], und enthielt im J. 1832:

*) Mitten in den Wäldern der Provinz Lampong in Sumatra bestanden einst nördlich vom Samangkagebirge mehrere Dörfer, von s. g. Orang abung bewohnt, die wie die Daiaer Kopfabsäbler waren, und deren junge Männer, ehe sie heirathen konnten, erst ein Jahr lang auf die Menschenjagd ausgehn muſsten, was sie gewöhnlich in Truppen zu 10 verrichten. Wenn sie mit den Köpfen ankamen, wurden sie von den Mädchen jauchzend empfangen und unter Ehrenbeweisen zu ihrer Wohnung geleitet (wenn sie leer kamen, wurden sie mit Verachtung behandelt). Die mit etwas Gold gefüllten Schädel wurden dem Vater der Braut zum Geschenk angeboten, und dann trank das junge Paar Palmwein aus denselben.

Als die Lampongs noch unter dem Sultan von Bantam standen und ein Agent desselben, Kiria Mindjam (1790?), in Lampong war, unternahmen die Bewohner von Samangka einen Kriegszug gegen diese Abung mit 80 Gewehren und 400 langen Lanzen. Die Dörfer wurden verbrannt; die Abung selbst aber (4 Mann ausgenommen) entkamen durch die Flucht und wandten sich N.-O.wärts gen Palembang. Diese Abungflüchtlinge (deren Name seitdem verschwunden ist) sind wahrscheinlich die Stammväter der Orang kubu, welche gegenwärtig abgeschieden von allen andern Völkern und halbnomadisch in den Wäldern von Palembang und an den Ufern der groſsen Flüsse daselbst vorkommen. Sie werden beschrieben als hellbraun, mit regelmäſsigen Gesichtszügen und schönen Formen, sanft von Charakter, ohne Leidenschaften, und sind theils Nomaden, den Umgang andrer Menschen fliehend, von der Jagd lebend, und nur durch Niederlegung der Waaren (Rotang, Benzoë, Drachenblut) an einen bestimmten Ort, wo sie vom Käufer nach Entfernung des Verkäufers, durch andere ersetzt werden, Handel treibend, kaum einige Hütten von Baumzweigen bauend; theils in Stämme (Suku's) unter Häuptlingen (Passirah) getheilt, und in Dörfer (Dussun) vereinigt; glauben an viele böse Geister, denen sie alle Krankheiten zuschreiben und die sie durch Weihrauchdampf und durch Bespucken des Kranken vertreiben, und an eine Fortdauer der Seele, wenn sie bei der Leiche ein gewisses Sausen vernehmen. Sie heirathen ohne Ceremoniell, bestrafen Ehebruch mit einer Geldbuſse zu 40 Fl. und begraben ihre Leichen auf dem Grabplatze Perantuan, auf einer Bahre völlig gekleidet, mit Lanze, Eſstopf und Bambusbecher versehn, sie weben keine Kleider, tragen bloſs Baumrinde, bauen ihre Häuser

143000 Daiaer [F.]; die Residenz Banjermassin, niederländische Unterthanen, im J. 1824: 5000 Daiaer und 10000 Maleien [M.].

Der Schädelbau ist der der Battaer [*]. Sie haben schöne, regelmäfsige Gesichtszüge und gehören nicht zu der Maleiorace [H.]. Die elenden Daiaer auf Borneo gehören zu den schönsten Menschen des Archipels [Cr.] *). Sie sind stark und ziemlich grofs [A.]; ihr Blick ist durchdringend, lebendig [S.]. — Im Innern Borneo's sollen nach der Behauptung der Küstenmaleien Menschen mit Schwänzen wohnen [M.].

Ihre Sprache ist eine eigenthümliche, allgemeine, mit verschiedenen Dialekten, die zwischen den entferntesten Stämmen unverständlich sind [F.]. Sie verstanden früher die Kunst zu schreiben [H.]; vielleicht im Innern noch jetzt [*].

Verfassung. Jedes Dorf hat einen erblichen Stammvater, Sama, und unter diesem einen vom Volke gewählten Pangara [F.]. Ihre eigne Verfassung in den Binnenlanden scheint demokratisch oder patriarchalisch zu sein [*]. Aber in den den Küsten nahen Provinzen sind sie politisch-unglücklich und sehr bedrückt; sie stehn nämlich daselbst unter der Herrschaft von Maleienfürsten, die sie mit Grausamkeit und Willkühr behandeln, und deren Herrschaft überall absolut despotisch ist (s. maleiische Kosmopol.) [F.].

Religion. Es giebt einen Gott, Dewa oder Njabatta, der auf der Spitze von Bergen wohnt, und aufserdem viele böse und gute Geister [F., H.]. Diese werden in Holz geschnitzt ziemlich gut dargestellt, in Menschen- (zuweilen auch in Thier- z. B. Tiger-) gestalt [A.]. Einer heifst Pantak, dessen Statue mit Muscheln sehr zierlich eingelegt ist, und der, wenn sie einen Kopf abgesäbelt haben, festlich angekleidet wird.

aus Baumstämmen und die Wände aus Baumrinde (wie die Battaer), haben keinen andern Hausrath als einige Matten und Kochtöpfe mit Honig und eingemachtem wilden Schweinefleisch Nangoi, das sie sehr lieben; aufserdem essen sie alle andern Arten von Fleisch. Ihre Haltung wird stolz und ihr Aussehn wild genannt; aus der Beschreibung geht jedoch hervor, dafs sie keine Wilden, sondern als auf der Civilisationsstufe des Battastammes stehend zu betrachten, und wahrscheinlich die Nachkommen jener Daiastreiflinge Orang abung sind (nach Boers).

*) Die Daiaer sind häfslich, schmutzig [Francis].

Sie werden übrigens, ebenso wenig wie andre Gegenstände verehrt. Die Seelen ihrer Vorväter gehn in Hirsche [S.] oder Vögel [A.] und die Seelen der Maleien in Schweine über [S.]. Sie haben weder Tempel noch Priester [F.].

Bei allen wichtigen Unternehmungen ziehen sie Vögel zu Rathe, nach deren Flug sie sich richten; trifft die Richtung des gerufenen Vogels beim Wegfliegen mit dem beabsichtigten Gange ihrer Unternehmung überein, so ist diefs ein günstiges Omen. Sie rufen diese Vögel mit den rührendsten Ausdrücken und streuen Futter aus, um sie zu locken; dadurch gereizt kommen dieselben auch zuweilen [A.].

Von Charakter sind sie sanftmüthig und gutherzig; dabei dumm [F.]. Sie ändern nicht gern ihren Glauben und widerstehen (wie die Batta-er) dem Islamismus [M]. Sie haben ein starkes Gedächtnifs [A.]; sie sind nicht blutdürstig, und ihr Hang zum Kopfabsäbeln gründet sich auf die Macht alter Gewohnheit [F.]. Sie sind feig und fallen, offenes Gefecht fliehend, nur aus dem Hinterhalte an [M]. — Ihre Hauptneigungen sind der Arak und alle Spirituosa [M], Betelkauen und Tabackrauchen [F.]. — Sie sind grofse Redner [A.].

Gesetze, Sitten etc. Kein Daiaer kann heirathen und er wird von allen Mädchen verschmäht, so lange er noch keinen Kopf abgeschlagen hat; kann er aber abgeschlagene Köpfe zeigen, so hat er die freie Wahl unter allen Mädchen des Dorfes und ist ein hoch geehrter Held [F.] — Wenn sie ein Schwein schlachten, so wird dieses an einen Strick gebunden und unter Musik und Gesang der Tänzerinnen mit Wurfspiefsen getödtet. Dasselbe geschieht mit Sclaven, die sich beim Begräbnifs ihrer verstorbnen Herrn opfern; Alt und Jung, Männer und Frauen waschen sich dann gierig mit dem Blute, trinken dieses und wühlen mit den Händen in den Wunden herum [A.]. — Um einen europäischen Gast zu ehren, lassen sie diesen sich zwischen 2 Tänzerinnen setzen, stellen ihm Gong's als Schemel unter die Füfse, und erheben ein Tlahap- (Willkommen oder Hurrah-) geschrei [M.].

Am merkwürdigsten ist ihr Gebrauch, Köpfe, gleichgültig ob von Freund oder Feind, aus Hinterhalten abzusäbeln und zu bewahren. Zuweilen hängen 100 bis 150 solcher Köpfe in einem Hause der Reihe nach an den Balken [M.]. Wer einen Kopf mit nach Hause bringt, wird wie ein Held empfan-

gen, und erhält als Ehrenzeichen einen Hut mit Argusfedern (Tjipian). Die Mädchen stellen den Kopf auf eine Erhöhung, und unter den Schlägen der Gong's und dem Choralgesange der Tänzerinnen (Biliangs), tanzt Alt und Jung jauchzend um den Kopf herum. Wer die meisten Köpfe hat, ist am höchsten geehrt [A.].

Ein Eid ist blofs dann von Zuverlässigkeit, wenn der Schwörende (während man Weihrauchdampf aufsteigen läfst) aus freier Hand mit seinem Klewang ein Stück Rotang genau in der Mitte durchhauen kann. Bei verwickelten Streitsachen überlassen sie sich einer Art Gottesurtheil; die Parteien nämlich springen in's Wasser, und Derjenige erhält Recht, der es am längsten unter Wasser aushalten kann [A.].

Heirath. Der Bräutigam zahlt einen Brautschatz, der gewöhnlich aus 2 Tampayang's besteht. Beide setzen sich bei der Copulation zusammen auf ein Gong mit dem Gesicht gegen Morgen, werden mit dem Blute eines geschlachteten Huhnes besprengt, und dann wird ihnen ein Hühnerei erst an ihre Zähne geklopft und darauf unter die Nase gehalten! (etwa als ein Symbol, um ihnen ihre nunmehrige Pflicht der Kinderzeugung unter die Augen zu bringen?) Darauf wird die vollzogene Heirath mit lauter Stimme verkündigt [F.].

Begräbnifs. Bei einigen Stämmen werden die Leichen begraben, bei andern in hohle Baumstämme gethan, am häufigsten aber verbrannt, und die Asche in Töpfe gesammelt und auf Pfählen vor den Häusern bewahrt. War der Todte ein Angesehener, so wird eine hölzerne Statue im Kriegsornate aufgestellt, und diesem Bilde werden einige abgehauene Köpfe geopfert, wobei festliche Mahlzeiten Statt finden [F.]. Oft auch, um der allgemeinen Verachtung nicht anheim zu fallen, müssen sich beim Begräbnifs eines Reichen dessen Sclaven und Sclavinnen opfern; sie werden unter Musik und Chorgesang mit Lanzen erstochen, ihr Blut wird getrunken, und dann werden sie, wie die Leiche ihres Herrn, verbrannt [A.].

Die meisten Dörfer bilden nur ein einziges langes Haus, in welchem (in einzelnen Abtheilungen, Lawang) je 15—25 Familien zusammen wohnen. Der 6—10′ über dem Grunde erhabne Flur ruht auf Pfählen von Eisenholz, das Dach ist von Allang oder Palmblättern, die Wände von Baumrinde, der Flur von Nibung- (Cocos aculeata) latten. Haus-

rath: einige Matten, Körbe, Töpfe, einige Messer (Parang), ein sehr einfacher Webestuhl, und als Zierrath im Hintergrunde: Menschenschädel! [F.]. Der gröfsere Theil der Dörfer ist von einer gegen 30 Fufs hohen Pallisadirung von Eisenholzpfählen umgeben, an welcher inwendig blofs 4′ unter dem Rande, aus einer zweiten Reihe von Pallisaden und Querbalken gebildet, eine Gallerie (ähnlich den batta'schen Bastionen) zum Abblasen der Pfeile herumläuft [S., F.]. — Die mehrsten Dörfer verändern alle 3 Jahre den Platz, um neuen Boden zu ihren Feldern zu gewinnen [F.].

Die Daiaer sind vom Halse bis zum Fufse tatuirt [A. - ? *]. Ein Lendentuch von Baumrinde oder Baumwollenzeug, zwischen den Schenkeln durchgezogen, und ein linnener Sack, um die linke Schulter hängend, mit Taback und Betel, ist ihre gewöhnliche Kleidung [F.]. Der Gürtel um ihre Hüften ist mit den Zähnen von Tigern und Menschen verziert; Schnüre von den Zähnen erschlagener Menschen, sowie auch Kupferdrähte sind ihr Hals-, Arm- und Handgelenkschmuck. Hörnerne, mit Gold belegte Scheiben stecken in den ungeheuer grofsen Ohrlappen, und eine mit Muscheln besetzte, für Pfeile undurchdringbare, bis auf die Hüften herabreichende Kapuze mit einer Oeffnung für den Kopf, ist ihr Harnisch [A., F.]. — Die Röcke der Frauen sind sehr eng, so dafs sie nur trippelnd gehn können, und der Schmuck derselben besteht in vielen Hals- und Armringen von Messingdraht und Korallen, und in einem von Rotang geflochtenen Hute; den Oberkörper tragen sie nackend, und das Haar lang; die Brüste binden sie mit einem Schultertuche, Selindang, abwärts [A.].

Ihre N a h r u n g ist: Reis, Jagon etc.; sie sind grofse Liebhaber von Schweinefleisch, das sie bei allen festlichen Gelegenheiten essen; geniefsen auch Schlangen, Ratten und faule Eier, und trinken Tuak (Arengpalmwein) [F.].

Dem P f l a n z e n r e i c h sind eigenthümlich: auf der Westküste Borneo's der Kampferbaum (ob derselbe wie in den Battaländern, Dryobalanops aromatica?); Eisenholz überall; Strandcasuarine an den sumpfigen Küsten, und Cocos aculeata (Nibung). — Aus dem Thierreich ist der Orang utang bemerkenswerth.

Sie b a u e n Mais und Reis in trocknen Feldern, die alle Jahr gewechselt werden. Defshalb verändern auch ganze

Dörfer alle 3 Jahr ihren Platz [F.]. — Sie ziehen ferner viel Schweine, die unter den Häusern bewahrt werden [A.].

Jedes Dorf hat einige öffentliche Tänzerinnen (Bilian, Sängerin, Priesterin), die bei vielerlei Gelegenheiten berufen werden, und unter Gong- und Trommelschlag zur Tröstung und Anfeuerung der Gemüther einen Choralgesang anheben. Sie haben viel Einflufs auf wichtige Unternehmungen, indem sie sowohl anzufeuern, als davon abzuschrecken wissen [F., H.].

Industrie. Sie schmelzen und bearbeiten Eisen und schnitzen ihre Götzenbilder in Holz ziemlich gut [A.]. Sie weben auf sehr einfachen Webestühlen Zeuge, die aber nicht breiter als 1½ Fufs sind, und viele ihrer kleinen Arbeiten tragen Spuren von Kunstsinn [F.]. Nach einer Sage verstanden sie vormals die Kunst zu lesen und zu schreiben [H.].

Handelsprodukte sind: Auf der Südküste Borneo's (Banjermassin): Gold, Diamanten, Eisenholz, Bezoar, Wachs, Pfeffer, Rotang, Drachenblut, andere Harze, Eisenerz, Vogelnester, Garuholz, Sintokrinde, Trassi, Matten, Sogabast zu Stricken, Dammar [M.]. — Auf der Westküste Borneo's: Diamanten, Gold, Eisen, Rotang, Ebenholz, Dammar, schwarze Vogelnester [F.]. — Auf der Nord-Westküste (Borneo proper): Wachs, Pfeffer, weifse Vogelnester, Kampfer [F.].

Da ihre verstärkten Dörfer mit Eisenholzpallisaden schwer einzunehmen sind, so besteht ihre Kriegführung im Tirailliren [A.]. — Ihre Waffen sind: 1) ein Schild von Holz; 2) eine Lanze, Saliegie, von Eisen oder Bambus; 3) ein Säbel, Parang, Kambing und Klewang, der an einem Gürtel von Rotang horizontal getragen wird und womit sie auf einen Hieb einen Kopf abhauen, und 4) ein Blasrohr, Sumpietan, das zugleich eine Lanzenspitze hat, und woraus sie vergiftete Pfeile blasen, deren unteres Ende aus einem Tütchen besteht, in das sich die Luft sackt, und die in einer Entfernung von 50 bis 60 Schritten noch gefährliche Wunden beibringen [A.].

Von Fremden befinden sich in diesem Gebiet: auf Borneo's Westküste: 71,180 Maleien, die sich über die Daiaer als Herrscher aufgeworfen haben (siehe Maleio-Kosmop. 1.); 32,920 Chinesen, 2280 Buginesen und 950 Araber [F.]. — Die Arbeiter in den Gold- und Diamantgruben sind meistens Chinesen. — Zu Banjermassin (Borneo's Südküste) 10000 Maleien [M.].

Ueber die Daiaschen Streiflinge auf Sumatra, Orang abung und ihre Nachkommen (?) Orang kubu s. o. die Anmerkung. Ob Mitglieder der Daiasippschaft auch auf Billiton, den Natuna- und Anambasinseln, ist ungewifs.

Die bis jetzt bekannten Daiaer sind blofs Bewohner der waldigen Niederungen, und scheinen ausgeartete, verwilderte Streiflinge zu sein eines höher civilisirten Centralvolkes, in dem vermutheten Hochplateau der nördlichen Hälfte von Borneo. Von dort brachten die Streiflinge vielleicht die Sage von einer Schreibkunst mit, die sie nach Horner einst verstanden haben, und von dort spülten vielleicht die geschliffenen Steine herab, die in dem Alluvialgrunde von Banjermassin ausgegraben worden und die Horner für hindu'schen Ursprunges hält [? *]. — Aus den ungeheuern Wassermassen, die Borneo ins Meer wälzt, kann man die Ausdehnung und die Höhe seines centralen Hochlandes berechnen [*].

Neunte Sippschaft. *Die Balier*, auf Bali und Lombok.

Sie nehmen, aufser Bali, noch die Insel Lombok ein (mit 1200 engl. □ Meilen), bei den Eingebornen Sassak, bei den Baliern Sali Paran genannt [Lb.].

Die Volkszahl betrug im J. 1817 in den sieben von Fürsten (Gusti's) regierten Reichen von Bali 988000, worunter 184000 Waffenfähige [Br.]; im J. 1840 in Lombok nur 8000 Balier und 170000 Maleien und Bugis, genannt Sassak [Lb.].

Der Schädelbau ist der batta'sche [*]. Sie sind kannibalische Urbattaer, welche die Kultur ihrer Sieger, der Hindujavanen, annahmen und sich mit diesen zum Theil vermischten. Sie werden gelbkupferfarbig, grofs, wohlgebildet, mit regelmäfsigen Gesichtszügen, mit lebhaften Augen, und von flinkem Wesen geschildert. Viele ihrer Vornehmen sind durch den Opiumgebrauch ganz ausgemergelt [Br.].

Ueber ihre Abkunft berichtet die Mythe Folgendes: Flüchtlinge aus Java, die den Islamismus nicht annehmen wollten, kamen (1478?) nach Bali, und besiegten die wilden, kannibalischen Urbewohner, Raxassa, die noch in Wayang und in Statuen mit Tigerköpfen und grofsen Zähnen dargestellt werden (als Riesen), und aus deren Verschmelzung mit den Göttern (Dewa's) sich die Fürsten und Priester ableiten [Br.].

Ihre Sprache ist eigenthümlich und hat, wie die javanische, auch eine Höflichkeitssprache, aber keine andere als javanische Schrift. Manuscripte sind nicht vorhanden, und ihre Priester und Rechtsgelehrten bedienen sich des Kawi [Cr.]. — Nach Br. sind viele Wörter ganz gleich mit den javanischen. — Auf Lombok wird theils bali, theils maleiisch gesprochen [Lb.], und zwar das Maleiische von den mohamedanischen Bewohnern.

Die Zeitrechnung ist gleich der der Javanen von Salivana. Ihr Jahr hat 360 Tage oder 12 Mangsa's von ungleicher Länge [Cr.].

Verfassung. Auf Bali existiren, unter vollkommen willkürlichen und despotischen Herrschern (Gusti), folgende Reiche: Karang assam, Boleling und Djembrana, Badong, Gianjar, Mengoei, Tabanan und Kalonkang, welches das älteste ist, und dessen Fürst Dewa-agong (höchster Gott) heifst. Manche führen auch den Titel Nguru, wie in den Battalanden. Sie allein haben einen Willen und herrschen daher auch willkürlich ebenso wie die ihnen untergeordneten kleinern Fürsten, die ihnen nur in Kriegszeiten ihre Mannschaften zuführen; einzelne Verwandte der Fürsten erhalten einen Theil der Bevölkerung (500—1500 Mann) zu ihrer alleinigen Disposition und bilden das Gefolge von ersteren. Die Dorfhäuptlinge, die nicht von fürstlicher Abkunft sind, heifsen Perbukkel, die übrigen alle Gusti. Der Fürst ist über dem Gesetz erhaben, und alles was er thut, auch die ärgsten Gräuel, sind wohlgethan. Allein für Todesstrafen wird ein Rath aus den vornehmsten Gusti's gehalten, unter Präsidium des Fürsten. Ihre Einkünfte bestehen in Grundgeld von den Landbauern, in einigen Zöllen, in Opiumverkauf an das Volk, in Contribution für Hahnenkämpfe und für jede Heirath, die geschlossen wird, einige Dollars; auch werden ihnen ihre Reisfelder vom Volke bearbeitet, welches dafür $\frac{1}{4}$ vom Produkt erhält. Das Volk ist in vier Kasten getheilt, Gatur galma, — als: Brahmana (Priester), Satrija (Krieger, Fürsten), Wisija (Kaufleute, Mittelkaste) und Sudra (gemeine, dienende Klasse) [Br.].

Auf Lombok herrschen zwei Fürsten (Gusti), unter der Oberhoheit von Karang assam auf Bali [Lb.]. — Die Kriege, welche die einzelnen Fürsten häufig miteinander führen, zeichnen sich durch Verrätherei und Grausamkeit aus [Br.].

Religion. Der Buddhismus, bis 1478, und die Sivalehre, seit dieser Zeit durch Flüchtlinge aus Modjopait eingeführt und nun vorherrschend, haben den ursprünglichen Polytheismus nicht ganz verdrängt. Man glaubt an viele Schutzgeister, Diwa (sonst Dewa), für Dörfer, Berge und Flüsse. Der Tempeldienst wird nicht von Brahmanen, sondern von gemeinen Klassen verrichtet. Ihr Gott (gewöhnlich Prama Siva genannt) ist zu erhaben, um angebetet zu werden; deſshalb beten sie die Diwa's an und opfern diesen Früchte, Reis und Blumen. Wenn Krankheiten herrschen, so muſs, um die Diwa's zu versöhnen, alle Musik schweigen, alle Festgelage werden eingestellt, und kein Gewehr darf losgeschossen werden. Die Fürsten sind sehr bigott, beten (sompah) Morgens und Abends, und unternehmen nichts ohne den Ausspruch der Priester, die sehr viel Einfluſs haben und die günstigen Tage für alle Handlungen bestimmen [Br.]. Der Genuſs von Rindfleisch ist zwar verboten, es wird von den Gemeinen aber ebenso wohl wie Schweinefleisch gegessen [Cr.]. Die Seelen böser Menschen wandern in Rinder und Tiger über [Br.]. Der Hohepriester Sedagadeh mit den vornehmsten übrigen Priestern wohnt in einem Quartiere des Pallastes selbst [Br.].

Die Tempel sind kleine viereckige Kapellen von Stein, mit Nischen und steinernen oder kupfernen Statuen der Diwa's, und mit Vertiefungen daneben zur Aufnahme der Opferspeisen. Sie stehn entweder einzeln an den Wegen unter dem Schatten von Bäumen, oder mehrere vereint innerhalb groſser, von Mauern umgebener Räume. Es giebt auch gröſsere, runde und stumpf pyramidalische Tempel. Das Volk betet bloſs an den 6 monatlichen Festtagen in den Tempeln, nach welchen die Nächte mit Gesang, Tanz, Hahnenkämpfen, Wayang- und Würfelspielen zugebracht werden [Br.]. — Auf Lombok leben 170000 mohamedanische Maleier und Bugis [Lb.].

Charakter. Die Gemeinen sind gutmüthig, arbeitsam, lernbegierig, ehrgeizig; sie wollen lieber sterben, als gescholten oder geschlagen sein, sind sehr unterwürfig und gehorsam, und betrachten sich als bloſse Sclaven ihrer Fürsten, deren härteste Behandlung und selbst die Todesstrafe sie ohne Murren ertragen. Sie lieben ihr Land, das sie für keinen Preis verlassen wollen; sie verachten und foppen Europäer, wahr-

scheinlich von den Priestern und Fürsten dazu angeregt, welche darüber lachen. Die Behandlung, welche das Volk von seinen verderbten Despoten und von den betrügerischen Pfaffen erleidet, läfst keine guten Eigenschaften bei ihnen aufkommen. Die Frauen sind sehr sanft, biegsam, nachgiebig, arbeitsam, gelehrig, werden aber sehr sclavisch behandelt. Die Fürsten: misstrauisch, zurückhaltend, eitelstolz, grausam, sittenlos, wollüstig, schurkisch, verbrecherisch, dem Opiumrauchen ergeben; sie verhandeln ihre eignen Unterthanen als Sclaven (an Chinesen); manche sind sehr gut unterrichtet [Br.].

Den Hahnenkämpfen und dem Opiumrauchen sind die Balier, besonders die Fürsten, und sogar die Frauen, mit Leidenschaft ergeben. In der vordersten Terrasse der Paläste findet man stets, in ebenso vielen Körben, einige 100 Kampfhähne, die man jeden Nachmittag von 2—4 Uhr unter vielen Wettschaften fechten läfst, und gegen die auch jeder Unterthan seine Hähne wagen darf [Br.].

Sitten und Gesetze. Die sclavisch gehaltnen Frauen verrichten fast alle Feldarbeiten. Die Ehrenbezeugungen der Gemeinen gegen die Fürsten bestehen, wie auf Java, darin, dafs der Gemeine auf den Knieen liegt und, so oft der Vornehmere spricht, mit seinen zusammengefaltenen Händen sein geneigtes Vorderhaupt berührt; übrigens ist ihr Betragen gegen die Fürsten frei und zwanglos. — Gesetzliche Strafen giebt es blofs zwei: Tod und Kettentragen mit einem schweren Gewichte; Stockschläge sind unbekannt [Br.]. Alle Verbrechen an einer fürstlichen Person oder deren Eigenthum verübt, selbst die kleinsten, z. B. Ehebruch, Diebstahl, werden mit dem Tode bestraft. Die zum Tode Verurtheilten kann der Fürst begnadigen und als Sclaven verkaufen! Ein kleiner Diebstahl, an Gemeinen verübt, wird mit einer doppelten Geldbufse oder mit einem Monat Ketten tragen bestraft; ein grofser mit dem Tode. Zur Bestätigung eines Diebstahls sind zwei, zu einem Morde neun Zeugen nöthig, wozu Frauen, Sclaven, Verstümmelte und Hautkranke nicht zugelassen werden! Kann ein Mörder durch zwei Zeugen beweisen, dafs der Ermordete ihn schimpfte oder thätlich beleidigte, so wird er sogleich freigesprochen! Alle Waisen und die von ihren Männern verstofsenen Frauen werden Sclaven des Fürsten. Geld wird (nach alt-javanischem Gesetz) gegen Pfänder und

Interessen geliehen. Geschriebene Gesetzbücher fehlen [Br.]; aber eine Gesetzsammlung von alt-hinduscher Abkunft, Kuntara, ist vorhanden [Cr.]. Gegen (eingebildete) Zauber- und Hexerei sind darnach die grausamsten Strafen bestimmt; das Sprechen mit einer Frau unter vier Augen ist verboten. Zwei Streitende haben das Recht, auf Leben und Tod mit einander zu fechten, und Niemand darf sich hinein mischen [Cr.]. Ein Mann hat das Recht, einen auf der That ertappten Ehebrecher zu tödten [Br.].

Fünf merkwürdige Gebräuche finden sich bei diesem Volke. 1) Es ist Majestätsverbrechen, den Fürsten oberhalb seiner Hüften anzufühlen, weſshalb sein Puls nur an den Füſsen untersucht werden darf. Auch Gemeine betrachten es als eine (zu rächende!) Beleidigung, wenn man ihnen auf die Schultern klopft. — 2) Sie sind bange vor Pferden, und auch die Fürsten gehn in der Regel zu Fuſs. Einige 100 Gusti's mit Lanzen, Schildern und Schwerdtern gehn dann voraus, ein entblöſstes Schwerdt, 4 Lanzen und 1 Schild werden ihnen als Emblem ihrer Macht vorgetragen, und eine Menge ihrer Frauen, mit Beteldosen, Spiegeln, Fächern, Schreibgeräthschaften, folgt ihnen. — 3) Der Palast eines im Krieg besiegten Fürsten wird bis auf die Pforte geschleift, welche als Siegeszeichen stehn bleibt. — 4) Wenn im Beilager mit einer neuen Frau die erste effluxio seminis des Fürsten Statt gefunden hat, so wird dieſs durch die wachthabende Kammerfrau der äuſsern Thorwache gemeldet, und von dieser durch eine 3malige Gewehrsalve, welche von Dorf zu Dorf wiederholt wird, dem ganzen Lande verkündet! — 5) Das Aufopfern der Frauen beim Begräbniſs fürstlicher Leichen, wobei echte Frauen lebendig in den Scheiterhaufen springen, und die Beischläferinnen erst mit langsamen, feierlichen Dolchstichen getödtet werden [Br., Cr.].

Vielweiberei ist erlaubt, doch hat der Gemeine gewöhnlich nur eine Frau. Zur Heirath ist die Erlaubniſs des Fürsten nöthig, die mit einigen Dollars bezahlt wird, wofür man ein schriftliches Zeugniſs des Priesters erhält, worauf dann die Vereinigung ohne Ceremonie Statt findet. — Die Fürsten können ihre Beischläferinnen aus den gemeinsten Ständen nehmen; gewöhnlich erheben sie dann die Eltern ihrer Erkornen zu der Würde irgend eines Beamten (in den

Grafenstand!); die Braut wird dann in feierlicher Procession unter Musik zum Palaste gebracht. Die Zahl solcher fürstlichen Kebsweiber beträgt 100 und mehr! [Br.].

Zum Behuf der Ehescheidung braucht der Mann blofs den geschriebenen Zettel, den er vom Priester erhalten hat, zurückzugeben; die Knaben bleiben dann beim Vater, und die Mädchen gehn mit der Mutter [Br.]. Verlangt die Frau die Trennung, so mufs sie das Doppelte des Brautschatzes an den Mann zurückzahlen [Cr.].

Begräbnifs. Die Leichen der Priester- und Fürstenklasse werden verbrannt, die der Mittelklasse begraben, die der Gemeinen für Raubthiere hingeworfen [Br.]. — Die Frauen, die sich bei fürstlichen Begräbnissen opfern, werden schon während des Lebens ihrer Herrn dazu erkoren. Fürstliche Leichen, nachdem sie in eine Kiste mit durchlöchertem Boden gelegt sind, werden alle Tage zur Verhütung der Fäulnifs mit Pfeffer und Salz eingerieben, auf jeder der 6—10 Terrassen des Palastes eine Woche bewahrt, und jeden Abend mit Blumenwasser übergossen; die Töpfe worin dieses Wasser bewahrt wurde, werden alle zerbrochen. Alsdann wird auf einer 130′ hohen Bambuspyramide (Badi), mit gelber, blauer und purpurrother Baumwolle behangen, und zwar oben auf einer kleinen Kuppel, die mit ebenso gefärbtem Seidenzeug umhangen ist, die von 4 Frauen befächelte Leiche zu Grabe getragen, unter den Salvo's der Waffenträger die tandakend vorausgehn, und den vesperartigen Gesängen der Priester. Die weifs gekleideten, mit Blumen verzierten Opferfrauen, die Familie des Verstorbnen und die Priester folgen den Tausenden der Träger zum Verbrennungsplatze, wo eine zweite, gleiche Pyramide steht, jede mit einem grofsen brückenartigen Bambusbogen als Zugang versehn. Die Leiche wird herabgebracht und über eine Grube voll dürrer, mit Oel besprengter Zweige gestellt, darauf von den Priestern mit 300 Töpfen voll Blumenwasser begossen und verbrannt. Während dessen haben die echten Frauen des Verstorbnen die Kuppel der zweiten Pyramide erstiegen, der Zugangsbogen wird entfernt, sie machen mit zum Haupte erhobnen, gefalteten Händen ihren feierlichen Grufs an den Thronfolger, und springen, unter wilder Musik aller Instrumente hinab in die mit brennendem Reisig erfüllte Grube; die unechten Frauen werden, nachdem sie

den Dolch geküfst und ihre Stirn mit einem Streifen Blut bezeichnet haben, völlig entkleidet durch langsame feierliche Dolchstiche getödtet, dann vom Blute gewaschen und ebenfalls verbrannt. Solcher Frauen opfern sich (sateia oder bela) zuweilen 150 bei einem Begräbnifs*) [Br., Cr.].

Die Häuser sind von Thon, mit Palmblättern (Atap) gedeckt, wegen der vielen Schweine im Umfange sehr schmutzig, morastig und ganz in Wäldern von Fruchtbäumen verborgen; sie bilden vereinigt Dörfer, die stets mit Mauern von Thonerde umgeben sind, und nie weniger als 500, oft 3000 Bewohner haben. Die fürstlichen Wohnungen bestehn aus 6—7 und mehr Terrassen, die treppenförmig nach innen höher werden, einander einschliefsend, jede von einer 12′ hohen Mauer aus ungebrannter Thonerde umgeben, und nur durch sehr schmale Thüren auf Treppen zugänglich. In der innersten Terrasse steht ein kleines, viereckiges, steinernes Haus mit den Kostbarkeiten des Fürsten, und sonst unbewohnt; auf den übrigen Terrassen stehn rundum offene Schuppen, Bali-bali, 20′ lang und 12′ breit, die nur dann, wenn sich der Fürst in denselben zwischen seidnen, dreifarbigen Vorhängen zur Ruhe begiebt, durch zur Seite angehängte Bambusmatten verschlossen werden. In den Ecken der äufsersten, wohl eine Stunde im Umfange messenden Mauer, befinden sich auf Treppen ersteigbare Kuppeln, in denen sich die Fürsten des Nachmittags dem Volke zeigen [Br.]. Auf Lombok sind die Radjahäuser aus Backstein, die der Gemeinen aus ungebranntem Thon erbaut [Lb.].

Die Kleidung bildet ein Lendentuch von Leinwand, oder ein Unterrock, Sabok (wie die javanischen Sarong's),

*) Im J. 1633 waren niederländische Gesandte Zeugen des Opferns von 22 Frauen bei einem festlichen Begräbnifs auf Bali. Sie wurden zuerst völlig entkleidet und mit einem Dolchstich getödtet, dann vom Blute rein gewaschen und verbrannt (und weggeworfen). Das halb verbrannte Skelett der fürstlichen Leiche wurde bei dieser Gelegenheit noch einmal zurück in den Palast getragen, daselbst einen Monat und sieben Tage bewahrt und erst nach dieser Zeit ganz zu Asche verbrannt, welche ins Meer geworfen wurde. Diese Zurücktragung der Leiche in den Palast und zweite Verbrennung scheint eine Ausnahme von der Regel gewesen zu sein, weil die Begräbnifsfeierlichkeit, der Gesandten wegen, zu früh veranstaltet wurde [Cr.].

wobei der Oberkörper auch bei den Frauen bis auf einen lose um die Schultern geworfnen seidnen Shawl nackt bleibt. Frauen halten die bis auf den Boden hängende Schleppe ihres Kleides in der Hand, oder befestigen dieselbe im Gürtel, der bei den fürstlichen Frauen gelb, blau und roth ist. Letztere beschmieren ihren Oberkörper mit einer gelben, wohlriechenden Schminke, tragen Blumen in den Haaren und dicke Rollen vom Lontarblatt in den Ohrlappen, sowie Armringe von bali'schem Silber ($\frac{1}{4}$ Silber und $\frac{3}{4}$ Zinn). Abgesehn von der gröfseren Feinheit und der Goldverbrämung ist die Kleidung der Fürsten dieselbe wie die der Gemeinen; die Scheiden und Griffe ihrer Dolche (Kris) sind von Gold. Das Haar tragen die Brahminen kurz, die übrigen lang, in einen Knopf gebunden. — Als Kriegskleidung dient ein kranzförmig um das Haupt gewundnes Tuch mit einem gelben Bande, eine rothe oder blaue, bei den Fürsten goldne Weste ohne Aermel, und für die Fürsten aufserdem noch eine Brustplatte von geschlagenem Gold oder Silber [Br.]. — Das Tragen eines Dolches (Kris) ist, wie auf Java, auch hier und auf Lombok allgemein [Lb.].

Zur Nahrung dienen: Reis, Jagon, Bataten und fast alle Baumfrüchte Java's; bei allen festlichen Gelegenheiten geniefst man Schweinefleisch; die Gemeinen essen auch Rindfleisch, und zur Zeit einer Hungersnoth Pferde- und Hundefleisch. — Sie trinken Wasser und Palmwein (Tjoak) und sind Liebhaber von Arrak, der mit Anis angesetzt ist [Br.]. — Wegen der Uebervölkerung herrscht oftmals Hungersnoth und dann kommen Viele vor Hunger um [Br.], namentlich seit der Abschaffung des Sclavenhandels.

Landbau. Obgleich der Reis in Sawas jahrausjahrein 2 Mal geerntet wird, so beträgt die Ernte doch nur die Hälfte der Consumtion; beim Säen des Reises im December wird das Fest Galongan und beim Ernten im Juni (sechs Monate später) das Fest Kuningan gefeiert. Aufserdem wird gebaut: Kapas (Baumwolle), Kaffee, so viel zum eignen Bedarf nöthig ist; viel Weringienbäume auf beiden Inseln [Br., Lb.].

Als besondere Merkwürdigkeit wird die ungeheure Menge von Ratten auf Bali hervorgehoben [Br.]. Da diese Thiere auf andern, weniger stark bevölkerten Inseln nicht so häufig sind, so scheint es fast, dafs ihre Vermehrung in einem gewissen Verhältnifs steht zur Vergröfserung der Population.

Die Hausthiere der Balier sind: Hühner; viel Schweine; Rinder, nur als Lastthiere und zum Landbau gebraucht, eine Kuh à 2, ein guter Ochse à 3½ Piaster (Milch wird nicht gebraucht); Pferde, klein aber zäh und von guter Race, zum Transport brauchbar (mit Schellen am Genick) à 5 — 12 Piaster [Br.]

Musik, Tanz. Sie haben öffentliche Tanzmädchen, Rongings, und halten Puppenspiele, Wayang, mit ledernen, den javan'schen ganz gleichen Figuren; doch haben dies Recht nur die Fürsten, denen es viel einbringt. Ihre Bacchanalien mit Musik, Tanz und Wayang werden besonders des Nachts nach den beiden jährlichen Festen gehalten; die Fürsten aber bringen alle Nächte auf diese Art zu, wobei das Volk freien Zutritt zum Palaste hat; sie legen sich selten vor 3 Uhr Nachts zur Ruh, und stehn vor 11 Uhr Morgens nicht auf [Br.]. — Aufser den javan'schen Spielinstrumenten haben sie noch eine 4 Fufs lange Clarinette [Cr.].

Industrie. Sie arbeiten geschmackvoll in Gold und Silber, schmieden das Eisen ziemlich gut, machen Pulver, bereiten Salz durch Verdampfung des Seewassers in Pfannen, weben (auch die fürstlichen Frauen) baumwollne, seidne und halbseidne, oft mit Golddrath durchzogene, sehr schöne Kleider, und schreiben in schönern Schriftzügen als die Javanen, mit langen, eisernen Stiften auf Lontarblättern, die dann mit einer Schwärze berieben werden; die Kinder der Vornehmen werden in Schulen unterrichtet, und die Fürsten haben Schreiber, denen sie ihre Befehle auf Lontarblätter dictiren, die dann ohne Siegel versandt werden [Br. Cr.]. Auch graben sie gute Wasserleitungen [Br. Lb.].

Färbestoffe: Indigo und Kurkuma (die vermischt grün geben), und Kumbang sapatu (Hibiscus Rosa sinensis), roth.

Der inländische Handel findet an 2 wöchentlichen Markttagen statt, in Baumwollengarn, Kleidern, irdnen Töpfen, Spiegeln, Eisenwaaren, Lebensmitteln und Baumwolle. — Die Importen sind: chinesische Seide, Opium, und früher von Ceram: Muskatnüsse. — Die Exporten von Bali: Kleider, Baumwolle, und früher (besonders mit chinesischen Schiffen, und heimlich noch jetzt) Sclaven, zu 20 Piaster, etwa 4000 jährlich, nämlich: Waisen, verstofsene Frauen, begnadigte Verbrecher, aber auch willkürlich aus starken Familien Ausgehobne

und Geraubte. — In den Gebirgen soll Zinn vorkommen [Br.]. — Exporten von Lombok: Reis, im J. 1840 12000 Tonnen, vor der Tomboroeruption 1815 viel mehr, Baumwolle, nebst Kleidern [Lb.].

Waffen und Krieg. Jeder Erwachsene ist Soldat und hat zur Waffe einen Kris und eine Lanze, die er vom Fürsten erhält; jeder Dorfhäuptling führt seine Mannschaft unter Oberbefehl der Gusti's herbei. Nur 100 Mann Leibwache haben selbstverfertigte lange Gewehre mit Luntenschlofs, die auf 300 Schritt sicher tragen, aber nur alle $\frac{1}{4}$ Stunde ein Mal gelöst werden können. Zwischen errichteten tiefen Gräben und Bollwerken an der Grenze der Landschaften, bleibt ein neutraler Landstrich, auf dem die Vorfechter tantakend zum Streit herausfordern, worauf die Lanzenträger auf einander eindringen, aber schnell, sobald ein Dutzend gefallen sind, die Flucht ergreifen; die Gefangenen werden sogleich getödtet; die Fürsten bleiben im Nachtrabe, von ihren Frauen umringt, und fliehen zuerst. — Früher war wegen des Sclavenhandels, der Menschenfang aus Hinterhalten sehr allgemeinen. Sie sind sehr bange vor europäischen Soldaten, und besonders vor europäischem Geschütz [Br.].

Krankheiten. Kinderblattern herrschen alle Jahr. — Der grofse Schmutz der Dörfer und der sumpfige, von den Schweinen durchwühlte Boden, der fast in ewigem Schatten der Fruchtbäume liegt, befördert vielleicht das Entstehn epidemischer Krankheiten [Br.].

Als Parasiten sind zu nennen: Chinesen, Maleien und Bugis im Staate Boleling; die Kaufleute sind hauptsächlich Chinesen [Br.]. — Auf Lombok sind nur der dritte Theil Balier, die übrigen $\frac{2}{3}$ Maleien und Bugis von mohamedanischem Glauben [Br.].

Bali verdankt seine Unabhängigkeit und die Erhaltung seiner eignen Verfassung hauptsächlich der Unzugänglichkeit seiner Küsten, die fast keinen einzigen guten Ankerplatz darbieten [Br.].

Im J. 1815 wurden durch einen Ausbruch des Tomboro (auf Sumbawa) 44000 Menschen von der Bevölkerung Lombok's, $\frac{2}{3}$ des Ganzen, theils unter der Asche begraben, theils durch Hungersnoth vernichtet, weil die Felder 2 Fufs hoch mit Asche bedeckt waren. Die übrig gebliebenen 22000 (worunter 7330

Balier) waren 1840 (durch Einwandrer) wieder zu 178000 angewachsen, worunter jedoch bloſs 8000 Balier, die Uebrigen Maleien und Bugis [Lb.].

III.

Der Urstamm der Maleien.

Erste Sippschaft. *Die Maleien*

im Ursitz Agam oder in den Bovenlanden von Padang (dem ehemaligen Menangkabau).

Ferner in Benkulen, zerstreut an der S.-W.küste und in andern Theilen Sumatra's. — Ein Zweig dieser Sippschaft sind die Korintjier und Redjanger.

Die Grenzen der Bovenlande von Padang sind nicht bestimmt. — Die Residenz Benkulen enthält 1200 geogr. □ Meilen [Bn.].

Volksmenge. Im Jahre 1840 lebten 1,000000 Maleien im Ursitz des Stammes, und zerstreut an der S.-W.küste und in andern Theilen Sumatra's; 16500 in Mandaheling und Kubu; 100000 in Benkulen [Bn.], also 83⅓ Köpfe auf 1 □ Meile (im J. 1832 nach Kn. 36750! — und 1834 nach D. 200000!!).

Die Körperlänge beträgt 4′ 10″ 2‴ par. Die Hautfarbe ist kupferbräunlich, etwas dunkler als beim Battastamm. Schädel und Gesichtsbildung sind maleiisch, d. h. das Gesicht ist nicht viel länger als breit, Backenknochen sehr entwickelt, vorstehend, Unterkiefer breit, Glabelle tief eingedrückt, Nase platt, sattelförmig, Nasenflügel sehr breit, Mundöffnung sehr groſs, breit, mit wulstigen, dicken Lippen, das Gebiſs ragt mehr hervor als beim Battastamm, und die Nase ist immer viel kürzer, platter, sattelförmig-breiter; das Hinterhaupt im Viereck verflacht. Die Männer haben keinen Bart, und die Frauen an den bedeckten Theilen wenig Haare; ihr Busen ist platt, wenig entwickelt, die Brüste sind klein, spitz, kegelförmig; die Haare schwarz, grob und dick. — Im Ganzen sind sie schwächer gebaut, weniger muskulös, als der Battastamm.

Sie sind ein Urstamm, und ihr Paradies ist Menangkabau (Padangbovenlande, wovon das Centralplateau Agam 3000′ hoch ist.).

Die Sprache der Urmaleien ist eigenthümlich und wird

jetzt am reinsten in Queda gesprochen. Sie wird Jawi genannt und mit arabischer Schrift geschrieben, hat 20 Consonanten, 5 Vocale, 2 Diphthonge, und noch 6 arabische Zeichen. Ihre Manuscripte sind nur in Prosa geschrieben. Ihre grammatische Construction ist höchst einfach, ohne alle Biegungen (Numerus, Genus, Casus), so dafs auch die Zeiten der Verba nur durch Hülfswörter bezeichnet werden. — Sie ist entstanden aus: 1) 50 Theilen polynesisch, 2) 27 Maleiisch, 3) 16 Sanscrit, 4) 5 Arabisch, und 5) 2 Theilen unbestimmten Ursprungs, und ist zur Lingua franca des Archipels geworden, die man wenigstens an allen Küsten versteht [Cr.].

Die Verfassung ist eine patriarchalische, mit Eintheilung in Suku's und gleichen Rechten für jedes Mitglied der Familie und Gemeinde. Der Titel der Stamm- (Suku) häuptlinge war: Pangulu (Padangbovenlande), Jangti pertuan, Pagawe, Palawan, Radja, Sultan (in Indrapura, Moco-moco), Pangerang (in Benkulen), Pamontja und Tuanku (welcher letztere ursprünglich blofs geistlich war, wie Iman und Chatip für Priester überhaupt). Drei Radja's in Menangkabau übten früher das Supremat über alle übrigen Häuptlinge, und residirten zu Ruma di kudam, di tenga und di bukit; Siak, Indragiri und Palembang und andere Reiche waren ihnen schutzpflichtig; ihre Unterthanen mufsten ihnen das Material zum Bauen ihrer Häuser liefern, auch erhoben sie einige Zölle, hatten aufserdem aber wenig Vorrechte. Nur in den ältesten Zeiten scheint eine grofse Monarchie mit dem Supremat über ganz Sumatra bestanden zu haben, deren Souveraine sich Maha-Radja de Radja (Könige aller Könige) nannten. Jetzt sind die gröfsern Häuptlinge in von der Regierung besoldete Regenten verwandelt, die unter europäischen Residenten stehn. Diese Häuptlinge haben keine despotische Gewalt, sind vielmehr den Hadats unterworfen, hängen von dem Willen ihres Volkes (ihrer Anakbua) ab, und können ohne vorherige Nationalberathungen, worin Jeder eine Stimme hat, Nichts unternehmen. In den Padangbovenlanden sprechen in Rechtssachen die Pangulu buaprut's das Urtheil; von ihnen kann zu den gröfsern Pangulu suku appellirt werden, und von diesen zu der allgemeinen Versammlung (Rappat) aller Häuptlinge. — Zu Natal herrscht ein Tuanku mit 6 Datu's, und verschafft sich einige Einkünfte durch Zölle und andere Abgaben [F.]. —

Zu Benkulen herrschen erbliche Häuptlinge: Radja, Pangerang, Datu, Pamangku, Depatti, deren Einkünfte hauptsächlich in Strafen der Verbrecher bestehn [F.]. Der Unterthan geht auf dem Fuſse von Gleichheit mit dem Häuptling um und ist weit entfernt, ihm solche Ehrenbeweise zu geben, wie der Javan dem seinigen, viel weniger vor ihm zu kriechen.

Religion. Vor der Einführung des Islamismus war die Brahmanenlehre allgemein, von der noch einige Ruinen herrühren [Rf. — Nahuis]. Priangan ist der Name der Ruinen der alten Hauptstadt Menangkabau's. Nach Rf. soll der Islam erst im XV. Jahrhundert eingeführt sein; nach Andern durch einen Lehrling des Sech Abdullah Arief, der zu Atjin predigte, schon 1177 [F.]. (Vielleicht noch etwas früher, und vielleicht wurde dadurch jene Auswanderung nach Singhapura im J. 1160 bewirkt?) Im J. 1805 veranlaſste das Ueberhandnehmen der Sittenverderbniſs und Barbarei das Entstehn einer geistlich-mohamedanischen Sekte Padries, deren Vorsteher sich bald eine despotische weltliche Herrschaft anmaſsten. Drei von Mecca zurückkehrende Priester bereiteten die neue Lehre vor, und der fromme Schwärmer Nan Rentja (später Tuanku) drang zuerst auf häufiges Beten, auf die genaue Befolgung des Koran, auf die Abschaffung der Hahnenkämpfe und selbst des Tabackrauchens. In seine Fuſstapfen trat Tuanku Passaman und Datu Bandharo, und vor allen dessen junger Begleiter Maliem bassa, welcher nachher unter dem Namen Tuanku muda und Tuanku Imam sich als der gefürchtetste Padriedespot von Bondjol erhob. — Alle Anhänger der neuen Sekte kleideten sich weiſs, jedes Dorf erhielt einen Padrie (nachdem die Herrschaft der frühern Pangulus vernichtet war), die geringsten Vergehungen, z. B. die Uebertretung des Verbots des Betelkauens, wurden streng bestraft, und der blutigste Despotismus, den Koran in der einen, das Schwerdt in der andern Hand, trat ein. — Erst 1838 wurde Tuanku Imam besiegt, Bondjol durch niederländische Truppen eingenommen, und der Fanatismus gedämpft.

Charakter. Sie sind träge, arbeitsscheu (nach ihrer Meinung brauchen nur Sclaven zu arbeiten); sind ferner sehr ehrgeizig und wollen den Namen nicht haben, für Geld zu arbeiten oder ihre Freiheit zu verkaufen [D.]. Sie sind rachsüchtig und rächen persönliche Beleidigungen (Schläge) in

der Regel auf der Stelle; auch sind sie falsch und nachtragend, und die Mehrzahl von ihnen schlecht von Sitten, moralisch verderbt (Diebstahl, Menschenraub und Vergiftung fallen häufig vor). Die Gutmüthigkeit der Batta-er findet man bei ihnen nicht, sie gleichen mehr den Javanen, sind undankbar, treulos, verrätherisch, kalt, theilnahmlos, aber freisinniger als diese letztern, und sehr anhänglich an ihr Geburtsland; sie wollen gern neben den Gräbern ihrer Väter ruhn, und graben selbst Leichen aus, um sie in ihre Heimath zu verschleppen.

Dem Opiumrauchen sind sie mit Leidenschaft ergeben, aufserdem auch zu Spirituosis geneigt. Sie lieben Hahnenkämpfe über Alles, wobei sie den Thieren Sporen anschnallen, und Weiber, Kinder und zuletzt sich selber für 10 Fl. Dienstlohn jährlich, verspielen.

Viele ihrer Hadat's (Gesetze) sind nach dem Koran gemodelt. Im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts geriethen in den Padangbovenlanden die Gesetze ganz in Verfall; Hasardspiele, Hahnenkämpfe, Opiumrauchen, Trunkenheit, Diebstahl, Mord, Menschenraub und Sittenverderbnifs aller Art nahmen überhand und veranlafsten das Entstehn der Padriesekte (s. oben).

Ein Gastherr oder Dorfhäuptling ist für die ihm anvertrauten Güter eines Reisenden verantwortlich. — Diebstahl wird mit einfacher oder doppelter Zurückerstattung des Gestohlnen und mit 10—50 Piaster Bufse für die Häuptlinge bestraft [Bn.]. Die Todesstrafe kann abgekauft werden mit Bangon, welches entweder 1—200 Fl. [F.] oder 150—400 Piaster [Bn.] beträgt; nur eine Frau, die ihren Mann ermordet hat, mufs sterben [Bn.]. Früher konnten Missethäter von den Fürsten begnadigt und zu Sclaven gemacht werden. Auch Brudermord ist abkaufbar [Cr.]. Wenn Jemand geschlagen wird, so hat er das Recht seinen Beleidiger todtzustechen. Zwei Streitende haben das Recht, auf Tod und Leben mit einander zu kämpfen [Cr.]. Ehebruch heischt Tod; wird der Ehebrecher auf der That ertappt, so darf er sogleich getödtet werden [Cr.]. Verstümmelung und Gefängnifsstrafe sind ihnen nicht ursprünglich eigen. Folternde Mittel zur Erpressung von Geständnifsen sind bei keiner Sippschaft des Maleiostammes bekannt [Cr.].

Ein unvermögender Schuldner, z. B. auch ein solcher, dem der Häuptling die Strafe für ein Verbrechen vorschofs (oder erliefs), mufs für den Gläubiger arbeiten, bis die Schuld abbezahlt ist, wodurch er mit Frau und Kind in den Sclavenstand gerathen kann [Cr.]. — Jemand kann Geld leihen für seine verpfändete Freiheit; solche Orang berutang erhalten gewöhnlich 100—200 Fl. geliehen und bleiben dann, indem sie von dieser Summe jährlich etwa nur 10 Fl. abverdienen, in der Regel 10—20 Jahre dienstbar, also in der That Sclaven!

Wenn ein nicht verheirathetes Mädchen schwanger wird, so zahlt sie 25—50 Piaster Bufse, oder geräth bei Geldmangel in Sclaverei — ein Gesetz (in Benkulen), welches häufigen Kindermord und Abtreibung der Frucht zur Folge hat [Bn.].

Sie schwören bei ihren Heiligthümern uud den verehrten Reliquien ihrer Vorväter [Cr.]. — Als Erben können nur Schwesterkinder, nicht aber die Kinder direkter Abstammung, eintreten.

Heirath. Die Anfrage der Braut geschieht durch die Eltern mit Ueberreichung eines Geschenkes (Buka suwara). Die Heirathen auf dem Fufse von Gleichheit zwischen Ihm und Ihr sind zwar die häufigsten, doch wird stets ein kleiner Brautschatz (Kassiarta) an die Eltern der Braut gezahlt, namentlich bei 1) Djudjur, wobei die Frau, nach Entrichtung von 100—200 Fl. und mehr, das Eigenthum des Mannes (nebst den erzeugten Kindern) wird, so dafs sie bei seinem Tode, auf die nächsten Blutverwandten übererbt (Ganti tikar). Wenn der Mann 400 Fl. bezahlt hat, so hat er sogar das Recht, die Frau zu verkaufen oder zu verpfänden [Bn.]. — 2) Semando ambil anak (battaisch Sumando), wobei ein armer Mann zu den Eltern seiner Frau zieht und gleichsam deren Sclave wird [F.]. — 3) Die Heirath mit gleichen Rechten Beider, Semando suka sama suka, wobei zur Bestreitung der Unkosten der Heirath doch auch etwas an die Eltern der Braut (40—200 Fl.) bezahlt wird (Antaran), doch so, dafs zum eigentlichen Heirathsschmause (Bimbang) der Mann nur $\frac{1}{3}$, die Frau $\frac{2}{3}$ beiträgt [F.]. — Als eine Abart (?) von Djudjur nennt Bn. eine vierte Art von Heirath, wobei der Bräutigam blofs 15 bis 30 Piaster an die Eltern der Braut zahlt, wenn diese kein Hymen mehr hat. — Auch in Redjang sind Djudjur- und Semando-Heirathen gebräuchlich.

Verlangt eine Frau die Ehescheidung, so mufs sie die Heirathssumme zurückbezahlen. Hat aber eine Frau ihren Mann wegen schlechter Behandlung verlassen, so kann dieser sie nicht zurückerhalten, oder er mufs erst neue Geschenke an ihre Eltern geben, was man Tutop malu (den Schimpf bedecken) nennt.

Das Begräbnifs ist ganz nach dem Koran gemodelt. Die Leiche wird gewaschen, in Leinwand gewickelt und in einem engen Sarge bald nach dem Tode begraben, wie bei den Javanen.

Ihre Wohnungen haben wenig Ausgezeichnetes. Der Flur der Häuser ruht auf Pfählen, höher über dem Grunde, als bei den Javanen, wenigstens 5 Fufs hoch; das Material ist Bambus, bei den Häuptlingen oftmals Bretter; das Dach ist mit Allanggras oder mit Atap (Palmblättern), und in den Gebirgen mit Idju (Arengfaser) gedeckt. — Die Dörfer auf Sumatra heifsen Dussun.

Kleidung. Von allen Sippschaften des Maleienstammes gilt, dafs sie ihre abgefeilten Zähne schwarz färben und sich nie tatuiren. Den Aermsten gewährt ein Stück Baumrinde hinlängliche Kleidung. Die übrigen tragen: 1) in Turbanform ein Kopftuch, bei den Gemeinen von Leinwand oder gefärbtem Baumwollenzeug, bei den Reichen oft mit einem Rande von Gold; 2) einen Sarong, mit einer Leibbinde befestigt, oder eine weite, bis auf die Waden reichende Pumphose, in welchem letztern Fall der Sarong um die Schultern geschlagen wird; 3) ein Badju, oder eine Jacke mit weit ausgeschnittenem Halse und vorn ganz offen, einer langen Reihe von Knöpfen und mit oder ohne Aermel. — Die zur Padriesekte Gehörenden gehn ganz weifs, mit langer Kabaia (Oberkleid) [F.].

Nahrung. Von allen Sippschaften des Maleiostammes gilt: sie essen mit der blofsen Hand. Ihre Bedürfnisse sind gering; Reis ist ihre Hauptnahrung, dagegen verabscheuen sie Schweinefleisch. Die an den Küsten essen viele Fische.

Flora. An dem sumpfigen schmalen Küstensaume Süd-West-Sumatra's tritt die Strandkasuarine auf, die auf Java fehlt. Viele Sträucher und Bäume, die auf Java nur im hohen Gebirge wachsen, steigen dort bis zum Strande herab. — Tectonia grandis fehlt auf Sumatra.

Der Fauna ist die Antilope sumatrana, in den hohen

Gebirgen von Padang's Bovenlanden, eigenthümlich. Elephanten, Rhinocerosse (2 Arten), Königstiger, Leoparden, Stenopsarten und Bären sind in den Wäldern Sumatra's gemein; Orang utang's zweifelhaft.

Ihre Landeskultur und Viehzucht ist die gewöhnliche. In Benkulen Reiskultur, vorzugsweise in trocknen Feldern, die in der Regel nur einmal bepflanzt werden, nämlich im September, nachdem der Wald verbrannt ist (defshalb finden dort die häufigen Wohnungswechsel Statt) [Bn.]. — In der Residenz Benkulen standen im Jahre 1832 21160 Gewürznelkenbäume, 17860 Muskatbäume, 102000 Cocospalmen, 1,311000 Kaffeebäume, 8,071390 Pfefferranken [Kn.]. — In den Bovenlanden von Padang ist die Kaffeekultur eingeführt.

Die Pferdezucht steht auf einer niedrigen Stufe. In Benkulen zählte man im Jahre 1832 8000 Büffel, 1500 Ziegen, 300 Kühe, und blofs 28 Pferde [Kn.].

Musik, Spiele. Sie haben Trommeln und ähnliche Metallbecken (Gong) wie die Javaër, und aufserdem eine Art Flöten (Suling und Serdum), die Flöte Bangsi von hindu'schem Ursprung, eine Laute oder Guitarre, Kachapi, und die kleine Geige mit zwei Saiten, Rabab. Sie stehn jedoch in der Musik weit hinter den Javaërn zurück.

Die Häuptlinge von Benkulen pflegen in der Absicht, sich Geld oder Sclaven zu verschaffen, häufig Feste, Bimbang, zu geben, wobei Hazardspiele und Opiumrauchen die Mittel zur Verführung und zur Erlangung von Geldbufsen sind.

Ihre Industrie ist geringer als die der Javanen, doch bei den Bergbewohnern bedeutender als an den Küsten. Sie weben Baumwollenkleider, arbeiten geschickt in Gold, schmieden Eisen, machen (in den Bovenlanden von Padang) gute Schiefsgewehre, aber ohne Schlofs, und bereiten Pulver. Ihre Priester (Padries) sind als Schriftgelehrte, besonders in der arabischen Sprache, berühmt.

Die Exporten sind: Gold aus Rau und Korintji, Pfeffer, Elfenbein, Kaffee aus den Bovenlanden von Padang (wenig); — von Benkulen Gewürznelken, Muskatnüsse und Kaffee, aber wenig und die Ausgaben der Regierung bei Weitem nicht deckend.

Kriegführung. Sie sind feig im offenen Gefecht, besonders auch aus Furcht, in fremder Erde begraben zu wer-

den, doch jedenfalls muthiger als die Javanen. Bei ihrem Eindringen in ein feindliches Land wird Alles geplündert, gemordet und verbrannt. Die Secte der Padries setzte den niederländischen Waffen einen langen und tapfern Widerstand entgegen. Ihre befestigten Dörfer sind mit Gräben, Wällen, und besonders mit Hecken von Dornbambus (Bambu auer) umgeben. Sie verstehn gut mit dem Säbel zu fechten und zu pariren (mandja); ihre Hauptwaffe jedoch ist aufser der Lanze ihre Flinte, mit langem Lauf, weit und sicher tragend, aber nur mit Lunten losbrennbar.

Krankheiten. Unter allen Sippschaften des Maleienstammes sind die häufigsten Epidemien Cholera und Kinderpokken. Syphilis, welche sie von den Europäern erhalten haben, ist sehr allgemein verbreitet. Zu inflammatorischen Krankheiten sind sie nicht geneigt und ertragen die gröfsten Verwundungen ohne Entzündung. Die Kinder zahnen leicht, leiden aber an Würmern und Dickbäuchen. Hautkrankheiten sind bei den Küstenbewohnern, die viel Fische essen, häufig. Die Frauen gebären sehr leicht.

Als Fremdlinge in den Handelsplätzen der S.-W.küste Sumatra's sind zu nennen: Chinesen, einige Javanen, Araber, Telinganesen etc.

Die Korintjier und Redjanger in den Landschaften des innern Sumatra südlich von Padang, auf 513000 geschätzt, gehören wahrscheinlich zu derselben Sippschaft. Ihre Gesetze sind fast ganz dieselben, wie bei den Maleien in den Bovenlanden von Padang; ihre Heirathen sind, wie dort, Djudjur und Semando, und der Mord ist mit Geld zu sühnen (der eines Oberhauptes Pambarab mit 500, der Frau eines solchen mit 250, eines Proathin (Beamten) mit 250, der Frau eines solchen mit 150 und eines Gemeinen mit 80 Piastern). Ein ertappter Ehebrecher darf getödtet werden. Die Korintjier sind eifrige Mohamedaner und pilgern oft nach Mecca.

Die im Jahre 1805 erblühte fanatische Secte der Padries wurde erst 1838 durch die Einnahme Bondjols, ihres Hauptsitzes, unterdrückt. Das Oberhaupt, Tuanku Imam, dieser Sekte befahl den Mordzug in die Battaländer, der gröfstentheils mit Banden aus Rau vollbracht wurde, wobei ganze Landschaften verheert wurden und mehrere Hunderttausende von Batta-ern das Leben verloren.

Zweite Sippschaft. *Maleien* in Tanna maleio (Singhapura, Halbinsel Malacca und benachbarte Inseln).

Ein isolirter Zweig dieser Sippschaft sind die Orang jakong oder benua im Rumbostaate.

Die Gesammt-Seelenzahl dieses Gebiets ist 1,131000, wovon auf die 11 Staaten der maleiischen Halbinsel bis zur Landenge Kraw nach den Angaben von Cr. 911000 kommen; auf Pulo Pinang 60000 (wovon jedoch im Jahre 1828 nur 15000 echte Maleien), und auf Singhapura 160000 (aus vielerlei Völkern gemischt).

Nach den maleiischen Jahrbüchern wanderten 1160 aus Menangkabau (Padang-Bovenlande) eine Anzahl Maleien aus, unter Sri Turi Buwana, begaben sich nach Tanna udjong, wo sie Singhapura stifteten, und verbreiteten sich von da nach Malacca und allen benachbarten Küsten, die seit jener Zeit Tanna maleio genannt wurden; die frühern Hindukolonisten, welche sie auf Singhapura trafen, scheinen nicht zahlreich gewesen zu sein. Von diesem Tanna maleio verbreiteten sie sich über die Küstenländer des ganzen Archipels [Cr., Rf.].

Das reinste Maleiisch wird, wie erwähnt, im Staate Queda gesprochen.

Auf der Halbinsel Malacca giebt es eilf einzelne Staaten unter monarchischen (willkürlichen) Herrschern, als: Patani, Kalantan, Tringano, Pahang, Djohor (Johore, dessen Fürst sich auch Sultan von Linga und Rhio nennt), Queda, Perak, Salangore und Rumbo, welches letztere der einzige centrale Staat der Maleien ist. Die Bewohner von Rumbo nennen sich noch jetzt Orang menangkabau, und behaupten direct von dort hergekommen zu sein, auf einer Wanderung, welche den Siakfluſs in Sumatra hinab-, über die Malaccastraſse hinweg, und den Linggifluſs in Malacca hinaufgerichtet war [Cr.].

Unter dem Sultan von Malacca standen: 1) ein Minister der innern Angelegenheiten, Bandahara, 2) ein anderer für die äuſsern und Handelsangelegenheiten, Shahbandar, 3) ein Admiral, Laksimana, und 4) ein Polizeiminister, Tomongong [Cr.].

Seit 1276 wurde unter Sultan Mahmud Shah in Malacca der Islamismus aus dem indischen Staate Guzurate eingeführt [Cr.]. Manche ihrer jetzigen Priester sind wegen ihrer Gelehrsamkeit berühmt.

Ihren Charakter anlangend, sind sie nachdenkend, überlegend; thätig, im Handel sehr speculativ, kühn, aber auch gewinnsüchtig, betrügerisch; ferner gelehrig, lernbegierig, fanatisch, voll rastlosen Eifers für die Verbreitung des Koran, ehrliebend, sehr heftig gegen Beleidigungen, und gehn aus Rachsucht oder Eifersucht leicht zur Amokwuth über. Sie kleben sehr am Alten und hassen Neuerungen; sie lieben die Freiheit und sind viel tapferer als die Javanen [Cr., Rf.].

Gesetze. Sie haben geschriebene Institutionen (Undang undang), unter andern einen Codex maritimus, der wahrscheinlich 1276 zu Malacca verfaſst wurde [Rf.]. — Geld wird nur auf Pfänder gegen Interessen geliehen. Unvermögende Schuldner müssen für ihre Herrn arbeiten. Alle Strafen sind abkaufbar, und seit der Zeit des europäischen Sclavenhandels auch die Todesstrafe [Cr.]. — Diebstahl wird mit Verstümmelung bestraft; doch scheint dieses Gesetz mohamedanischen Ursprungs zu sein, ebenso wie viele andere nach dem Koran gemodelt sind. — Ehebruch verwirkt Todesstrafe, die aber mit 10 Tail abgekauft werden kann; nur die Verführung der Frau eines Höhern ist ein Verbrechen, das den unvermeidlichen Tod nach sich zieht [Cr.].

Wer einen falschen Eid geschworen hat, bezahlt 2 Tail Buſse, und wird, das Gesicht mit Holzkohle und Curcuma beschmiert, der öffentlichen Verspottung Preis gegeben [Cr.]. — Sclaven, Frauen und Männer von schlechtem Betragen können nicht als Zeugen zugelassen werden [Cr.]. — Sie schwören auf den Koran. — Wenn eine schwierige Rechtssache nicht anders entschieden werden kann, so findet entweder Zweikampf statt, oder es tritt eine Art Gottesurtheil ein, nämlich ein Stückchen Papier mit einem Verse des Koran beschrieben, muſs aus einem Gefäſse mit kochendem Oel herausgegriffen werden. — Das Sclavenwesen ist gesetzlich, und Sclaven können vermiethet werden. — Nicht bloſs der Admiral, sondern jeder Anführer eines Schiffes hat auf See das Recht über Leben und Tod [Cr.].

Die Heiraths-Gebräuche sind gleich denen der übrigen Maleien. — Wenn eine Frau die Ehescheidung verlangt, so muſs sie den Brautschatz zurückbezahlen [Cr.].

Im Begräbniſs, in der Wohnungsart, wie in der

Kleidung und Nahrung weichen sie nicht ab von den übrigen Maleien.

Wie am S.-W.gestade von Sumatra, umsäumt die Strandcasuarine auch hier die Küsten. Der Tekbaum (Tectonia) fehlt, ebenso wie auf Sumatra, auch auf der Halbinsel Malacca, und tritt zuerst wieder im Norden des Isthmus, in Martaban auf.

Aufser den Nahrungspflanzen: Reis, Jagon, Cocospalmen etc., wird besonders Pfeffer kultivirt.

Die Hausthiere sind die gewöhnlichen, aufser Schweine. Die Maleien sind wenig zur Viehzucht geneigt; das gemeinste Hausthier ist der Büffel.

Die Schlaginstrumente (metallne Becken, Gong's) bilden wie bei den übrigen Maleien (und Javanen) ihre Musik.

Ihre Kultur soll ehedem, vor der Einführung des Islamismus, höher gestanden haben als jetzt. Die von ihnen geübten Gewerbe sind die der übrigen Maleien; nur dafs ihre maritime Richtung eine gröfsere Vollkommenheit im Schiffsbau und in der Seefahrtkunde als bei den übrigen Ostindiern zur Folge hatte.

Die Exporten aus allen eilf Staaten der maleiischen Halbinsel (mit Singhapura und Pulo Pinang) zusammen, sind aufser Salz, Reis und aus dem Staate Perak Antimon und Steinkohlen, besonders Gold (mehrere Centner jährlich — ?), Zinn 34000 Centner, und Pfeffer 16000 Centner jährlich [nach Angaben von Cr. u. A.].

Seit 1818 ist Malacca der Sitz von evangelischen Missionären, die ein anglo-chinesisches Collegium errichtet haben, nebst einem Seminarium und einer Druckerei.

Von Fremdlingen sind in diesem Gebiet zu erwähnen, in Malacca: Hinduabkömmlinge aus Telinga, — und im Staate Queda (in den Gebirgen): eine Anzahl von etwa 400 Negritenstreiflingen, genannt Orang samang oder udai (s. I. 1.).

Ausbreitung. Von Singhapura und Malacca verbreiteten sich die Maleien zunächst über die Inseln Lingga, Bintang und über Kampar und andere Theile der Ostküste Sumatra's, und so weiter über alle Küstenländer des ganzen Archipels. — Abgesonderte Streiflinge, welche die mohamedanische Religion nicht annahmen und defshalb auf einer niedrigern Stufe der Civilisation stehen blieben, sind die Orang jakong oder

benua in dem centralen Rumbostaate, in dessen flachen Gegenden sie umherschwärmen [Cr., Rf.]. Sie sind harmlos, klein von Statur, aber wohlgestaltet, braungelb, mit schlichtem, langem Haar, gehn nakt und leben wild, ohne Civilisation. Sie sprechen eine gemischte Sprache mit vielen maleiischen Wörtern, und ziehn in eine andre Gegend, sobald Einer von ihnen gestorben ist [Rf.]. Blofs 60 Familien (?).

Die unter Sri Turi Buwana im J. 1160 in Singhapura angekommnen Maleien wurden von da durch (Modjopait'sche? Padjajaran'sche? oder Palembang'sche?) Javanen, die auf ihre Handelsblüthe neidisch waren, vertrieben, und stifteten unter Sri Iskander Shah im J. 1253 Malacca. Dort wurde 1276 der Islamismus eingeführt, und seit dieser Zeit nannten sich ihre Radja's: Sultane. Der 12te dieser Herrscher, Sultan Mahmud Shah, wurde 1511 durch Albuquerque vertrieben und gründete Djohor (Johore). Die Portugiesen wurden im J. 1640 durch die Niederländer wieder verjagt, etc. — Im J. 1819 wurde durch Raffles Singhapura gegründet, mit einem Freihafen, der sich seitdem mit der Schnelligkeit eines Meteors erhob.

Achte Sippschaft. ***Die maleiischen Kosmopoliten.***

Durch den ganzen Archipel, in den Gestadeländern.

Das Areal ist unbestimmbar. Sie kommen vor: 1) als Meernomaden, Orang salat oder laut; — 2) auf den Suluinseln, wo sie auch meist Piraten sind; — 3) auf den Küsten der Molukken, Banda, Amboina; — 4) auf den Küsten von Magindanao; — 5) auf Ternate unter eignen Sultanen; — 6) auf Borneo's Südküste unter einem Sultane zu Banjermassin; — 7) auf Borneo's Westküste unter einem Sultane zu Sambas und einem zu Pontianak; — 8) auf der Ostküste von Sumatra an den Flüssen Kampar, Siak und auf den vorliegenden Inseln bis Ruppat, etc.

Was die Seelenzahl betrifft, so ist ad 1) die Zahl der Matrosen und Piraten (Orang laut) unbestimmbar; ad 6) war sie im J. 1824 auf Borneo's Südküste zu Banjermassin unter niederl. Flagge = 10000 [M.]; ad 7) im J. 1832 auf Borneo's Westküste = 71180 [F.]; ad 8) auf der Ostküste von Sumatra = 400000.

Abstammung. Von den Bewohnern der Hauptstadt Banjermassin (Südborneo) wird behauptet, dafs sie ursprüng-

lich Daiaer gewesen sind, und maleiische Sitten angenommen haben [M.]. (Vielleicht sind sie eine Vermischung Beider?) — Die Maleien verbreiteten sich seit 1160, von Tanna maleio (Singhapura, Malacca) aus, fast über alle Küstenländer des ganzen Archipels, und als Orang laut fast durch alle seine Gewässer.

Die maleiische Sprache ist durch die maleiischen Kosmopoliten zur allgemeinen Umgangssprache im ganzen Archipel geworden.

Die maleiischen Küstenstaaten stehn unter willkürlichen, despotischen Herrschern, die sämmtlich den Koran anerkennen. Zu Ternate herrscht ein Sultan; zu Banjermassin (Südborneo) ein Sultan; zu Sambas (S.-W.borneo) ein Sultan; zu Pontianak (Westküste von Borneo) ein Sultan (oder Jangti Pertuan), der ganz despotisch regiert, und unter dem Panambahan, Pangeran, Raden, Tommangon (Feldherr), Laxamana (Admiral), Imam (Hohepriester), und als kleinere Würden Kiai, Datu, Lura und Kawum (Priester) stehn [F.].

Seit der Einführung des Islamismus in Malacca im J. 1276 ist dieser die allgemeine Religion aller Maleien geworden, deren Hohepriester (Imam) und Priester (Kawum) sehr fanatisch und intolerant sind. Besonders die, welche die Pilgerfahrt nach Mecca zurückgelegt haben und Hadji (arab.: Heilige) heifsen, behaupten einen bedeutenden Einflufs aufs Volk. Nur in den Küstengegenden der Molukken haben einige den Namen von Christen (aber wenig mehr!) angenommen.

Sie haben im Allgemeinen einen falschen und heimtückischen Charakter, sind eifersüchtig und rachsüchtig, und überlassen sich in solchen Leidenschaften oftmals der Amokwuth. — Die auf Borneo's Westküste werden verrätherisch, treulos, moralisch schlecht, grausam, mitleidslos genannt [F.].

Die heimath- und besitzlosen Orang laut sind raubsüchtig, treulos, blutdürstig, zu Lande indolent, faul, und nur zu Wasser, wenn sie auf Beute ausgehn, regsam, aber dann auch muthig, in der Gefahr wild, grausam und unbarmherzig gegen die Gefangenen, die sie morden oder zu Sclaven machen. Sie weben keine Kleider und gehn bis auf ein Lendentuch in der Regel nackt; — essen mehr Sago als Reis, und aufserdem viel Fische.

Das Opiumrauchen lieben Alle. — Zu Banjermassin sind die Fürsten der Treibhirschjagd leidenschaftlich ergeben; wie die Gaucho's in den Pampas des la Plata-Stroms die Stiere mit einem Lazo fangen, so verfolgen sie die Hirsche zu Pferde, denen sie einen am Zaume befestigten Strick um den Hals werfen [M.].

Vor Einführung des Islamismus sollen die Bewohner von Banjermassin daia'sche Sitten und Waffen gehabt haben [M.]. Gegenwärtig gelten die Vorschriften der maleiischen Gesetzsammlungen. — Zu Banjermassin ist die Verstümmelungsstrafe gebräuchlich; das Jagen von Hirschen, das sich die Fürsten allein vorbehalten haben, wird mit dem Abhauen der Hände bestraft [M.].

Ebendaselbst herrscht der merkwürdige Gebrauch, dafs ein junger Kronprinz, bevor er zum ersten Mal den Boden betreten darf, erst folgende Ceremonie durchmacht. Nachdem er über ein Bündel Zuckerrohr, über drei Schüsseln mit Geld, Reis und Früchten, und dann über ausgestreutes Backwerk geschritten, mufs er sich zum Flusse begeben, wo er gewaschen und ins Wasser gesetzt wird, worauf der Sultan ein Netz über ihn ausbreitet; das Gebäck und die Früchte werden dann in den Flufs geworfen. In den Palast (Kraton) zurückgebracht, schaaren sich drei Reihen von Frauen um das Kind und lassen 3 Mal einen Spiegel und eine brennende Fackel durch ihre Reihen herumgehn; dann läfst der Sultan das Kind an einem hart gekochten Ei saugen, und bestreicht sein Zahnfleisch mit 2 grofsen Diamanten, worauf mit Festen und Glückwünschen die Feierlichkeit endet [M.].

Die Heirath ist wie bei den übrigen Maleien, und nach dem Koran festgesetzt. — Zu Banjermassin wird bei der Hochzeit das Paar von den eingeladenen Verwandten mit Wasser besprengt; der Mann wird in das Haus seiner Frau geführt, und bleibt daselbst drei Tage. Nachher stattet das Paar bei allen Verwandten Besuche ab [M.].

Die Begräbnisse sind gleichfalls nach dem Koran, wie bei den übrigen mohamed. Maleien (die Priestergebete an bestimmten Tagen nach dem Tode werden nie vergessen).

Die Häuser sind in der Regel von Bambus, oft, besonders die der Häuptlinge, von Holz, auf Eckpfählen mit einem stets 5 Fufs und mehr über den Grund erhabenen Flur. Zu

Banjermassin und in einigen andern, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzten Deltaländern sind die meisten Häuser auf Flotten im Flufse selbst erbaut [M.].

Die Orang laut haben nur selten eine momentane Uferhütte und wohnen mit Frau und Kind auf ihren Schiffen (Prau), die 50′ lang sind, schnell segeln, 6—8 Tonnen Last haben und nur vorn und hinten ein kleines Verdeck besitzen, in der Mitte aber mit Brettern oder Palmblättern dachförmig geschlossen werden können.

Kleidung. Die Frauen tragen die gewöhnlichen Sarong, Kabai und Selindang (Shawl); die Männer häufiger eine Pumphose, die bis an die Kniee reicht, als einen Sarong, — ein Kopftuch und eine vorn offene Jacke; zuweilen auch ein langes, geschlossenes, nur auf der Brust geschlitztes Oberkleid, wie ein Hemd. Die Fürsten in ihren Galakleidern sind mit Gold, und die auf Borneo (Banjermassin) mit Diamanten überladen [M.].

Flora und Fauna. Auf Borneo's Westküste soll derselbe Kampferbaum, der in den südwestlichen Gegenden der Battaländer wächst, vorkommen (Dryobalanops aromatica), Eisenholz, und am sumpfigen Küstensaume Borneo's die Strandkasuarine. — Der Orang utang ist den Wäldern der Niederungen eigenthümlich.

Ihr Landbau besteht aus Reis, Baumwolle, Cocospalmen, von deren Nufsmark sie Oel machen, etwas Zuckerrohr und Pfeffer; — ihre Viehzucht aus den gewöhnlichen Thieren (aufser Schweinen); an den Flufsmündungen, z. B. in Banjermassin, ziehen sie viel Enten.

Musik und Tanz. Die Fürsten auf Banjermassin lieben das Büchsenschiefsen. — Ihre Musikinstrumente sind die gewöhnlichen. Die Rongeng's haben bei ihren gewöhnlichen Tänzen wie bei den Javanen die Freiheit zu extemporiren, und selbst gegen anwesende Personen Pasquille zu singen. Das Pondongspiel ist eine Possenreifserei, wobei auf der Trommel geschlagen wird, und wobei der Spielende seine Gedanken mit unumschränkter Freiheit äufsern darf. Bei den Fürsten von Banjermassin sind folgende Tänze gebräuchlich: 1) Gambo, der von jungen, mit Lanzen bewaffneten Männern ausgeführt wird; — 2) Joget, den Frauen nach dem Tact der Musik tanzen; — 3) Orong orong balang, ein Tanz fürstlicher

Frauen, wobei sie, einen Strick in den Händen haltend und abwechselnd mit den Händen klappend, sich im Kreise bewegen; — 4) Baksa dadap, wird auch nur von Fürsten getanzt und ist eine Art Waffentanz mit sehr lebhaften Bewegungen. Die erstern beiden Tänze scheinen sie von den Javanen angenommen zu haben [M.].

Industrie. Zu Banjermassin werden schöne Kleider gewebt [M.]. Aufser den Künsten und Handwerken der übrigen Maleien ist aber besonders die Kunst der Waffenfabrication auf Banjermassin auf eine hohe Stufe gelangt, indem (besonders im Dorfe Nagara) sowohl Gewehre als Büchsen à filet und à percussion gemacht werden, wovon besonders die Läufe vortrefflich sind [He.]. Daselbst werden auch Bretter gesägt und Flotten gebaut [M.].

Exporte von Banjermassin: Hirschhorn und getrocknetes Hirschfleisch nach China, Harz (Dammar), Drachenblut, Bezoar, Wachs, Eisenerz, Sogabast zu Tauen, Matten, Trassie, Oel, Rotang, Vogelnester, Kleider, Zucker, Eisenholz, Gold und Diamanten [M.].

Die Orang laut sind gröfstentheils Piraten, und verlassen ihre Schlupfwinkel zwischen den felsigen Küsten der kleinen Inseln, wohin sie wegen Untiefe des Wassers und wegen Klippen von europäischen Schiffen nicht verfolgt werden können, nur, um, 20—30 Mann in einem Prau, auf Beute auszugehn.

Die Küstenbewohner und Orang laut leiden wegen ihrer Fischnahrung vorzugsweise an Hautausschlägen.

Der europäische Einflufs hat z. B. zu Banjermassin die Einführung humanerer Gesetze und die Abschaffung der Verstümmelungsstrafen zur Folge gehabt.

Von Fremdlingen finden sich auf der Westküste von Borneo: 2280 Bugis, 950 Araber und 32920 Chinesen. Die Bugis sind Händler, die Araber (Wan) Händler und Beamte, die Chinesen sind vorzugsweise die Bearbeiter der Goldminen und haben ihre eigne Verfassung unter einem Präsidenten in sieben Kongsies [M.]. Aufserdem findet man java'sche Schuldner (Berutang oder Kawan) und javanische Sclaven.

Als Parasiten, d. i. ohne eigne Verfassung und den Eingebornen des Landes eingemengt, kommen die Maleien fast auf allen Küsten des ganzen Archipels vor. Auf der Ostküste

von Sumatra, nördlich vom Flusse Rakkan wohnen Batta-er bis Delhi, und nördlich von Delhi Atjiner, so daſs Maleien an der Südostküste nur vom Flusse Kampar an bis Rakkan und auf den vorliegenden Inseln von Rantau bis Ruppat vorherrschen; denn südlich von Kampar längs den Strömen Indragiri, Jambi und Palembang wohnen javanische Abkömmlinge, und noch südlicher, vom Tulangbuangfluſse an, Lamponger.

Vierte Sippschaft. ***Die Atjiner*** und ***Pediresen.***

Die Volkszahl betrug um's Jahr 1840, mit Einschluſs aller tributpflichtigen Reiche längs der S.-W. und N.-O.küste, 500000 Seelen [*]. — Sie bewohnen gröſstentheils nur die Küsten; doch ist das Innere von N.-W.-Sumatra unbekannt.

Der Schädelbau ist maleiisch [*]. In ihrer Physiognomie herrscht ein Zug von Schlauheit und Falschheit vor. — Die Pediresen (von Pedir an der N.-O.küste) sind bloſs Namensverschiedene.

Sie stammen wahrscheinlich von den Maleien aus Singhapura und Malacca (Tanna maleio) ab. Auch noch heutigen Tags lassen sich Maleien aus Padang und andern Theilen Sumatra's als Vagabonden an der S.-W.küste nieder, wo sie Pfeffer pflanzen und kleine Staaten bilden unter Häuptlingen, die beliebige Titel annehmen und oft nur dem Namen nach an Atjin tributär sind. (Nach Rw. sollen die Atjiner von den Orang kling's [Malabaren?] abstammen. — ??)

Verfassung. Atjin selbst, auf der Nord-Westspitze Sumatra's, steht unter despotischen Fürsten, deren ehemals groſse Macht seit der Ankunft der Europäer in Indien immer mehr herabsank. Jetzt ist der Fürst machtlos; Anarchie und Fehden zwischen den kleinern Staaten und einzelnen Dörfern sind allgemein; die Häuptlinge handeln nach Willkür und bereichern sich durch Erpressungen der Gemeinen. Zu Atjin nimmt ein Sabandhar die Handelsgeschäfte des Sultans wahr. Die eigentlichen Regenten des Landes sind Pangaliema's, für jede (handelnde oder landbauende) Volksklasse, Sagie, zwei, deren jeder jährlich vom Sultan 5 Pfund Gold erhält (für den alleinigen Genuſs aller Einkünfte), und von deren Willen der gegenwärtige Sultan sehr abhängig ist. Unter ihnen und an sie rapportirend steht für jedes Dorf, ein Pangulu oder Imam, der bei allen Unternehmungen erst

mit dem Volke berathen mufs, ohne absolute Gewalt ausüben zu können. Alle diese Würden, die des Sultans mit inbegriffen, erben auf den ältesten Sohn. — Die Flagge ist roth mit einem weifsen Dolch. Alle Land- und Seemacht ist aber verschwunden [Rw.].

Die kleinern Staaten an der Nordost-, und besonders an der Südwestküste, die aus jüngern maleiischen Kolonisten bestehn und deren Häuptlinge die Titel Pangaliema, Datu, Radja annehmen (an der S.-W.küste ein halbes Dutzend), müssen Tribut, Wasiel, an Atjin bezahlen, sind jedoch sehr oft nur dem Namen nach abhängig und verweigern oft den Tribut. Turumon hat sich ganz unabhängig gemacht; seine Flagge ist blau mit weifsem Dolch [Rw.].

Religion. Nach ihrer Sage waren sie früher von brahman'schem Glauben und gingen 1170 zum Islamismus über, welcher von Sech Abdullah Arief [F.], nach andern von Sech Jumal Alam [Rw.] gepredigt wurde. Sie sind jedoch nicht sehr ängstlich in der Befolgung der Vorschriften des Koran.

Volkscharakter. Sie werden allgemein als moralisch sehr schlecht geschildert: sittenlos, wollüstig, zurückhaltend, verschlossen, falsch, treulos, wortbrüchig, betrügerisch, veränderlich, verrätherisch, stolz, hochmüthig, andere Nationen geringachtend, rach- und mordsüchtig; doch wird ihnen ein gewisser Grad von Muth und Unternehmungsgeist, besonders zur See, beigelegt [Rw.].

Hahnenkämpfe sind ihr Lieblingszeitvertreib, und Opiumrauchen ihr leidenschaftlicher Genufs; aufserdem Betelkauen, wie fast bei allen Nationen des Archipels.

Ihre Gesetze sind die maleiischen. Die Einkünfte des Sultans bestehn (aufser Abgaben auf die Landesprodukte) hauptsächlich in 5 pCt. Zoll für eingeführte Waaren und betragen etwa 15 bis 18000 Piaster jährlich, wovon noch jedem Pangaliema 5 Pfd. Gold (zu 480 Piaster) bezahlt werden müssen [Rw.].

Die Heirathsgebräuche sind wie bei den Maleien; desgl. die des Begräbnisses.

Die Häuser ruhn auf Pfählen und sind fast immer von Brettern erbaut, mit einem Dach von Atap (Palmblättern). Ihr länglicher Raum ist in 2 Schlafkammern getheilt, hinten mit einem Kochplatz und vorn mit einer breiten Vorgallerie.

Dicht an einander gebaut bilden sie lange Reihen, zwischen denen sich als Markt, Passar, des Dorfes eine freie Mittelstrafse befindet. Ein Zaun mit Brettern und oft auch noch ein mit Dornbambus bepflanzter Erdwall umgiebt das Dorf. — Einige Matten und irdne Töpfe sind der ganze Hausrath [Rw.]. — In den Ladang's (trocknen Reisfeldern) findet man einzelne zerstreute Häuser.

Kleidung. Die Männer tragen: 1) ein Kopftuch in Turban- (Destar-) form ums Haupt gewunden, welches bei den Reichen mit einem Goldrande versehen ist; — 2) eine vorn offene Jacke mit weiten Aermeln, die fast bis auf die Hüften reicht. In der Regel jedoch tragen sie den Oberleib nackt; — 3) eine seidne oder halbseidne, farbige weite Hose, Soluar atjeh, die bis unter die Waden reicht, und über dieser oftmals noch einen Sarong. Die Frauen kleiden sich mit einem Sarong und Kamisol; die Haare tragen sie blofs [Rw.].

Ihre Hauptnahrung ist Reis; an den Küsten wird auch viel Fisch genossen.

Aufser den Nahrungspflanzen bauen sie besonders Pfeffer. Ihre Hausthiere sind, mit Ausschlufs der Schweine, die gewöhnlichen.

Musik und Tanz sind die gewöhnlichen maleiischen.

In Künsten und Handwerken (Goldarbeiten, Eisen- und Waffenschmiedung) stehn sie auf gleicher Stufe mit den Maleien. Im Schiffsbau haben sie ziemliche Fortschritte gemacht. Von den ehemaligen zahlreichen Geschützen des Sultans sind nur noch sehr wenige brauchbar. Stehendes Militair ist ganz verschwunden.

Haupt-Handelsprodukt ist Pfeffer. Aus den südlichern Küstenstaaten, die jedoch unabhängig von Atjin geworden sind, (Turumon, Singkel) wird Benzoë und Kampfer ausgeführt.

Ihre Waffen sind: Säbel (Klewang) verschiedener Gröfse, welche sie stets blank, ohne Scheide tragen, Lanzen, kleine runde Schilde von Holz, besonders aber Gewehre und s. g. Donnerbüchsen. Einige Kanonen an den Hafenplätzen. — Sie bekriegen ihre Feinde mehr durch List und aus dem Hinterhalt, als durch offenes Gefecht.

Von Fremden finden sich im Lande: an den nördlichen Küsten von Nias einige Atjiner (Kaufleute) etc.

Der Verfall des Atjinischen Reiches wird der Wort-

brüchigkeit und Treulosigkeit, so wie der unbedingten Willkür seiner Fürsten, die kein Eigenthumsrecht respectirten, zugeschrieben. — Die tausend zahmen Elephanten sind jetzt verschwunden bis auf einen; von den 200 Schiffen ist noch eine einzige Prau übrig; vergebens sieht man sich nach den vielen Verschnittenen und Kebsweibern um; von der alten Gröſse ist nichts zurückgeblieben als einige Sclaven, die das ganze Gefolge des verarmten Fürsten bilden, welcher hinter seinen halbverfallenen Mauern, auf denen kaum noch 4 Sechspfünder brauchbar sind, in einem baufälligen Hause wohnt [Rw.].

Fünfte Sippschaft. *Die Javanen*
auf Java (Javaer und Sundaer) und Madura (Maduraer).
Zwei abgesonderte Sekten: Tingeranen und Beduinen.

Areal. Java hat mit Madura 39627 □ Minuten (45724 engl. Meilen), und zwar: Westjava bis an die Grenzen von Cheribon (Sunda) 15840, Ostjava 28264, und Madura 1620 engl. □ Meil.

Die Bevölkerung betrug im Jahre 1816, nach Rf., 4,600000, ist aber seit dieser Zeit, unter niederländischem Besitz, in stetem Zunehmen, und stieg im J. 1838 schon auf 7,500000, also für eine □ Minute auf 189⅓ Köpfe, wovon Madura 280000, Ostjava 5,670000 und Sunda 1,550000, worunter man jedoch 3 Millionen Fremde: Maleien, Makassaren, Bugis, Araber und Chinesen (letztere allein etwa 100000) rechnen kann. Ein Tjatja hat durchschnittlich 6 Köpfe mit 2 Waffenfähigen.

Der Schädelbau ist ganz maleiisch [*]; die Körperlänge der Sundaer 4′ 9″ 7‴ par.; die transversale Gesichtsbreite 4″ 8‴, die longitudinale 6″ 2‴. — Ihrem Körperstamme nach sind sie echte Maleien, obgleich ein geschichtlicher Ursprung nicht nachgewiesen werden kann.

In der untergegangenen polynesischen Sprache, deren Existenz man nur noch an den Wurzelwörtern in den so zahlreichen Idiomen bei den verschiedensten Völkern des Archipels erkennt, sind zwar keine Wörter für Baumwolle, wohl aber für Eisen und eiserne Geräthschaften enthalten; nach Crawfurd war Java der Ursitz dieser Sprache, also schon vor einigen Jahrtausenden der Sitz eines gebildeten Volkes, welches Eisen schmiedete.

Dreierlei Sprachen finden sich in diesem Gebiet: 1) Java, bestehend aus der gewöhnlichen Alltagssprache und

einer zweiten Ehrfurchtssprache, deren sich Gemeine gegen Vornehme bedienen, und die ebenfalls nach den verschiedenen Rängen wieder Abweichungen hat. Das Alphabet ist eigenthümlich, mit 20 Consonanten und 6 Vokalen, ohne f und v, und o für a; sehr wortreich. Die todte Priestersprache, Kawi, ähnlich dem Pali auf Ceylon, ist mit vielen Sanskritwörtern vermengt und in Sanskrit-Prosa geschrieben. — 2) Sunda, noch einfacher als die vorige mit demselben Alphabete. — 3) Madura, die ganz von dem Java verschieden sein [Cr.], aber viele javanische, maleiische und bali'sche Wörter enthalten soll [A.]. — Ursprünglich hatte das Jahr bei den Javanen 30 Wuku's, und für den Landbau 12 Mangsa's, Saisons, mit 360 Tagen, später wurde die Zeitrechnung von Salivana (78 Jahre vor Chr.) nach Mondjahren, Saka, angenommen und noch später, nach der Einführung des Koran, die Hedjira.

Die Verfassung war vormals despotisch, in vielen kleinen Reichen: Padjajaran, Modjopait, Mataran, Djoyokarta, Surakarta, Bantam, Jacatra, Cheribon, Jonggolo, deren Herrscher sich Susuhunan (Kaiser), Sultan und Radja nannten und früher mit einander oft in Krieg verwickelt waren, aber wovon jetzt nur noch zwei, der Susuhunan von Surakarta oder Solo und der Sultan von Djoyokarta, eine Scheinherrschaft behalten haben und unter Aufsicht des Residenten und des Kommandanten ihrer Leibwache stehn. Sie dürfen ihre Kraton's nicht ohne Erlaubnifs verlassen. Ihren Befehlen waren unbedingt unterworfen eine Menge Würdenträger, die vom Reichsverweser dem Range nach so auf einander folgen: Adipati, Tomonggong, Rongo, Demang, Djamat, Ingebai, Petingi (Dorfhäuptling), bis zu dem Mandor und Priai herab. Die Prinzen vom Herrschergeblüt heifsen Panggerang, und ihre Kinder Raden; weiblich: Raden Ai-o. Fast alle diese Würden erben vom Vater auf den Sohn. Die Adipati's und Tommonggongs sind jetzt von der Regierung besoldete Regenten. Von der ganz willkürlichen, grausamen Herrschaft dieser Fürsten, die kein Eigenthumsrecht achteten, sind die unterdrückten, sclavischen Unterthanen nun durch europäischen Einflufs fast ganz befreit. An den Höfen des Sultan und Susuhunan findet sich das Princip der Zwietracht (divide et imperabis!) eingeführt, in zwei unabhängigen Fürsten, welche neben den eigentlichen Monarchen (als Gegengewicht) bestehn, nämlich zu Djoyo-

karta der Prinz Paku alam, und zu Solo der Prinz Prang Wedono.

Religion. Der ursprüngliche Polytheismus hat durch die später eingeführten Doctrinen nicht ganz vertilgt werden können, und besonders in abgelegenen Gebirgsgenden besteht noch der Glaube an viele böse Geister, die z. B. in Sunda in 3 Hauptklassen gebracht werden (Iblis, Setan, Radjin). In allen Kratern wohnen mächtige Geister, in Brandungen des Meeres, in blasenden Höhlen, in räthselhaften Seen, in unsichtbaren Bienenschwärmen etc. — Im VI. Jahrhundert wurde durch Auswandrer aus Telinga (Koromandel etc.) die Brahmanenlehre nach Rf. (nach Cr. erst im XIII. Jahrhundert, vielleicht aber schon viel früher, kurz nach Christi Geburt?), und etwas später die Buddhadoctrin eingeführt, und viele Tempel vom Di-enggebirge an ostwärts wurden erbaut. Nur in Westjava (Sunda) von Di-eng an bis zur Westküste finden sich keine Ruinen. Im XV. Jahrhundert wurde der Islamismus eingeführt, nämlich in Bantam und Padjajaran (Sunda) durch Hassan udin 1400, in Cheribon durch Sech Ibn Molana, und in Ostjava erst allgemein seit dem Falle von Modjopait im Jahre 1478. — Nur wenige Individuen entgingen der allgemeinen Glaubensveränderung, nämlich einige aus Padjajaran, wo der Buddhakultus nicht eingedrungen war, und die also dem ursprünglichen Polytheismus zugethan waren und sich bis jetzt, 2400 an der Zahl, in Südbantam unter dem Namen Beduinen *) erhielten, und einige aus Modjopait, welche die

*) Die berühmtesten Ruinen Brahman'scher Tempel sind die im 6000' hohen Plateau von Di-eng, wo 21 verschiedene Tempel zerstreut liegen, und der Loro Djungrang bei Brambanan. Buddhatempel: der Djandi Sebu bei Brambanan, Boro budor und Djandi mundut in Kadu, während der Selogrio und noch 3 andre in derselben Residenz Kadu dem Brahmacultus zugeschrieben werden. Die von Suku am Berge Lawu und Jeddo gehörten dem Sivakultus an. Oestlich vom Längengrade des Vulkans Lamongan kommen keine Hinduruinen mehr vor, und westlich vom Längengrade des Di-engplateaus fehlen sie durch ganz Mittel- und Westjava, namentlich völlig in dem gebirgigen Sunda, und finden sich erst wieder an der äufsersten Westküste Java's (Bantam's; n. Brumund). Es scheint nicht, dafs der Hindukultus in Sunda eindrang, und die roh behauenen Trachytblöcke, die sich daselbst zerstreut finden (s. Kap. 1.), sind Idole des ursprünglichen Polytheismus. Von dort (dem alten Padjajaran) stammen die s. g. Beduinen (Baduwinen,

Brahmanenlehre erkannten, und sich in den kalten Regionen des Gebirges Tinger niederliefsen *).

Baduis) ab, die sich, etwa 2000 an der Zahl, in Süd-Bantam erhalten haben, wo sie in 10 Dörfern nahe am Kendonggebirge wohnen. Nach ihrer Sage flüchteten ihre Vorväter aus Padjajaran, als (1400) der Islamismus daselbst durch Hassan Udin eingeführt wurde. Sie sind ihrem alten Glauben treu geblieben und glauben an einen Gott: Pun, den sie sich jedoch unwürdig halten anzuflehn, wefshalb sie nur Schirmgötter und -göttinnen anbeten, deren jedes Dorf einige hat. Sie feiern zwei Feste, denen eintägige Fasten vorausgehn. Den Tag nach dem zweiten Feste, welches Kwalu tutug heifst, wird in jedem Dorfe ein Götzenbild, etwa einen Fufs lang, von Reismehl bereitet, und dies wird an einem bestimmten Orte in den Wald gebracht und auf eine ausgebreitete Matte gesetzt. Kleine Stöcke werden um dasselbe in den Grund gesteckt, und auf der einen Seite eine Spinne, auf der andern ein Scorpion zu dessen Bewachung angebunden; ein Gefäfs mit Wasser und eins mit Essig werden daneben aufgehängt und ein Bündel Reisstroh angezündet, womit das s. g. Opferfest beendigt ist und demnächst Mahlzeiten folgen. — Ziegenfleisch ist bei ihnen verboten, aber Schweinefleisch wird gegessen. Der Reis, welcher zum Mehle des Idoles verwandt wird, darf nur auf einem besondern Felde erzielet werden. Sie haben nur Eine Frau und beschneiden ihre männlichen Kinder; dieser letztere Gebrauch, so wie das Begraben ihrer zuvor gewaschenen und in Weifs gekleideten Leichen, die sie mit den Füfsen gen Osten ins Grab legen, und die Feier bestimmter Tage nach dem Tode (den 3., 7., 14. und 40sten) beweisen, dafs sie nicht frei von islamitischem Einflufs blieben. Sie haben Anklongmusik, wobei alte Legenden, Pantong's, gesungen werden. Einige alte Gräber in der Nähe ihrer Dörfer, wo längliche Trachytfelsen zusammengestellt sind (wie Statuen), halten sie heilig. Sie werden moralisch gut genannt, und sollen kühner und arbeitsamer sein als die übrigen Javanen. Sie sind kleiner, ihre Farbe ist gelber, und ihre Nase spitzer. Sie haben keine eigne Schrift und sprechen sunda'sch mit einigen fremden Wörtern. Die Strenge ihrer Institutionen hat die Aussonderung einiger Gemeinden zur Folge gehabt, die sich Kaluaran nennen, aber den Koran auch noch nicht angenommen haben.

*) Die Tingeraner sind Abkömmlinge von Flüchtigen aus Modjopait (1478), die den Islamismus nicht annehmen wollten und der Brahmanendoctrin ergeben blieben. Sie bewohnen jetzt die kalten Regionen zwischen 3 bis 6000' Höhe auf dem Gebirge Tinger, wo viele Familien gemeinschaftlich sehr grofse, lange Häuser bewohnen. Ihr Kultus hat jedoch viel von seiner ursprünglichen Reinheit verloren und ist verwischt. Sie erkennen die drei Hindugötter Brahma, Visnu, Siva, erhalten ein beständiges Feuer in ihren Wohnungen, und versammeln sich jedes Jahr ein Mal auf dem Kraterboden des Berges Tinger (Sandmeer, Dasar), um ein allgemeines Opferfest zu halten zur

Der Glaube aller übrigen Javanen ist gegenwärtig nach dem Koran gemodelt, dessen Vorschriften jedoch nur die Häuptlinge genau befolgen. Jedes Dorf hat einen von Holz erbauten Tempel, Missigiet, mit mehreren Dächern pyramidalisch übereinander, und die Oberpriester, Pangulu, und übrigen Priester, die in Mekka gewesen sind (Hadji), haben viel Einfluſs aufs Volk.

Charakter. Die Javanen sind träge, sorglos, freigebig, verschwenderisch, anhänglich an ihren Geburtsort (sie wollen gern da begraben werden, wo ihre Väter ruhn), mäſsig, höchst abergläubisch, auſserordentlich leichtgläubig und leicht zu verleiten, rachsüchtig und nachtragend, feig, zaghaft, hartherzig, kalt, gefühllos, ohne Theilnahme, falsch, verstellt, zurückhaltend, verschlossen, treulos, ganz undankbar, wortbrüchig, höchst diebisch (so daſs sie selbst für jede Art von Diebstahl besondere Benennungen haben), abhängig, ohne Selbstständigkeit, niedrig, sclavisch gesinnt, sehr höflich, dienstfertig, gleisnerisch, aber doch steif in den Manieren, höchst geduldig und langmüthig, äuſserst gehorsam und folgsam, gesellschaftlich, nicht zanksüchtig; zwar rachsüchtig gegen Beleidigungen, doch weniger als der Maleie, und nicht so leicht wie dieser zu Amok geneigt, viel langmüthiger.

Ihre Fürsten sind sehr wollüstig, die meisten sittenlos, verderbt, allen Lastern ergeben, eitel, putzsüchtig, eifersüchtig, rachsüchtig, grausam, verbrecherisch.

Sie sind groſse Pferdeliebhaber und, besonders die Vornehmen, mit Leidenschaft ergeben: dem Opiumrauchen, dem Würfelspiel (wobei sie ungeduldig und heftig werden), den Hahnenkämpfen ohne Sporen, wobei sie Wetten machen, dem Tigergefecht mit Büffeln, dem Gefecht der Grasmücken (Jangkret), dem Rambok der Tiger*), dem Wayangpuppenspiel,

Ehre oder Sühne des Eruptionskegels Bromo. Sie sind sehr friedsam, moralisch gut, haben keine Laster und leben einträchtig und brüderlich unter ihrem Demang oder Dorfältesten. Sie stehlen nie, sprechen java'sch mit vielen Sanscritwörtern und pflanzen viel Kartoffeln, Zwiebeln und europäische Gemüse.

*) Rambok der Tiger; nur an den fürstlichen Höfen von Djoyokarta und Solo. Die Fallen, worin die Tiger gefangen sind, stehn in der Mitte eines weiten Carrées, welches durch viele Tausende von mit Lanzen bewaffneten Menschen, in 3 oder

den Treibhirschjagden zu Pferde, blofs mit einem Säbel bewaffnet, und dem Turnierspiel mit Lanzen zu Pferde*).

Sitten und Gesetze. Sie haben folgende Ehrfurchtsbeweise: In Gegenwart von Höhern sitzen sie auf dem Fufsboden, jeder Befehl des Höhern wird bejaht und mit dem Aufheben der zusammengelegten Hände gegen das geneigte Vorhaupt begleitet. Ein Sohn küfst seinem Vater, den er nach langer Trennung wiedersieht, die Füfse, und ein Höfling setzt die Füfse des Fürsten auf sein eignes Haupt, oder liegt prosternirt vor ihm auf dem Boden. — Geld wird auf Pfänder geliehen, gegen Interessen, Bunga. — Ein Dorfhäuptling ist verantwortlich für das ihm anvertraute Gut eines Reisenden. Auf Diebstahl steht die Strafe der Verstümmelung (Abhauen von Händen und Füfsen), die jedoch wahrscheinlich erst mit dem Mohamedanismus eingeführt wurde (denn altjavan'sches Gesetz schreibt Geldbufse vor). Ein auf der That ergriffener Dieb kann getödtet werden. Zwei Streitende haben das Recht, mit einander bis auf den Tod zu fechten. Auch Verbannungen und Ausstofsungen aus der Gesellschaft waren früher als Strafe bekannt. Die geringsten

4 Reihen hintereinander gestellt, gebildet wird. Auf ein gegebnes Zeichen des Sultans begiebt sich ein hierzu bestimmter Beamter in das Carrée, zündet am hintern Ende der Tigerfalle daselbst aufgehäuftes Brennmaterial an, stellt sich dann auf die Falle und öffnet sehr feierlich deren Schiebthür, die er wegwirft. Darauf geht er langsam tanzend, tandak, zurück. Die Tiger, die, sobald das Feuer ins Innere dringt, aus der Falle springen, und nachdem sie in der Regel einige Mal auf und ab galoppirt sind, an irgend einer Stelle durch das Carrée zu brechen suchen, werden mit den vorgehaltnen Lanzen aufgefangen und so zuweilen 6 bis 8 hintereinander in einem Rambok getödtet.

*) Das Turnierspiel mit Lanzen zu Pferde trifft man in Mitteljava (Surakarta, Madiun). Auf prächtig geputzten, besonders mit rothem Tuch bekleideten Pferden, reiten die Kämpfer (auf dem Alun-alunplatze, wo diese Spiele gehalten werden) zuerst paarweise im Galopp herum, wobei auf dem Gamalang eine besondere, eigends hierzu bestimmte Melodie geschlagen wird; dann rennen (wie im Mittelalter die Ritter) zwei Kämpfer mit gefällter Lanze aufeinander zu, wobei die Lanze oft gebrochen oder der Gegner aus dem Sattel gehoben wird. Auch Harlekins zu Pferde belustigen bei solchen Spielen das Volk durch ihre Possen.

Vergehungen gegen die Majestät, selbst der Mifsbrauch der Ehrfurchtssprache, werden mit dem Tode bestraft; die Todesstrafe geschieht durch langsame Erdolchung mit dem Kris, nachdem der Verbrecher an einen Pfahl gebunden ist. Aufrührer, Kraman, werden an einen Pfahl gebunden und vom Volke mit Nadelstichen zu Tode gemartert. Die Todesstrafe ist nicht abkaufbar. Früher mufsten Verbrecher mit Tigern kämpfen, zur Belustigung der Zuschauer, mit einem Dolch von Blei. — Frauen, Sclaven, Verstümmelte und Hautkranke können nach altjavan'schem Gesetz nicht zeugen. — Die Gesetze gegen Ehebruch sind bei den heutigen Javanen am wenigsten streng, doch hat eine Frau, die von einem Verführer belästigt wird, das Recht, diesen zu tödten.

Jedes Jahr wird ein Todtenfest gehalten und die Gräber dabei mit Blumen bestreut.

Das Merkwürdigste ist: ihre ungemeine Unterwürfigkeit gegen Höhere, in deren Gegenwart sie nicht aufrecht stehn, und nur halb kriechend gehn dürfen, — und die grausamen Todesstrafen, Verstümmelungen und Einsperren in die Tigerställe, welche Strafen vormals, ehe die niederländische Regierung humanere Gesetze einführte, die Fürsten nach ihrer Laune gegen die geringsten Vergehungen anordneten. — Alle Befehle der Fürsten und alle Botschaften, die man ihnen bringt, werden, so lange sie in dem Bereiche ihrer Blicke sind, tanzend (tandak) ausgerichtet; selbst der Beamte, der beim Rambok der Tiger die Falle aufgezogen hat, darf sich nur feierlich-langsam, tandakend, aus dem Carrée der Lanzen entfernen. — Ihr Puppenspiel, Wayang, mit aus Leder geschnitzten Figuren von althistorischer Bedeutung, die hinter einem erleuchteten Schirm von Leinwand, durch Hände bewegt, agiren, wobei der unsichtbare Acteur ex tempore spricht, ist für jeden Javan der seligste Genufs.

Wie alle Lebensverrichtungen der Javanen mit Ceremoniell überfüllt sind, so haben sie auch in gewissen Perioden der Schwangerschaft und in verschiedenen Alterszuständen junger vornehmer Kinder feierliche, ceremoniöse Gebräuche [Bd.].

Die Heirathsgebräuche haben, ungeachtet des Mohamedanismus, viel Ursprüngliches behalten, sind jedoch in verschiedenen Gegenden Java's verschieden. Die Heirath auf

dem Fuſse der Gleichheit zwischen Mann und Frau ist am häufigsten, selten ist die Frau durch Ankauf die Sclavinn des Mannes, und ebenso selten zieht ein armer Bräutigam als Dienstknecht in das Haus seiner Braut (Njantrie, Sumondo der Batta-er). Für jeden Rang sind die Gebräuche verschieden und nehmen mit dem Range an ceremoniöser Mannigfaltigkeit zu. In Mitteljava für den Mittelstand: Abgesandte, Patjok, fragen bei den Eltern der Braut an, ohne daſs diese selbst gefragt wird. Besuch der Eltern, Geschenke an die Eltern der Braut (Paningsat, Tumbassan, Sassahan), und beider Parteien an ihre Häuptlinge (Pakepel) folgen. Das Paar wird geschminkt und bemalt, wofür die Putzmacher das Geschenk Sadjén erhalten, und bekommen einander im Tempel (oder im Hause der Braut) zum ersten Mal zu sehn, wohin sich der Bräutigam zu Pferde unter einem Payong begiebt, und durch einen Priester mit der Braut vereinigt wird. Des Nachmittags besucht der Bräutigam zu Pferde in einem feierlichen Aufzuge (Ngarak), von vielem Volke begleitet, seine Braut; sein Oberkörper ist gelb und sein Gesicht weiſs bemalt, und ebenso die oberhalb der Hüften unbekleidete Frau, die ihm entgegengeht und die Füſse wäscht, worauf sich beide mit einem Siri- (Betel-) blatte werfen (Gantal) und sich dann zur Festmahlzeit zusammen auf eine Matte setzen. Dann wird die Braut in einem Tragstuhl in feierlichem Aufzuge durch den Bräutigam zu Pferde (welches von zwei Mann geführt wird) in sein Haus geführt, und daselbst unter Musik und Tanz der eigentliche Hochzeitschmaus gehalten. Des Mitternachts wird das Paar in der Brautkammer drei Mal gestört durch die hereintretenden Gäste, welche mit Fackeln (als wie nach bösen Geistern!) in den Ecken herumsuchen [W.].

Ehescheidungen geschehen sehr leicht, der Priester durchschneidet das Vereinigungsband, der Mann verliert den Patukon, die Frau erhält ihr Gut zurück.

Die Gebräuche der Javanen beim Begräbniſs sind ganz mohamedanisch. Wer vor Sonnenuntergang stirbt, wird noch denselben Tag, wer nach Sonnenuntergang stirbt, erst den folgenden Morgen begraben; die Leiche wird gewaschen, in Leinwand gewickelt und in eine enge Holzkiste oder zwischen gesplitzten Bambus in ein enges Grab gelegt; der Erdhügel

des Grabes wird meistens nur mit einem Viereck von Holz umgeben. Die Begräbnifsplätze sind mit Cambodja- (Pohon mati, Plumeria lanc.) Bäumen bepflanzt, aus deren zusammenhängendem Astgewirre die wohlriechenden weifsen Blumen herabfallen. Sie erzeigen Gräbern eine grofse Verehrung, und die Gräber ihrer Vorväter sind heilig. Heilige Gräber von Priestern, Asceten, finden sich auf manchen Bergspitzen, Salak, Lawu, wo Blumen und Weihrauch geopfert werden. Das heilige Grab von Girie bei Grissée (im Jahre 1324 errichtet für die Tochter eines Fürsten von der Insel Tjermie: Putrie Dewie Swarie, der den Islamismus ausbreitete) wird hoch in Ehren gehalten. Die heiligen Gräber der Fürsten von Mataram, Djoyokarta und Surakarta, bei Basar gedeh nahe Djoyokarta und auf einem Hügel Imogiri südlich von Djoyokarta, werden sorgfältig unterhalten; die Steinart der Grabmäler ist ein weicher, thonartiger Sandstein, Batu kumbang tjendoro. Sie sind öfter mit Vorhängen, wie ein Himmelbett, versehen, und von einem hölzernen, mit Schindeln gedeckten Hause umgeben. Sie liegen auf Terrassen, deren innere, von den äufsern eingeschlossen und mit Mauern umgeben, sich immer höher erheben.

Die Häuser der Javanen sind meistens von Bambus, mit Allang oder Arengfaser (Hidju) gedeckt; die Längenfront des Hauses mit einer Vorgallerie, in welcher sich die Thür befindet, ist ohne Fenster; der Flur 1, höchstens 2 Fufs über dem Erdboden, oft gleich mit diesem, und nie so hoch auf Pfählen wie bei den Maleien. Jedes Dorf, in welchem ein gröfserer Häuptling wohnt (Distriktshäuptling), hat vor dessen Wohnung einen grofsen viereckigen Grasplatz, Alun-alun, mit Weringienbäumen umpflanzt, oft mit einer Kuppel versehn, — auf welchem die öffentlichen Spiele, Bogenschiefsen, Tigergefechte und Rambok gehalten werden. Die gröfsern Häuptlinge legen zu ihren Wohnungen gern einander einschliefsende Terrassen an, deren jede von einer Mauer umgeben ist, und deren innerste, höchste das eigentliche Wohnhaus trägt; ein oder mehrere an den Seiten offene Schuppen, Pandoppo, befinden sich vor dem Wohnhause oder auf einer äufsern Terrasse, als Vorhalle zu Gesellschaften und zum Empfange von Gästen. Die äufsere Mauer des Palastes der Fürsten (Kraton), mit gewölbten Thor-

eingängen und Bastionen in den Ecken, hat in der Regel mehrere Stunden im Umfang, schliefst jedoch, aufser der eigentlichen Wohnung des Fürsten, viele andere Hütten, ja ganze Dörfer und Fruchtbaumwälder ein. — Alle Häuser der Javanen stehn im Schatten von Fruchtbäumen, und ein Dorf ist ein Fruchtbaumwald. Die merkwürdigen Lustschlösser der Fürsten liegen in Trümmern *).

Kleidung etc. Die Javanen feilen ihre Zähne und färben sie schwarz mit der Kohle von Cocosnufsfaser. Sie tragen: 1) einen Sarong (Babak, Dodok) oder 2) eine Hose, Panje; 3) Badju, eine Jacke oder Kamisol (Kalambi, Rasukan), vorn mit einer Reihe Knöpfe, und bei den Frauen nur mit einer Oeffnung für den Hals versehen; 4) ein Brusttuch, Kamban, das um den Busen gewickelt wird (die in Sunda tragen die Brüste blofs); 5) ein Kopftuch und von Bambus geflochtene, flach-convexe Hüte, wie Sonnenschirme; das Haar der Frauen wird mit Malatti- (Jasminum Sambac) blumen verziert und in einen Knopf gebunden. Jeder Javan trägt einen Dolch,

*) Zu diesen gehören weniger das labyrinthische Sungi Sagi bei Cheribon, welches durch seine gekräuselten Felsen und Porzellanvasen einen chinesischen Baumeister verräth, als vielmehr die in eigenthümlichen, im alt-javan'schen (Mataram'schen) Geschmack erbauten Lustschlösser des Sultans von Djoyokarta, namentlich, aufser denen im Westen von Djoyo neben dem thurmartigen Kalkfelsen Gunong Gamping, die im Osten vom Djoyo bis nach Basar gedeh, als: Rodjowinangon, Poroworidjo, Panawadridjo, Wonorado, besonders aber das s. g. Wasserkastell, welches nur auf einem gewölbten Gange, unter einem künstlichen Wasserspiegel hin, zugänglich ist, und sich auf mehreren Terrassen über einander labyrinthisch erhebt. Alle diese sehenswerthen Gebäude ehemaliger javan'scher Gröfse, liegen nun zum Theil in Trümmern, und zeichnen sich durchgängig aus durch eigenthümliche, en Basrelief ausgearbeitete Figuren über den Portalen, namentlich durch die Figur des gekrönten Phönix, den man häufig erblickt, und durch Ausarbeitung von Treppengeländern in Mäander- und Krokodilenform.

Wo sich grofse Vergangenheit mit der Gegenwart, alte Trümmer und Palastruinen mit neuem Grün und frischer, üppiger Vegetation mischen, da tritt das Pittoreske der Natur am Anziehendsten hervor. Defshalb gehören auch diese Gegenden von Djoyokarta zu den schönsten der Insel. Ueber ihren Portalen ranken sich Cissusarten und andre Lianen hinauf, und aus ihren zerspaltenen Mauern wuchern schattige Weringienbäume empor.

Kris, nach hintenzu in den Gürtel gesteckt, mit grofsem hölzernen Griff; die Reichen tragen deren mehrere mit goldner Scheide und Griff und haben viel Gallakleider und Zierrathen. Die Füfse werden blofs getragen.

Die Hauptnahrung bildet der Reis; nächstdem Jagon und Obies (Wurzelknollen von Dioscorea triphylla und Convolvulus Batatas). Sie essen kein Schweinefleisch und überhaupt wenig Fleisch, nur das von Hühnern oder getrocknetes Büffelfleisch (Dinding). Als Gewürz geniefsen sie: Lombok (spanischer Pfeffer) und Trassi (aus halb verfaultem Fisch und Seekrabben), nebst den wie Knoblauch stinkenden Bohnen der Acacia biglobosa (Peteh); — als Getränk: Cocos- und Arengpalmwein (Tuak) und Arengzucker; sie machen aus gegohrnem Reiswasser mit Zucker und Ingwer auch eine Art Bier. — Auf Madura ist die Hauptnahrung Jagon.

Flora. In Westjava, zwischen 2500—4000', bis zum Bache Tjisondari und scharf begrenzt von diesem, ist Rasamala (Liquidanbar Altingiana Blume) mit dem herrlichen Harze Kandei eigenthümlich; — in Mitteljava, zwischen 4000 und 7000', Casuarina montana J. und Acer javanicum J., — und in Ostjava der Giftbaum, Strychnos toxicaria Bl.; aufser vielen andern eigenthümlichen Pflanzen. — Jati- (Tekbaum, Tectonia grandis) wälder finden sich in Mittel- und Ostjava, von 0—500 Fufs Höhe.

Fauna. Das Land hat keine Elephanten, aber ein Rhinoceros (Rh. javanicus T.), vom Seestrande bis auf 9000' hohe Berge; der Königstiger ist sehr häufig. Aufserdem giebt es hier Leoparden, schwarze Tiger, Hirsche, wilde Schweine; aber keine Antilopen und keine Bären.

Landbau. Hier sind zu nennen: Reis, in Sawas häufiger als in trocknen Feldern; wird in den meisten Gegenden Ende October oder Anfang November gesäet, in den trocknen Feldern (Tipar, sunda'sch, Gaga und Ladang, javan'sch) etwas später, nachdem es gehörig geregnet hat; Ertrag in erstern 50—60-, in letztern 25—30 fältig. — Mais (Jagon), vielerlei Wurzelknollen und unzählige Fruchtbäume und Gemüse. — Weringienbäume, zwei Arten (Ficus indica und religiosa), der gröfste am Berge Karang in Bantam, den 100 Menschen kaum umfassen können [Br.]. — Für europäischen Handel: Kaffee,

Thee, Indigo, Zuckerrohr, Cochenillecactus, Zimmt, Taback; in allen welchen Zweigen die Kultur auf einer durch kein andres Land erreichten Höhe steht. Der Thee am liebsten zwischen 3 und 4000′, und der Kaffee bis 5000′ Höhe steigend; Zucker und Indigo in den heifsen Niederungen.

Viehzucht. Aufser Schweinen, welche nur Chinesen halten, sind alle Arten Hausthiere häufig; die Schaafe und Ziegen darunter am sparsamsten, der Büffel (Karbau) aber am gemeinsten.

Musikinstrumente. A. Angklong, Bambusröhre wie Orgelpfeifen vereinigt, die durchs Anschlagen harmonisch werden. B. Gamalang, bestehend aus: 1) der Flöte, Bangsi, von Hinduursprung; 2) der Guitarre, Trawangsa; 3) der elfenbeinern Geige mit 2 Saiten, Rabab; 4) grofsen, metallnen Becken (½ Zinn, ½ Kupfer), Gong, die an einem Strick hängen und mit einem Hammer geschlagen werden; 5) kleineren Gong's, die zusammen auf einem Fufsstück ruhn (Kromo, Bonang); 6) dergleichen auf ausgespannten Stricken ruhend (Ketuk, Kampul); 7) schmalen Metallplatten auf Stricken ruhend, Gander, und 8) hölzernen Stäben über ein hohles Gestell gelegt, Gambang, wie die vorigen mit Klöpfeln geschlagen. Nach den feierlichen, beruhigend-einnehmenden, ja klagenden Tönen dieser Schlaginstrumente, führen die öffentlichen Tanzmädchen, Rongeng, zugleich singend, ihren Tanz auf, Gandot, der in langsamen, feierlichen Bewegungen des Körpers und besonders in Verdrehungen der Arme und Finger besteht. Alle Javanen, selbst Fürsten, pflegen bei festlichen Gelegenheiten vor der Gesellschaft, doch nur einzeln, auf solche Art zu tanzen (Tandak), nur Frauen, aufser den öffentlichen, nicht. Die Rongengs haben bei ihren extemporirten Gesängen vollkommne Freiheit, selbst auf gegenwärtige Personen anzuspielen. Tänze nur in Gegenwart von Fürsten sind 1) Serimpi (Baksa), von gleichgekleideten Jünglingen mit Lanzen aufgeführt, und 2) Bedojo, von Mädchen; beide sind darauf berechnet, die Sinnlichkeit zu erregen. — Schauspiele sind: 1) Rakat, von maskirten Männern aufgeführt, wobei auch falsche Tiger u. a. auftreten; 2) Wayangpuppenspiel.

Die Javanen schmieden gute Waffen, arbeiten geschickt in Gold, drechseln in Horn und Elfenbein, machen Leder,

Schuhe, Sattel, Billardbälle, Schachspielfiguren, Schiefspulver, schöne feine Kleider (Batik), besonders in Mitteljava, verfertigen gute Möbel, und üben die mehrsten dieser Künste, in denen sie höher als alle andern Ostindier stehn, handwerksmäfsig; auch legen sie gute Wasserleitungen an. Ihre Fürsten haben sich steinerne Lustschlösser, von sehr eigenthümlicher labyrinthischer Bauart, errichten lassen, z. B. das s. g. Wasserkastell des Sultans von Djoyokarta und das Sungi Ragi bei Cheribon (s. o.). — Lesen und Schreiben ist bei den Häuptlingen und Priestern allgemein, welche auch die arabische und die alte Kawisprache üben.

Von Färbestoffen kennen sie folgende: blaue, Indigo; — rothe, Wurzel von Tjankudu (Morinda citrifolia); — gelbe, Kuning (Curcuma longa).

Die Importen von Java sind, aufser europäischen Waaren, hauptsächlich Opium (Afiun, Madad) durch die Regierung im Jahre 1832 386 Centner für 531144 Fl. (und 1828 sogar 560 Centner); — die Exporten, im J. 1837: Reis 1,092900 Centner, Indigo 408000 Pfd., Zucker 500000 Centner, Pfeffer 7000 Centner, Vogelnester 322 Centner, und Kaffee 500000 Centner (wovon die Preanger Regentschaft im J. 1839 allein 110000 von 22 Millionen Bäumen; der Kaffee wird bezahlt in der Preanger Regentsch. 225 Pfd. mit 7 Fl., in Kadu 125 Pfd. mit 12 Fl. und in den meisten übrigen Residenzen 125 Pfd. mit 7 Fl.). Aufserdem Zimmt, Cochenille und Thee (im J. 1840 producirt: 436300 Pfund). — Madura importirt: Reis von Java, jährlich 600 Koyangs und 80000 Bündel Paddi; — und exportirt: Kleider, Cocosöl, Felle, Kühe.

Waffen und Kriegführung. Der zweischneidige, 1 Fufs lange Dolch (Kris) dient den Javanen mehr zur Zierde, als zur Bewaffnung. Die Gebirgsbewohner tragen ein 1½ Fufs langes Hackmesser, Gollok. Im Kriege besteht ihre Waffe (aufser Gewehren) hauptsächlich in der Lanze. Ihre Kriegführung mit Europäern bestand fast nie in offenem Anfall, sondern geschah aus Hinterhalten und ermüdete den Feind durch Tirailliren. Wegen Mangels aller Ordnung, aller Vorsorge und Proviant zogen sie bei gröfsern Unternehmungen immer den Kürzeren, so dafs oft Tausende durch Hunger umkamen. Gefangne Europäer marterten sie oft grausam zu

Tode. Waffen- (namentlich Schiefsgewehr-) und Pulvereinfuhr ist jetzt wohlweislich verboten.

Krankheiten. Kinderpocken richten in Mittel- und Ostjava noch manchmal Verwüstungen an, weil das Vorurtheil dort der allgemeinen Verbreitung der Vaccine entgegensteht. Syphilis ist bis in die abgelegensten Gebirge vorgedrungen. Mifsgeburten (Monstra) sind bei den Javanen häufiger als bei allen andern Ostindiern.

Von der Regierung besoldete europäische (und inländische) Schullehrer befördern hauptsächlich die Kenntnifs der maleiischen Sprach- und Schreibkunst; dem Glauben wird mit Recht keine Gewalt angethan. Die meisten gröfsern Häuptlinge haben (selbst in Hinsicht der Kleidung) zum Theil europäische Sitten angenommen.

Von den fremden Parasiten sind u. a. zu nennen besonders Chinesen 100000, die bis in die abgelegensten, innersten Dörfer zerstreut sind und hauptsächlich den Kleinhandel in Händen haben, Opiumpächter, und an den Hauptplätzen Handwerker aller Art sind; sie sind überhaupt die fleifsigsten, betriebsamsten aller Einwohner.

Die Orang burong in einigen Gebirgsgegenden haben keine festen Wohnplätze und ziehn hin und her. Das Kalangvolk in Mitteljava (Solo) ist kein eigner Stamm, sondern nur eine (sich aus der Hinduzeit herschreibende?) verachtete Kaste. Die Beduinen und Tingeraner sind nur Glaubenssekten (s. die Anm. p. 367.). Javan'sche Cosmopoliten finden sich auf der Westküste Borneo's unter Radja's, und sind getheilt in Priai's, Mantrie's, Orang perutang's (Schuldner) und Budak's (Sclaven), welche beide letztern Klassen sehr gedrückt sind [Fr.]. Auch auf Padang (Sumatra's Westküste) finden sich viele javan'sche Auswandrer und bilden dort die schlechteste Klasse des Volks, besonders berüchtigt wegen ihrer vielen, mit Geschick und Frechheit ausgeführten Diebstähle. —

Im J. 413 nach Chr. fand der chines. Priester Fa Hiang bereits Brahmanen auf Java, aber noch keine Buddhisten [Hv.]. Seit 1478 (der Zerstörung von Modjopait) wurde die Ausbreitung des Islamismus allgemein. — 1578 besuchen die Engländer zuerst, unter Franz Drake, Java. — 1586 landen die Portugiesen in Ostjava (Pamanukan). — 1611 kommt der

erste holländische Gouverneur nach Bantam. — 1740 arbeitete der Gouverneur Valckenier der zu starken Vermehrung der Chinesen auf Java entgegen, indem er 10000 derselben zur Ader liefs, wurde von seinen Principalen jedoch defshalb zur Verantwortung gezogen und starb im Gefängnifs. — 1811 nehmen die Engländer unter Lord Minto Besitz von Java, und Raffles wird Gouverneur. — 1816 fallen Java und die übrigen Besitzungen an Niederland zurück; diefs errichtete zur Erforschung der Natur eine Commission und stellte dieser alle Jahr 25000 Gulden zur Disposition; da die Wahl der ausgesandten Apostel jedoch durch einige s. g. Directoren von obscuranten Grundsätzen geleitet wurde (unter welchen der Franzose Diard und der Bot. C. L. Blüme obenanstehn), so wurde für das viele Geld, welches die Regierung hergab, wenig gethan; zumal da die zuerst ausgesandten wahrhaft eifrigen Männer (Maclot, Kuhl, van Hasselt) zu früh verstarben.

Sechste Sippschaft. *Javanen* in Palembang, Jambi und Indragiri (Ostfläche Sumatra's).

Die Volksmenge betrug im J. 1840 500,000 Seelen. Das Land ist hauptsächlich, Indragiri ausgeschlossen, längs den Ufern der schiffbaren Flüsse bewohnt.

Der Schädelbau ist maleiisch. — Die Bewohner von Palembang halten sich für Abkömmlinge (Kolonisten) der Javanen aus Modjopait. Sicher ist's, dafs die Sultane von Palembang lange Zeit von Modjopait abhängig waren und durch Uebersendung von Tribut jährlich ihre Huldigung an Modjopait bewiesen. Waffen und Reliquien aus dieser Zeit (Pusaka) werden noch bewahrt. Auch die Sultane von Jambi waren der Sage nach an Mataram in Java tributär, und sowohl Jambier als Bewohner von Indragiri sind wahrscheinlich javanische Abkömmlinge.

Die Sprache ist maleiisch, mit vielen javan'schen Wörtern vermischt (?).

Verfassung. Zu Palembang regierte vor seiner Unterwerfung an Niederland ein Sultan despotisch. Die ganze Population ist in zwei Klassen oder Korporationen getheilt: 1) in Matagaweh's oder Volksvergegenwärtiger (Familienvor-

steher), deren Rang vom Vater auf den ältesten Sohn erbt, die keine Kuliedienste verrichten, alleinige Erbgenossen sind, und noch manche andere Vorrechte haben. Die Distriktsvorsteher heifsen Marga; — 2) Aliengan's, der Rest des Volkes, welcher die Kuliedienste verrichten mufs [Rst.]. — In Indragiri (Hauptstadt Ringat und Tiga lurong) ein erblicher Sultan oder Janti Pertuan besaar, von sehr unbestimmter Macht, der alleiniger Grundbesitzer ist, jedoch in der Regel vom Volke gewählt und vom Sultane von Lingga bestätigt wird (?) [Indr.]. Seine Insignien sind: 1 gelbe Flagge, 2 gelbe und 2 weifse Payong's (Sonnenschirme), 1 Schwerdt, 1 Kris und 1 Thronarmstuhl. Unter ihm stehn drei erbliche Minister, als: ein Reichsverweser oder Unterkönig, Janti pertuan muda, dessen Insignien eine schwarze Flagge u. a. m. sind; ein Bandhara und ein Tommongong; und unter diesen die kleinern Häuptlinge, Pangulu und Butin. Die Einkünfte des Fürsten bestehn, aufser den Abgaben auf den Grundbesitz, in Zöllen und Tributgeschenken von kleinern Häuptlingen [Indr.]. Zu Jambi herrscht ebenfalls ein Sultan [Brs.].

Die Religion ist die mohamedanische. — Der Charakter scheint halb maleiisch, halb javanisch zu sein. Weder hervorstechende Tugenden, noch auffallende Leidenschaften werden erwähnt.

Die Gebräuche sind in Indragiri folgende: Missethaten können nicht abgekauft werden. Diebstahl wird mit Abhauen der Hände und Füfse bestraft (wie bei vielen maleiischen Staaten und früher auf Java), und auf Mord steht die Todesstrafe durch den Kris, wie bei den Javanen. (Alle Hadats und Gebräuche tragen das Gepräge des Islamismus.) — Kinder und Schwesterkinder besitzen bei Erbschaften gleiche Rechte [Indr.].

In Jambi wird bei der Thronbesteigung eines neuen Fürsten ein gemeiner Mann aus einem gewissen Dorfe Jebus für Einen Tag auf den Thron erhoben und mit allen Rechten der Fürsten für diese Zeit bekleidet [Brs.].

Von Heirathen giebt es in Palembang zwei Arten: 1) Djudjur, die Braut wird gekauft und wird, sobald der Brautschatz ganz bezahlt ist, das Eigenthum des Mannes. Der sonderbaren Volkseintheilung in Matagaweh's und Aliengan's

gemäfs, kann ein Paar das Dorf nicht mit einem andern Wohnplatze vertauschen, sondern ist zugleich Eigenthum der ganzen Gemeinde. — 2) Ambilanak, wobei ein armer Mann sich an die Familie der Frau bindet. Das erste Kind bleibt in dieser Heirath bei der Mutter.

Das Begräbnifs ist wie bei den Maleien und Javanen, überhaupt nach dem Koran gemodelt.

Auch die Wohnungen gleichen denen der Maleien. Ihre Dörfer (Dussun) erbauen sie unter Fruchtbäumen. Die Mehrzahl der Häuser in der Hauptstadt Palembang ist auf Flotten in dem Flufse erbaut. Die Bewohner Palembang's verändern nie ihren Wohnplatz, weil jedes einzelne Mitglied der Gemeinde als ein Eigenthum des ganzen Dorfes betrachtet wird [Rst.].

Die Kleidung ist in der Hauptsache wie bei den Javanen; — die Hauptnahrung ist Reis.

Ihr Landbau besteht, aufser den gewöhnlichen Culturpflanzen, aus etwas Zuckerrohr. — In Indragiri bleibt ein Ladangfeld nach einmaliger Bepflanzung drei Jahre brach liegen [Indr.].

Mit Ausnahme der Schweine sind ihre Hausthiere gleichfalls die gewöhnlichen.

Aufser den Industriezweigen der Maleien überhaupt (Gold- und Eisenbearbeitung, Waffenfabrication), sind die Bewohner von Palembang und Indragiri wegen ihrer hübschen baumwollnen Kleider (Sarongs, Batiks) und wegen ihrer Kunst im Schiffbau berühmt.

Exporten. Aus Indragiri: Reis, Cocosnüsse, Taback, Kaffee, Elfenbein, Wachs, Rotang, Drachenblut, Goldstoff, seidne Kleider und ? Benzoë, aber alles nur in geringen Quantitäten. Von der Insel Banka: Zinn: 47800 Centner im Jahre 1832.

Die Waffen sind: ein Kris (mehr zum Staate), Lanzen und Gewehre mit Lunten.

Als Fremdlinge werden erwähnt, auf der Insel Banka: Chinesen, als fast alleinige Bearbeiter der Zinnminen.

Die Bewohner der gegenüberliegenden Insel Banka, die früher dem Sultane von Palembang unterworfen war, scheinen palembang'sche Javanen zu sein.

Die Bevölkerung der Ostfläche Sumatra's in dem Stromgebiet des Palembang u. a. Flüsse wird zwar durch die allgemeine Sage bestätigt, ist aber insofern vorhistorisch, als die Geschichte keine bestimmten Nachrichten einer Einwanderung (wohl eines spätern abhängigen Verhältnifses) giebt. — Der Kriegszug von Modjopait nach Singhapura im J. 1252, der die Vertreibung der Maleien von dort zur Folge hatte, und dessen die Jahrbücher von Malacca gedenken, wird durch die Betrachtung wahrscheinlich gemacht, dafs Modjopait einst ein maritimer Staat war und dafs die Hauptstadt selbst, wovon noch jetzt die Ruinen bei Djapan stehn, am Seestrande lag und ein Hafenplatz war, was durch eine alte Chronik in Surakarta behauptet und durch die geologische Beschaffenheit des Landes bewiesen wird (vide Geolog. Beitr. *).

§. 11.

Unter den im vorigen Paragraphen angegebnen Sitten und Gebräuchen der verschiednen Volksstämme und Sippschaften ist die Einförmigkeit und Gleichheit der meisten Einrichtungen bei den zum Maleienstamme gehörigen auffallend, aber offenbar blofs eine Folge der Einheit ihres Religionsprincipes, nämlich des Koran, welcher die ursprünglichen Verschiedenheiten gröfstentheils ausgeglichen, geebnet und nach einem allgemein angenommenen Modelle eingerichtet hat, während die Sippschaften des Battastammes, die (blofs mit Ausnahme der Makassaren und Bugis) den Islamismus nicht angenommen haben, eine um so gröfsere Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit wahrnehmen lassen, aber auch aus diesem Grunde für den Ethnographen um so anziehender und in der, oft patriarchalischen Einfalt ihrer Sitten um so schöner, und, wie die Tjumbaer, um so liebenswürdiger sind! Doch auch bei ihnen findet man in vielen wichtigen Momenten eine Uebereinstimmung, welche, sowie die Gleichheit ihres Schädelbaues, auf einen gemeinschaftlichen Ursprung deutet, und welche zuweilen bei weit von einander entfernten (abgerissenen!) Sippschaften, wie zwischen den Bewohnern der Battaländer im fernen Norden Sumatra's und der kleinen Insel Tjumba, ganz im Süden, an der Grenze des Archipels, auf eine überraschende, frappante Art hervortritt. Defshalb vermuthet auch bereits

der ungenannte Beschreiber von Tjumba, K... (obgleich ihm die Batta-er noch unbekannt waren), dafs die Bewohner von Tjumba nur einen Theil eines ehemaligen grofsen Volkes, für dessen Existenz vor Jahrtausenden im Archipel ihm die Uebereinstimmung in den Sitten und Gebräuchen, hauptsächlich der Tjumbaer, Timorer, Ceramer und Menadoer und andrer, weit von einander getrennter Sippschaften spricht, und das durch vulkanische Umwälzungen, Ueberströmungen, Krankheiten und Kriege zertrümmert und zerstückelt sein soll. Diese Meinung ist im Ganzen analog der Ansicht von Marsden und Crawfurd, welche, auf die Gleichheit der Sprache — von ihnen die alte polynesische genannt — gestützt, ebenfalls das Bestehn einer solchen allgemein verbreiteten Nation annehmen. — In der That wäre es auch am einfachsten, oder wenigstens am bequemsten, anzunehmen, dafs der Archipel vormals eine einzige zusammenhängende Ländermasse, ein kleiner Continent war (wovon Borneo der Mittelpunkt), und dafs die vielen Inseln erst später durch das Versinken dazwischen liegender Massen ins Meer oder durch Wegspülung und Zerstückelung derselben gebildet seien. Dann wäre die Uebereinstimmung der verschiednen, auch entfernten Völkerschaften mit einander leicht erklärlich, weil sie dann blofs zurückgebliebene Theile des zusammenhängenden Universalvolkes, auf den stehn gebliebenen Punkten ihres Continentes, sein würden. Leider erklärt sich die Geologie bestimmt gegen eine solche Ansicht und beweist, dafs die Inseln des Archipels, weit entfernt, früher zusammengehangen zu haben, vielmehr erst später, theils aus parallelen Längenspalten, theils aus strahlenförmigen Spalten der Erdrinde, allmählig gehoben wurden, dafs ausgedehnte Flächen, namentlich auf Borneo und Sumatra, erst durch Anspülung gebildet, und dafs die anfangs breitern Zwischenräume zwischen den Inseln erst durch Höherhebung der gegenüberliegenden Küsten oder durch Emportauchung neuer, dem Meere entsteigenden Trachytmassen, oder, wie der Meerbusen von Modjopait, durch Ausfüllung mit vulkanischen Auswurfsmassen allmählig verengert wurden, der Wirkung der Seethiere und der Bildung von Korallenfelsen gar nicht zu gedenken (s. Geolog. Beitr.). Defshalb, da die meisten Sippschaften des Battastammes vorzugsweise das hohe Innere der Inseln bewohnen, und,

weit entfernt eine maritime Richtung zu äufsern, sich vielmehr durch eine Scheu vor dem Meere auszeichnen, bleibt nichts weiter übrig als dem §. 8. zur Folge anzunehmen, dafs die Menschenbildung auf vielen Punkten der Erdoberfläche zugleich vor sich ging.

Uebereinstimmende Gebräuche dieser Art sind, aufser dem bei allen Sippschaften verbreiteten Glauben an viele böse und gute Geister (eine Art Polytheismus oder Dämonologie unter mancherlei Formen), hauptsächlich folgende:

1) Das Tragen von ganzen Bündeln von Messingdrähten um Hals und Arm — bei den Batta-ern, Tjumba-ern, Daia-ern.

2) Das Tragen (der Häuptlinge) von elfenbeinernen Ringen um den Oberarm — bei den Batta-ern, Nias-ern, Tjumba-ern, Timor-ern.

3) Die Schliefsung von Einverständnifsen oder Freundschaftsbündnifsen durch das Auswechseln von Gegenständen — bei den Batta-ern (durch das Wechseln der Seitendegen), Timor-ern (durch das Wechseln der Beteldose).

4) Das feierliche Ausstreuen von Reiskörnern um sich her, um böse Geister zu verscheuchen — bei den Batta-ern, Tjumba-ern, Timor-ern.

5) Das Besprengen der Erde mit dem Blute geopferter Thiere zu gleichem Zweck — bei den Tjumba-ern, Timor-ern, Daia-ern (bei denen Neuverheirathete damit besprengt werden).

6) Das Herbeirufen, Locken und Berathen von Vögeln bei wichtigen Unternehmungen, nach deren Flug sie sich richten — bei den Alfuren auf Menado und bei den Daia-ern.

7) Die Art zu schwören, durch Schlachtung eines Thieres und Genufs von dessen Herzen, mit dem Wunsche, im Falle von Untreue ein gleiches Schicksal zu erleiden — bei den Batta-ern, Nias-ern, Tjumba-ern.

8) Das lange Bewahren vornehmer Leichen, ehe sie begraben werden — bei den Batta-ern (sechs Monate), Bali-ern (3 bis 6 Monate), Timor-ern (unbestimmte Zeit nach K.).

9) Das Absäbeln von Köpfen heimlich überfallener Menschen (Koppensnellen), das Bewahren dieser Köpfe, und die Achtung dieser Handlung für ehrenvoll und muthig — bei den Nias-ern auf den Nias- und Batuinseln, — Timor-ern,

Alfuren in Menado und in den übrigen Theilen von Celebes, wie auch auf den Molukken, — und bei den Daia-ern.

10) Das Essen von Menschenfleisch, mit Bestimmtheit im Archipel allein bei den Batta-ern, bei denen es gesetzlich ist. Aufserhalb des Archipels bei den Bewohnern der Andaman-Inseln (Negriten) nach Cr. Behauptet wird es, ist aber zweifelhaft von den Bewohnern des Innern von Ombai [F.]. Die Daia-er trinken Blut, und die Alfuren auf Menado die Bouillon von gesottenen Menschenköpfen [P., L.].

Die nach Wahrscheinlichkeitsgründen geschätzte Volkszahl im ganzen Archipel nach den oben angegebenen Grenzen mit der Halbinsel Malacca, die Staaten Patani und Queda mit einbegriffen, dürfte die in folgender Tabelle sein. — Für die Daia-er des gänzlich unbekannten Innern von Borneo habe ich 3 Millionen angenommen. Gewöhnlich hält man es für eine Wildnifs, in der blofs Orang utang's wohnen, und schliefst aus der geringen Menge von Salz, die von den Küsten geholt wird, auf die Sparsamkeit einer centralen Bevölkerung. Allein ganze grofse Volksstämme, wie ich in den Battaländern Gelegenheit hatte wahrzunehmen, haben gar kein Salz nöthig, und essen blos spanischen Pfeffer (Capsicum) zu ihrem Reis. Und weil man in andern Ländern, die von aufsen wie eine undurchdringliche Wildnifs und als eine unwirthbare Einöde erscheinen, so z. B. die S.W.küste der Battaländer, die Lampongs, — dennoch im Innern zahlreiche Menschensitze findet, so ist es sehr unwahrscheinlich, dafs in dem grofsen Borneo eine menschenleere Wüste (!) gelegen sei; — vielmehr könnte sich, zumal dann, wenn die nördliche Hälfte von Borneo aus einem grofsen Plateau besteht, einst die Vermuthung bewähren, dafs die Menschenzahl daselbst doppelt so grofs sei als ich sie angenommen, und sechs Millionen betrage.

Stamm.	Nr. in der Charakteristik.	Sippschaft.	Volkszahl.	Land.
I. Negriten 400	1.	Negriten	400	Im Staate Queda, Orang Samang oder Udai genannt.
II. Battastamm 8,414700	1.	Batta-er	165200	Battaländer Sumatra's.
	2.	Niasser	200000	Nias-Inseln.
		Niasser	3000	Batu-Inseln.
		Niasser	150000	? Vermuthet in den übrigen Räumen der S.W.Vorinselkette Sumatra's { Hoogeiland, Pora, Pageh, Engano.
	3.	Passumaher	87000	In den Centralthälern Passumah Sumatra's.
		Lamponger	80000	Lampongs auf Sumatra.
	4.	Tjumba-er	200000	Insel Tjumba. Nach meiner Schätzung. Nach F. 425320.
	5.	Timorer	872100	Timor und acht kleinere dazu gehörige Inseln. (Wahrscheinlich zu hoch.)
		Timorer	150000	? Vermuthet im Innern von Flores.
		Timorer	150000	? Vermuthet im Innern von Sumbawa.
	6.	Alfuren	62600	Menado.
		Alfuren	300000	Uebrige (centrale) Theile von Celebes, wo keine Makassaren und Bugis sind.
		Alfuren	2600	Banda Neira.
		Alfuren	15000	Die übrigen Bandainseln und Amboina.
		Alfuren	26000	Sangir-Inseln.
		Alfuren	500000	? Vermuthet auf Aru, Booro, Gilolo, Ceram und allen kleinern Molukken zusammen.
	7.	Makassaren u. Bugis	900000	Südwestliche Halbinsel von Celebes. (Makassar, Boni.)
		Makassaren u. Bugis	15000	Inseln rund um Süd-Celebes. (Salayer; Butung.)
		Makassaren u. Bugis	2200	Westküste von Borneo.
		Makassaren u. Bugis	170000	Lombok.
		Makassaren u. Bugis	100000	Küsten von Flores und benachbarte kleine Inseln.
		Makassaren u. Bugis	100000	Küsten von Sumbawa und benachbarte kleine Inseln.

	8.	Daia-er	148000	Unter niederl. Flagge, wovon 5000 in Südborneo und die übrigen auf der Westküste von Borneo.
		Daia-er	3,000000	? Vermuthet im Innern Borneo's. Vielleicht mehr?
		Daia-er?	20000	? Bewohner der Insel Billiton und der Natuna-Inseln?
	9.	Bali-er	988000	Bali.
		Bali-er	8000	Lombok.
III. Maleiostamm 12,121600	1.	Maleien	1,000000	Sumatra: im Ursitz und zerstreut an der S.W.küste.
		Maleien	16500	Sumatra: in Mandaheling und Kubu.
		Maleien	100000	Sumatra: in Benkulen.
		Maleien	513000	Sumatra: Korintji und Redjang.
	2.	Maleien	911000	Die eilf Staaten der maleiischen Halbinsel.
		Maleien	160000	Singhapura. (Gemischtes Volk.)
		Maleien	60000	Pulo Penang. (Gemischtes Volk.)
	3.	Maleio-Kosmopol.	10000	In Südborneo (Banjermassin) unter niederl. Flagge.
		Maleio-Kosmopol.	71100	Westküste Borneo's, unter niederl. Flagge.
		Maleio-Kosmopol.	200000	? Vermuthet: Ost- und übrige Küsten von Borneo.
		Maleio-Kosmopol.	400000	Ostküste von Sumatra (Siak etc.)
		Maleio-Kosmopol.	100000	? Seefahrer Orang Laut.
		Maleio-Kosmopol.	80000	? Vermuthet: Sulu-Inseln, Ternate und Küsten der Molukken.
	4.	Atjiner	500000	Nord-West-Sumatra.
	5.	Java-er	7,500000	Java und Madura.
	6.	Java-er	500000	Palembang (Indragiri, Jambi und Insel Banka.)
		Chinesen	3,000000	Als Parasiten zerstreut durch den ganzen Archipel.
		Summa	23,536700	Im ganzen Archipel.

Hiernach beträgt also die Volkszahl des Battastammes beinahe 8½ Millionen, und die des Maleiostammes 12 Millionen, während von den Negriten (australischen Negern) nur 400 verirrte Streiflinge innerhalb der von uns gezogenen Grenzen des Archipels vorkommen. Es ist also eine Bevölkerung von 20½ Millionen Eingebornen und 3 Millionen Chinesen, zusammen 23½ Millionen Menschen, siebzehn verschiedenen Nationen angehörend, über welche das glorreiche Scepter Niederlands ausgestreckt ist, und ihnen verheifst, immer mehr und mehr die reichen Segnungen des Friedens unter ihnen auszubreiten und sie zu jener hohen Stufe der Wohlfahrt und Bildung zu erheben, zu welcher sie durch die herrliche Natur ihres Landes wie durch die achtungswerthen Anlagen ihres Geistes befähigt und von der Vorsehung bestimmt erscheinen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druckfehler.

Seite	13	Zeile	8	v. o.	statt	Rajarnahalbergen lies Rajamahalbergen.
-	24	gehört die Anmerkung zu S. 25.				
-	80	Zeile	6	v. u.	statt	reicher l. weicher.
-	80	-	5	-	-	onno l. Onno.
-	89	-	3	v. o.	-	Haju tussam l. Kaju tussam.
-	107	-	11	-	-	Streitachse l. Streitsache.
-	110	-	17	v. u.	-	Landschat l. Landschaft.
-	295	-	17	-	-	75 F. l. 75 Fl.
-	298	-	18	-	-	enthählt l. enthält.
-	357	-	20	-	-	Achte l. Dritte.
-	366	-	17	v. o.	-	Mataran l. Mataram.
-	382	-	14	-	-	*) l. [*]).

Druckfehler.

Seite 43 Zeile 3 v. o. statt Bajrnatalbergen lies Rajnas-Albergen.
- 24 gehört die Anmerkung zu S. 25.
- 80 Zeile 6 v. u. statt reicher l. welcher.
- 80 - 5 - - omne l. Omne.
- 89 - 3 v. o. - Hajt tussam l. Kajt tussam.
- 107 - 11 - - Streitachse l. Streitsache.
- 140 - 17 v. u. - Landzucht l. Landschaft.
- 295 - 17 - - 75 M. l. 75 Fl.
- 298 - 18 - - enthält l. enthält.
- 357 - 20 - - Achte l. Dritte.
- 366 - 17 v. o. - Matarem l. Mataram.
- 382 - 14 - - ?) l. (?).

SBB013401934446

Junghuhn, Franz Wilhelm,

Die Battaländer auf Sumatra aus dem Holl. übersetzt

Bd.: 2

Berlin 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.425(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450928-4